Für

Leser und Leserinnen.

BIBLIOTH:
ACADEM:
DORPAT:

Erster Band.

Erstes bis Sechstes Heft.

Junius bis November

1780.

Mitau,

gedruckt bey Johann Friedrich Steffenhagen,
Hochfürstl. Curl. Hofbuchdrucker.

Hier ist, lieben **Leser und Leserinnen,** das erste Heft der Eurem Vergnügen gewidmeten Monatschrift. Entspricht es Eurer Erwartung? (denn an's Uebertreffen wollen wir nicht denken) oder würd's Euch besser gefallen, wenn Ihr, der Anzeige gemäß, Eure Namen vorangedruckt fändet? — — Hätte freylich seyn sollen; hätten's auch gern gethan. Aber so sind wir nicht ganz schuld; wollten nicht gern die Namens verstümmelt zu Markte bringen, auch keinem seiner Ehr und Würde etwas entziehn, das ihm von Gott und Rechtswegen zukömmt, und also noch erst genauer befragt werden muß; hatten noch nicht alle Subscriptionslisten zusammen, und wollen nicht gern mit Appendixen hinterherkommen. Hoffen indeß gegen Neujahr damit fertig zu werden, und da sollen denn unsre schönen Damen und Herren im Jenner mit einem zierlichen Kompliment zum Vorschein kommen. Ist ja überdem ein neuer Einfall; denn so viel wir wissen, sind bishero alle Subscribenten entweder voran oder zum Schlusse des Werkes gedruckt wor-

den; und nun sollen die unsrigen, der Neuheit wegen, in der Mitte des Jahrganges angestellt werden. Wollen nicht hoffen, daß unsre ehr- und dienstwillige Absicht als ein Kunstgriff angesehen werden sollte, unsre subscribirende Damen und Herren bis dahin vesthalten zu wollen. Sind der Zuversicht, durch Auftischung behaglicher Gerichte, so immer ihren Appetit rege zu erhalten, wenn von jedem Gange auch nur eine Messerspitze voll beliebig seyn sollte. Ob aber alle Gerichte von uns selbst neu erfunden und frisch gekocht sind? — — das haben wir nicht ganz versprochen — nur etwas neues, wenn auch in jedem Gange eine oder andere Schüssel aufgesetzt wird, die dieser oder jener schon ehemals gekostet hat — — daß nur die mehresten Gäste sie neu und nach ihrem Geschmack finden — und alle dem Wirthe zugestehen mögen — der Tisch war, wenn auch nicht ganz neu und unerwartet, doch gut servirt.



I.

Der Goldmacher, oder die glückliche List.

Eine wahre Erzehlung.

In einer Vorstadt von Wien wohnte ein alter abgedankter Hauptmann mit Lucilie, seiner schönen Tochter, in einem kleinem Häusgen, wie in einem Gefängnisse. Er hatte noch in seiner Einsamkeit eine Leidenschaft, die ihm seine traurigen Tage hinbringen half; aber Lucilie hatte nichts als eine Mandoline und ihre Filetnadel, welche einem so jungen Kopfe viele leere Stunden übrig liessen.

Die Leidenschaft des Hauptmanns war die Alchemie, welche das geringe Vermögen, so ihm

noch übrig war, und das er seiner Tochter hatte aufbehalten sollen, völlig verzehrte. Lucilie lief Gefahr, nächstens die äusserste Armuth mit ihm zu theilen, da er sie durchaus nicht verheyrathen wollte.

Eines Abends, als er sich seiner Gewohnheit nach mit den Erscheinungen des Zozima, (der erste griechische Schriftsteller, der über die Verwandlung der Metalle geschrieben hat,) den Kopf zerbrach, und seine Tochter ihm zur Seite bey einer alten Oehllampe den Siegwart studierte, hörten sie plötzlich ein Gelärme an der Thüre. Lucilie will sehen, was vorgeht, und als sie einen Menschen erblickt, der sich gleich nach Eröfnung der Thüre hereindrängt, und sie gleich wieder hinter sich verschließt, läuft sie voll Schreck zu ihrem Vater ins Zimmer. Der alte Hauptmann steht auf, um zu sehen, was seine Tochter so erschreckt habe; und da er einen unbekannten Menschen sieht, frägt er, was er wolle. "Erbarmung — Hülfe — Beystand —" sind die artikulirten Worte des Fremden, "ich ward von einem Mörder mit "blankem Degen verfolgt, die Angst und der "Zufall nöthigten mich an Ihre Thür zu pochen, "und ich werde Ihnen das Leben zu verdanken "haben, wenn Sie mich aufnehmen wollen. Der "Ruchlose wollte seine schreckliche Rache noch "weiter treiben, obgleich er mir schon Gift beygebracht hat, dessen Wirkungen ich nun zu

"fühlen

"fühlen anfange." Gift! versetzt der Hauptmann, "da muß man Hülfe suchen, wenn es "nicht schon zu spät ist." Er läßt sogleich einen Arzt rufen, und da er sich zum Besten des jungen Unbekannten eingenommen fühlt, führt er ihn in ein Zimmer, das er ihn wie das seinige anzusehen bittet, und welches auch der Fremde annimmt, der sich auf des Alten Befragen Friedrichs nennt.

Friedrichs edle und einnehmende Gesichtsbildung hatte sowohl auf Lucilien als ihren Vater Eindruck gemacht, und seine Schmerzen, die immer heftiger wurden, interessirten beyde gleich stark. "Thun Sie hier, als wenn Sie "zu Hause wären, sagte der Alte; ich bin zwar "nicht reich, aber ich habe so viel, als ich noth"dürftig brauche. Wenn mir nur der Himmel "das Leben fristet, erwiederte der Fremde, so "bitte ich um nichts mehr, als um eine Freystatt, "und um Ihr Mitleiden" Ein herzlicher Händedruck von seiten des Alten, und die Anerbietung alles dessen, was in seinem Vermögen sey.

Der Arzt war alsbald da; aber Friedrichs, dem seine Schmerzen ein jämmerliches Geschrey auspreßten, äusserte Verlangen, mit dem Arzte allein gelassen zu werden. Vater und Tochter begaben sich also weg, und Lucilie ersuchte den Arzt, bevor er weggienge, ihrem Vater von dem Zustande des Kranken Nachricht zu geben.

"Das ist eine wunderliche Begebenheit" sagte der Alte, als er mit seiner Tochter, die sich über eine neue unbekannte Empfindung in ihrem Busen nicht wenig wunderte, wieder auf sein Zimmer gekommen war. "Was möchte "dieser junge liebenswürdige Mensch wohl dem "Ungeheuer gethan haben, der ihm das Leben "nehmen wollte?" und Lucilie, die auf die Frage ihres Vaters nicht achtete, fragte ihrer seits, ob es wohl Hülfsmittel gegen alle Arten von Gift gebe; "man muß es hoffen" antwortete der Vater. — — "Sie sind es also nicht "gewiß? — — ich habe sagen hören, daß "man wohl gewisse Arten von Gift habe, wi"der die kein Hülfsmittel anschlage; aber die "sind selten, und diejenigen, die sich der laster"hafte am leichtesten verschaffen kann, sind nicht "von der Art"

Diese Aeusserung erregte Lucilien mehr Vergnügen, als sein Zusatz, "daß es sehr wahr"scheinlich sey, der Fremde wäre ein Opfer ei"ner Liebesintrigue," denn sie schlug die Augen nieder, brach die Unterredung ab, und nahm ihr Buch wieder; sie schien auch nicht den geringsten Antheil an dem Berichte zu nehmen, den bald darauf der Arzt abstattete, der zwar für das Leben des Fremden Bürge seyn wollte, aber eine langwierige Krankheit prophezeyte, und nun die dienstlichen Arzneymittel zu besorgen gieng.

"Nun

"Nun bin ich beruhigt, sagte der alte "Hauptmann, da ich höre, daß der junge "Mann mit dem Leben davon kommt; ja, ant- "wortete Lucilie, aber es wird mit seiner Gene- "sung Langeweile haben, und wenn Sie ihm "ferner Gutes thun wollen, kann es Ihnen zur "Last gereichen. — — Ich sollte ihn verlassen! "Nein, wahrlich nicht; er hat mich zu sehr ein- "genommen. — — Wenn man aber entdeckt, "daß er bey Ihnen ist? — — Ich will hoffen, "daß er hier sicher seyn soll; wenn er besser seyn "wird, mag er selbst sorgen, auf was Art er "dem Eifersüchtigen, der ihm nachstellt, am be- "sten entgehen kann." Bey dem Worte Eifer- süchtigen schlug Lucilie die Augen nieder, und brach wieder die Unterredung ab.

Indeß war der Arzt wiedergekommen, hat- te den Kranken nochmals besucht, und die nämliche Hofnung wieder geäussert. "Wollen "wir nicht unsern Kranken besuchen? sagte der "Alte, — ich möchte herzlich gern etwas von "seiner Begebenheit wissen, wenn er nicht zu "schwach zum Reden ist. — — Nein, Vater, "antwortete Lucilie, ich will mich niederlegen, es "ist schon zu spät, und ich dächte, Sie warteten "gleichfalls bis Morgen. Du hast Recht, er- "wiederte der Vater, ich befürchte auch, es "möchte ihn zu sehr angreiffen, und ich will nur "noch den Leuten sagen, daß sie ihm alles geben, "was er nöthig haben kann."

Vater und Tochter begaben sich also zur Ruhe, ohne den Fremden gesehen zu haben; aber Lucilie hatte nicht die beste Nacht, sie konnte nicht vergessen, was in ihr vorgegangen war, als sie den einnehmenden jungen Mann erblickt, der sich ihr gleichsam in die Arme geworfen hatte, um sein Leben zu retten. Der Schlaf kam nur auf einige Augenblicke, wenn sie sich an die Liebesintrigue erinnerte, die der Alte als den Grund der Geschichte gemuthmaßt hatte; aber sie erwachte doch gleich wieder, da ihr denn beständig der schöne Fremde vor Augen stand, und nur das Andenken des Eifersüchtigen konnte sie wieder auf einige Minuten einschläfern.

Endlich ward es Morgen; aus Höflichkeit mußte sie sich doch nach dem Zustande des Kranken erkundigen, und sie erfuhr, daß, seine gewaltige Schwachheit ausgenommen, alles recht gut gienge. Als der Alte hierauf sie mit aufs Zimmer des Kranken nehmen wollte, weigerte sie sich, aus Furcht, daß sie eine Geschichte würde hören müssen, deren Erzählung ihr zum wenigsten sehr gleichgültig werden könnte; der alte Hauptmann gieng also allein.

Die Unterredung führte sie bald auf das, was Friedrichs seinerseits zu berichten für nöthig hielte, und was der Alte zu hören so begierig war. Die Erzählung war ohngefehr diese: "Da ich mich von zarter Jugend an

"auf

"auf die Naturgeschichte gelegt habe, so führ-
"ten mich meine Studien auch auf die Che-
"mie — Sie, Herr Friedrichs? — — Ja,
"mich selbst; aber warum wundern Sie sich
"so? — — weil Sie mit einem Manne re-
"den, der sich diesem Studio gänzlich erge-
"ben, und leider! beynahe sein ganzes Vermö-
"gen dabey zugesetzt hat — — Ist es mög-
"lich? — — Leider nur zur wahr — —
"dem sey; meine Neugierde wäre mir bald noch
"theurer zu stehen gekommen, als Ihnen, da
"sie mich in Gefahr stürzte, mein Leben zu ver-
"lieren — Wie? was? die Chemie wäre
"Schuld? — Geduld Herr Hauptmann; ich
"sehe, die Vorsehung hat es so gefügt, daß
"mein Unglück ihr Glück machen sollte; ich
"soll's, und ich kann's — — das können
"Sie! und wie denn mit Erlaubniß? — —
"weil ich ohne Zweifel das erwünschte Ziel
"erreicht habe, wornach aller Sterblichen Wün-
"sche gehen — — das haben Sie erreicht?
"Himmel! kann ich's glauben? — — Hö-
"ren Sie, und zweifeln Sie nicht an der
"Wahrheit. Eine kleine Reise, die ich voriges
"Jahr machte, verschafte mir die Bekanntschaft
"eines Juden, der Jesahel heißt. Es wäre
"wenig gesagt, wenn ich ihn gelehrt nennen
"wollte; er weiß alles und ist ein bewunderns-
"würdiger Mann; wir schwatzten unterwegs
"vieles zusammen, und er ward so sehr mein
"Freund,

"Freund, als es ein Mann von seinem Stande "werden kann. Wir kamen auf die Chemie zu "reden, und ich kann versichern, daß er nicht "weniger über meine Kenntnisse in diesem Fache "erstaunte, als über den Zweifel, den ich an der "Verwandlung der Metalle zu hegen äusserte; "denn damals hatte ich wenig Glauben daran. "Junger Mensch, sagte er, man kann Ihnen "eine Wahrheit sehen lassen, die Ihre Unerfah- "renheit ohne Ursache verwirft. Ich hielt meine "verneinende Beweise für unwiderleglich, aber "auf jedes Argument, das ich vorbrachte, er- "folgte immer die nämliche Apostrophe: junger "Mensch, man wird Ihm die Wahrheit sehen "lassen. Ich forderte ihn dazu auf, voll Zu- "trauens auf meine Kenntnisse, und als wir "endlich in Wien ankamen, nahmen wir Abrede "wo wir uns treffen wollten; ich in der Absicht, "meine Kenntnisse zu vermehren, und Jesahet, "um mir die erhabene Wahrheit zu zeigen, die "ich so kühn geleugnet hatte.

"Ich sah ihn darauf wirklich arbeiten, und "ward überzeugt, daß er das Geheimniß besaß, "welches, unsre Mitbrüder so vergebens suchen. "In seinem ganzen Proceß fand ich nichts an- "ders geheimnißvolles, als daß er aus einer be- "sondern Büchse eine Art Wurzel nahm, und sie "mit in den Schmelztiegel warf; diesem Zusatze "schrieb ich eigentlich den glücklichen Erfolg seines "Processes zu; aber meine Fragen über die Na-

"tur

"tur und Beschaffenheit dieser Wurzel waren "unnütz. Junger Mensch, war seine Antwort, "laßt Euch mit dem begnügen, was ihr gesehen "habt; ich würde es keinem Menschen vergeben, "wenn er sich eines eben so hohen Grades in die- "ser Wissenschaft rühmen könnte. Ich that "mehrere Versuche, aber allemal die nämliche "Abfertigung. Ich war also entschlossen, selbst "mit Gefahr meines Lebens zu erforschen, was "in der Büchse enthalten sey.

"Als ich ihn nun vor einigen Tagen besuch- "te, und mit einigen seiner Glaubensgenossen "in Handlungsgeschäften antraf, winkte ich "ihm, sich nicht stören zu lassen, und that, als "wenn ich weggehen wollte; schlich mich aber "heimlich in sein Laboratorium, wo ich alles offen "fand, selbst den Schrank, in welchem diese kost- "bare Büchse stand. Ich war anfänglich unent- "schlossen, was ich thun sollte; aber ich besah "doch alles, und wagte noch mehr; ich nahm "etwas aus der Büchse. Ich zeichnete und "malte die Wurzel sogleich ab, um mir davon "mehr zu schaffen; wenn ich aber klug gewesen "wäre, würde ich mich gleich aus dem Staube "gemacht haben; wenigstens hätte ich nicht mehr "zu ihm gehen sollen. Ich gieng aber doch ge- "stern zu ihm, in der Hoffnung, daß er mei- "nen Diebstahl nicht gemerkt haben würde, und "ich hatte auch anfänglich alle Ursache zu glau- "ben, daß er nichts entdeckt habe; er empfieng

"mich

"mich sehr freundlich, und nöthigte mich einige "neue Liqueurs, die er eben destilirte, zu kosten. "Aber kaum hatte ich es gethan, als ein bren- "nender Schmerz in meinen Eingeweiden, und "die Freude, die aus seinen Augen leuchtete, "mir seine Rache verkündigten. Jesahel, schrie "ich, was haben Sie gethan? — — einen ver- "wegenen treulosen Menschen bestraft; stirb, "und ich bin gerächt.

"Ich will darauf aus seinem Hause fliehen, "aber er widersetzt sich meiner Flucht; ich falle "über ihn, werfe ihn zu Boden, und während "er sich aufrafft, bin ich schon auf der Gasse. Da "ich ihn aber mich mit blankem Degen verfolgen "sehe, laufe ich so schnell als möglich, und er- "reiche Ihre Thüre; das übrige wissen Sie. "Die Hülfe, die Sie mir noch zu rechter Zeit "geleistet haben, hat mich, dem Himmel sey "Dank, der Gefahr entrissen; aber ich beschwöre "Sie, mich nicht zu zeitig aus dem Zufluchts- "orte zu verjagen, wo ich mein Leben gerettet "habe. — — Ey! wie können Sie so von mir "denken? Nein, nein Herr Friedrichs; glau- "ben Sie, daß Sie hier so gut wie zu Hause "sind. Wie? sagten Sie nicht, daß Sie von "der Vorsehung bestimmt wären, meinen Verlust "zu ersetzen? — — Ja, Herr Hauptmann, "darauf können Sie sich verlassen; wenn wir "nur so glücklich sind, irgendwo die Wurzel zu "finden, denn ich habe nur höchstens so viel um

"eine

"eine Probe damit zu machen; und das können "wir gleich morgen thun, wenn Sie neugierig "sind, und ich so viel Kräfte haben werde.

Der Hauptmann nahm das Anerbieten mit Freuden an, und hatte nicht sobald den Kranken verlassen, als er gleich zu seiner Tochter lief, ihr zu sagen, daß der junge Fremde ihnen vom Himmel gesandt sey; daß er das Geheimniß besitze, welches er so lange gesucht habe, und daß keine Liebesintrigue, wie er anfänglich geglaubt, ihn in die Gefahr gestürzt habe, aus der ihn ihre Aufnahme befreyet hätte.

Lucilie ließ ihrem Vater die Freude nicht merken, die ihr diese Nachricht verursachte; und als er ihr die Pflege und Wartung des Kranken, der noch nicht aus aller Gefahr war, sehr ernstlich empfahl, bat sie ihn, sich darüber zu beruhigen, und ihrer Folgsamkeit versichert zu seyn. "Da "ich heute, fügte der Alte hinzu, noch vieles in "meinem Laboratorio zu dem morgenden Proceß "zu veranstalten habe, so bitte ich dich recht sehr, "du wollest ihm heute Nachmittag Gesellschaft "leisten." Lucilie versprach alles, und erfüllte ihr Versprechen, sobald der Alte in sein Laboratorium gegangen war.

Indem sie an die Thüre klopfen will, fühlt sie ihre Knie zittern, und zieht ihre Hand zurück, ohne das geringste von den Empfindungen zu verstehen, die sich ihrer bemächtigen; doch da sie bedenkt, daß sie nur den Befehl ihres Vaters

ters erfüllt, faßt sie Muth und klopft leise an; man ruft sie herein, und sie nähert sich dem jungen Fremden, der mit schwacher aber zärtlicher Stimme zu ihr sagt, "Wie! sind Sie es "schöne Lucilie! Sie würdigen einen unglück"lichen Ihrer Sorgfalt? — — Dazu hab ich "von meinem Vater Befehl erhalten, antwortete Lucilie mit niedergeschlagenen Augen — — "ich habe freylich nicht das Recht auf ein näheres Interesse Anspruch zu machen, erwiederte "Friedrichs. — — Sie glauben also nicht, "daß mich der Unglückliche rühren könne; doch "wir wollen nicht davon reden; ich will Sie "nur bitten, mir zu sagen, womit ich Ihnen in "der Abwesenheit meines Vaters dienen kann." — — "Ach Lucilie! selbst die Vorstellung "meiner Unglücksfälle scheint in Ihrer Gegenwart "zu verschwinden; da Sie mich hier aufnahmen, "verdankte ich Ihnen mein Leben, und ich fühle, "daß ich Ihnen bald meine gänzliche Wiederher"stellung zu verdanken haben werde. — — Ich "wünsche es, mein Herr, sowohl ihrenthalben, "als meines Vaters wegen, der Sie so herzlich "lieb hat." Bey diesen Worten war Lucilie nahe am Bette des Kranken, und sah ihn mit einer Theilnehmung an, die dem forschenden Auge des Gegenstandes nicht entgieng; er ergriff ihre Hand, drückte sie zärtlich, und Lucilie zog sie nicht zurück, weil Friedrichs versicherte, daß von allen Arzneymitteln, die ihm bisher gereicht

wären,

wären, er jetzt das kräftigste genöße. Doch Luciliens edle Unschuld hielt ihn ab, weiter zu gehen, und er lenkte die Unterredung auf Gegenstände, die seiner eignen Tugend nicht so gefährlich waren; er wollte sicher seyn, daß er gefalle, aber er wollte nicht die Unschuld verführen.

Es ward Zeit, daß Lucilie ihn verlassen mußte; ihre Unterhaltung war angenehm und reizend gewesen; nun wollte er noch sehen, wie grossen Antheil sie an seiner Gesundheit nehme, und ward von einer plötzlichen Ohnmacht überfallen. Er hatte alle Ursache, mit diesem Versuche zufrieden zu seyn. Luciliens Angst ward ihm Wollust. Wie sie seine Hände erwärmte! wie sie ihm den Kopf hielt! wie sie ihn mit Thränen ins Leben zurückrief! "Herr Friedrichs! Herr Friedrichs!" schrie sie, und drückte ihm zärtlich die Hand; er erwiederte den sanften Druck, und stammelte seinen Dank für ihre Sorgfalt.

So brachten sie drey Stunden zu, und es ist schwer zu bestimmen, welcher von ihnen der vergnügteste war, so gleichhaltig waren die günstigen Eindrücke.

Am Abend kam der alte Hauptmann, dem Friedrichs zu sagen, daß er alles zu dem Versuche auf morgen veranstaltet habe; aber Friedrichs, der sich noch viel schwächer stellte, als er vorher gewesen war, ersuchte ihn, den Proceß allein zu machen, schrieb ihm die Methode vor,

und gab ihm die Wurzel, die zu den andern Ingredienzien kommen sollte; mit dem Zufügen, daß er dadurch noch mehr des guten Erfolgs versichert werden würde, wenn er den Proceß allein vollführte. Der treuherzige Hauptmann konnte dem Entzücken nicht widerstehen, das grosse Werk ohne irgend eines Menschen Theilnehmung auszuführen. "Nun gut, meine "Tochter soll Ihnen morgen wieder Gesellschaft "leisten; wie gefällt sie Ihnen? — — Des "glänzendsten Schicksals würdig. — — O! "das können Sie ihr schaffen; denn da Sie "das grosse Geheimniß in Händen haben, so "kann ich ihr keinen Mann geben, der sie glück"licher machen könnte, als Sie. — — Sie "entzücken mich; denn ich will Ihnen aufrichtig "gestehen, daß ich noch nie ein Frauenzimmer "gesehen habe, die mich mehr hätte vermögen "können, den Ansprüchen auf eine Silphide zu "entsagen, die sonst zuweilen die Bemühungen "der glücklichen Adepte zu belohnen pflegen."

Nachdem der alte Hauptmann sich am folgenden Tage nochmals bey seinem jungen Lehrmeister Raths erholt hatte, schloß er sich in sein Laboratorium ein, und schickte seine Tochter zu seinem vorgeblichen Rosenkreuzer. Lucilie hatte ihre Mandoline mitgenommen und spielte zum Zeitvertreib die zärtlichsten Lieder; Friedrichs nahm wie aus Zerstreuung das Instrument, und erklärte seine Liebe durch Töne, die Lucilie

nie von der Hand ihres Lehrmeisters gehört hatte. Ihre Bewunderung vergrösserte ihre aufkeimende Liebe. Sie ersuchte ihn, ihr Unterweisung zu geben, und setzte sich zu ihm aufs Bett, damit er ihr die rechte Applikatur zeigen könnte. Plötzlich fielen ihr die letzten Reden ihres Vaters ein, der sie kurz vorher gebeten hatte, alles anzuwenden, daß sich der Fremde in sie verlieben, und er das Glück haben möchte, ihn als seinen Schwiegersohn zu umarmen. Friedrichs bemerkte die Verwirrung seiner reizenden Schülerinn, die ihn nicht wenig beunruhigte, da er sie nicht zu erklären wußte. Sollte er sich in dem, was er gestern entdeckt zu haben glaubte, geirrt haben? Sollte er auf dies junge unerfahrne Herz keinen wirklichen Eindruck gemacht haben? Die gestrige Ohnmacht mußte noch einmal versucht werden, und sie ward so künstlich bewerkstelligt, daß die unschuldige Lucilie von Angst und Schrecken überwältigt, selbst halb ohnmächtig mit ihrem Munde auf Friedrichs Gesicht niedersank. "Lucilie! Lucilie!" — und das über ihre vielleicht unwillkührliche Lage erröthende Mädgen riß sich aus Friedrichs Armen und floh davon.

Sein Nachrufen war vergebens; sie mußte sich erholen, und ließ sich in keiner Stunde wieder sehen. Während dieser Zeit stand Friedrichs vom Bette auf und kleidete sich an, um bey Lucilien mehr Zutrauen zu erregen, wenn sie

sich wieder zeigen sollte; denn er hoffte, daß sie, zum wenigsten ihrem Vater zu gefallen, wiederkommen und ihre Dienstleistungen fortsetzen würde. Er irrte sich auch nicht, Lucilie kam mit Zittern und niedergeschlagnen Augen wieder auf sein Zimmer. Ihre Verwirrung nahm aber ab, als sie den gefährlichen Kranken angekleidet und ihr mit dem ehrfurchtsvollsten Wesen entgegen kommen sah. "Schöne Lucilie, waren "seine Worte, ich darf Tugend und Unschuld "nicht weiter hintergehen; ich muß mich Ihrer, "wo möglich, würdig zu machen suchen. Er"schrecken Sie nicht, und hören Sie mich an."

Lucilie, die noch verwirrter war, als vorher, ließ sich auf einen Stuhl ziehen, und Friedrichs setzte sich neben ihr. "Nur ihren Vater, nicht "Sie, beste Lucilie, hätte ich hintergehen sollen. "Ich habe ihm Heyrathsanträge thun lassen, "und er hat sie verworfen; er wollte Sie, die "Sie das glücklichste Schicksal verdienen, zur "Gefährtinn seines Unglücks machen. Ich hatte "Sie gesehen und ich mußte Sie lieben; schon "lange hab ich das anstossende Häusgen bewohnt, und aus dem Garten ihren bezaubernden Gesang gehört. Ich wußte, daß ihr "Vater niemanden den Zutritt verstattete; ich "erfuhr seine unglückliche Leidenschaft für die "Alchemie, und glaubte, mich seiner Schwäche "bedienen zu müssen, um mir das Glück zu ver"schaffen, Sie zu sehen. —— Ach mein Herr!

"rief

"rief Lucilie, Sie haben also meinen Vater und "mich hintergangen, und die Geschichte mit dem "Degen und Gift? — — — war eine Er- "dichtung, die nur dazu dienen sollte, mich in "ihr Haus zu bringen; ich habe mich gegen ihn "eines Geheimnisses gerühmt, das er so lange "vergebens gesucht hat. Ich habe eines Juden "erwähnt, der nie gewesen, und einer glückli- "chen Wurzel, die nirgends zu finden ist. Den- "noch wird er Gold machen, und glauben, daß "er mir sein Glück zu verdanken habe, welches "ich auch wirklich machen kann. Schon in "seinem erstern Entzücken, das mein Verspre- "chen wirkte, erlaubte er mir, meine Erkenntlich- "keit in ihren Augen zu suchen. Ihr Vater "muß noch in seinem Irrthume bleiben, damit "ich seine Einwilligung erhalte; aber zuvor muß "ich die Ihrige haben"

Friedrichs lag auf den Knien, drückte ihr zärtlich die Hand, und flehte mit dem anmu- thigsten Wesen um Vergebung. Lucilie vermoch- te nicht zu antworten.

"Welch ein Roman! seufzete sie endlich — "Ein nothwendiger Roman, wie ich schon gesagt "habe, beste Lucilie; ihr Vater, der zu sehr von "seinen Chimären eingenommen war, hätte jeden "vortheilhaften Antrag zurückgewiesen: er mußte "von seiner schwachen Seite angegriffen werden, "und ich erwarte ihn hier bald von Erkenntlich- "keit durchdrungen — — die aber ungegrün-

"det ist, war Luciliens Einwurf. — — Und "die nichts destoweniger sein Glück machen wird, "fuhr Friedrichs fort, er wird vielleicht in dem "Augenblick da seyn, entscheiden Sie also mein "und sein Schicksal. Ich sterbe zu ihren Füs- "sen, wenn Sie mir nicht erlauben, um ihre "Hand zu werben; ein Wort ist hinlänglich — "und ein Wort meines Vaters, erwiederte Lu- "cilie, wird das Schicksal seiner Tochter bestim- "men — — Und Sie wollen meiner Zärtlich- "keit nichts zugestehen? nur dem väterlichen An- "sehen folgen?" Ein zärtlicher Blick war ihre Antwort; und Friedrichs stand vergnügt und eiligst auf, weil er den Alten kommen hörte.

Des alten Hauptmanns Freude übertraf ihre Vorstellung; er hatte einige Goldkörner in der Hand, und stürzte sich in Friedrichs Armen, ohne sich zu wundern, daß er ihn angekleidet ausser Bett fand, da er ihn doch am Morgen so schwach verlassen hatte. Der leichte und glückliche Erfolg seines Processes hatte ihn in die frohste Schwärmerey versetzt, er umarmte seinen besten Freund tausend mal. "Aber wie heißt die Wurzel? wo ist sie zu finden?" das war seine einzige Unruhe. Friedrichs beruhigte ihn damit, daß er noch eine Probe davon habe und man überall nachsuchen müßte; er hatte aber schon die Verfügung getroffen, daß dieses Suchen nicht vergebens seyn sollte, da er einem benachbarten Krauthändler einen kleinen Vorrath

von

von dieser Wurzel zugestellt hatte, ohne daß es nöthig gewesen wäre, ihm das Geheimniß anzuvertrauen. Der alte Hauptmann nahm sich sogleich vor, den folgenden Morgen ganz Wien mit der Probe in der Hand durchzulaufen; vor allem aber wollte er sich doch seines Wohlthäters auf immer versichern, und bat ihn flehentlich, dem Ehrgeitze zu entsagen, sich mit einer Silphide zu vermählen, die er freylich wohl verdiente, die ihn aber doch abhalten würde, Luciliens Glück zu machen. "Nur so ein Adept, wie Sie, "fügte er hinzu, konnte mich bewegen, meine "Tochter zu verheyrathen; ein jeder anderer ge"wöhnlicher Mensch war ihrer nicht würdig."

Friedrichs enthielt sich mit Mühe des Lachens, über die Aufopferung der Silphide, wozu man ihn bewegen wollte, und nahm mit Erkenntlichkeit den Vorschlag an; nur bat er den Alten keine Zögerung zu machen, welches er auch mit Freude versprach. Er rief sogleich seine Tochter herbey, stellte sie dem Friedrichs als seine Braut vor, und befahl ihr, ihn zur Versicherung der nahen Verbindung sogleich zu umarmen.

Als hierauf von den Gesundheitsumständen des jungen Mannes die Rede ward, versicherte dieser, daß er sich vollkommen wiederhergestellt fühle, und drang noch mehr in den Alten, die Heyrath zu beschleunigen. "Ich will "morgen mit dem Frühesten selbst ausgehen,

sagte er, um alle Anstalten zu machen, die mir "zukommen können. Sie wollen ausgehen! "erwiederte der Alte, wenn nun ihr Feind — — "Fürchten Sie nichts, ich werde schon alle mög- "liche Vorsicht anwenden; nur versäumen Sie "selbst nicht, morgen Vormittag alles nöthige "zu besorgen, und lassen Sie die Nachfrage "nach der Wurzel bis Nachmittag."

Es wurde also alles zum Vergnügen der drey dabey interessirenden Personen verabredet und beschlossen; aber im Grunde war Lucilie nicht wenig über die Entwickelung des Irrthums in Unruhe, worein ihr Vater durch ihren künftigen Gemahl versetzt war; er hatte zwar gesagt, er wollte nichts destoweniger sein Glück machen, aber wie und wodurch? wer möchte der liebenswürdige Fremde seyn, dem sie ihr Herz nicht versagen könnte! Alle diese schwer zu beantwortende Fragen beunruhigten ihre Einbildungskraft; indeß blieb man den ganzen Abend zusammen, und beym Abschiede mußte Friedrichs, auf des Alten ausdrückliches Geheiß, die bevorstehende Verbindung noch durch einen zärtlichen Kuß verbürgen.

Mit Anbruche des folgenden Tages war Friedrichs ausgegangen, und der alte Hauptmann machte sich gleichfals auf den Weg, um alles nöthige zur Hochzeit einzukaufen; er konnte sich aber nicht enthalten, unterweges alle Krauthändler nach der Wurzel zu fragen, die

er

er so sehnlich suchte. Er war schon auf dem Rückwege nach Hause, und über seine fehlgeschlagene Hoffnung nicht wenig verdrießlich, als er in seiner Nachbarschaft eine kleine Krautbude erblickte, und dasjenige, was er so mühsam vergeblich gesucht hatte, zu einem wohlfeilen Preise fand. Er nahm den ganzen Vorrath, und bat, künftig alles für ihn aufzubehalten.

Seine erste Frage bey seiner Zuhausekunft war nach seinem lieben Friedrichs, der aber noch nicht wiedergekommen war, und sich erst am Abend wieder einstellte, während dessen sich der Alte in seinem Laboratorio aufs neue von der Wahrheit des Geheimnisses seines Freundes überzeugt hatte.

Der junge Mann fand Lucilien allein und nicht wenig für ihn besorgt; er überreichte ihr ein Schmuckkästchen mit den wichtigsten Steinen, mit der Bitte, es bis zum Augenblicke des nöthigen Gebrauchs aufzubewahren —— Einige Bediente hatten beträchtliche grosse Packe in sein Zimmer gebracht. — — Alles dies setzte Lucilien in Erstaunen, die in dem prächtigen Anzuge, worin ihr Friedrichs jetzt erschien, noch mehr edles und grosses in seinem Gesichte erblickte, als ehemals. "Herr Friedrichs, sagte sie ihm, so wie wir jetzt "zusammen stehen, glaube ich frey und offen"herzig mit Ihnen reden zu können; aus allem "was ich sehe, prophezeye ich mir mehr Glück, "als ich jemals in der Welt hoffen konnte. Aber

"Sie seyn auch wer Sie wollen, so bekenne "ich Ihnen doch, daß das Geschenk Ihres "Herzens allein mich vollkommen glücklich ma- "chen kann. Alles scheint mir ein blendender "Traum, und nur die Zärtlichkeit, die Sie mir "geschworen haben, sehe ich als etwas wirkli- "ches an — — und die Zeitlebens für Sie "der Graf Friedrich von — — er war im Be- "griff seinen wahren Namen zu sagen, den er "aber, um seine geliebte Lucilie nicht zu bald "zu überraschen, noch zu rechter Zeit unter- "drückte.

Lucilie merkte ein glückliches Geheimniß, aber Liebe und Ehrfurcht hielten sie ab, solches eher entdecken zu wollen, bevor ihr Liebhaber es aus freyem Willen selbst thäte.

Nichts übertraf indeß die Freude, welche der Hauptmann in seinem Laboratorio empfand, als er das klarste Gold in seinem Tiegel fliessen sah; er hatte wohl ein grosses Geräusch gehört, das von den Bedienten bey Hereinschaffung der Packete verursacht ward; aber es hatte ihn nichts von seiner angenehmen Beschäftigung abbringen können, und er ließ sich nur erst spät wieder sehen, nachdem vorhero alles, was er von dem Krauthändler bekommen hatte, so glücklich angewandt war, daß er drey Mark Gold herausgebracht hatte.

Am folgenden Tage ward die Kopulation auf des Hauptmanns Begehren in der nächsten

Kirche

Kirche vollzogen, und nach geendigter Ceremonie fanden sie an der Hausthüre zwey prächtige Kutschen; der Bräutigam ersuchte den Alten sich in die eine zu setzen und nach Hause zu fahren, von da man ihn bald zum Hochzeitsfeste, das in einem andern Hause veranstaltet sey, abholen würde. Der Hauptmann ließ sich alles gefallen, und sah das Brautpaar in der andern Kutsche wegfahren. Wie groß war sein Erstaunen, als er bey seiner Zuhausekunft, in seinem Wohnzimmer 200 Mark Gold in Stangen liegen fand, und dabey einen Brief folgenden Inhalts:

Mein Vater.

"Meine ganze Geschichte, die ich Ihnen "erzählt habe, ist erdichtet, bis auf mei- "ne zärtliche Ergebenheit für Sie, und die "heftigste Liebe für Lucilien. Der Jude Je- "sahel mit Gift und Degen mußte mir helfen, "Ihre Einbildungskraft zu beschäftigen, und das "Hülfsmittel für ihren kranken Kopf zu bereiten. "Die wundervolle Wurzel war künstliches Gold, "das in ihrem Schmelztiegel seine vorige Natur "wieder erhalten mußte. So haben geschickte "Charletans tausende betrogen, die das zu sehen "glaubten, was nicht war und nie werden kann. "Möchten Sie, mein Vater, doch auch ihren "Irrthum einsehen, und das Glück genieſſen, "welches Ihnen ihre Tochter anbietet, und Ih- "nen vor Augen liegt. Setzen Sie sich wieder

"in

"in den Wagen, und kommen Sie Ihre Tochter "zu umarmen und

ihren Sohn

Friedrich Graf v. C.

Der alte Hauptmann erkannte seinen Irrthum, lief sogleich in sein Laboratorium, und zerbrach Ofen, Tiegel und alle Werkzeuge, die ihn bald ins Hospital gebracht haben würden, und eilte, seine Kinder zu umarmen. "Ich schä- "me mich meiner Leichtgläubigkeit, waren seine "ersten Worte, ich habe aber schon mein ganzes "Laboratorium zerstört, und ich verschwöre auf "ewig eine Narrheit, die gleichwohl mein und "meiner Tochter Glück gemacht hat. Indem ich "der Alchemie entsage, finde ich den wahren Stein "der Weisheit. Aber nur der Liebe und Groß- "muth des Grafen C. sind solche Wunder "möglich."

II.

Erster Beytrag zur neuesten Edukationsgeschichte.

Schreiben des Herrn v. K. an den Herrn v. R.

Liebster Herr Bruder.

Wer einen Hünerhund sucht, muß sich nothwendig an Dich wenden, wenn er gut bedient seyn will; und ich lasse Dir gerne die Gerechtigkeit wiederfahren, daß Du herrlich die Kunst verstehst Hunde abzurichten. Sucht aber jemand einen Hofmeister, so sollst Du der letzte seyn, an den ich ihn deßhalb verweisen werde.

Ich schreye Ach und Weh! über Deinen deutschen Magister. Das mag Gott wissen, was der Kerl für Zwirn im Kopfe hat: ich verstehe kein Wort davon. Wenn ich denke, meine Kinder sitzen hinterm Katechismus oder beym Vestibulum, wie ich's in meiner Jugend machen mußte, daß ich ein wenig Sitzfleisch bekam, läuft der Phantast den ganzen Vormittag im Walde herum, hat da von Lattenwerk einige Hütten in Form der Vogelbauer zusammen nageln lassen. In jeder steht ein kleiner Rasentisch, der soll einen Altar bedeuten, so wie die

Hütten

Hütten selbst lauter Tempel sind: einer der Tugend, der andre der Geschichte, der dritte der Weisheit u. s. w. gewidmet. Rings um jeden ist ein Rosenhayn, oder wie das Ding heißt, gepflanzt, und an dem Geländer schlingen sich Lilien, Jasmin und Geißblatt hinauf. Toll genug! Aber mein Garten hat's empfunden; der sieht aus, als wenn ihn die Maulwürfe durchwühlt hätten, so hat der Kauz von Hofmeister darin gewirthschaftet. Denn in meiner Abwesenheit hat er beynahe alles Blumenwerk herausnehmen und in den Wald verpflanzen lassen; mich nimmt nur Wunder, daß er nicht Eichen und Birken in den Garten versetzt hat, so wär doch die verkehrte Welt vollkommen.

Das Spielwerk sollte mich zwar wenig kümmern, möchte er meinetwegen mit den Kindern täglich zu seinen Tempeln walfarthen; für einen Spaziergang laß ich's gelten, nur sollte er nachher zu Hause sie desto fleißiger an die Schulbücher halten. Denn was er den Kindern draussen unter freyem Himmel aus dem Kopfe vorbetet, wenn er mit ihnen aus einem Hüttgen ins andere läuft, als ob er in jedem eine Messe zu lesen hätte, das heißt soviel als nichts. Aber in den Lehrstunden geht das Spiel von neuem an, da weiß das Kerlgen seine Eleven mit tausend drolligen Erfindungen zu amüsiren; will seiner Sage nach fröhliche Menschen aus ihnen machen, und vermeynt durch diese Methode im

Edukations-

Edukationsgeschäfte mächtige Riesenschritte zu thun — — das will mir nicht ein. Wenn den Kindern alles spielend gelehrt wird, so gewöhnen sie sich daran, und wollen hernach spielend alles treiben und nie harte Arbeit thun. Bey der geringsten Anstrengung sehen sie unersteigliche Berge vor sich, die sie hinaufzuklimmen nicht wagen; daraus kommen denn träge unthätige Köpfe und dicke Bäuche. Das war zu meiner Zeit anders; mein Hofmeister wußte mir das Lernen so sauer zu machen, daß ich zu Zeiten lieber nach der Holzaxt als nach dem Buch gegriffen hätte, wenn mir die Wahl wär überlassen gewesen. Das eingeblauete Latein und die Wahlsprüche aus dem Zopf, vom Kaiser Augustus bis auf Karl den Sechsten Glorwürdigsten Andenkens, hätte ich freylich leicht entbehren können, aber ich ward doch dadurch zur Arbeit gewöhnt.

Mit meinem Magistergen würd ich nun wohl kurzen Proceß machen, wenn er nicht von meiner Dame protegirt würde, die nicht die zweyte, sondern die erste Person hier im Hause ist. Ich bin leider (doch unter uns gesagt) Weiberlehn! Wie kann das auch anders seyn? Sie ein junges rasches Weib, obendrein ehemals Hofdame, und ich ein Graubart. Venus und Vulkan! Tritt er nicht an den Blasebalg, wenn sie ihn streichelt, flucht und wettert in seiner Werkstatt, und schmiedet doch ganz

dienst-

dienstfertig alle Waffenrüstung für Freund Mars, wie sie es begehrt.

In dem Modekrahm meiner Frau schwimmt die leidige Physiognomik jetzt oben auf; darinnen ist nun das Hausgenie ein grosser Meister, oder giebt sich wenigstens dafür aus; denn verschmitzt ist er, wie ein Fuchs. möchte wohl bald merken, wie hier die Actien stünden, und wenn er der Dame von Hause unter die Flügel kröch, daß ihm warm und wohl seyn würde. Durch sein Liebedienern hat er bey meiner Frau einen grossen Stein im Brete; er physiognomisirt mit ihr, und zur Vergeltung philantropisirt sie mit ihm. So greift ein Rad in dem Triebwerke meiner Hausmaschine ins andere, ich bin das Glöcklein an der Uhr, das sich nur leidend verhält, und eher keinen Laut von sich geben darf, als wenn es der innere Mechanismus erfordert.

Mir verschlägt es zwar wenig, ob meine theure Hälfte über ihre Nachbarinnen, wenn sie nichts besseres weiß, physiognomisirt oder medisirt; nur müßte es auch dabey bleiben. Doch das Ding geht weiter, als ich dachte. Jetzt hat der physiognomische Sterngucker den tollen Einfall gehabt, an meinem Fritz eine wirksame Staatsnase zu entdecken, vermuthlich weil meine Frau den Nagel hat, aus einem ihrer Junker einen Minister zu formen. Nun ist ein Treiben hinter mir, daß ich ihnen den Buben überlassen soll, den ich mir doch von meinen Kindern

allein

allein vorbehalten habe, um mit ihm zu schalten und zu walten, wie ich will. Der Junge ist recht mein Ebenbild, und meine Nase hat mich nicht zum Minister gemacht, also soll er ein Jäger werden und nichts anders; oder ich will mein Haupt nicht sanft niederlegen. Schon seit einem Monat steht die Mutter mit mir in Traktaten, und will ihn gern gegen den Wilhelm umsetzen; aber es wird nichts aus dem Handel, wenn ich auch den güldenen Hausfrieden, der mir über alles lieb ist, dieser Grille aufopfern sollte.

Du siehst wohl, daß das Magistergesichtgen, der Sterngucker, den ich Dir aufs Wort abgenommen habe, an dem ganzen Unfug Schuld hat. Schaff ihn mir doch mit guter Manier, daß meine Frau nichts davon wittert, aus dem Hause, und spedire ihn wieder ad locum unde. Diese Gefälligkeit will ich Dir eben so hoch anrechnen, als wenn Du mir deinen Pikas oder die Minette zukommen lassen wolltest. Verbleibe übrigens. u. s. f.

Antwort des Herrn v. N. an den Herrn v. K.

Liebster Herr Bruder.

Das deutsche Vaterland ist in unsern Tagen von zwey Landplagen heimgesucht worden, und läßt sich schwerlich sagen, welche davon die

schwerste sey. Die erste ist die Viehseuche, dawider noch kein souverän Heilmittel ausfündig gemacht worden, obgleich viele Aerzte aufgestanden, die bald durch Lattwerge, bald durch Beräuchern und Klystiren derselben Einhalt thun wollen. Das andere ist die Erziehungsseuche, die bey Menschengedenken erst ausgebrochen ist, und davon unsere Vorfahren nichts wußten. Nachdem nun mancher Pfuscher vergeblich hier sein Heil versucht, hat sich endlich der Philantropische Leibarzt Basedow unterfangen, dem Uebel zu steuern, und seine Medicin ausgeboten. Da bekam er nun, weil's was Neues war, was er vorbrachte, bald grossen Zulauf. Aus seiner Officin ist Dein Magister, mag freylich wohl nur Handlanger gewesen seyn; hat aber doch so viel abgesehen, daß er untadelich ein Pflaster streichen und auflegen kann, wenn der Patient still hält und sich ihm anvertraut.

Du, liebster Herr Bruder, daß ichs frey heraus sage, bist auch von der Edukationssucht nicht wenig befallen, wie's einem zärtlichen Vater leicht begegnet. Das Uebel ist bey Dir schon lange eingewurzelt und in eine chronische Krankheit ausgeartet; daher kann's Dir denn kein Arzt recht machen, Du meisterst alles und willst alles besser wissen.

Laß Du Deinen Hausäskulap warten, vertrau Dich seiner Methode, so wird alles gut gehen. Das öftere Wechseln der Hofmeister

taugt

taugt nichts; was einer aufbauet reißt der andere nieder, und wenn es um und um kommt, so läuft's mit all den Erziehungsmethoden auf eins 'naus; ist viel Geschrey bey der Sache und wenig Wolle. Der herrliche Menschenspaher Lavater, der sonst dem Philantropinwesen nicht abhold ist, sagt gar recht, daß sich überhaupt eigentlich in den Menschen nichts hinein bringen läßt, nur herausbringen, entwickeln läßt sich, was da ist. Kommt mir die Sach bald so vor, als einer einen Strang Garn entwickeln und auf ein Knauel bringen wollt, gilt's nicht gleich, ob er vom äussern Ende anfangt, oder vom innern? Der Faden folgt immer allgemach nach, und wird der Endzweck erreicht, man mag's so oder so anstellen. Wenn aber einer von hinten und der andere von vorne abwickelt, giebt's Gewirr, und muß der Faden oft abgerissen, wieder angeknüpft oder durchgesteckt werden, welches eitel Verdruß macht.

Will Dir das Manövre des Magisters nicht behagen, weil Du selbst nicht darnach gemodelt worden, so erwäge, daß wie in dreyßig und mehr Jahren auf dieser Unterwelt manch Ding eine andere Gestalt gewonnen hat, so auch das Edukationsgeschäft. Laß also den Magister Deine liebe Jugend nur immer gängeln, wird nichts daran verderben; ist kein Gimpel, hat Menschenverstand, welchen ich ihm, als er bey mir herbergte, auf den ersten Augenblick ab-

gemerkt hab, schwebt ihm auf der Stirn, und von da zwischen den Augbraunen bis zur Nasenwurzel herab. Was mir aber absonderlich an dem Kerlgen gefiel, war sein physiognomischer Scharfblick. Ich fühlte ihm ein wenig auf den Zahn, und fand, daß er schneller Gesichter lesen konnte, als Claus Plarr, der Schulmeister, Noten aus dem Choralbuch. Liest er im Gesicht eines Deiner Junker Ministerphysiognomie, so ist ja das kein Landesverbrechen, daß Du ihn deßhalb exiliren müßtest. Aber wenn er recht gesehen, kann Junker Fritz dein Ebenbild nicht seyn, wie Du glaubst; denn mit unser beyden Gesichtsformen würd im Kabinet wohl nicht zu viel anzufangen seyn. Ist auch unsre Meynung nie gewesen, daß wir am Staat hätten flicken wollen.

Leb' der guten Hofnung, daß mein Brief bey Dir alles schlichten und richten, auch Deinen Unwillen gegen den Magister tilgen werde. Sollt's nicht so seyn, thu mir's zu wissen, wollen denn zusehen, wie der Sache auf andre Art zu rathen stehe. Verbleibe u. s. f.

N. S. Fällt mir eben das Manuskript in die Augen, was mir vor einigen Tagen mein Pfarrer zuschickte und aus den Papieren unsers verstorbenen Nachbars Baron N. gesammlet ist. Kannst Deine Junkers auch so erziehen lassen, wie der nunmehrige Gutsherr erzogen ward, und Dir denn auch so schöne Briefe versprechen.

sprechen. Hab' mich herzlich daran gelabt; thue ein gleiches und lies.

I.

Frankfurt am Mayn, den 10. May 1777.

Hochwolgeborner,

Gnädiger Herr Papa.

Ich hoffe, daß Sie diese Zeilen noch bey guter Gesundheit antreffen, denn ich bin auch noch wohl auf; aber ich habe eine beschwerliche Reise gehabt, und Frankfurt am Mayn ist eine schöne Stadt. Auf des Postillons Rath trat ich in der besten Herberge ab, wo man elend ißt und theuer bezahlt.

Hier hab ich mit Heinrich dem Hausknecht das Merkwürdigste besehen; die Kirche, wo sie den Kaiser gemacht haben, der sich aber nun in Wien aufhalten soll, die güldne Bulle, die aber nicht von Gold ist, und den Römerberg, der nicht wie ein Berg, sondern wie ein Marktplatz aussieht.

Morgen geht meine Reise nach Frankreich mit dem Postwagen vor sich. Ich habe mit Micheln alles wohl überlegt, und meine Reisekutsche verkauft, denn das Geld ist am besten in der Tasche, wie Ew. Hochwohlg. Gnaden immer zu sagen pflegen, und auf dem Postwagen ist gute Gesellschaft, so daß mir die Zeit

nicht lang werden wird. Ich grüsse meine Schwester, Fräulein Liesgen, die Tante und Hans Jürgen und verbleibe jederzeit.

Ew. Hochwolgebornen Gnaden

gehorsamer Diener und Sohn.

2.

Paris in Frankreich, den 3. Junii 1777.

Mon reverend Pere.

Werden aus dem Titel sehen, daß ich nun endlich in Paris angekommen bin. Ich dachte, daß es mit dieser Stadt kein Ende nehmen sollte. Ich glaube, daß der Umfang wohl 1000 Last Roggen Einsaat hält.

Wir reisten Tag und Nacht durch eine Menge Städte und Dörfer; aber der Henker mag alle die Namen behalten.

In Strasburg traf ich im Wirthshaus zum Geist zwey junge Edelleute aus Sachsen an, der eine ein geputzter und gepuderter Bursch, der seine Muttersprache vergessen haben will; der andere eine sauertöpfische Art von Kerl, hat in Göttingen studirt, und fragte mich: ob ich die Alten kennte? Mein Alter, sagte ich, ist der Baron N. auf W. und ich heisse Junker Fritz, das werden Sie, denke ich, so gut wissen als ich. Hier hätten Sie das alberne Gelächter hören sollen.

Auf

Auf der Dielschanze von Strasburg nach Paris, fand ich drey artige Französische Herren. Der eine sprach gut Deutsch, und war mit einem Prinzen als Hom de Schamber (ist eine Hofbedienung) auf Reisen gewesen; der andere war der vornehmste Komödiant in Strasburg, der alles versteht, was die andern nicht wissen, denn ich hab es mit meinen Augen gesehen, daß er den Kopf aus der Diele steckte, und ihnen jedes Wort einblies. Der dritte war Königlicher Tobackscommissarius und Visiteur. Ausserdem war noch ein Frauenzimmer da, die mir mit ihren schwarzen Augen nicht übel gefiel, nur hätte ihre Wäsche reinlicher seyn können. Sie ist, wie sie sagt, von einer vornehmen Familie, und hat eine Menge bekannte unter den Offizieren in der Garnison.

Man kann nicht höflicher seyn, als es meine Reisegefärthen waren. Wenn ich lachte, so lachten sie mit; wenn ich gähnte, so rissen sie den Kinnbacken auf, und wenn ich nieste, zogen sie die Hüte vom Kopf. Niemand hatte bessere Tage als Michel. Der Hom de Schamber kämmte mich zurecht, und der Königliche Commissarius trug mir die Sachen vom Wagen; ich mußte darum auch höflich seyn, und die Herren frey halten. Aber das Geld ist nicht weggeworfen, denn ich habe dreymal mehr Französisch dafür gelernt, als der Bettel werth ist, und Michel lernt's umsonst mit. Sie

wundern sich alle über mein Schenie, wie sie das Ding nennen.

Mit nächsten berichte ein mehreres. Eins ärgert mich in Paris; ich wollte heute auf die Feldhünerjagd gehen, das, sagt man, ist verboten. Sie müssen hier noch nicht wissen, wer ich bin, und daß wir die hohe und niedere Jagd haben; aber das will ich ihnen schon zeigen, und ich verbleibe u. s. w.

3.

Paris den 2. Jul. 1777.

Monsieur
Mon très aimable Pere.

An unserm Tisch speisen feine Leute, drey Offiziere mit dem Ludwigsorden, zwar in zerrissenen Kleidern, aber Männer von Geburt und Ehre; ein lahmer berühmter Tanzmeister, und ein geschickter Zahnarzt, der sich seine eigene Zähne, wie er selbst sagt, ohne Schmerzen ausgerissen hat. Ihr Essen ist wunderliches Zeug, und schmeckt nach Allerhand und nach Nichts. Niemand versteht hier ein Gericht Klösse zu kochen; das macht die Kerls wissen nichts.

In der Oper bin ich auch gewesen. Wenn ich unsern Pudel ins Ohr kneipe, so singt er meiner Ehre besser. Doch bunt und drolligt sieht das Ding aus, wie ein grosser Raritätenkasten, wenn sie in lauter Gold und Silber

in

in einer Wolke niederschaukeln; auch blitzen und donnern sie gut; und wenn nicht alles Blendwerk ist, so mögen die Menscher hübsch seyn.

Im Trauerspiel war ich gestern, geh aber da nicht wieder hin, ob ich gleich nichts davon verstehe. Ein alter Kerl neben mir heulte wie ein Kind. Möchte nur wissen, warum jemand sein Geld dafür hinträgt, daß ihm wird, als wenn er Schläge kriegte — — Lieber geh ich nach dem deutschen Kränzchen, da schmeckt kein hungriger Franzmann hin, und man vergißt seine Muttersprache nicht.

Vorige Woche bat mich der Gesandte zum Essen. Er macht mir zu viel Komplimente, und will mich, wie er saat, in gute Häuser führen; aber ihre besten Häuser gefallen mir nicht; sie sind so groß wie die Kirchen, und der Hof sieht einem Gottesacker ähnlich, wo man weder Hüner, Tauben noch Hunde, noch irgend eine lebendige Seele gewahr wird. Er fragt mich, ob ich nicht Französisch lernen wolle? wenn ich Zeit dazu habe, gab ich ihm zur Antwort. Warum lernen auch die Monsieurs nicht deutsch? ich sollte des Kaisers Schwester seyn! Auch Frauenzimmer waren da, alle übertüncht und bemalt und befirnist. Ich habe noch nicht ein ächtes Fleckchen Weiberhaut gesehen. Wenn ich hier heyrathen sollte, so würde ich die Braut durch Lauge ziehen, um zu sehen, ob sie auch Farbe hielte. Nach dem Tische gab es doch ei-

nen Schnaps, aber in Gläsern wie Fingerhüte. Ich bat mir ein Trinkglas voll aus, darüber lachten die Affen. Hier trägt der Kutscher einen Haarbeutel, und der Herr fährt ungekämmt Visiten. Flöhcouleur ist jetzt die Leibfarbe, kommt wohl die Reihe auch ans andere Ungeziefer, so wie ich verbleibe u. s. w.

4.

Paris den 7. Aug. 1777.

De l'empire libre haut et bien nè Monsieur,
Haut ordonant et gracieux Seigneur
Pere.

Nun hab ich endlich Ihren Titel rein Französisch herausgebracht, und hat mich auf Ehre Mühe gekostet, alles aus dem Wörterbuch zusammenzufinden, denn die Franzosen sind nur kahle Monsieurs, und was Reichs — Frey — Hochwolgeborne für Thiere sind, begreift ihrer keiner. Ihro Gnaden sehen hieraus, daß ich mit unter die Sprache treibe, ohne meine Muttersprache zu vergeßen, wie das einigen von meinen Landsleuten in drey Monaten begegnet ist.

Würden doch das Lachen nicht halten, wenn Sie mich in meinem Aufzuge erblickten. Sie haben mich in eine kurze Jacke gesteckt, in der alle meine Glieder wieder fest quellen; darunter

wird

wird ein Wams getragen, heist Henri Quatre, mit einer Quast auf der Brust, die einer Schafsglocke ähnlich sieht.

Michel wird hier krank und mager. Ihm will die dünne Kost nicht gedeyhn, und er sieht aus, als wenn er sich mit lauter Fröschen gefüttert hätte. Dazu hat er sein Quittengesicht in ein paar weiß gepuderte Locken gesteckt, daß es erbärmlich anzusehen ist.

Heute gieng ich durch eine von ihren *Rues*, heißen Strassen bey uns, und fand da in einer Bude ein Paar Kupferstiche, die ich Euer Gnaden übersende. Eines ist der König von Paris, das andere, das mir in seiner Art besser gefällt, stellt eine Mißgeburt vor.

Ich halte mir auch einen Tanzmeister hier. Er ist wohl mit mir zufrieden, und versichert, daß kein Franzos so viel Kraft in den Knochen hat, um, wie er's nennt, ein *à plomb* zu machen, oder Deutsch zu reden, auf einem Beine zu stehen. Der Kerl ließ sich gelüsten mich fest zu schrauben, um mir die Füsse auswärts zu drehen, aber da ließ ich ihn übel anlaufen, und wir sind nun einig geworden, daß es bey der Natur bleibt.

Hin und wieder seh' ich auch etwas, das einem Nutzen bringt. Gestern bin ich in der Bastille gewesen, und morgen will ich das grosse Tollhaus besuchen.

Von der Nation wollen Sie allerley wissen? Alle Franzosen sind schwarz und hager, nehmen ewig Schnupftoback, schwatzen unaufhörlich und hören nie zu; lachen sich satt und fressen sich hungrig. Alle Fremde grinsen sie an; alle fragen sie aus, als wenn sie über den Katechismuß verhörten. Von ihren Sitten wäre manches zu sagen; hier ist das Hauptsächlichste: ein Franzos braucht mehr Puder als wir, salbt und badet sich mit Riechereyen, und erspart es wieder an Wein. In ihrer Diener Stube müssen ihre Gäste essen, ihre Krebse werden kalt aufgetragen, ihre Messer sind stumpf, und unsre Hünerleiter ist reiner als ihre Treppen.

Seit einem paar Tagen bin ich mit dem Nivello, einem freundlichen Italiener, bekannt, der zwar nicht das reinste Deutsch, aber doch vernehmlich spricht, ungefähr wie ein Mausefallenkrämer; ich aber verharre u. s. w.

5.

Paris den 8. Sept. 1777.

Gnädiger Papa.

Nun auf immer gute Nacht, vermaledeytes Paris! Gestern war für mich ein unglücklicher Tag, und ich danke schönstens für die übersandten 200 Louisd'ors, aber ich will alles von vorne erzählen. Mein bester Freund, der Graf Nivello, half mir den Wechsler finden, den ich

ich fast nicht ausgefragt hätte. Ich erhielt mein Geld, und der Graf trug mir ein Soupè (oder ein Abendessen) in einem vornehmen Hause von seiner Bekanntschaft an. Wir fanden dort eine ältliche Dame, und ein Paar allerliebste Nichten, die niedlichsten Dinger von der Welt, frisch wie ein Paar Borstorfer Aepfel, leicht auf den Füssen, wie Tänzerinnen, und munter wie die Kanarienvögel. Hier war mein Name nicht fremd; sie wußten unsere Güter und auch das Regiment zu nennen, wo Euer Gnaden als Hauptmann gedient haben, denn, wie sie sagen, Leute von Stande kennen sich durch die ganze Welt. Mir ward herrlich zu Muthe. Ich gefiel den Fräuleins nicht übel, und in einer halben Stunde war ich wie ein Pudel bekannt. Eine spielte die Zither, und so wahr ich ehrlich bin, sang ein deutsches Lied dazu. Huch! da gieng mir das Herz auf. Es ist doch was stolzes um die deutsche Sprache; rauscht so vornehm durch die Gurgel, und gellt kräftiger und vornehmer ins Ohr, als das Französische Nasengeleyer. Ausserdem brachten sie mir ächten alten Rheinwein zu. Selbst der Pastor hätte sich da nicht gehalten. Ich trank etwas über die Schnur, und nun fällt einer von den Hexen ein tummes Spiel, Basset genannt, ein. Man hatte mich aber vor den Karten gewarnet, und so wandte ich ein, daß ich kein Spiel, als höchstens Pasch verstünde. Flugs

zieht

zieht der Italienische Graf, der mir alles was ich wünsche, an den Augen ansieht, drey Würfel aus der Tasche, die wohl in der Hölle gedrechselt sind, denn es war an keinen Treffer zu denken. Meine Louisd'ors flogen wie Staub; in einer Stunde war keine Art davon übrig. Mir war das Heulen nahe; denn es betrug doch eine ganze Holländerpacht, und es gehört manche Tonne Butter dazu; aber ich habe mich bey vornehmen Leuten zwingen gelernt. Die guten Mädchen bedauerten mich. Eine gab mir ihren Ring vom Finger, um ihn zum Andenken zu tragen; da hätt' ich nun bald in der Verwirrung ein grosses Versehen begangen, und ihr nichts wiedergegeben. Der Graf raunte mir ins Ohr, daß es meine Uhr seyn müßte. Laß sie springen! dacht ich. Hart gieng sie mir freylich ab; aber ich will meinen Landsleuten keine Schande machen, und man soll in Frankreich nicht erzählen, daß Junker Fritz nicht zu leben weiß.

Nun war mir das Land äusserst zuwider, das mir schon in der ersten Stunde misfiel, und was ist auch unter Katholiken und Papisten für einen jungen Edelmann zu thun? Ich entschloß mich also nach Hause zu reisen; aber woher die Rechnung im Hotel bezahlen? Hier half wieder die ehrliche Haut vom Grafen aus der Noth. Einer seiner Bekannten kaufte mir all meinen wälschen Flitterkram, die verbrämten und verschnittenen

schnittenen Kleider, Spitzen, Riechflaschen, Etuis und Tobacksdosen ab. Freylich verlor ich Achtzig am Hundert, aber in vierzehn Tagen ist hier alles aus der Mode, und kaum mehr des Wegschenkens werth. Ich ziehe Michels neuen Ueberrock an, und für mein Pathengeschenk, das mir Mama in der Sparbüchse mitgab, denk ich die ordinaire Post zu bezahlen.

Ein andrer hätte sich nicht so leicht aus dem verwirrten Handel gezogen. Ich habe nun die Welt näher kennen gelernt, und bringe wenigstens im Kopfe viel Neues für die Unkosten zurück. Nun ist es Zeit meinem Vaterlande zu dienen, und Euer Gnaden zum Großpapa zu machen. Verbleibe u. s. w.

III.

Von den Karnevalslustbarkeiten in Neapel, aus Briefen der Frau G*. an den Grafen A. O.

Als ich das Vergnügen hatte, Sie in Pisa zu sehen, war ich entschlossen, die Reise nach P. zu wagen, um die Vorzüge Ihres Hofes zu bewundern, den man mir als einen der glänzendsten in Europa beschrieben hatte; aber nach reiflicher Ueberlegung hielt ich's für besser, die Vergnügungen

gungen, die man unter einem warmen Himmelsstriche haben kann, den kalten nordlichen vorzuziehen, und eine Walfarth durch halb Europa einzustellen. Ich gieng also anstatt nach P. nach Neapel.

Man kann diese Stadt nicht gut wieder verlassen, wenn man sie einmal hat kennen gelernt. Es wundert mich nicht, daß die Römer sich in dieser Gegend am liebsten niederliessen; daß diese Herren der Welt alle übrige Welttheile so gerne verliessen, um hier ihre Tage in Ruhe zu verleben. Ich selbst, nachdem ich die vornehmsten Städte Italiens besucht habe, wähle mir aufs neue diesen reizenden Aufenthalt. Ich finde bey meiner Wiederkunft einen sehr glänzenden Hof, den Charlotte von Oesterreich zur Wohnung der Freude und Vergnügungen gemacht hat. Ich will nicht die Ehre der Könige verkleinern, sie können groß, edelmüthig, tapfer, ja sonst alles seyn; aber nur der Königinnen Werk ist es, den feinen Geschmack, die Delikatesse, und die Annehmlichkeiten zu schaffen, welche Höfe, wo sie herrschen, so reizend machen.

Ich unterhalte Sie von den hiesigen Karnevalslustbarkeiten mit so viel grösserem Vergnügen, als diese lustvolle Epoche anderer Orten in unsern neuern Zeiten gänzlich verschwunden ist. Man möchte sagen, daß unsere Vorfahren, die sich vermummten und jedes Jahr zwey runde Monate auf den Ball giengen, das Vergnügen

mit

mit sich ins Grab genommen hätten. Ein finsteres Wesen hat sich der Erdbewohner bemächtigt. Man hat in Europa kein Karneval mehr, und während dieser der allgemeinen Belustigung hier gewidmeten Zeit, belustigt sich keine andere Nation. Man schreibt Wechsel in Amsterdam, spielt in Venedig, gähnt in Paris und schläft in London. Nur noch in Rom wird man ausgelassen, aber der Papst erlaubt es nicht länger als auf acht Tage.

Nur in Neapel allein vergnügt man sich; Sie wollen ohne Zweifel die Ursache wissen; und ich glaube sie Ihnen angeben zu können. Das Klima ist eines der schönsten auf dem Erdboden; man athmet eine gesunde Luft, die Fröhlichkeit einflößt; im Winter fühlt man nicht die scharfe Kälte, die die Seele erstarrt und zu allen feinen Empfindungen untüchtig macht. Wenn in andern Ländern die Natur in tiefem Schlafe vergraben liegt, sieht man sie hier im prächtigsten Glanze; schön, reizend, sanft und liebenswürdig streuet sie Blumen mit vollen Händen. Sie wissen, Herr Graf, daß wir Frauenzimmer Maschinen sind, die ein warmer oder kalter Wind hinauf oder herabstimmt. Ich weiß zwar nicht, was für Einfluß die Witterung auf andere meines Geschlechts haben mag; ich aber bin an einem trüben Tage gewiß auch finster. Wenn ich mich zu einem Dinge entschliessen könnte, das man hier Cicisbeo heißt, und auf

gut Französisch nichts weniger als ein Liebhaber ist, so würde ich ihn ersuchen, nicht anders als beym Sonnenschein in mein Zimmer zu kommen, weil er schwer mit mir auszukommen haben würde, wenn sie untergegangen wäre.

Der König von Neapel ist ein großmüthiger edeldenkender Herr, der nur in dem Glücke seiner Unterthanen das seinige sucht, und nie vergnügter ist, als wenn er sie vergnügt sieht. Die Königin ist von dem nehmlichen Charakter. Und wie in einer monarchischen Regierung der Fürst der Spiegel des ganzen Staats ist, so faltet jedermann sein Gesicht nach dem seinigen; ist er vergnügt, so lacht jedes Auge, und sieht er finster aus, so hat die ganze Nation, daß ich mich so ausdrücken darf, gleichsam die Nachtmütze auf.

Karl der Zweyte von England, der von Natur zu Festen und Lustbarkeiten geneigt war, gab der traurigsten Nation auf der Erde Fröhlichkeit. Ludwig der Vierzehnte zerstreute die Dunkelheit, welche die bürgerlichen Kriege über Frankreich verbreitet hatten. Er gab Bälle, Maskeraden, und tanzte selbst auf dem Theater in seinen geheimen Zimmern; die Monarchie tanzte sich aus der Schlafsucht, worin sie durch ihr Unglück versunken war. Jedermann will gerne den Regenten nachahmen; man kopirt ihn bis auf Kleidung und Putz. Es ist eine bekannte Anekdote, daß eben diesem Ludwig sein Kammerdiener eines Tages ein Kleid angezogen hatte, daß ihm

zu lang war; am folgenden Tage kamen alle Hofleute zur Cour mit Röcken die ihnen bis auf die Ferſen giengen. Der König lachte herzlich über dieſe Maskerade, die ſein Kammerdiener angegeben hatte.

Das Karneval ward mit der Oper Alexander in Indien eröffnet; eine alte Tragödie, deren Alterthum man aber nicht bemerkt. Die Italiener haben den Vortheil über die Franzoſen, daß ſie ihre alten Opern durch eine neue Muſik moderniſiren. In Paris ſollen noch jetzt zwey alte Opern, "das galante Europa, und der Sieg der Liebe", in dem nehmlichen Geſchmacke geſungen werden, als vor hundert Jahren. Wie reimt ſich das mit der Unbeſtändigkeit einer Nation, die mit jedem Monate ihre Kleidung und Hausgerath ändert? Die Italiener behaupten, daß die Franzoſen mit ihrer Kompoſition am Ende ſind, und keine einzige Note mehr haben zu ihrer alten Muſik hinzuzuſetzen.

Das Schauſpielhaus iſt eines der größten und prächtigſten in Europa. Denken Sie ſich ſo ein römiſches Amphitheater, das eine ganze Nation in ſich faßte. Es hat 172 Bogen in 6 Reihen, die Königliche Loge ungerechnet, die den prächtigſten Saal vorſtellt. Dieſe Logen können ohngefähr 2000 Menſchen faſſen, und das Parterre hat eine verhältnißmäßige Gröſſe. Unter jeder Loge iſt ein groſſer ſchöner Spiegel angebracht, der durch Zurückwerfung der Licht-

stralen die Klarheit verdoppelt, wenn an grossen Galatagen 7 bis 800 Wachskerzen brennen. Das schönste Schauspiel, was nur die Pracht unsers Jahrhunderts dem Auge darstellen kann.

In allen Europäischen Staaten nimmt nur die erste und zweyte Klasse der Unterthanen an den Karnevalslustbarkeiten Antheil, aber in Neapel hat sich deren auch die niedrigste zu erfreuen. Während dieser frohen Zeit giebt die Regierung den dürftigen Einwohnern des Staats vier öffentliche Feste, und die eingeladene Gäste sind die sogenannte Lazaroni. Von dem Ursprunge dieser öffenlichen Einladung kann ich Ihnen nichts sagen, denn ich finde in der Neapolitanischen Geschichte nicht die geringste Anzeige. Es ist noch nicht lange, daß dieses Freudenmahl in einem mit Lebensmitteln beladenen Wagen bestand, den man durch die Stadt führte, und an einem bestimmten Orte, auf ein gegebenes Zeichen, der Plünderung des Volkes Preis gab. Aber so wie alle öffentliche Gastmähler zur Verschwendung steigen, so ward auch allmählich aus dem Wagen eine ungeheure Pyramide, die bis an die Dächer der höhesten Häuser reichte, und das Pflaster in den Gassen, wodurch sie gebracht wurde, aufriß und verdarb. Man gab ihr also einen bestimmten Platz, und die Plünderung geschah vor dem königlichen Palaste; da aber die Anzahl der Gäste und Plünderer sich jährlich vermehrte, so wurde auf

dem

dem sogenannten breiten Schloßplatze ein grosses stehendes Gerüste errichtet, und zur Schaubühne dieser Festlichkeiten bestimmt.

Das erste Fest in diesem Jahre war eine Vorstellung des goldnen Zeitalters. Das Gerüste war von unten bis oben mit allen nur erdenklichen Eßwaaren angefüllt, die sehr künstlich aufgestellt waren. Oben saß Saturn, der mit Vergnügen über diesen Vorrath zu herrschen schien, zu welchem er das Volk einlud. Er war von majestätischer Figur und übernatürlicher Grösse; er war gleichfalls zur Beute bestimmt, und sollte den Lazaronis, die ihn erhalten würden, zum Siegszeichen dienen.

Das zweyte Fest war eine Vorstellung der Belagerung von Troja, so wie man sie gewöhnlich abgemalt findet. Die Stadt war bevestigt, mit Mauren, Thürmen und Bastionen versehn; alles aus Lebensmitteln gemacht; in gehöriger Entfernung sah man viele Soldaten, die das Signal zum Sturmlaufen erwarteten. Dies Signal war das nämliche für die Lazaroni zum Plündern.

Das dritte Fest stellte den Tempel der Astrea vor; die Göttin saß auf einem hocherhabenen Throne. Der Vorhof und das innere des Tempels waren mit Lebensmitteln angefüllt, und die Mauern von Brod.

Das vierte Fest war eine Abbildung von Armidens Bezauberung; aber die beste Bezaube-

rung für die Lazaroni war, daß sie ihren Hunger zu sattigen fanden.

Der grosse Platz, an dessen Ende die Bühne zu diesen Festen anfgerichtet ist, ist mit Soldaten umringt, um die Gäste abzuhalten, daß sie sich nicht vor der Zeit zu Tische setzen. Das Signal zur Plünderung ist ein Kanonenschuß, und sobald er nur gehört wird, sieht man eine unbeschreibliche Menge Volks sich hervorwälzen.

Man sollte denken, es könnte dies nicht ohne Unglück abgehen; aber man hört nie von erdrückten oder sonst verwundeten. Während die Lazaroni sich ruhig verhalten und das Signal abwarten müssen, hat sich schon jeder seinen Kampfplatz ausgesucht, die Entfernung mit den Augen gemessen, die Stelle, die er ersteigen, und das Stück Brod, Fleisch oder Fisch, so er erbeuten will, zu seinem Augenmerk genommen. Die Lazaroni haben auch ihre Helden, die ihre Absichten auf die Figuren und Bilder haben. Der Ehrgeitzige bemüht sich in dem ersten Augenblick des Sturms um keine Eßwaaren, sondern rennt gerade der Ehre nach; er fliegt auf die Fahne zu, und sucht sich ihrer zu bemächtigen; dies ist ein Siegszeichen, das er in seinem Hause aufhängt. Die Plünderung selbst ist in einem Augenblick geendigt. Das Gerüste, das vor dem Kanonenschusse ein Bild des Ueberflusses war, ist in der Minute nachhero ein Bild der Armuth.

Um das Karneval noch mehr zu heben, ertheilte die Regierung dem Direkteur der Schaubühne die Erlaubniß, sechs öffentliche Maskeraden zu geben. Das Parterre ward aufgeschroben, und das Theater ward ein so prächtiger Tanzsaal, als ich jemals gesehen habe. Eine blendende Erleuchtung, eine bezaubernde Musik, und eine Anzahl von 4 bis 5000 Masken, die größtentheils mit Geschmack gekleidet waren, gaben dem Auge ein herrliches Schauspiel.

Der Fremde, den Zufall, Geschäfte, oder Neugierde zur Karnevals Zeit nach Neapel führen, glaubt sich in eine bezauberte Welt versetzt. Der Deutsche staunt alles an. Der Engländer, der bishero geglaubt hat, daß in ganz Europa nichts die Maskeraden auf Hay Market übertreffen könne, giebt nun den hiesigen den Vorzug. Der Franzose gesteht, daß seine Pariser Bälle den hiesigen sehr weit nachstehen; und alle bekennen, daß der ausgesuchteste Aufwand in diesem Jahrhunderte nichts prächtigers gegeben habe.

Ausserdem gab der Hof noch verschiedene Bälle, auf welchen der vornehmste Adel sich in den reichsten Kleidern zeigte; und zum Schluß des Karnevals, ward die grosse Oper Orpheus mit aller möglichen Pracht gegeben.

Ich muß noch der öffentlichen maskirten Aufzüge gedenken, die man nirgends in andern Ländern mehr sieht. Ich will nur des einen

erwähnen. Die Idee war ein Türkischer Siegseinzug; ein Bascha hatte vier Nationen überwunden, die er gefesselt nach Konstantinopel führte; Kalmucken, Tartern, Georgianer, und die Völker des grossen Moguls.

Der Zug ward von 24 Mann von der Türkischen Leibwache eröffnet, mit klingendem Spiele.

Ihm folgte der Siegswagen mit Fahnen, Standarten, Waffen, und anderer den überwundnen abgenommener Beute, unter Bedeckung eines Kommandos der siegreichen Völker.

Einige Schritte hernach kamen vier Wagens, die eben so viele bewegliche Kerker vorstellten. Auf jedem waren zwölf Soldaten einer Nation, in Ketten gelegt. Zur Seiten gieng Türkische Wache.

Die Begleitung des Triumphwagens bestand aus zwölf Baschas, vier und zwanzig Janitscharen, eben so viel Verschnittenen und Mohren, alle ihrem Charakter gemäß aufs prächtigste gekleidet.

Den Zug beschloß eine ausgesuchte Janitscharenmusik.

Die handelnde Personen in diesem Schauspiele waren die reichsten und vornehmsten Herrn des Königreichs. Man kann sich also von dem Aufwande, der Pracht und Eleganz des Ganzen einen Begriff machen.

Wollte ich alle Aufzüge, Maskeraden, Bälle und andere Festins beschreiben, die in dem diesjährigen Karneval gegeben sind, so würde ich einen Folianten zusammenhäufen können. Ueberhaupt würde ich mich nicht so weitläuftig über diese Gegenstände eingelassen haben, wenn ich nur eine blosse Beschreibung der hiesigen Karnevalslustbarkeiten hätte geben wollen; denn es kann der Weltgeschichte gleichgültig seyn, daß ein Volk sich um diese oder jene Jahrszeit besonders lustig macht; es kann ihr aber nicht gleichgültig seyn, wenn diese Belustigungen der Dürftigkeit zum Besten gereichen.

Man hat berechnet, daß alle auf die Karnevalslustbarkeiten verwandte Kosten eine Cirkulation von 600000 Dukaten verursachen, die aus dem Beutel des Reichen in die Tasche des Armen übergehen. Die allgemeine Konsumption wird vergrössert, die Industrie wird vermehrt, der Kaufmann verkauft, der Künstler und Handwerker verdienen, und der niedrige lastbare Pöbel findet in den öffentlichen Lustbarkeiten eine Stärkung gegen sein drückendes Schicksal.

So wissen gute Regenten die Vergnügungen ihrer Unterthanen mit dem Besten des Staats zu vereinigen.

IV.

Bemerkungen über England, aus der Brieftasche eines Reisenden von Stande.

Es läßt sich hier weit gemächlicher, geschwinder und auch wohlfeiler reisen, als in Frankreich, wo die Posten ein Monopolium sind. Auf jedem Gasthofe kann man eben so leicht eine gute Postchaise mit zwey Pferden auf eine Person bekommen, als wenn eine grosse Gesellschaft reiset; und das Ding rollt denn so leicht mit einem fort, daß man kaum Zeit hat, Bemerkungen zu machen; doch haben die Felder und Gegenden, die ich beobachten konnte, mir viel Vergnügen gemacht. Die ungekünstelte Bauart der Landhäuser, die netten Wohnungen in den Dörfern, und die Reinlichkeit, die man in allen Wirthshäusern an der Heerstrasse antrifft, müssen dem fremden Reisenden nothwendig gefallen.

Wir bogen zu Black-Healts vom Wege ab, um das prächtige Hospital zu Greenwich zu besehen, welches Karl der Zweyte zu einem Palast für * * bauen lassen, und ein Zufluchtsort der Vertheidiger des Vaterlandes geworden ist. Hier findet der durch Arbeit entkräftete und mit Wunden bedeckte Seemann die Belohnung seiner

ner überstandenen Mühseligkeiten, und verlebt den Rest seiner Tage in Ruhe und Ueberfluß, da er mit allen Bedürfnissen, die seine Schwächlichkeiten nur erfordern können, reichlich versehen ist. Die Schiffe, die er alle Augenblicke unter seinem Fenster vorüber segeln sieht, erinnern ihn an seine überstandene Gefahren; und die rasche junge Mannschaft, die sich nun auf den Schiffen befindet, sieht in diesem prächtigen Gebäude einen Zufluchtsort, der sie gegen das Elend sichert, wenn sie das Glück nicht sonst begünstigt. Dieser Anblick belebt ihren Muth, und sie opfert willig ihr Blut für Mitbürger, die ihre Mühseligkeiten so großmüthig belohnen. Ein weitläuftiger Park, in dem die Natur nicht durch die Kunst entstellt ist, bietet einen reizenden Spatziergang dar, auf welchem der alte Seemann eine reine und heitere Luft einathmen kann. Satt der Statuen sieht man ganze Heerden zahmer Damhirsche; statt der Alleen und hagebuchenen Lauben, hohe dickbelaubte Bäume, die keinen Sonnenstral durchlassen, und in der heissesten Jahrszeit eine angenehme Kühle geben. Ein immer grüner Teppich ladet zur Ruhe ein, und ein erhaben Amphitheater zeigt aus verschiedenen Gesichtspunkten die Stadt London auf der einen Seite, und auf der andern eine reitzende Landschaft, dessen Perspektiv durch die majestätische Themse verschönert wird.

Ich

Ich fuhr auf der Themse nach London, um des herrlichen Anblicks des Mastenwaldes, der von Greenwich bis an die Brücke geht, zu geniessen. Ich erstaunte über die Anzahl der Schiffe; nur mit Mühe konnten wir durchkommen.

Welche Begriffe muß nicht dieser Anblick von dem Handel einer Nation geben, vornehmlich zu einer Zeit, wo ihr Handel mit Amerika fast gänzlich aufgehoben ist? Was für Reichthümer mußten diese Flotten in ihr Vaterland bringen, als dieser Handelszweig noch blühete!

Unter andern Vergnügungen, die mir meine Freunde verschafften, hab ich auch ihre Clubs kennen gelernt, die man in Deutschland sehr unvollkommen nachahmt, und in Frankreich Cotterien heißt. Es sind mehr oder weniger zahlreiche Gesellschaften, die an bestimmten Tagen in einem dazu ausgesuchten Hause gemeiniglich zum Speisen zusammen kommen. Will man dazu gelassen werden, so muß man nicht nur bekannt, sondern auch jedem einzelnen Mitgliede der Gesellschaft angenehm seyn. Wenn ein neues Mitglied in Vorschlag gebracht wird, schreibt derjenige, der ihn einführen will, dessen Namen aufs Kamin im Versammlungszimmer; nachdem er da eine Zeitlang gestanden, wird eine dazu verfertigte hölzerne Büchse gebracht, und jedes Mitglied, dem man ein schwarzes und weisses Kügelchen gegeben hat, wirft eins davon

in

in die Büchse; findet sich ein einzigs schwarzes darin, wird der suchende nicht zugelassen. Ein weises Mittel, schlechte Gesellschafter zu vermeiden. Der abgewiesene darf sich darüber nicht beschweren, und seine Abweisung gereicht ihm auch zu keiner nachtheiligen Folge, da sie nur aus einer guten Absicht entspringen kann Fremde werden zuweilen zugelassen, aber niemals als beständige Mitglieder; es ist eine Höflichkeit, die ihnen auf Empfehlung eines Bekannten erzeigt wird. Ich habe nie eine Club verlassen, ohne meine Kenntnisse vermehrt zu haben, und ich hätte gewünscht, sie alle besuchen zu können; ich halte es für die einzige Gelegenheit, wo man den wahren Charakter der Nation kennen lernen kann. Diese Clubsucht, wenn man eine so nützliche Vorsicht so nennen kann, hat sich bis auf das schöne Geschlecht erstreckt, und die Damen von einem gewissen Range haben eine Club errichtet, wo Mannspersonen zugelassen werden; in der Ueberzeugung, daß die Vereinigung beyder Geschlechter die Gesellschaft angenehmer macht. Hier überlassen sie sich dem Vergnügen, alles zu sagen, was sie denken; aller Zwang ist verbannt; aber die Freyheit, die man genießt, ist durch Wohlstand und Sittsamkeit gemäßigt.

Das Englische Frauenzimmer ist zärtlich und bis zum übertriebenen empfindsam. Wenige Nationen treiben die Anständigkeit so hoch. Als ehrfurchtsvolle Töchter, zärtliche Gattinnen, liebevolle

bevolle Mütter, erwerben sie sich die Zärtlichkeit ihrer Väter, die Achtung ihrer Männer, und die Liebe ihrer Kinder. Wenn aber diejenigen, die den Vorschriften der Tugend folgen, die Muster ihres Geschlechts sind; so treiben hingegen diejenigen, die sich von ihr entfernen, das Laster bis zur Ausschweifung. Die Erziehung des schönen Geschlechts begrenzt sich nicht bloß auf die ergötzende Künste; man bemüht sich eben so sehr ihnen Herz und Kopf zu bilden, als ihre natürliche Talente zu vervollkommen; die Eltern schonen dabey keine Kosten.

— — Sollte man glauben können, daß Leute von Stande und beträchtlichem Vermögen, 4000 Pfund Sterling (denn so viel kostet eine Kompagnie zu Pferde) bezahlen, um sich drey bis vier Monate auf einem Dorfe zu begraben, wo sie keine andere Gesellschaft haben, als den Dorfpfarrer, den Steuereinnehmer, und etwa einige Reisende Das ganze Englische Militairwesen befindet sich in der traurigen Zustande, daß es von den Einwohnern, denen es zur Last liegt, gehaßt wird, und sich mit dem einzigen Vergnügen, das der Gebrauch starker Getränke gewähren kann, begnügen muß. Die Nation, die ganz Seemann ist, schätzt nur den Seeoffizier, dessen Nutzen sie um so mehr erkennet, da er ihr nichts kostet. Alle Offiziers vom Fußvolk oder Reuterey sind, in Ermangelung der Vestungen, auf den Dörfern zerstreut,

und

und wohnen in den Gasthöfen und Schenken, wo sie eine gewisse bestimmte Summe, die aber unter dem wirklichen Werthe der Lebensmittel ist, für ihren Unterhalt bezahlen. Hieraus kann man urtheilen, wie gerne man sie sieht.

Um sich für diese Unannehmlichkeiten zu entschädigen, kommen sie um drey Uhr Nachmittags zusammen, wenn ihre Quartiere nicht zu entlegen sind; denn oft hat ein Regiment von 400 Mann drey Meilen zu seiner Circumferenz. Alsdenn setzen sie sich zu Tische, schwelgen die ganze Nacht durch, betäuben solchergestalt den Aerger über ihre Existenz, und versetzen sich in einen Zustand der Vernichtung, daß sie weder Kummer nach Sorgen empfinden. Ein Spatzierritt am andern Morgen vertreibt die Dünste des nächtlichen Rausches, und bereitet den Magen zu einer neuen Unternehmung. Man kann nicht sagen, daß sie selbst an dieser Lebensart Geschmack finden, sie verabscheuen solche vielmehr; aber die Mode, die den Putz ordnet, schreibt auch den Soldaten Lebensregeln vor, und der modische Kriegsmann muß ihnen folgen.

Die Freyheit, dieser angebetete Götze des brittischen Volks, ist gänzlich von der Tafel verbannt, wo sich nur Mannspersonen befinden. Man erwählt einen Despoten, und seine Befehle müssen ohne Untersuchung, ohne Wiederrede vollzogen werden; wer sich unterstehen sollte ihnen ungehorsam zu seyn, würde für einen ungezogenen

gezogenen Menschen ohne Lebensart gehalten, und sogleich aus der Gesellschaft gestossen werden.

Der Vormittag wird mit exerciren oder studiren zugebracht, auch zuweilen mit spatzieren gehn, wenn es das Wetter erlaubt, und der Nachmittag ist durchgängig dem Vergnügen gewidmet. Wenn sie ihr Semester haben, können sie gehen wohin sie wollen, und man sollte sie nicht mehr für die nämliche Menschen halten; die mehresten gehen nach Frankreich und lassen sich dorten gut seyn, die andern begeben sich zu ihren Familien, wo sie ganz vernünftig und ordentlich leben.

Die einzige Promenade in dem grossen London ist der St. James Park, ein königlicher Garten, der aber nichts Königliches enthält, eben so wenig als die Paläste die daran stossen; nämlich der St. James Palast und der Königin Palast. Beyde entsprechen nicht der Hoheit eines so grossen Monarchen.

Wenn ein Spatziergang nichts anders heissen soll, als sich unter einem Haufen Menschen von allen Ständen, Alter und Geschlecht zu befinden, von dem einen gestossen und von dem andern begafft zu werden, und wenn man gehen will, sich durch gute Rippenstösse Platz zu machen; so kann man es des Sonntags Vormittags gewiß erfahren. Ich habe niemals mehrere Menschen auf einen Haufen gesehen.

Der

Der Grundsatz, als ob man aus den Lieblingsbelustigungen einer Nation eine sichere Schlußfolge auf ihren Charakter ziehen könne, möchte wohl hier eine gegründete Anfechtung leiden. Der Britte ist von Natur menschenfreundlich und großmüthig, und doch bezeichnen beynahe alle seine Ergötzlichkeiten Grausamkeit. Auf die Klopffechter, an denen die alten Britten so grosses Vergnügen fanden, sind die Kämpfe mit Knüppeln und Fäusten, die Hahnenkämpfe ꝛc. ꝛc. gefolgt.

Sollte man sich vorstellen können, daß es so barbarische Menschen gebe, die den Gewinnst einer beträchtlichen Summe auf den Ausgang eines Kampfes zwischen zwey ihrer Nebengeschöpfe ankommen lassen, die, ohne besondere Feindseligkeit, nachdem sie sich noch vorhero zum Zeichen der Freundschaft die Hände gegeben haben, sich Stösse in die Seiten, auf den Magen und ins Gesicht versetzen, die jedem fremden Zuschauer, der kein Britte ist, Grausen verursachen? Oft sieht man davon die traurigsten Folgen; viele bleiben auf der Stelle, noch mehrere aber Krüppel, und das für den Preis einiger Guineen. Man hat mir den berühmten Kutscher des Herzogs von Portland gezeigt, der sich durch seine Siege, die er für verschiedene Herren erfochten hatte, ein jährliches Einkommen von 800 Louisd'or erworben hat. Dieser Mensch scheint auch wirklich zu dergleichen

chen Kurzweil geschaffen zu seyn; jede Bewegung zeigt seine starken Muskeln, und seine Gestalt gleicht der Abbildung des Herkules nicht übel, so wie man sie in unsern Gärten sieht. Nichts desto weniger hat er in dieser sonderbaren Art sein Glück zu machen ein Auge vorloren.

Die Hahnenkämpfe sind nicht weniger auffallend, und ich bin erstaunt, daß sich in Frankreich Nachahmer dieses verderbten Geschmacks finden. Ein Liebhaber wird viele solche Thiere einige Jahre lang mit grossen Kosten unterhalten, um sie in einem Augenblick dem Geitze einer Menge müßiger Leute aufzuopfern, die auf den Ausgang des Kampfes ihr ganzes Vermögen wagen.

Welche Beyspiele man mir auch aus dem Alterthume anführen mag, um das Wettrennen zu berechtigen, so behaupte ich doch, daß es kein zum öffentlichen Besten abzweckendes Vergnügen ist. Zu was ist ein Wettrenner sonst nütze, und wozu kann er sonst gebraucht werden? Man wird mir ohne Zweifel den Einwurf machen, daß die Gewohnheit, die besten Pferde zum Wettlaufen abzurichten, die Beeiferung unterhalte, die besten Marställe zu haben; und daß die Regierung doch wohl den Nutzen davon einsehen müsse, da sie es begünstigt und aufmuntert. Aber die Mißbräuche, die die traurigen Folgen davon sind, übertreffen den vorgeblichen Nutzen sehr weit.

Daß

Das anstößigste in dieser gefährlichen Uebung ist die Gefahr, in welche die Menschen, die die Läufer reiten, ihr Leben setzen müssen. Ich rede nicht von der Gefahr, im Reiten den Hals zu brechen, sondern von den Arzneymitteln, die sie gebrauchen, um sich mager zu erhalten, und von der Methode, die sie befolgen, um einen leichten Körper zu haben. Auch sterben sie gemeiniglich in frühen Jahren. Sie verdienen in drey Tagen, wovon sie das ganze Jahr im Rausche zubringen können, der ihr Eingeweide verbrennet; und die Diät, die sie vor der Zeit des Wettrennens halten müssen, schwächt völlig ihr Temperament. Ueberdies ist die Art des Wettrennens grausend, sowohl der Geschwindigkeit als der Bemühungen wegen, die sie anwenden, sich im Sattel zu heben; die mehresten kommen auch ganz ausser Athem ans Ziel, mit so aufgedunstetem Gesichte, daß sie schwer zu erkennen sind.

Was aber die Aufmerksamkeit eines unpartheyischen Zuschauers am mehresten erregt, ist die Verschwendung, oder vielmehr der Geitz des Adels. Unermeßliche Summen gehen, während der Zeit des Wettrennens, schnell aus einer Hand in die andere. Oft steht das Schicksal ganzer Familien auf dem Spiele. Die Karten, Würfel, und andern Hazardspiele vollführen das, was die Wetten angefangen haben; und mancher, der zu diesem Feste mit einem jähr-

lichen Einkommen von 30000 Pfund kam, geht halb so reich wieder nach Hause; zuweilen bleibt ihm auch nur noch der vierte Theil übrig, eine zahlreiche Familie zu versorgen, und seinem Range gemäß zu leben. Zu welchen Erniedrigungen wird denn der reiche Spieler herabgewürdigt! Man sieht einen Pair oder ein Mitglied des Unterhauses, welche zwey oder drey Tage vorhero auf die Unterdrückung fluchten, über das Verfahren des Ministers schrien, und nur das Beste des Vaterlandes und das Wohl ihrer Mitbürger ihr einziges Bestreben seyn liessen, jetzt vor eben demselben Minister demüthig kriechen, den sie so scharf tadelten. Welche traurige Folgen fürs Vaterland! — — Ist's Neugierde, Empfindsamkeit oder Grausamkeit beym grossen Haufen, daß man ihn sich zum Richtplatze eines Verurtheilten hindrängen sieht? Wir alle fürchten diesen widrigen Augenblick, und mögen doch gerne seine Zurüstungen sehen. Das Menschenherz ist auch nicht gemacht, an der Marter eines Unglücklichen Vergnügen zu finden.

In andern Ländern sieht man selten für dergleichen Schauspiel Geld geben; aber hier sind ordentliche Plätze gemacht, und für Geld zu haben, wie die Logen im Schauspielhause. Ausdrücklich dazu verfertigte Wagens stehen auf jeder Seite des Weges, den der Verurtheilte kommen muß. Diese Wagens haben Bänke

wie

wie ein Amphiteater, damit dem Zuschauer ja nichts von der unglücklichen Scene entgehe, die er betrachten will; und obgleich selten eine Woche in London ohne eine Hinrichtung hingeht, ob es gleich immer bis auf den kleinsten Umstand das nämliche ist, so findet sich doch allemal eine grosse Menge Volks ein, und man sieht niemals leere Plätze. Diese Bemerkung könnte mich in der Meynung bestärken, daß der Engländer von Natur grausam sey, wenn nicht die öffentlichen Denkmäler seiner Menschenliebe so stark dawider zeugten.

Ein Beweis seines gütigen Charakters ist die Gelindigkeit seiner Gesetze. Man sieht hier keine langsame Todesstrafen; keine Tortur, kein Rad; wenn ein Missethäter zum Feuer verurtheilt ist, wird er zuvor strangulirt. Das Beil und der Galgen sind die einzige Todesstrafen.

Die Gelindigkeit der Gesetze zeigt sich noch mehr in dem Proceß gegen die Verbrecher, und in der Nachsicht, die man mit ihnen im Gefängnisse hat. Der Angeklagte wird von dreyzehn Personen seines Standes gerichtet, von denen er sieben verbitten kann. Auf das Wort schuldig, oder, nicht schuldig, das von allen dreyzehn, die man Geschworne heißt, einmüthig gesprochen werden muß, fällt der Richter das Urtheil; eine einzige widrige Meynung hemmet sogleich die Vollführung desselben. Diese dreyzehn Personen müssen so lange zusammen

bleiben, ohne Essen und Trinken, bis alle einer Meynung geworden. Auch gewährt man dem Angeklagten einen Gerichtlichen Beystand, und oft wird die Todesstrafe in eine Verschickung in die Kolonien verwandelt, wo der Verurtheilte nicht selten ein glücklicheres Schicksal findet, als in seinem Vaterlande.

Das ungerechte Vorurtheil, das in andern Ländern eine Familie entehrt, weil ein Angehöriger eine öffentliche Strafe gelitten, findet in England nicht statt. Der Vater verliert seinen Kredit nicht, weil sein Sohn ein Spitzbube war; und eine Frau wird nicht weniger einen zweyten Mann finden, weil sie die Wittwe eines Menschen ist, dem die Gesetze das Leben absprachen. Selbst die Verwandten eines Verbrechers scheuen sich nicht, seiner Hinrichtung zuzusehen, und fordern ohne Erröthen den Leichnam, um ihn ordentlich zu beerdigen.

Viele Engländer behaupten, daß etwas mehr Strenge in den Strafen, die Anzahl der Verbrechen verringern würde; andere hingegen, daß härtere Strafen auch zu grössern Verbrechen Anlaß geben würden. So viel ist gewiß, daß man selten von einem Morde hört, und unter hundert beraubten Personen wird man kaum zehn verwundete oder sonst beschädigte finden; ich muß aber auch dahingegen gestehen, daß es sehr unangenehm ist, sich alle Nächte eines Strassenraubes befahren zu müssen, ja zuweilen sogar in

seinem

seinem eignen Hause sich nicht sicher achten zu können, sondern mit jedem Augenblicke zu gewärtigen, daß Thüren und Fenster erbrochen, und die besten Sachen weggenommen werden; denn dergleichen Begebenheiten findet man täglich in den öffentlichen Zeitungen angekündigt.

Aeusserst anstößig ist die viehische Unempfindlichkeit der mehresten Uebelthäter. Einige sind mit starken Getränken so überladen, daß sie von ihrem unglücklichen Schicksale nichts mehr wissen; andere affektiren eine rohe Unerschrockenheit, und spotten derer, welche als Christen sterben wollen. Ich konnte mein Erstaunen nicht bergen, daß eine so weise Regierung ein solches Aergerniß zuliesse; es ward aber nicht wenig vermehrt, als man mich belehrte, daß es ein mit der Englischen Freyheit verknüpftes Privilegium sey.

Man erstaunt nicht weniger, wenn man auf die Frage, weshalb nicht eine gewisse Klasse von Missethätern zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt werde, beständig die Freyheit zur Ursache angeben hört; als wenn derjenige, der das Leben verwürkt hat, noch einiges Recht an diesem glorreichen Privilegio hätte. Welche Ungereimtheit! sich ein Gewissen daraus zu machen, ein Leben das man mit Recht nehmen könnte, zum besten des Vaterlandes anzuwenden! Ist wohl die Freyheit köstlicher, als das Leben?

— — Die Wohnungen, in welchen Themis ihre Orakelsprüche ertheilt, mögen ohne allen eitlen Prunk seyn, aber doch müssen sie ihrer Würde nicht ganz entsprechen. Die Abtey Westmünster ist dieser Gottheit geheiligt; hier wachen die Väter des Volks für das Beste ihres Vaterlandes, und die Gerichte entscheiden die Schicksale ihrer Mitbürger. Aber ihre Versammlungszimmer sind weit unter der Vorstellung, die ich mir von ihnen gemacht hatte. Die Königliche Kanzley und Bank, die beyden ersten Richterstühle des Königreichs, geben ihre Bescheide in zwey kleinen Stuben, in welchen kaum die Richter und die Advokaten mit ihren Klienten Platz haben. Die Parlementskammern, zumal die Kammer der Gemeinen, sind den Hallen ähnlich, in welchen in vielen Ländern Markt gehalten wird; ohne Verzierung und ohne Geschmack.

Man rühmt den grossen Saal zu Westmünster, auf welchem alle Justitzkammern sitzen, als eine sehenswürdige Sache. Ich gestehe auch, daß ich wenig seines gleichen an Grösse gesehen habe; sonst aber findet man nichts zu bewundern, es möchte denn die Nachläßigkeit seyn, mit welcher dieser Saal unterhalten wird. Ein dumpfiger unreiner Geruch vertreibt sogleich alle seine Nasen; und ein unkündiger Fremdling glaubt in ein Zollmagazin zu kommen.

Wenn

Wenn Gestus, abwechselnder Ton, und das Feuer des Redners, wesentliche Theile der Beredsamkeit sind, so kann der Englische Advokat keinen Anspruch darauf machen. Ich habe einige ganze Stunden lang in dem Tone reden hören, in welchem bey uns ein Schulknabe seine Lektion aufsagt; der eine zerknitterte dabey einen Bogen Papier, den er in der Hand hielt, und der andere zerrieb sich die Finger an seinem Hute. Woher kömmt diese auffallende Monotonie? Die Engländer kritisiren die Gestikulationen der Franzosen bey ihren gewöhnlichen Reden, und behaupten, die Ausdrücke der französischen Sprache wären nicht stark genug, ihre Gedanken vorzutragen, deshalb sie denn die Gestikulation zu Hülfe nehmen müssen; sollte aber wohl die englische Sprache so ausdrucksvoll seyn, daß sie alle Empfindungen der Seele bloß durch Töne, ohne eine andere Begleitung, darstellen könnte? sollte sie darinn die Sprache der Römer übertreffen, die noch in dem, was auf uns gekommen ist, sich so bündig und reichhaltig zeigt? und wenn sie wirklich keines abwechselnden Tones, keiner Gestikulation bedarf, warum treiben denn ihre Schauspieler solche zu einem so hohen Grade, daß ein Fremder sie beym ersten Anblick für Schwärmer halten muß?

Die weitläuftigen Gebäude der Abtey Westmünster können noch einen kleinen Begriff von

dem Wohlleben geben, welches die Mönche in England führten, ehe die Religionsunruhen anfiengen; zu einer Zeit, wo auch die Häuser der vornehmsten Einwohner noch von Holz gebauet waren. Die Bauart ist durchgängig groß, durchgängig edel; nur Schade, daß der Egoismus der Dohmherrn, die den Benediktinern gefolgt sind, die schönsten Denkmäler der alten Kunst im Staube vermodern lassen; selbst die Kirche, in der das Königliche Begräbniß ist, zeigt den Augen nichts als Unsauberkeit und Vernachläßigung, indeß ihre eigne Häuser Pracht und Verschwendung enthalten.

Welche Nacheiferung sollten nicht die Meisterstücke der Bildhauerkunst hervorbringen, die man auf allen Grabmälern der grossen Männer findet, die ihrem Vaterlande zur Ehre gelebt haben? Ich warf mich vor dem Bild hin, unsterblicher Shakespeare, und der dicke Staub, der deine Lorbeeren bedeckte, hielt mich nicht ab, deinen schöpferischen Geist zu verehren! Als ich die Inschriften eurer Grabmäler las, ihr Redner, Geschichtschreiber, Künstler, und Vertheidiger des Vaterlandes! ward meine Seele von Ehrfurcht gegen euer Andenken durchdrungen, aber auch zugleich von Unwillen über die Undankbaren, die solchergestalt den Ruhm und Glanz ihrer Nation vernachläßigen. Was müssen die Zöglinge eurer weltberühmten Schule, zu deren Beschützer und Wohlthäter selbst euer

Könige

Könige sich hergeben, von euch denken? Sie werden ohne Zweifel sagen, das Vaterland belohnt zwar die Thaten grosser Männer durch rühmliche Denkmäler, wir wollen uns auch bestreben, uns ihrer Wohlthaten würdig zu machen; aber warum verehren diejenigen, die uns diesen grossen Männern nachzuahmen lehren, selbst so wenig ihr Andenken?

Unter den Vorzügen, deren sich die Schule zu Westmünster zu erfreuen hat, wo die Blüthe des jungen englischen Adels unter dem Schutze des Königs eine der Regierungskonstitution gemässe Erziehung erhält, ist dies der größte, daß sie in allen Fächern befolgungswürdige Muster, sowohl unter den Todten, als Lebendigen, vor Augen haben. Sie haben nicht nöthig, sie in der Geschichte oder in entfernten Ländern zu suchen; sie finden sie innerhalb der Mauern der Abtey. Welchen Vortheil würden nicht aufgeklärte Führer aus dieser glücklichen Lage ziehen! Zum Unglück aber haben diejenigen, die die Vorsteher dieser weisen Einrichtung sind, ihre Stelle weniger ihren Verdiensten und Talenten, als der Kabale und dem Schutz ihrer mächtigen Gönner zu verdanken.

— — Das Hospital zu Chelsea ist, nach dem Muster eines der prächtigsten Gebäude in Paris, zum Aufenthalt derjenigen bestimmt, die zur Vertheidigung und Ehre des Vaterlandes ihr Blut vergossen, oder ihre Gliedmassen aufge-

aufgeopfert haben. Der Charakter der Nation ergiebt sich nicht weniger aus dieser Stiftung, als aus vielen andern. Das Hospital zu Greenwich ist prächtig. Dieses kann sich, die Luft ausgenommen, die gleichfalls sehr gesund ist, nicht der geringsten Vorzüge mit jenem rühmen. Ein kleines Gebäude, das kaum hundert Personen aufnehmen kann. Da die Nation nur aufs Seewesen ihren Stolz gesetzt hat, so ist es kein Wunder, wenn sie bey Belohnung der Landsoldaten karg ist. Wenn der Soldat durch seine Wunden, oder vieljährige Dienste, sich das Recht erworben hat, eine Ruhestätte von der Regierung zu fordern, so ist eine geringe Pension seine ganze Belohnung. Nur die elendeste Kranke, und die so mächtige Gönner haben, finden hier ihren Aufenthalt. Dies ist um so viel härter, da der junge Kriegsmann keine andere Aussicht hat, als zeitlebens zu dienen; es sey denn, daß er abgedankt werde, oder mächtige Fürsprache und Geld ihm die Freyheit wiederschaffe. Man kann also annehmen, daß die mehresten unter den Waffen grau werden. Bey andern Nationen kann wenigstens der Soldat abgehen und sein Glück auf andere Art suchen, wenn er die bestimmt Zeit gedient hat. Hier geht es nicht so; er macht sich durch Unterzeichnung seiner Kapitulation auf Lebenszeit zum Sklaven seines Offiziers, und bey seinen Mitbürgern verächtlich. Daher ist auch größtentheils

theils der englische Soldat ein Mensch, der keine andere Auswege weiß. Die einzige Annehmlichkeit des Lebens, die ihm noch zugestanden wird, ist die Erlaubniß zu heyrathen, die ihm die Konstitution versichert, und die Kriegsgesetze nicht nehmen können. Aber wie ist der Erfolg? Der unglückliche sieht sich bald von einer zahlreichen Familie beläſtigt, die er mit seiner Hände Arbeit ernähren muß; um Urlaub zu erhalten, muß er seinem Hauptmann seinen Sold lassen und die ganze Woche mühselig arbeiten. Den Sonntag, den jeder andere Tagelöhner zur Erholung für die sechs Tage lang geduldete Mühseligkeit anwendet, muß der unglückliche Vater mit Exerciren zubringen. Und doch kann keine Nation sich getreuerer Soldaten rühmen; es ist ein überaus seltner Fall, wenn man von einer Desertion hört.

Das nahe London, die heitere Luft, und die angenehme Lage von Chelsea an den Ufern der Themse haben verschiedene Personen vermocht, hier Schulen für junge Mädchens anzulegen. In Ermangelung der Klöster sind diese Pensionsanstalten nothwendig geworden, die gemeiniglich von Predigerwittwen gehalten werden. Ich bin überzeugt, daß ihre Erziehung der klösterlichen weit vorzuziehen sey. Diese Frauenzimmer sind Mütter gewesen, auch theils noch; sie wissen also besser, als Personen, die dem ersten Berufe der Menschheit abschwören müssen, wie eine tu-

gendhafte

gendhafte Tochter, eine kluge Gattin, und eine Hausmutter beschaffen seyn muß. Ich war mit einem Edelmann gekommen, der hier eine Tochter in Pension hatte. Wir wurden mit dem besten Anstande empfangen. Die Gesichter der jungen Zöglinge zeigten nicht jene tölpische Furchtsamkeit, die eine pedantische Strenge hervorbringt; überall war bescheidene Freyheit und jugendliche Munterkeit mit einer einnehmenden Zurückhaltung verbunden. Ich ersuchte die Frau Hawkins, mir die Methode zu sagen, wie sie so liebenswurdige Mädgens bildete: "Sie "ist sehr leicht, antwortete die brave Frau, ich "mache es so, daß die Mädgens viel mehr ihrem "eigenen Willen zu folgen glauben, als dem "meinigen; ich führe sie durch den Reitz des Gu"ten zum Guten selbst, und ich lasse es mir be"sonders angelegen seyn, daß ich niemals ihr "Zutrauen verliere." Möchten doch alle Menschen, die sich mit der Erziehung beschäftigen, diese Methode beherzigen.

— — — Der Reisende, der sich vom Handel und den Einkünften des Staats einen richtigen Begriff machen will, darf nur die Bank, die Börse und das Zollhaus besuchen. In dem erstern liegen unermeßliche Schätze, die ganz Europa dem Kredit einer Nation anvertrauet, und durch die weisesten Anstalten gesichert sind. Die Börse ist von der Bank nur durch eine enge Gasse getrennet. Ich hatte die

schöne

schöne Bauart der Börse rühmen gehört; ich fand mich aber in meiner Erwartung betrogen; nur die erstaunende Menge Kaufleute aus allen Nationen, die sich dort um 2 U[illegible] versammlen, war mir auffallend, und die Leichtigkeit, mit der ein jeder das findet, was er sucht, schien mir bewundernswürdig. Das Zollhaus, wo die Abgaben von den Kaufmannsgütern erlegt werden, weiß ich nicht besser zu vergleichen, als mit einem Bienenstock zu Ausgang des Frühjahrs; die Kaufleute, die von allen Seiten zugestürzt kommen, gleichen den Bienen, die den Blumensaft, den sie aus entfernten Gärten und Feldern geholt haben, beständig zutragen. Seine nahe Lage an der Schifsbrücke, wo die Waaren aus und eingeladen werden, erleichtert den Kaufleuten die Expedition, und den Zollbedienten ihre Besuche, die sie anstellen müssen.

Alle Kauf- und Handelsleute von einiger Bedeutung wohnen in dieser Gegend, und in der Altstadt. Die Abendseite von London ist mit adelichen Einwohnern besetzt.

Die Fortsetzung im nächsten Stück.

V.

Schreiben des verstorbenen Garrik's an einen Freund in Deutschland über das Französische Theaterwesen.

Im ganzen genommen, redet man auf der Französischen Bühne zu viel, und handelt zu wenig. Die Nation mag lieber erzehlen hören, als handeln sehn. Freylich ist's den schwachen Nerven bequemer — — und die Franzosen wollen ja einmal schwache Nerven haben. Bey uns thätigen Britten, und bey Euch störrisch-arbeitsamen Söhnen Teuts ist's anders: Britten und Deutsche, auf und ausser der Bühne, schwatzen wenig, handeln viel. Corneille und Racine kannten ihre Nation: sie legten den Helden grosse Thaten in den Mund; aber grosse Thaten auf die Bühne zu bringen, wagten sie nicht. Crebillon, aber noch wirksamer Voltaire, zerbrach die Fesseln; Voltairs Stücke haben hin und wieder weniger Geschwätz, als die des Corneille und Racine — — der Handlung mehr. Seine Nachfolger wissen im Fayel, Conci u. s. w. die Pariser Weichlinge und schwachnervigten Damen wacker zu Paaren zu treiben, aber immer merkt man's den Dichtern und Schauspielern noch an, daß sie zuviel Rück-

sicht

ſicht auf ihre Nation nehmen, zu viel auf Worte, viel zu wenig auf Handlung verwenden. Dichter und Schauſpieler denken eigentlich nicht auf die Perſon, die reden ſoll, auch nicht auf die Sache, von der die Rede iſt, ſondern am meiſten aufs Publikum, d. i. auf Franzoſen, die zuhören und zuſehn. Daher ſo viel ſchielende Anſpielungen auf die Franzöſiſche Nation und ihre Staatsverfaſſung in den Werken der Dichter, — die übelangebrachte Schmeicheley, mit welcher der Franzöſiſche Schauſpieler, nach Gelegenheit oder ohne Gelegenheit, der Gröſſe zollt; — — dies alles nenne man Höflichkeit, Politik, Patriotismus, wie man will — auf der Bühne iſt's gerade am unrechten Orte — und wehe dem Dichter oder Schauſpieler, der vergeſſen kann, daß er in die Seele des Oedip, Hamlet, Atreus, Agamemnon, Orosman, und Eurer Sara und Eures alten Galotti reden und handeln ſolle, der nicht vermag, das Alltagsleben im Sturm und Drang der Leidenſchaften mitaufſliegen zu laſſen, den die Natur in ihr innerſtes Heiligthum nicht mit ſich hinreißt, wenn Philoktet, Agamemnon, Oreſt, Elektra, Desdemona, Lear viel handeln, oder leiden und dulden, ohne Wortgepräng, nur kurz abgebrochne Töne, der Allgewalt des Schickſals, den Schmerzen der armen Menſchheit entriſſen, abgedrungen. — — Ich verehre, ich liebe die Franzöſiſche Nation; ſie gab,

nach langer Sitten- und Kunstverehrung, Europa das erste Beyspiel der Geselligkeit und der Künste; aber ihr Theater muß und kann sie nicht den andern Nationen zum Muster aufstellen — — dem Corneille, Racine und Voltaire den Werth unbenommen. Wenige ihrer Schauspieler kann man Schauspieler nennen — bey der Dusmenil tagte es — und nur beym Preville ist's Tag. Ihr Lekain, ihre Clairon, sind's eben, welche die Nationalfehler in den hervorstechendsten Farben an sich trugen — — nicht waren sie, was sie eigentlich seyn sollten, nicht Zamorn, nicht Gengiskan, nicht Elektra, nicht Zelmire — — waren Franzosen, die Talent, Kunst, Rolle und Täuschung der Nation und deren Vorurtheile aufopferten, so wenig es ihnen sonst an Gefühl, Einsicht und Muth fehlte. Aber andre Schauspieler geben der hergebrachten Gewohnheit nach, vernachläßigen die Natur, schmiegen sich in das Joch des Nationalgeistes und der Mode. Hekuba, Cornelia, Mutter der Grachen, benetzen die zwey Finger hoch mit Schminke bestrichnen Wangen, die Todesblässe bedecken sollte, mit Thränen, die der Kunst, nicht der Natur entfliessen. — — Cäsars Kahlplatte wird von einer gelockten Perucke überschattet — — und Brutus kurzes Waffenkleid strotzt, mit Hülfe des Fischbeines, empor. Orosman, der Liebling der Nation, ersticht sich gar künstlich

und

und eben zu rechter Zeit, um von Comparsen aufgefangen zu werden; stehend noch einige Tiraden hervorzubringen — — sinkt erst mit dem letzten Lebenshauche ruhig darnieder, den schwachen Nerven der Franzosen den Anblick des Todeskampfes zu entziehen u. s. w.

VI.

Morgenlied
eines christlichen Todtengräbers.

Halb im, halb ausserm Grab, die Spad' im Arm,
begrüss' ich dich, o Morgenröthe!
Still ist noch in der Stadt der Bürger Schwarm;
auch tönt noch keine Hirtenflöte.

Die Lerche hebt sich aus dem Morgenthau,
und singt allein in höhern Lüften;
singt jungen Tag, und frisches Grün auf Au,
auf Grasebank und Menschengrüften.

Wohl dem, der früh sie hört — man hört sie nicht
auf ewig — — und den ihre Töne
ins Feld hinziehn, wie mich, vorm Sonnenlicht,
zur neuenthüllten Schöpfungsschöne!

Der denn voll frommen Sinns im Morgenroth
zu Gott hereilt, mit neuen Kräften
von Gott zum Grab, und, ohne Furcht fürm Tod,
vom Grab zu seinen Tagsgeschäften!

Er ist's, der seliger und edler lebt,
als der, der träge Wollust Himmel
nennt, meiner nicht bedarf, sich selbst begräbt
im Lasterrausch und Weltgetümmel.

Ihr Todten all, die ihr hier um mich ruht,
theils schon bemoost, theils frischbehügelt,
ihr schaut nicht mehr, wie alles, was Gott thut,
in sanftem Licht die Liebe spiegelt.

Ich schau es noch, und grabe rasch; wohl mir!
doch werd' ich neben diesen Linden,
wenn ich genug gegraben hab, wie ihr,
mein unterird'sches Wohnhaus finden.

Mag seyn! kein Todtengräber scheut das Grab,
worüber er so oft gewandelt;
die Reihe treff' auch mich; es fall mein Stab,
hab ich doch rein und gut gehandelt!

Der

Der Todtenacker ist mein Arbeitsfeld:
ich streu zur Linken und zur Rechten
die Saaten der zukünft'gen Menschenwelt
allhier in heil'gen Mitternächten;

Und harre froh auf Erndt' und Erndtelied,
und glaub' an schöpfrisches Erbarmen.
Gott weckt — — so werden mich, wenn dies geschieht,
die, die ich hier begrub, umarmen.

Denn mach' ich keine Gräber mehr! denn blickt,
wie jetzt, in eine Welt, von Sorgen
befreyt, die warme Frühlingssonn' und schmückt
mit Majestät den Schöpfermorgen!

Denn seh' ich um mich her die frohe Saat
in schönster Blüte aufgeschossen,
und Gottes Acker trägt in vollem Staat,
zu seinem Garten junge Sprossen.

Innhalt.

I. Der Goldmacher, oder die glückliche List. Eine wahrhafte Erzehlung. S. 5.

II. Erster Beytrag zur neuesten Edukationsgeschichte. S. 29.

III. Von den Karnevalslustbarkeiten in Neapel, aus Briefen der Frau G*. an den Grafen A. O. S. 47.

IV. Bemerkungen über England, aus der Brieftasche eines Reisenden von Stande. S. 58.

V. Schreiben des verstorbenen Garrik's an einen Freund in Deutschland über das Französische Theaterwesen. S. 80.

VI. Morgenlied eines christlichen Todtengräbers. S. 83.

Für

Leser und Leserinnen.

Zweytes Heft.

Julius 1780.

Mitau,

gedruckt bey Johann Friedrich Steffenhagen,
Hochfürstl. Curl. Hofbuchdrucker.

I.

Genf,
nach D. Moores Schilderung.

Genfs Lage ist in mancherley Rücksichten so glücklich, als sich's das Herz eines Menschen nur immer wünschen, oder seine Einbildungskraft ersinnen könnte. Die **Rhone** strömt hier aus dem herrlichsten See in Europa heraus, und mitten durch die Stadt, die mit fruchtbaren, vom Fleisse gebaueten, und vom Reichthum und Geschmack der Einwohner verschönerten Gefilden umgeben ist.

Jene lange Reihe Berge, der sogenannte Berg **Jura** auf der einen Seite, dient, nebst den **Alpen**, den Savoyischen Eisgebirgen, und dem beschneyeten Gipfel des **Mont Blanc**

auf der andern, die reizendste und mannigfaltigste Landschaft zu begrenzen, die jemals ein Aug entzückte.

Nebst einer so ungemein vortheilhaften Lage, geniessen die **Genfer** Freyheit, durch keine Frechheit vergällt, und Sicherheit, durch keine Kriegsgreuel erkauft.

Die grosse Menge von Gelehrten, die zu **Genf** entweder geboren sind, oder sich da niedergelassen haben; die wohlanständigen Sitten, der Wohlstand und die leutselige Gemüthsart der Genfer überhaupt, machen diese Stadt zu einem erwünschten Ruheplatz für philosophisch denkende Leute, die sich mit mäßigem und stillem Genusse begnügen, an keinen andern Ort besonders gebunden sind, keine häusliche Gründe haben, ein anderes Land diesem vorzuziehen, und sich gern gewissermassen vom Geräusche der Welt in eine engere und ruhigere Scene zurückziehen wollten.

Da das Studiren hier leicht und wohlfeil ist, so sind die gebornen Genfer und Genferinnen ungemein gut erzogen. Schwerlich kann irgend ein Land in der Welt eine verhältnißmäßige eben so grosse Anzahl von Leuten (ohne Auswahl aus allen Ständen genommen) aufweisen, die so sorgfältig und gut erzogen wären, als die Genfer.

Hier findet man nicht selten Handwerksleute, die sich in den Erholungsstunden von ihrer

Arbeit

Arbeit an Lockes, Montesquieus, Newtons Werken, und andern ähnlichen Schriften ergötzen.

Die wohlfeile Erziehung erstreckt sich aber nur auf die Eingebornen; denn Fremde finden zu Genf alles theuer.

Die demokratische Staatsverfassung der Genfer flößt einem jeden Bürger einen hohen Begriff von seiner eigenen Wichtigkeit ein. Er bemerkt, daß niemand in der Republik ihn ungeächt beleidigen, oder auch nur vernachläßigen kann.

Etwas herrliches ist's in einer Regierungsform, wenn der Mächtigste im Staate auch den Schwächsten ehren muß. Dies ist hier der Fall. Der gemeinste Bürger in Genf besitzt gewisse Rechte, die ihm die Aufmerksamkeit und Achtung, selbst der Vornehmsten, sichern. Außerdem flößt ihm eben das Bewustseyn hiervon eine gewisse Achtung für sich selber, ein Gefühl ein, das, wenn es in gehörigen Grenzen bleibt, einem Menschen auch die Achtung anderer zuzuziehen pflegt.

Der allgemeine Charakter der menschlichen Natur erlaubt uns nicht, zu erwarten, daß Menschen allezeit aus gemeinnützigen Absichten, und ohne Rücksicht auf ihren eigenen Privatnutzen handeln werden. Die beste Staatsverfassung ist also diejenige, worinn das Interesse

der Privatleute aufs innigste mit dem allgemeinen Besten verwebt ist.

So viel ich urtheilen kann, regiert ein Geist der Unabhängigkeit und Freyheit, vom Gefühl des Wohlstandes und von der Liebe zur Ordnung geleitet, auf eine höchstmerkwürdige Art die Gemüther der Unterthanen dieses glücklichen Freystaats.

Ehe ich sie kennen lernte, stellte ich mir die Genfer als schwärmerische, schwermüthige, ungesellige Leute vor, wie die Puritaner in England, und die Presbyterianer in Schottland, während der Bürgerkriege unter der Regierung Karls des Zweyten und seines Bruders waren. Nun aber sehe ich, daß ich mich hierinn sehr geirrt habe.

Ich getraue mir's zu sagen, in Europa giebt's keine Stadt, deren Einwohner vom Joche des Aberglaubens oder der Schwärmerey freyer wären, als es die Genfer sind. Lebte Servet jetzt, so hätte er nicht die geringste Verfolgung zu besorgen. Ich bin überzeugt, die Genfer Geistlichkeit hat eben so wenig Neigung, als Gewalt, irgend jemand seiner Lehrmeynungen wegen zu beunruhigen. Und wenn der Pabst selber diese Stadt zu seinem Aufenthalte wählte, so würde er hier eben so ruhig, als im Vatikan, leben können; oder es müßte denn seine eigene Schuld seyn.

Die Genfer Geistlichen sind überhaupt verständige, gelehrte und billige Männer, die den Herzen ihrer Zuhörer die Lehren des Christenthums mit allen Reizen der Kanzelberedsamkeit einschärfen, und ihre Kraft durch ihren eigenen Lebenswandel beweisen.

Leute von allen Ständen besuchen hier die Predigten und den Gottesdienst pünktlich. Der Sonntag wird, so lange der Gottesdienst währet, mit dem ehrebietigsten Wohlstande gefeyert. Sobald aber der Gottesdienst vorüber ist, fangen alle die gewöhnlichen Zeitvertreibe an.

Leute von allen Ständen besuchen die öffentlichen Spatziergänge häufig in ihren Festtagskleidern — — Die verschiedenen Gesellschaften und ihre sogenannten Cercles versammlen sich in den Häusern und Gärten der Privatleute. — Sie belustigen sich mit Karten- und Kegelspielen, mit Lustfahrten auf dem See, und mit Musik.

Ein Gebrauch herrscht hier durchgehends, und so viel ich weiß, nur hier. Die Aeltern errichten für ihre Kinder, in der zarten Jugend derselben, eigene Gesellschaften. Diese bestehen aus zehn, zwölf oder mehrern Kindern einerley Geschlechts, und ohngefehr einerley Alters und Standes. Sie versammlen sich wöchentlich einmal in den Häusern der verschiedenen Aeltern, welche die Gesellschaft, der Reihe nach, mit Thee, Caffee, Zwieback und Früchten bewir-

then, und sodann die junge Versammlung ihrem eigenen freyen Umgange überlassen. Diese Verbindung wird ihre ganze Lebenszeit über sorgfältig beybehalten, welche Veränderungen sich auch übrigens im Vermögen oder den Umständen der Mitglieder ereigen mögen. Gesetzt auch, sie errichteten nachher neue oder vorzüglichere Bekanntschaften, so geben sie doch diese Gesellschaft niemals ganz auf, sondern fahren bis ans Ende ihres Lebens fort, jedes Jahr einige Abende mit ihren Jugendkameraden und Freunden hinzubringen.

Die Vermögenden unter den Bürgern haben Landhäuser in der Nähe der Stadt, wo sie die eine Hälfte des Jahres zubringen. Alle diese Häuser sind artig, und einige sehr ansehnlich. Eine Herrlichkeit besitzen sie im höhern Grade, als der prächtigste Landsitz des größten Herrn in irgend einem andern Welttheile sich rühmen kann; ich meyne die Aussicht, die man beynahe auf allen diesen Landhäusern hat. — Die Gärten und Weinberge der Republik, — die **Waat**, — **Genf** nebst seinem See, — unzählige Landsitze, Schlösser und Städchen, rings um den See — die Savoyischen Thäler und die höchsten Gebirge der Alpen — Alles dies überschaut das Auge auf Einmal.

Diejenigen, denen ihre Vermögensumstände oder Aemter nicht erlauben, den Sommer auf dem Lande hinzubringen, thun oft Lustfahrten

ten auf dem See, speisen zu Mittag und bringen den Abend in irgend einem von den benachbarten Dörfern zu, wo sie sich mit Musik und Tanz ergötzen.

Bisweilen errichten sie Gesellschaften von vierzig bis funfzig Personen, und kaufen oder miethen ein Haus und einen Garten nicht fern von der Stadt, wo sie sich jeden Nachmittag während des Sommers versammlen. Diese **Cercles**, oder Gesellschaften, bleiben beysammen, bis die Abenddämmerung und der Trommelschlag von den Wällen sie in die Stadt rufen. Alsdann werden die Thore geschlossen, und niemand mehr ein- oder ausgelassen; denn der Offizier, der die Wache hat, darf sie ohne Erlaubniß der **Syndiker** nicht öffnen; und diese kann man nur in wichtigen Nothfällen erhalten, weil die Genfer sowohl wieder die auswärtigen, als einheimischen Feinde ihrer Freyheit ungemein auf ihrer Hut stehen. Diese Wachsamkeit hat sich, seit dem Versuche, den der Herzog von Savoyen im Jahr 1602 that, sich der Stadt zu bemächtigen, von einem Geschlechte zum andern fortgepflanzt. Mitten in einer finstern Nacht, und in Friedenszeiten, ließ er ein Heer vor die Thore anrücken, und Sturmleitern an Wälle und Mauern legen. Die Schildwachen wurden überrascht; verschiedene hundert Savoyische Soldaten waren schon in die Stadt eingedrungen, und die übrigen folg-

ten nach, als sie endlich von einer Weibsperson entdeckt wurden, die sogleich Lärm machte. Die Genfer fuhren aus ihrem Schlaf auf, ergriffen die ersten Waffen, die sie erhaschen konnten, fielen den Feind muthig und nachdrücklich an, erlegten eine Menge in den Strassen, trieben die andern zum Thore hinaus, oder stürzten sie über die Walle hinab, und liessen den wenigen, die sie gefangen nahmen, den nächsten Morgen, ohne weitern Proceß oder Umstände, die Köpfe abschlagen.

Den Tag, an welchem diese denkwürdige That geschah, feyren die Genfer noch alle Jahr als ein Dank- und Freudenfest. Sie heißen ihn den Tag der Eskalade oder Sturmleitern. In allen Kirchen hält man öffentlichen Gottesdienst. Die Prediger erzählen, bey dieser Gelegenheit, nach der Predigt, alle Umstände dieses rührenden Vorfalls; führen den Zuhörern den Dank zu Gemüthe, den sie der Göttlichen Vorsehung und der Tapferkeit ihrer Vorfahren schuldig sind, die sie auf eine so merkwürdige Art errettet haben. Sie stellen ihnen die ungemeine Glückseligkeit vor, die sie genieſſen, und ermahnen sie eifrigst für ihre Freyheit zu wachen, in ihrer Religion beständig zu bleiben, und diese Freyheit und Religion, nebst allen ihren andern Vorzügen, unvermindert auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Den Eskalade Abend bringen sie mit Gastmalen, Tanzen und allerley Ergötzungen

kungen zu; denn die Genfer erlauben sich selten ein grosses Freudenfest eher, als nachdem sie ihren Gottesdienst abgewartet haben.

Der Staat unterhält eine Besatzung von sechshundert Mann Miethtruppen, die auf die Wache ziehen, und den täglichen Dienst thun; aber die Sicherheit der Republik ist nicht diesen allein anvertrauet. Alle Bürger von Genf sind Soldaten. Jeden Sommer werden sie zwey Monate über, täglich verschiedene Stunden lang, in den Waffen geübt. Während dieser Zeit tragen sie ihre Soldatenuniform; und zu Ende dieses Zeitraums werden sie von den Syndikern gemustert.

Da sie keinen Sold bekommen, und da die Offiziers ihre Mitbürger sind, so kann man leicht begreifen, daß diese Truppen ihre Exercizien und Evolutionen eben nicht so genau machen, als Soldaten, die sonst gar nichts zu thun haben, und unter der ganzen Strenge der Kriegszucht stehen. Demohnerachtet aber machen sie doch in den Augen der Zuschauer eine ansehnliche Figur; und ihre mehresten Zuschauer sind ihre eigene Blutsfreunde, Weiber und Kinder. Ich getraue mich also zu versichern, daß keine Truppen in der Welt bey einer Musterung mit mehrerm Wohlgefallen betrachtet werden, als die Genfer. Auch Fremden, die nur einiges Gefühl haben, und sich auf die Verwandtschaft dieser Krieger mit den Zuschauern besinnen, und

die

die Aengstlichkeit, Zärtlichkeit, Freude und mannigfaltige Aufwallungen des Herzens bemerken, die auf den Gesichtern der Zuschauer erscheinen; auch solchen Fremden wird es schwer fallen, dabey ganz gleichgültig zu bleiben — — sie werden vielmehr mit allen, rings um sie, sympathisiren, sich natürlicherweise den nämlichen holden Regungen überlassen, und die Genfer Miliz endlich mit den Augen Genfer Bürger betrachten.

Genf ist, wie alle andere Freystaaten, der Partheienwuth ausgesetzt; und seine öffentliche Eintracht wird oft durch politische Streitigkeiten gestört. Ich will mich hier in keine umständliche Nachricht von den besondern Händeln einlassen, die sie jetzt beunruhigen. Unter den Bürgern selber werden politische Streitigkeiten mit grossem Muthe und Eifer geführt. Ein sehr rechtschaffener alter Biedermann, in dessen Hause ich oft viele Gastfreyheit genossen habe, ereiferte sich sehr über gewisse Maaßregeln des Staatsrathes, und behauptete, alle, die dieselben begünstigt hätten, verdienten den Tod; und wenn es auf ihn ankäme, so wollte er sie alle ohne Verzug henken lassen. Sein Bruder, der sich eben in dem Fall befand, unterbrach ihn, und rief mit einem Tone, der um Gnade zu flehen schien: Gütiger Gott! Bruder, ihr würdet doch Euren Zorn nicht so weit treiben! Ihr würdet sie doch nicht wirklich henken lassen? "Ja gewiß! versetzte der Patriot, mit der entschlos-

schlossenſten Miene, und Euch, mein Herzgeliebter Bruder, Euch würde ich zum Beweiſe meiner Unpartheilichkeit zu allererſt henken laſſen.

Ohnerachtet dieſer freye Staat ſeit langer Zeit einen tiefen Frieden genoſſen hat und vermuthlich in langer Zeit noch in keine blutige Kriege verwickelt werden wird, ſind doch die Bürger von Genf ſehr groſſe Liebhaber vom Kriegsgepränge.

Dies erhellt aus ihren ſogenannten Kriegsfeſten, die ihre liebſten Zeitvertreibe ſind, und die ſie bey jeder Gelegenheit genieſſen. Jüngſt wohnte ich einem ſolchen groſſen Kriegsfeſte bey, das der Schützenkönig bey ſeinem Antritte der königlichen Würde veranlaßte.

Dieſe beneidete Würde erlangt man weder durch Erbrecht, noch durch Wahl; man kann ſie nur durch Geſchicklichkeit und wahres Verdienſt erwerben.

Ein Krieg mit Genf, muß, wie der Trojaniſche Krieg, nothwendig auf eine Belagerung hinauslaufen. Man hält daher Geſchicklichkeit im Gebrauche des groben und kleinen Geſchützes für etwas höchſtwichtiges. Verſchiedene Monate über, in jedem Jahre, übt ſich eine anſehnliche Zahl der Bürger faſt beſtändig im Schieſſen nach dem Ziele. Jeder Bürger hat das Recht, gegen einen geringen Aufwand, ſeine Geſchicklichkeit hierin zu verſuchen; und nach einer gehörigen Anzahl von Proben, wird der geſchickteſte Schütze zum König erklärt.

Eine

Eine solche Krönung hatte es seit zehen Jahren nicht gegeben, da seine vorige Majestät diese ganze Zeit über im ruhigen Besitze des Thrones geblieben war. Allein diesen Sommer fand sich's, daß Herr **Moses Maulevrier** jeden Mitwerber an Geschicklichkeit übertraf, und er wurde also durch die einhellige Stimme der Richter auf den Thron erhoben.

Vom Kampfplatz ward er durch die Syndiker unter dem Zurufe des Volks nach seinem eigenen Hause geführt. Einige Zeit hernach ward am Tage seines Festes auf einer Ebene ausserhalb der Stadtthore ein Lager aufgeschlagen.

Hier versammlete sich die ganze Kriegsmacht des Staats, zu Pferd und zu Fuße, und wurde in zwey verschiedene Heere abgetheilt. Diese mußten Seiner Majestät zu Ehren, einander eine Schlacht liefern; und die sämtlichen Streiter hatten ihre jederseitige Rollen zum voraus studirt.

Dieses sehr sinnreiche kriegerische Schauspiel war von einem von den Hochehrwürdigen Herrn Predigern aufgesetzt worden, der ein ungemeines Genie zur Kriegskunst besitzen soll.

Damit die Damen und Herrn von Stande, die nicht selber mit fechten sollten, die Schlacht desto leichter und sicherer mit ansehen konnten, hatte man für sie in einer bequemen Entfernung vom Schlachtfelde ein grosses Amphiteater mit Sitzen erbaut.

Als alles bereit war, versammleten sich die Syndiker, der Staatsrath, fremde Standespersonen, und die Anverwandten und Günstlinge des Königs, in Seiner Majestät Pallaste, einem kleinen bequemen Hause, das in einem engen Gäßgen im untern Theile der Stadt lag. Von diesem Pallaste aus zog die Proceßion in folgender Ordnung einher:

Seine Majestät gieng zwischen den zween ältesten Syndikern voran.

Auf diese folgte der Herzog von **Hamilton**, zwischen den jüngsten Syndikern.

Nach diesen folgten Lord **Stanhope**, Fürst **Gallizin**, Herr **Clive**, Lord **Clives** Sohn, Herr **Greenville**, des verstorbenen Ministers Sohn; Herr **St. Leger**, und viele andere vornehme Fremde, die zu diesem Feste eingeladen waren.

Sodann kam der Rath der Fünfundzwanziger; und des Königs besondere Freunde und Anverwandten beschlossen die Proceßion.

In dieser Ordnung zogen sie durch die Stadt. Vor ihnen her gieng eine Hautboistenbande, die, wie man leicht denken kann, die kriegerischsten Stücke spielte, auf die sie sich nur besinnen konnte.

Als diese Gesellschaft im Felde anlangte, wo die Heere gestellt waren, wurde sie von dem sämtlichen Corps begrüßt. Sie zog hierauf um beyde Heere herum, und der König und sein

ganzes Gefolge nahmen alsdann die für sie auf dem Amphiteater bereiteten Sitze ein.

Die Ungeduld der Krieger hatte sich schon einige Zeit her sehr deutlich geäussert. Sobald der König sich gesetzt hatte, ließ ihr Eifer sich nicht länger zähmen. Laut riefen sie ihren Offiziers zu, sie sollten sie zur Ehre führen — man gab das Zeichen — mit dem unerschrockensten Muthe rückten beyde Heere auf einander an. — Sich's bewußt, daß sie unter den Augen ihres Königs, der Syndiker, ihrer Weiber, Kinder, Mütter und Großmütter fochten, verschmäheten sie jeden Gedanken von einem Rückzuge. — Unerschüttert hielten sie das dickste Feuer aus; lächelten zum Donner des Geschützes, und wieherten, wie Hiobs Roß, zum Trompetenschalle: Hui!

Der sinnreiche Autor der Schlacht hatte dafür gesorgt, sie durch verschiedene lustige Vorfälle desto unterhaltender zu machen.

Das eine von den Heeren stellte einen Hinterhalt hinter einige Bäume, um den Feind zu überraschen. Dies gelang ihm auch zum Erstaunen, obgleich der Hinterhalt im Angesichte beyder Heere und aller Zuschauer hingestellt worden war.

Eine Zufuhr von Lebensmitteln näherte sich dem einen Heere, und wurde durch ein Detaschement von dem andern angegriffen, und nach einem hitzigen Gefechte ward die eine Hälfte der

Wagen

Wagen von den Feinden erobert; die andere Hälfte behielten die Truppen, für welche die Zufuhr ursprünglich schien bestimmt gewesen zu seyn.

Eine hölzerne Brücke wurde muthig angegriffen, und eben so muthig vertheidigt; endlich aber von beyden Heeren zu Trümmern getreten. Denn die Streiter vergassen in der Hitze des Gefechts, ob die arme Brücke ihr Freund oder Feind sey. Wie sie aber mitten aufs Schlachtfeld gekommen war, habe ich nie begreifen können. Denn auf dem ganzen Felde gab es weder Fluß, Bach, noch Graben.

Die Reuterey beyder Heere that Wunderthaten. — Schwer war's, zu entscheiden, welcher von den Feldherrn sich am ritterlichsten hielt. Beyder Uniformen waren aufs reichlichste mit Borten besetzt; denn die Prachtgesetze waren diesen Tag suspendirt; damit die Schlacht, so herrlich als möglich, in die Augen fallen möchte.

Da keiner von diesen tapfern Befehlshabern sich zur Niederlage bequemen wollte, so konnte der Hochehrwürdige Autor der Schlacht ihren Ausgang nicht ganz so entscheidend und rührend machen, als er's gewünscht hätte.

Dieweil aber der Sieg im Gleichgewichte über den beyden Heeren schwebte, langte die Bothschaft aus dem Rathhause an, das Essen sey fertig. Die Zeitung verbreitete sich augenblicklich unter die Streiter, und wirkte, eben so

wie vormals die Sabinerinnen, da sie zwischen ihre Räuber und Blutsfreunde rannten. Die Genfer Krieger liessen plötzlich nach; beyde Heere besänftigten sich bey der Betrachtung ihres beyderseits geliebten Gegestandes — — warfen ihr Gewehr weg, drückten einander die Hände, und waren wieder Freunde.

Die nämliche Gesellschaft, die den König aufs Schlachtfeld begleitet hatte, zog mit ihm vom Schlachtfeld nach dem Rathhause, wo eine herrliche Mahlzeit auf sie wartete.

Dies war gerade das Widerspiel von einem Fête champêtre, oder ländlichem Schmause; denn es wurde auf dem Rathhause und mitten auf den nächsten Strassen gehalten, wo für viele hundert Soldaten und Offiziers Tafeln gedeckt, und Mahlzeiten aufgetischt waren.

Der König, die Syndiker, die mehresten Glieder des Staatsrathes, und die sämmtlichen Fremden, speiseten im Saale auf dem Rathhause. Auch waren die andern Zimmer und der äussere Hof mit Gästen angefüllt.

Beym Essen war das Gemetzel weit grösser als in der Schlacht, und das Traktement, in andern Rücksichten, fast eben so kriegerisch.

Mitten im Saale stand eine Heerpauke, auf welcher man bey jeder Gesundheit einen kriegerischen Wirbel schlug. Dieser wurde sogleich von den Trommeln und Trompeten außerhalb des

Staats,

Saales, und dem Geschütze auf der Bastion, beantwortet.

Glück der Republick! ist eine Lieblingsgesundheit. Als diese vom ersten Syndiker ausgebracht ward, stand die ganze Gesellschaft auf, mit blossem Degen in der einen, und vollen Weingläsern in der ander Hand.

Als sie diese Gesundheit getrunken hatten, schlugen sie ihre Schwerdter an einander; ein Gebrauch, der allezeit in jeder Gesellschaft bey öffentlichen Gastmalen beobachtet wird, so oft man diese Gesundheit ausbringt. Dieser alte Gebrauch bedeutet, daß jeder bereit sey, für die Republik zu fechten.

Als wir ohngefehr zwey Stunden lang bey Tische gesessen hatten, fiel eine neue Ceremonie vor, die ich mitten in einem Traktamente eben so wenig erwartet hätte. Einhundert Grenadiers marschirten mit blossen Säbeln sehr feyerlich in die Mitte des Saales; den die Tafeln waren in Gestalt eines Hufeisens gestellt, und zwischen ihnen war Raum genug für hundert Mann.

Sie baten um Erlaubniß, eine Gesundheit auszubringen. Da sie ihnen ertheilt ward, zog jeder von den Grenadiers mit einer sehr taktmäßigen Bewegung, gleich der im Exerciren, ein grosses Glas aus der Tasche. Dies ward sogleich mit Wein gefüllt, und einer von den Grenadiers trank in ihrer aller Namen "König

Moses des Ersten Gesundheit!" Sein Beyspiel wurde von seinen Kameraden, und der ganzen Gesellschaft befolgt, und sogleich mit dem Getöse der Trommeln, Trompeten, Pauken und Kanonen beehrt.

Als die Grenadiers diese, und noch ein paar andere Gesundheiten getrunken hatten, schwenkten sie sich, marschirten eben so feyerlich, als sie hereingekommen waren, zum Saale hinaus, und setzten sich wieder an ihre Tafeln auf der Strasse.

Bald darauf kam ein Mann in einem phantastischen Aufzuge in den Saal, und theilte unter die Gesellschaft einige gedruckte Bogen aus, die noch naß von der Presse zu seyn schienen.

Dies war ein Lied auf diese Gelegenheit, voll Munterkeit, Witzes und Geistes, das den Genfern auf eine launigte Art die Vortheile, so sie besäßen, schilderte, und sie zur Eintracht, zum Fleisse und zur Vaterlandsliebe ermahnte. Dies Lied wurde von dem Manne, der es gebracht hatte, abgesungen, und manche von den Anwesenden stimmten in den Chor ein.

Als wir vom Rathhause kamen, fanden wir die Soldaten, mit ihren Offiziers vermengt, noch an den Tafeln auf den Strassen sitzen, und von ihren Weibern und Kindern umringt. Sie alle standen bald nachher auf, zertheilten sich in verschiedene Gesellschaften, spatzierten auf die Wälle, in die Felder und Gärten, wo sie den

Ueberrest

Ueberrest des Abends mit Musik, Tanz und Spiel zubrachten.

Das ganze Schauspiel dieses Tages war nun eben zwar keine sehr richtige Abbildung weder von Kriegsmanövers, noch von einem zierlichen Hoftraktement; es war aber das lebhafteste Gemälde von Lustbarkeit, Freude und herzlich guter freundschaftlicher Laune, das ich jemals gesehen habe. Die Einwohner eines ganzen Staats, so in eine Scene guter Kameradschaft, so wie in eine einzige Familie vereinbart sehen, ist gewiß kein alltäglicher Anblick.

Unter den Genfer Bürgern selber giebt es Leute, die der kleinen Kriegsmacht der Republik spotten und behaupten, es sey etwas sehr ungereimtes, wenn ein so schwacher Staat sich einbilden wolle, er könne sich wehren. Den blossen Einfall, sich gegen Frankreich oder Savoyen wehren zu wollen, halten sie für eine abgeschmackte Grille. Sie scheinen sich eine Freude daraus zu machen, wenn sie ihre Landesleute mit der Versicherung quälen, daß im Fall eines Angriffs all ihr Bestreben fruchtlos, und ihre Besatzung nicht im Stande seyn würde, eine zehntägige Belagerung auszuhalten.

Diese Staatsmänner eifern wider den überflüßigen Aufwand, die Vestungswerke zu unterhalten, und rechnen, wie viel Geld dadurch verloren gehe, daß man so viele Fabrikanten und Handwerksleute sich mit unnützen Muske-

ten, anstatt ihrer Handwerkszeuge, beschäftigen lasse.

Wäre ich ein Mitglied dieses Freystaats, so würde ich mich über diese Mißvergnügten ärgern, die den Muth ihrer Landesleute niederzuschlagen, und ihnen eine Quelle wahrer Freuden zu vergällen suchen.

Ich bin überzeugt, daß die Besatzung, so schwach sie auch ist, vom Eifer der Einwohner unterstützt, und durch jene Portion Kriegszucht, die ihre Lage ihr verstattet, geleitet, sie hinlänglich gegen einen plötzlichen Ueberfall oder augenblicklichen Angriff sichert, und in den Stand setzt, die Stadt gegen die Versuche irgend eines von den benachbarten Staaten so lange zu schützen, bis sie von einigen andern Hülfe erlangen.

Ausserdem sind die Wälle höchst anmuthige Spatziergänge, eine Bequemlichkeit für die Einwohner, und eine Zierde der Stadt.

Die Kriegsübungen und Musterungen der Miliz gewähren den Weibern und Kindern eine unschuldige Augenweide, befördern die Gesundheit und das Vergnügen der Truppen selber und flössen den Einwohnern überhaupt angenehme Gedanken von ihrer Sicherheit und eigenen Wichtigkeit ein.

Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß Genfs Vestungswerke und Miliz, auf alle diese Arten zusammen genommen, mehr Glück und Vergnügen verschaffen, als man mit allem darauf verwende-

wendetem Gelde, auf irgend eine andere Art, erkaufen könnte.

Und dies, dünkt mich, ist mehr, als man zum Vortheil der mehresten stehenden Heere auf dem vesten Lande von Europa sagen kann. Doch, das sicherste Pfand, das diese kleine Republik für ihre Freyheit hat, gründet sich auf die gegenseitige Eifersucht ihrer Nachbarn. Sie dient den Schweizerkantonen zu einer Art Vormauer, oder Vorwache; insbesondere dem Kanton Bern, der es gewiß nicht gern in französische oder sardinische Hände würde fallen sehen.

Für Frankreich wäre so ein Zuwachs nicht der Mühe werth; und für Sardinien ist's vortheilhafter, daß Genf seine jetzige Freyheit und Unabhängigkeit behält, als daß es ihm wieder zufiele, und unter die nämliche Herrschaft, wie seine andere Staaten, geriethe. Denn so bald Genf Sardinien zu Theil würde, würden seine reichsten Bürger von dannen weg, und mit ihren Familien und ihrem Vermögen nach der Schweitz, nach Holland oder England, ziehen.

Mit dem Muthe und der Freyheit der Einwohner würden Handlung und Manufakturen verschwinden, und die jetzt blühende und glückliche Stadt Genf, gleich andern Städten Piemonts und Savoyens, ein Sitz der Unterdrückung, des Aberglaubens und der Armuth werden. In solchen Umständen würde es die Einkünfte des Königs sehr wenig vermehren;

dahingegen jetzt die Bauern aus seinen Staaten jeden Markttag in grosser Menge nach Genf kommen, und dort alle Produkte ihrer Feldgüter um baares Geld verkaufen. Eben dies macht das Land mehr werth, und die Bauern, der sehr hohen Taxen ohnerachtet, viel wohlhabender, als sie in irgend einem andern Theile von Savoyen sind.

Dieser Freystaat trägt also in seinem jetzigen unabhängigen Zustande dem Könige von Sardinien mehr ein, als wenn er ihm eigenthümlich zugehörte.

Wenn ein reicher Kaufmann einem armen Lord ein Stück Feldes abkaufte, ein grosses Haus da erbauete, und prächtige Gärten anlegte eine Menge Bedienten hielte, einen grossen Theil seiner Einkünfte auf eine köstliche Tafel und Gastfreyheit verwendete, und die Konsumtion seiner Tafel nebst vielen andern Dingen von des Lords Pachtern kaufte; so würden diese gewiß wohlhabend und in den Stand gesetzt werden, ihrem Gutsherrn eine grosse Pacht zu bezahlen. Dieser Lord würde also sich selber schaden, wenn er durch Processe, Schikanen, oder Gewaltthätigkeit den Eigner des Hauses und der Gärten wegtreiben wollte.

Der Freystaat Genf ist, in Ansehung des Königs von Sardinien, eben das, was der erwähnte reiche Kaufmann, in Ansehung des armen Lords, wäre.

Es gründet sich also die Dauer dieses kleinen Gebäudes der Freyheit, das die Bürger von Genf aufgeführt haben, nicht auf die Gerechtigkeit oder Mäßigung der benachbarten Mächte, und nicht auf einen unsichern Grund, sondern auf die starken dauerhaften Pfeiler ihres gegenseitigen Vortheils.

II.

Schreiben einer Mutter an ihre Tochter.

Keine Erdichtung.

Ich habe, meine liebe Tochter, keine Mühe, keinen Fleiß gespart, Dir eine anständige Versorgung zu verschaffen; es ist mir geglückt; aber meine mütterliche Zärtlichkeit verstattet mir nicht, mein Werk unvollkommen zu lassen. Du weißt, wie viel es mich gekostet hat, in diese traurige Scheidung zu willigen: müßte man nicht bey Angelegenheiten dieser Art alles, sogar seinen eigenen Geschmack, aufopfern, so würde ich Dich noch besitzen, Dich noch um mich sehen. Aber, nun urtheile, wie theuer Du mir bist, da ich ein Vergnügen darin fand, Dich selbst auf meine Kosten glücklich zu machen.

Alle Dinge in dieser Welt, meine liebe Tochter, haben zwo Seiten. Das Gute ist untermischt, und es giebt kein Glück ohne Widerwärtigkeit. Wir haben die schöne Seite Deiner Heyrath, da sie zur wechselseitigen Zufriedenheit beyder Familien geschlossen ist, nun zur Gnüge angeschaut; aber, wie kann eine Mutter, die Dich immer in ihrem Herzen trägt, wie kann sie wohl ohne Sorgen seyn, wenn sie den Folgen einer Verbindung von der Art nachdenkt? —— Um einen Namen und ausgezeichneten Rang zu erhalten, mußt Du einem Mann zwey hundert Meilen weit folgen, Dich mit achtzehn Jahren unter einer fremden Familie sehen, in einer Dir unbekannten Welt mit Anstand figuriren, und Dich geschickt vor tausend Schlingen in Acht nehmen, die man Dir gewiß legen wird. Zum Unglück bist Du schön; aller Augen werden auf Dich gerichtet seyn, und Deine kleinsten Handlungen bewachen. Wie viele, und wie mannigfaltige Pflichten hast Du nicht zu erfüllen! Du mußt in dem Innern Deines Hauses Liebe, Hochachtung und Vertrauen zu gewinnen und zu verdienen wissen; Du mußt von aussen Dir zugleich Ehrfurcht und Liebe erwerben; ohne Ziererey die unbescheidenen Wünsche derer in Zaum halten, die Dir die Aufwartung machen; gegen Personen von Deinem Geschlecht und Alter zurückhaltend ohne Falschheit, verstellt ohne Hinterlist seyn, weil es so viel eifersüchtige Nebenbuhlerinnen

rinnen sind, die auf Dein Verderben lauren; Du mußt dem Neid der übrigen Damen, die Deine Schwäche auszuspähen und sie wider Dich zu gebrauchen suchen, keine Blöße und keinen Vorwand zur bösen Nachrede geben: kurz Du wirst Dich von lauter Freunden und Beschützern umgeben glauben, und von Deiner Verwunderung nicht zu Dir selber kommen können, wenn nun die Masken verschwunden sind, und Du in ihnen nichts als Feinde entdeckst, die um so fürchterlicher waren, je verführerischer sie schienen.

Dies, meine liebe Tochter, dies ist Deine jetzige Lage. Nicht um Dich zaghaft zu machen, entwerf ich Dir ihr Gemälde, sondern um Dir die Nothwendigkeit einzuschärfen, mit Vorsicht zu wandeln. Die Gefahr kennen und ihr ausweichen, ist für eine Person von Deinem Stande Eins. Du hast ein Herz und einen Geist, die mit allem ausgerüstet sind, was zur Ueberwindung aller möglichen Hindernisse erfordert wird. Es sey mir erlaubt, zu loben, was Du von der Natur erhieltst, und was ich nur unterstützte. Jetzt kommt es darauf an, alle Deine natürliche und erlangte, oder durch eine gute Erziehung kultivirte Talente in Ausübung zu bringen. Willst Du beständig glücklich seyn, so mache, daß Dich Dein Mann ehrt und liebt; studire die Wege zu seinem Herzen; schmeichle seinem Geschmack, seinen Neigungen; laß alle Deine Annehmlichkeiten

keiten zu seinem Glücke beytragen; mache ihm sein Haus durch einen gefälligen, reizenden Umgang angenehm, und regiere es mit einem Ansehn, das durch Güte und Sanftmuth gemäßigt wird. Mit einem Worte, scheine einzig mit der Sorge ihm zu gefallen beschäftigt, und Du wirst bald sehen, wie er sich seiner seits auch mit Dir beschäftigen wird, wie er sein Herz in Deinen Busen ausschütten, über Deine kleinste Abwesenheit seufzen, und nirgends ein Glück finden wird, als das, das er mit Dir theilen kann. Ein Mann von Empfindung und Rechtschaffenheit, der sich selbst sagt: "die Gefährtin meines Schicksals ist doch ein edles liebes Weib!" wird schon vor dem bloßen Gedanken, ihr untreu zu werden, zurückschaudern; er weiß, was für einen Schatz er besitzt, und ihm ist nirgends so wohl, als bey ihr.

Ich habe Dir gezeigt, wie wichtig Du Dich machen kannst, und welche Verbindungen Du auf Dir hast. Eine junge angenehme Frau, und die geliebt ist, wie Du, wird ein solches Joch süß und leicht finden; und die Pflichten ihres Standes schon durch den Reiz des Vergnügens ausüben.

Aber Du mußt auch noch durch Gefälligkeiten, durch tausend kleine Achtsamkeiten und Dienstleistungen, die Achtung und Gewogenheit derjenigen unter deines Mannes Verwandten fesseln, mit denen Du am meisten le-

ben wirst; denn sey versichert, nach der Art, mit der Du Dich gegen sie beträgst, werden sie sich gegen Dich betragen, gute oder schlimme Eindrücke von Dir beybringen; deine Freunde oder Deine Feinde seyn. Verwechsele den Wohlstand nicht mit Prüderie, denn nach meiner Meynung ist nichts lächerlichers, als eine junge Frau, welche die Prüde spielt. Machen die jungen Herren Dir Cour, so gehe mit ihnen auf jenen edlen und leichten Fuß um, der die Grenzen der Wohlanständigkeit nicht überschreitet, ohne jedoch das angenehme der Gesellschaft zu stören. Du wirst sie durch diese Aufführung zwingen, noch mehr ehrfurchtsvoll, als galant, zu seyn. Eine feurige und unbesonnene Jugend in Schranken zu halten wissen, ist der Triumph einer Dame. Ein solches unwillkührliches, und von solchen Richtern abgelegtes Zeugniß trägt das seinige zum guten Ruf bey. Da diese Herren im Punkt der Frauenzimmer nie schweigen können, da sie beständig herum sind, um die geringste Unbedachtsamkeit zum Vortheil ihrer Eitelkeit zu verdrehen, so richtet sich die leichtsinnige Welt nur gar zu gern in ihren Meynungen nach ihrem Urtheil.

Wenn ich Dir, meine liebe Tochter, die Regeln Deiner Aufführung vor Augen legte, so wollte ich Dich deswegen nicht zu einem ernsthaften und menschenfeindlichen Leben verdammen, das sich weder für Dein Alter noch für

Deinen Stand schickt. Ueberlasse Dich der Freude, koste von jeder, aber verlange keine, die nicht mit Tugend und Vernunft besteht. Du weißt den Vorwurf, den man unserm Geschlechte macht. Alles, sagt man, ist Sentiment, Empfindsamkeit bey dem Frauenzimmer; es ist die Quelle ihrer Annehmlichkeiten, wie der Grund zu allen ihren Schwachheiten, weil das Sentiment alle seine Lebhaftigkeit dem Mangel an Ueberlegung verdankt. Ich wüßte ein sehr leichtes und einfaches Mittel, die Damen ihrer Vollkommenheit nahe zu bringen, da sie ihr Empfindsam seyn nicht hindert, Verstand zu haben; das wäre diese Empfindsamkeit zu leiten, zu ordnen, indem man ihre Einsichten und Kenntnisse vermehrte. Dann würde alles an seiner rechten Stelle seyn, und das Reich der Damen ungemein erweitert werden müssen.

III.

Fortsetzung der Bemerkungen über England, aus der Brieftasche eines Reisenden von Stande.

Ich habe schon erwähnt, daß der Pallast des Königs nicht dem Begriffe entspricht, den man sich

sich von einem so grossen Monarchen macht; er bewohnt ihn auch nicht, sondern den Pallast der Königin, und die Königliche Familie begiebt sich nur an gewissen Courtagen, die Levées genannt werden, durch den Park nach St. James, wo sie sich auch nie lange aufhält. Zur bestimmten Stunde begiebt sich fast der ganze Adel nach dem Pallast; theils in Kutschen, theils in Tragsesseln. Man braucht nicht von Adel, oder sonst bey Hofe bekannt zu seyn, um zugelassen zu werden; ein anständiges Kleid und ein Degen öffnen jedem den Zutritt. Eine zahlreiche Gesellschaft, ohne Unterschied des Standes, Ranges, Alters, oder Geschlechts, versammlet sich in einem grossen Audienzsaal. Der König kömmt aus einem Nebenzimmer, wo er sich, wie man annehmen muß, angekleidet hat, und tritt in den Kreis, den die Assemblee sogleich macht. Sr. Majestät reden zu dem ersten Bekannten, den sie sehen, vom Wetter, zu einem andern von der Jagd, zum dritten von einer andern gleichgültigen Materie, u. s. w. und begeben sich wieder weg, wenn Sie so einige Minuten zugebracht, und die Bittschriften angenommen haben, die Ihnen überreicht sind; die Königin macht es eben so, und die Cour hat ein Ende.

Wenn die Leibwachen der Könige, zur Sicherheit ihrer Person, oder um Ehrfurcht einzuflössen, die Zugänge der Palläste besetzt halten,

so

so kann beydes auf die englischen Garden nicht gut angewandt werden. Diese scheinen vielmehr zum Staate hingestellt zu seyn, oder um anzukündigen, dies sey die Wohnung des Monarchen, die man schwerlich an andern Vorzügen erkennen sollte. Die an den Thoren und in allen Zugängen ausgesetzte Wachen können nicht den geringsten Mann abhalten, wenn er sich eindringen will; man muß die Thüren verschliessen; ja man sieht oft einen Seifensieder mit einem Grenadier in Handgemenge; jener will die Thüre mit Gewalt aufmachen und dieser stemmt sich mit aller Macht dagegen; sein Gewehr ist ihm ein unnützes Werkzeug, das er nicht gegen den niedrigsten Pöbel gebrauchen darf.

Als sich der König neulichst ins Parlement begeben wollte, war der Staatswagen im grossen Hofe vorgefahren, wo er sich gewöhnlich einsetzt. Die Schildwachen standen am Eingange des Schloßhofes, um den zudringenden Pöbel zurückzuhalten. Ein feister Stadtältermann verlangte eingelassen zu werden; die Schildwache bat ihn ganz höflich, sich wegzubegeben, und stellte ihm vor, daß der König sich gleich ins Parlement begeben würde und er also Gefahr liefe, überfahren oder überritten zu werden. "Ey, was schiert mich dein König, deine Wa"gen und Pferde, erwiederte der stolze Aelter"man, ich will durchaus hinein. Ich komme

"kaum

"kaum alle Monathe einmal, im Park frische "Luft zu schöpfen, und doch will man mich jetzt "nicht einlassen! Wer will es mir denn weh-"ren, wenn ich nun alle Tage kommen will? "Und du Schurke willst mich zurückweisen, der "du weder Brod noch Kleider haben würdest, "wenn ich nicht wäre." Der Offizier von der Wache, der dies anhörte, gab dem Soldaten ein Zeichen, ihn zurückzustossen, und dieser, der schon durch sein Schimpfen aufgebracht war, warf den kugelrunden Herrn Aeltermann durch einen guten Stoß auf den Bauch zur Erde, so daß er sich nur mit vieler Mühe wieder aufraffen konnte. Voll Wuth, daß seine Peruque verdorben und sein ganzes ehrwürdiges Ansehen so in Unordnung gebracht worden, will er über den Soldaten her; aber die Furcht für einem zweiten Stoß, den er schon wieder auf die nämliche Stelle gerichtet sieht, wo ihn der erstere so unglücklich getroffen hatte, unterdrückt seinen Muthwillen. Er geht sogleich ins Wachthaus zum Offizier, und befiehlt ihm, den Verwegenen, der sich unterstehen können, ihn zu stossen, sogleich aufs schärfste bestrafen zu lassen. Der Offizier, dem von dem ganzen Auftritte nichts entgangen war, und der sich noch an den lustigen Fall des plumpen Aeltermanns erinnerte, konnte sich, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht enthalten, in ein lautes Gelächter auszubrechen, als er ihn nun mit kahlem Kopfe,

die Peruque in einer, und Huth und Stock in der andern Hand, vor sich stehen sah. Dies Lachen vermehrte seinen Zorn, und er schimpfte jetzt noch mehr auf den Offizier, als auf den Soldaten. Diesem vergieng die Geduld; er bat den Aeltermann höflich, das Zimmer zu verlassen, und da des Schimpfens kein Ende ward, warf er ihn säuberlich die Treppe hinunter. Der Aeltermann zeigte dem hinzugelaufenen Volke ein kleines Loch, das er sich am Kopf gefallen hatte, nahm Zeugen, belangte den Offizier gerichtlich, und brachte es dahin, daß dieser in eine ansehnliche Geldstrafe verurtheilt ward, die er als eine Ersetzung des Schimpfes und der Arzeneykosten zu sich nahm. So viel Achtung haben die Wachen, selbst an der Thür des Monarchen.

Es lebt wohl kein gekröntes Haupt in Europa mit weniger Pracht, als der König von England. Seine ganze Hofhaltung lebt wie und wo sie will, mit dem ihr ausgesetzten Solde. Er selbst lebt ganz still in dem Pallast der Königin, und wenn er einen Spatzierritt thut, wird er blos von zwey oder drey Lords, und acht leichten Dragonern begleitet. Sein Gefolge ist auch niemals gröſſer, wenn er in einem Phaeton, den er selbst fährt, nach Hamptoncourt, Kensington, oder einem andern Königlichen Lustschlosse, eine Lustreise macht. Er lebt als ein guter Hausvater mit der Königin

und

und den Königlichen Kindern, über deren Erziehung beyde Majestäten selbst die Aufsicht führen. Man hat die Königin oft auf dem Balkon von ihren neun ältesten Kindern umgeben gesehn; ein zärtlicher, ehrfurchtsvoller Anblick, der die Herzen der Zuschauer gewiß rühren muß. Die Tafel des Königs und seine übrige Lebensart, haben nicht viel vorzügliches vor einem reichen Bürger in London voraus. Wenn er sich durch den Park nach St. James tragen läßt, so gehen zwey Bediente mit Degen an der Seite, und sechs Hellebardiers neben dem Trageſessel; und eben so viel bey der Königin.

Aller Glanz der Hoheit ist nur für die Tage aufbehalten, an welchen sich der König ins Parlement begiebt. Ein Theil der Leibwache zu Pferde reitet voran; die Staatskutsche, die mehr prächtig als geschmackvoll ist, ist mit acht milchweissen Pferden bespannt, die, ausser den Kutscher und Vorreuter, von eben so viel Stallbedienten in Stiefeln, an den Zügeln geleitet werden. Zwey Herren bey Hofe, welche gemeiniglich der Oberkammerherr und der Oberstallmeister sind, begleiten ihn; und eine einzige Kutsche, in welcher einige Personen vom Hofstaat sitzen, folgt ihm bis auf eine gewisse Weite.

Die Garden des Königs bestehen aus zweyhundert Reutern, eben so viel Grenadiern zu Pferde, und drey Regimentern zu Fuß. Die erstern kaufen ihren Dienst für 150 Pfund,

und man frägt nicht, weß Herkommens sie sind. Um Grenadier zu Pferde zu werden, braucht man nur ein schöner Kerl zu seyn, und Empfehlung zu haben. Die Offizierstellen kosten viel Geld, und die solche bekleiden, müssen grossen Aufwand machen, weil sie beständig in der Residenz und am Hofe leben; auch sind es fast durchgängig Leute von vornehmer Familie und grossem Vermögen.

Der König hat eine sehr vortheilhafte Gesichtsbildung, ein majestätisches und ehrfurchtgebietendes Ansehn, vorzüglich wenn er im Oberhause eine Rede hält. Man erkennet ihn nicht allein für einen wahren Bürger, sondern auch für einen so guten König, als ihn die Nation haben muß; viel Entschliessung und Bestigkeit, die durch Menschen- und Gerechtigkeitsliebe geläutert sind. Die Königin ist eben keine Schönheit, aber ihre Sanftmuth und Güte der Seele, die in allen ihren Gesichtszügen ausgedrückt sind, machen ihr alle Herzen unterwürfig; auch wird sie von ihren Unterthanen bis zur Anbetung geliebt. Es scheint, als wenn vielmehr die Liebe, als die Staatsklugheit dies Durchlauchtige Paar vereinigt habe. So stark auch sonst die Neigung der Nation zur Satire ist, daß sie sogar der gekrönten Majestät nicht schont, so hat sie sich doch noch nie den geringsten satirischen Zug gegen diese liebenswürdige Prinzeßin erlaubt; ein sicherer Beweis, daß

sie

sie auch die roheſten Herzen zu feſſeln gewußt hat.

Die ganze Königliche Familie fühlt die wärmſte Menſchenliebe in einem ſehr hohen Grade. Es ſind ſchon einige Jahre her, als der Prinz von Wallis eines Tages hörte, daß ein rechtſchaffner Geiſtlicher, der die gelehrte Welt mit vielen nützlichen Werken bereichert hat, geſtorben ſey, und ſeine Frau mit vier Kindern in dem äuſſerſten Elende hinterlaſſen habe: "Warum bin ich doch nicht reich! rief der junge Prinz, ich würde bald eine ſo würdige Familie glücklich machen. Der innigſt gerührte Vater ſchickte ſogleich der Wittwe 500 Guineen, und eine Anweiſung auf eine jährliche Penſion von 50 Pfund, zur Unterſtützung ihrer Familie. Die erſtere Summe ward zu Anlegung einer Frauenzimmerpenſion in Chelſea verwandt, und die verſorgte Wittwe war eben die vorher erwähnte gute Frau Hawkins.

Der berühmte Hogarth ſtarb und hinterließ, ſo wie die mehreſten groſſen Genies, ſeine Familie in traurigen Umſtänden. "Er hat mich "zuweilen beleidigt, ſagte der König, aber er war "ein groſſer Mann; ich wünſchte, ich hätte zwey"hunderten ſeines gleichen in meinem Reiche zu "vergeben? Die Wittwe erhielt eine anſehnliche Penſion. Widriggeſinnte ſchrieben dieſe Großmuth des Monarchen ſeiner Furcht zu, die ſatiriſchen Zeichnungen dieſes Künſtlers im Publiko

vertheilt zu sehen, und glaubten, daß selbige nunmehro würden unterdrückt werden. Aber der wohlthätige König erlaubte nicht minder den öffentlichen Verkauf, und die Witwe gewann dadurch ein ansehnliches.

— — So zurückhaltend und vorsichtig der Engländer in der Wahl seiner Bekanntschaften zu London ist, so zudringlich ist er zu **Bath**. Ein Fremder, der nur von einigem Stande zu seyn scheint, wird gleich das erstemal, das er sich am Brunnen zeigt, mit der ganzen Gesellschaft bekannt. Hier hat man die beste Gelegenheit die verschiedenen Karaktere kennen zu lernen, die man in einer Nation finden kann, in welcher ein jedes Individuum seine besondere Züge hat. In London findet man die verschiedenen Nüanzen nur in den verschiedenen Quartieren der Stadt, weil ein jedes von Leuten von gleicher Lebensart und Beschäftigung bewohnt wird. Aber hier sieht man das wahre Gemälde, welches alle Schriftsteller von den englischen Sitten entworfen haben; denn die Badegäste kommen aus allen Provinzen der drey Königreiche zusammen, und jedermann hat das steife Amtsgesicht abgelegt, welches er sonst auf der Schreib- oder Amtsstube zeigt. Die Freyheit, die in allen Gesellschaften herrscht, erlaubt dem aufmerksamen Beobachter überall gegenwärtig zu seyn, und die Natur gleichsam unversehens zu überfallen. Beyde Geschlechter gehen ohne

ohne den mindesten Zwang mit einander spatzieren, und aufs erste beste Kaffeehaus frühstücken; des Vormittags geht alles in prächtigen Negligees, und nach Tische in vollem Staate; man tanzt, spielt und plaudert mit einem jeden ohne Unterschied.

Der Engländer zeigt nicht blos in London jene Pracht und Verschwendung, die man auch bey den geringsten Gelegenheiten bemerkt; es scheint, als müsse er ausser seinem Hause sich mit noch mehrerem Glanz zeigen, wenn es gleich nicht so lärmend und auffallend geschieht. Kleider nach dem neuesten Geschmack, köstliche Tafel, prächtige Bälle und hohes Spiel, müssen seinen Reichthum verkündigen.

Es ist ein Unglück, daß die Freyheit, die an diesem angenehmen Ort herrscht, die schädliche Industrie so vieler Glücksritter begünstigt, welche die Mittel wissen, das Glück zu bändigen, und zum Vortheil ihrer Kunst sich ohne Schwierigkeit in die besten Gesellschaften schleichen. Viele verdanken es blos ihrer Geschicklichkeit, daß sie es in allem glänzenden Aufwande den vornehmsten und reichsten Herren des Königreichs gleich thun. Ihre Kunst, einen Gimpel im Spiele zu betrügen, eine alte Kokette zu überlisten, oder eine junge reiche Erbin zu bestricken, ist so sicher, daß sie ihnen nur selten fehlschlägt. Doch kennet man schon die mehresten, und ehrbare Leute suchen sie zu vermeiden, können aber doch

nicht umhin, bey Gelegenheiten, wo sie nicht ausweichen können, ihnen alle Achtung zu bezeigen; denn es ist schwer, sie zu überführen, und man scheut sich mit Leuten anzubinden, die sich eben so leicht schlagen, als sie andere betrügen.

Die englischen Damen sind die unerschrockensten Tänzerinnen in der ganzen Welt. Man sollte denken, wenn man ihren zarten und feinen Wuchs betrachtet, daß sie nicht vermögend wären, irgend einige Bewegung zu ertragen; und doch, so schnell und und heftig auch die Bewegungen sind, die ihre Tänze erfordern, halten sie solche die ganze Nacht, oft ohne sich zu erholen, aus; und fühlen am andern Tage nicht die geringste Beschwerde. Aber die zarten Leiber der jungen Kinder werden auch nicht, wie in andern Ländern, in die grausamen Maschinen eingepreßt, die eine feindselige schiefwinklichte Stiefmutter zuerst erfunden haben muß, um die weibliche Nachkommenschaft verunstalten zu wollen. Mäßige, und in allen Jahreszeiten täglich wiederholte Leibesübungen, und eine Kleidung, die der Natur die Freyheit läßt, ihren Bau zu vollenden und zu stählen, machen die Glieder geschmeidig, und den Wuchs so zierlich, als ihn Milton an der Stammutter des menschlichen Geschlechts so schön beschreibt.

— — Als der witzige Sterne von einem französischen Herrn gefragt wurde, was für einen Unterschied er zwischen seiner Nation und

der

der französischen fände, zog er zwey Schillinge aus seinem Beutel, von denen der eine ganz kahl war ohne eine Spur des Gepräges: "Dies ist "der Franzose" der andere ein neuer mit vollem deutlichen Gepräge "und dies der Engländer." Wenn ich mich in eine Erörterung dieser feinen und lakonischen Antwort einlassen wollte, so würde ich sagen, daß der Franzos, der von einem geselligen Naturell ist, seinen besondern Karakter, der ihm in der Geburt zugeeignet ward, durch Nachahmung oder Annehmung der Karaktere von denen Personen, mit denen er umgeht, verliere. Jede neue Bekanntschaft, jede neue Gesellschaft, geben ihm einen neuen Karakter; so daß man endlich den ihm wirklich eigenthümlichen nicht mehr erkennen kann. Der Britte hingegen, der durch die Lage seines Landes von allem Umgang mit fremden Völkern getrennt ist, behält den Stempel, den ihm die Natur aufprägte. Da er von Natur zurückhaltend und tiefsinnig ist, läßt er sich wenig mit seinen Landesleuten ein, und noch vielweniger mit Ausländern; daß also jedes Gewerbe, jeder Stand, jede Gesellschaft, ihren besondern Karakter haben, der sich über alle einzelne Mitglider verbreitet; und da diese mit ihren Genossen nichts weiter gemein haben, als den allgemeinen Geist des Ganzen, von dem sie Theile sind, so tragen sie noch außerdem den eigenthümlichen Karakter ihrer Familie an sich, oder auch denjeni-

gen, den ihnen Ueberlegung, Nothwendigkeit, oder Eigennutz zugetheilt haben. Wenn man jedem Individuum in seinen Kenntnissen und Privatleben nachspührt, so findet man eben so viel Einwürfe gegen den Begriff, den man sich von dem allgemeinen Karakter der Nation gemacht hat. Welch ein weites Feld für die Bemerkungen des Menschenspähers! Der stolze Edelmann, der in einer übertriebenen Verschwendung seinen Ruhm sucht — und der aufgedunsene Bürger, der jenem an Pracht und Staat gleich seyn will — seine Reichthümer erlauben ihm diesen Wetteifer, da er aber nicht den Ton und die Manieren der grossen Welt fassen kann, so begnügt er sich damit, daß er allen glänzenden Aufwand verwirft, auf die Verschwendung schimpft, und über das Benehmen der Regierung und über die Thorheiten seiner Mitbürger, bey seiner einsamen Flasche, sich heiser schreit. Der muthwillige Kriegsmann macht sich über die Lebensart des steifen Londner Bürgers lustig, und kriecht vor dem Adel, dessen Schutz und Umgang er dadurch verdienen will. Der kaltblütige finstere Rechtsgelehrte bemüht sich vergeblich, das Amtsgesicht zu entfalten, das er sich in der Schreibstube angewöhnt hat; es ist umsonst, daß er eine leichte Munterkeit annehmen will, die ihm ganz fremd ist. Die Geistlichkeit vom ersten Range, denn die vom zweyten ist zu arm als daß sie sich hier zeigen

könnte,

könnte, dient dem Bilde des Adels zum Schatten; sie will ihm durchaus gleich seyn, verachtet alle übrige Stände, die über ihren Stolz lachen, und hat sich in den Gesellschaften blos des durch ganz England angenommenen Grundsatzes zu erfreuen, daß die Frauenzimmer und die Geistlichen geehrt werden müssen. Die Stutzer aus allen diesen Ständen, (denn welcher Stand ist ohne diese Insekten) tragen noch den ersten Stempel des Nationalkarakters, und ihre schwerfällige Flüchtigkeit macht das Lächerliche nur noch um so viel auffallender.

— — Die Lebensart der Edelleute auf dem Lande ist von der bey uns gewöhnlichen so unterschieden, ja selbst von der städtischen in England, daß derjenige, der den Britten nicht anders als in London gesehen hat, nur einen sehr unvollkommnen Begriff davon haben kann. Der vornehme und niedere Adel machen besonders auf ihren Landsitzen ihren größten Aufwand; hier suchen sie in ihrer Kleidung die äusserste Simplicität, und ihren Glanz in der leckerhaftesten Schwelgerey, an den schönsten und schnellesten Pferden, an den mehresten Hunden, und vorzüglich in den mehresten Besuchen. Sobald nur die Parlementsglieder die Erlaubniß erhalten, auf ihren Landhäusern frische Luft zu schöpfen, so sieht man sie so eiligst von London ziehen, wie einen Bienenschwarm beym ersten Sonnenschein aus dem Stocke. Hier zeigen

sie

sie vornehmlich ihren Geschmack an den schönen Künsten, und ihren Hang zum Sonderbaren.

Hier sieht man nicht die bunten Gärten, die mehr der Kunst, als der Natur zu verdanken haben. Dichte Alleen, mit vestem Kies ausgefüllt, lassen keinen Sonnenstrahl durch, und führen zu einem von wilden Thieren wimmelnden Park, dessen hohe Bäume sich bis an die Wolken erheben.

Die Baukunst, die der Engländer in seinen Häusern in der Stadt zu verkennen scheint, ist in den Landsitzen ausgesucht, und die prächtige und geschmackvolle Meublirung derselben verdient alle Aufmerksamkeit.

In Deutschland begeben sich Landbegüterte des Sommers auf ihre Güter, sowohl um die Verbesserung derselben zu besorgen, als auch die Lücken wieder auszubessern, die ihr Vermögen durch den kostbaren Aufenthalt in grossen Städten erhalten hat, und zu sammlen, daß sie es auf den Winter wieder zusetzen können. Hier hat jeder Eigenthümer auch wohl die erstere Absicht, aber die andere findet nicht statt; denn der Edelmann auf seinen Gütern ist ein geborner Gastwirth aller seiner Nachbarn mit ihrem ganzen Gefolge, und derjenige, der selbst keinen Landsitz hat, kömmt mit seiner ganzen Familie, oft ungebeten, um zwey bis drey Monate lang den londner Kohlendampf auszudünsten. Hierin besteht die so gepriesene englische Gastfreyheit.

Ich

Ich will aber keinem Fremden gerathen haben, solche ohne Empfehlung eines Freundes nutzen zu wollen, er kann sich versichert halten, daß er abgewiesen wird. Aber die Offiziere finden hier einen angenehmen Aufenthalt, und da sie in ihren Kantonnirungen ein verdrießliches Leben führen, so hören sie nicht so bald die Zurückkunft des benachbarten Gutsherrn, als sie ihm sogleich ihre Aufwartung machen, und sich zu seinen Tischgästen anbieten.

Der Edelmann hat während seines Aufenthalts auf dem Lande nicht einen langweiligen Augenblick. Sein spekulativischer Geist beschäftigt sich mit Beobachtungen über den Landbau; der Morgen wird gemeiniglich mit Besuchung seiner Ländereyen zugebracht, wenn es das Wetter erlaubt, wo nicht, mit lesen und schreiben; die übrige Zeit ist der Jagd, Fischerey u. s. w. gewidmet. Auf diese Vergnügungen folgen die Besuche; man setzt sich in zahlreicher Gesellschaft zu einer köstlichen Tafel; die besten französischen und andere fremde Weine sind im Ueberfluß; aus den Städten braucht nichts gekauft zu werden, um die Schüsseln zu vervielfältigen; eigene Heerden, Ställe, Teiche, Parks und Gärten versehen die Küche mit allem, was zu einer leckerhaften Tafel erforderlich seyn kann.

Wenn gleich diese Lebensart von dem englischen Adel durchgängig angenommen zu seyn scheint, so kann sie doch eigentlich nur von den

reichsten

reichsten und angesehensten ausgeführt werden, die gemeiniglich den Winter in London zubringen, um die Pflichten ihrer Aemter und Bedienungen zu erfüllen. Andere, die beständig auf dem Lande leben, und ihre Güter durch Pachtung so vieler Ländereyen, als es ihnen ihre Umstände erlauben wollen, zu vergrössern suchen, und den Titel Squire führen, sind ein Muster wunderlichsonderbarer Menschen, von denen sich ein Ausländer keinen rechten Begriff machen kann. Diese Landjunker suchen ihre Ehre in einer übertriebenen Antipathie gegen die Grossen, in einer Verabscheuung der Weichlichkeit, und Verachtung der feinen Sitten und städtischen Lebensart. Die ihrige ist ein Gemische von bäurischer Einfalt und übelverstandenem Stolz, von Grobheit und feinen Manieren, von Verschwendung und Kargheit; in allem zeigt sich das Sonbare; sie bringen ihr Leben mit Reiten, Fahren, Tanzen, Jagen und Trinken zu. Ihr Lieblingsvergnügen ist die Fuchsjagd, die gefährlichste und ermüdendste, die seyn kann. Neun oder zehn Junker, in Flanell durch und durch gekleidet, versammlen sich vor Tagesanbruch, auf muthigen Rennern, und ziehen mit grossen Kuppeln Hunden und ihren Jägern, die das Horn blasen, noch vor Tag von Hause. Sobald der Fuchs aufspringt, läßt sich der zu dieser Jagd abgerichtete Läufer durch nichts mehr zurückhalten. Er setzt mit einer unglaublichen

Leich-

Leichtigkeit über Hecken, Graben, Schlagbäume und alles weg, und folgt ohne Aufenthalt den Hunden, die ihre Beute so lange verfolgen, biß sie von den Jägern erlegt wird. Man denke sich die Gefahr des Reuters, in einem Lande wie England ist, wo jeder Landmann seine Felder mit Hecken, Mauern oder Zäunen versehen hat. Aber die Engländer haben eine solche Leidenschaft für diese Jagd, daß, wenn auch unglücklicherweise ein Jäger vom Pferde stürzt, seine Gefehrten über ihn wegsetzen, so verwundet er auch seyn mag, die Pflichten der Menschheit vergessen, und nur auf die Verfolgung des Fuchses denken. Ein von Zeit zu Zeit ertönendes lächerlichfürchterliches Geschrey drückt ihre heftige Freude aus. Diese Jagdtollheit erstreckt sich bis auf die Pferde, und wenn auch diese Thiere ihre Reuter verloren haben, so setzen sie dem ohnerachtet doch immer mit nach, ohne sich durch die geringste Hinderniß abwendig machen zu lassen; sie sind so feurig und von Natur schon zum Rennen geneigt, daß wenn von ohngefehr ein aufgetriebener Fuchs nahe bey einem Flusse wegsetzt, wo die Jagdpferde zur Tränke geführt sind, und sie das Schreyen der Jäger und Bellen der Hunde in der Ferne hören, alle Bemühungen der Stallknechte vergeblich sind, sie zurück zu halten; sie reissen sich los, und setzen in vollem Gallop, ohne Reuter, dem Jagdgefolge nach. Auch hört

man

man oft von unglücklichen Zufällen; aber alle traurige Beyspiele sind nicht vermögend, diese rasende Jagdsucht nur im geringsten zu mäßigen. Welch ein trauriger Fall mit dem jungen Grafen Javistock, des Herzogs von Bedfort Sohn, die einzige Hofnung einer grossen Familie und Erbe eines Vermögens von 60000 Pf Sterl. Einkünfte, und erst seit kurzer Zeit geheyrathet! er will über eine Hecke setzen, und fällt so unglücklich vom Pferde, daß das Pferd, indem es zum Sprunge ausholt, ihm mit dem Hufe des Hinterfusses die Hirnschale zerschlägt, und der junge Graf stirbt, aller angewandten Mühe ungeachtet, in den Armen seiner jungen Gemahlin und seiner zärtlichen Mutter, die über seinen Verlust untröstlich waren.

Nach geendigter Jagd kommen die Jäger im Triumph nach dem Hause desjenigen zurück, der zur Jagd eingeladen hatte, setzen sich zu einem wohlzubereiteten Abendessen, und überladen sich mit Wein, Punsch und andern starken Getränken, und bringen in Tobacksdampf und Völlerey oft die ganze Nacht zu; wenn denn am folgenden Morgen die Bediente die Trümmern dieses Bachusfestes aufleſen wollen, finden sie nicht selten in den Strömen des verschütteten Getränkes und unter zerbrochenen Gläsern und Tellern, zwey oder drey Jagdjunker liegen, die nicht das Bettzimmer haben erreichen können, sonder sich nach den Umständen bequemt und auf der Erde gelagert haben.

— — Die

— — Die eigentliche Stadt London macht wiederum eine Republik in einer andern Republik. Der Lordmajor und die Aeltermänner sind der Senat dieser kleinen Regierung, und sie hat ihre eigene Soldaten und besondere Gesetze. Der Lordmajor bleibt nur ein Jahr in seinem Posten, während dessen er alles von der Stadt frey erhält, Tafel, Gehalt und Wohnung; die letztere ist zwar nicht aufs prächtigste gebaut, aber eben so gut meublirt, als der Königin Pallast. Seine Macht erstreckt sich zwar nicht weiter, als innerhalb der alten ehemaligen Stadtmauer, aber dafür ist sie auch eine kleine Souverainite. Nicht selten widersetzt er sich mit seinen Aeltermännern den Maaßregeln, die das Ministerium genommen hat, woraus denn oft traurige Folgen entstehen. Auch haben sie das Recht, dem König über das Verfahren der Minister, über Verordnungen, die das Policeywesen betreffen, und in Handlungssachen, Vorstellungen zu thun; bey welchen Gelegenheiten sie denn ihre ganze Pracht zeigen. Ich habe in dem Gefolge des Lordmajors, als er dem König zur Geburt der jüngsten Prinzeßin die gewöhnlichen Glückwünsche abstattete, bis funfzig Kutschen gezählt. Die Staatskutsche des Lordmajors ist nach derjenigen gemacht, in welcher der König ins Parlement fährt, mit sechs Pferden bespannt und mit Wache umgeben. Der Zug geht ganz langsam, um der Ceremonie ein Ansehen zu ge-

ben, die sich immer mit einem prächtigen Mahle endigt.

Was den Clubbs der Kaufleute aus der Stadt, an äusserm Glanz abgehen mag, wird durch den Aufwand einer epikurischen Tafel ersetzt. Man findet dort die ausgesuchtesten Speisen, die köstlichsten Weine, und wird fürstlich bedient Ihre Zimmer sind prächtig, und vornehmlich der Tanzsaal übertrift alle Vorstellung.

IV.

Schreiben*) des Herrn Guy's, Verfassers der litterarischen Reise nach Griechenland, an die Prinzeßin von Beavau.

(Ein Unglück kömmt selten allein.)

Ihnen, Madam, habe ich also auch die schöne Bildsäule der Schwermuth zu verdanken, vor der ich jetzt meinen letzten Brief über die Griechen endige? Er soll eine Erinnerung an einige Widerwärtigkeiten des Lebens, die Folge eines griechischen Sprichworts voll Ausdruck, und

*) Einer der schönsten Guyschen Briefe, voll Rührung und Empfindung, dem willkommen, der auf der Bahn seines Lebens Beweise seines Inhalts angetroffen hat.

und eines rührenden Anblicks enthalten, der mich auf das lebhafteste durchdrang. Sie werden sagen, daß das alles Wirkungen der Begeisterung, der Schwermuth und ihrer Bildsäule sind — und sie werden nicht ganz unrecht haben. Doch zu meinem Sprichwort!

"O Unglück! ruft der Grieche aus, wenn "du allein gekommen bist, so sey willkommen!" Gestehn Sie, giebt es was stärkeres und nachdrücklichers, als dieses Sprichwort, das alles in sich begreift, was zu allen Zeiten, und in allen Sprachen über das Unglück gesagt ist. Ich habe einen Aufsatz wieder gefunden, den ich einmal auf einer Reise durch Thracien über diesen Gegenstand niederschrieb; hier ist er.

Ich trank den Tag nach meiner Ankunft zu **Philippoli** den Thee mit dem Holländischen Bothschafter, Herr **Calkoen**, als man mich benachrichtigte, daß eine Griechische Dame mich bitten ließ, zu ihr zu kommen: diese ausserordentliche Einladung nahm mich Wunder, und ich stand anfangs an; endlich aber entschloß ich mich, unter Begleitung eines Janitscharen, dem Führer zu folgen, der meiner wartete. Nach einem ziemlich langen Wege kam ich an die Thür einer Wohnung, deren äusserliches ganz simpel schien, aber als ich hineintrat, erstaunte ich, einen weitläuftigen und unbewohnten Pallast zu erblicken. Alles kündigte, unter den Ueberbleibseln der prächtigsten und geschmackvollesten

vollesten Verzierung, ein zerfallendes Gebäude an, das weder unterhalten noch gebessert wird: öde, unmeublirte Gemächer, und in dieser Wüste, wo meine herumirrende Blicke vergebens nach einem Ruhort suchten, die erschreckliche Stille trauriger Einsamkeit. Mein Wegweiser, eben so stumm als der Pallast, eilte vor mir her, und ich folgte ihm langsam nach, mehr durch meine Betrachtungen, als den Anblick irgend eines Gegenstandes zurückgehalten, der meine Augen hätte auf sich ziehen können. Ich war schon mehr zur Traurigkeit, als zum Bewundern gestimmt.

Wir kamen zu einem grossen Garten, der hie und da noch zerstörte Meisterstücke der Kunst aufwies, zerstreute marmorne Denkmäler, eingegangene Wasserspränge, leere Wasserbecken, Trümmer und eine fürtrefliche Aussicht auf einen Fluß und ein wohlangebautes Feld: am Ende des Gartens lag ein Kiosk, wo mein Mann mich hineinführte. Hier traf ich eine bejahrte Dame an, die mich auf ihren Sopha setzen ließ, und mich folgendergestalt anredete:

"Verzeihen Sie, mein Herr, einem kran-
"ken und gekränkten Frauenzimmer, daß sie es
"gewagt hat, Sie hieher zu bemühen, und zu
"versuchen, ob sie einen Unbekannten bewegen
"könne, sich ihrer anzunehmen. Ich erfuhr,
"daß sich ein Franzose in dem Gefolge des Both-
"schafters befände, der gestern hier angekom-

"men

"men ist, und ihm wünschte ich meine Leiden und "meinen Zustand zu entdecken. Sie haben sich "nicht geweigert, meiner Einladung zu folgen; "Sie werden sich auch nicht weigern, mich anzu"hören; Sie scheinen rechtschaffen und mensch"lich, möchten Sie auch beständig glücklich seyn.

"Auch ich war reich und glücklich, und wäre "es noch, wenn Reichthum uns für Glückselig"keit bürgte. Urtheilen Sie von meinem alten "Wohlstand, nach den Ueberbleibseln, die Sie "noch davon erblicken, nach diesem öden Pallast, "den ich bewohne, weil ich ihn nicht los werden "kann, und dessen Anblick für mich eine Last "mehr ist, die meine Leiden erschwert. Mein "Sohn, den Sie in jener Allee gehn sehn, und "der den Verstand und die Sprache verloren "hat, setzte, nach dem Tode seines Vaters, die "Aufsicht über einen sehr beträchtlichen und vor"theilhaften Handel fort, der uns ansehnlich be"reichert hatte. Er nahm Abschied von mir, "um sich mit der Karavane nach **Bassora**, und "von da nach Indien, zu begeben, wo er die "köstlichsten Waaren mit zurückbrachte; jene "schöne Zeuge, die jetzt der Putz der Sophas "des Ungeheuers sind, das Sie nicht kennen, "und bey dem Sie wohnen! Mein Sohn, "mein armer Sohn, hatte das Unglück, sich "mit ihm zu associiren. Er war eben im Be"griff, den Handel aufzugeben, im Schooße "seines Vaterlandes seines erworbenen Vermö-

"gens in Ruhe zu genieſſen, und eine vortheil-
"hafte Heyrath zu treffen. Jetzt wagte er noch
"eine letzte Reiſe, wozu er all ſein Geld anwen-
"dete, um es zu den Summen zu thun, die
"Mauro Doulou, der Beſitzer ihres Ko-
"nacs *) und ſein Handlungsgenoſſe, ihm zu-
"geſtellt hatte, ja er borgte noch, um das Ka-
"pital recht anſehnlich zu machen.

"Wenig Tage vor ſeiner Abreiſe erhielt er die
"ſchmerzliche Nachricht, daß ein Schiff, welches
"er erwartete, Schiffbruch gelitten und zu Grun-
"de gegangen ſey. Mein Sohn, redete ich ihm
"zu, betrübe dich nicht, und danke dem Unglück,
"das dich prüft, wenn es allein gekommen iſt.
"O Unglück, du kommſt um unſertwillen, aber
"ſey willkommen, wenn du allein biſt! — —
"Für mich kam dieſes nicht allein. Die Peſt
"ſchlich ſich, während der Abweſenheit meines
"Sohnes, in mein Haus, in einem Augenblick
"von Nachläßigkeit, ein. Sie raubte mir
"eine geliebte Tochter in der Blüthe ihres Al-
"ters, und kurz darauf auch eine junge Sklavin,
"die mit ihr aufgewachſen war, und die ſie herz-
"lich liebte! Ach, ſie war wie das Kind meines
"Herzens! Schmerz und Gram, ſie überleben zu
"müſſen, war nun mein Loos. O Unglück, rief
"ich aus, du kamſt und kömmſt niemals allein!
"— — Mein Sohn hatte ſeine Reiſe geen-
"digt, er theilte meinen Kummer, und nahm
"ſich

*) Herberge für Reiſende.

"sich vor, nichts zu vergessen, was mich über "meinen Verlust trösten könnte. Er hatte sei- "nem Compagnon die reichliche Ausbeute seiner "glücklichen Geschäftführung übermacht, und "mit seiner Rückkehr blos gezögert, um nichts "zurückzulassen. Aber was glich seinem Erstau- "nen und seiner Verzweiflung, als er bey seiner "Wiederkunft hören mußte, daß sein Handlungs- "genosse der haabsüchtige und niederträchtige Be- "trüger, sich der Reichthümer und Briefschaften, "die mein Sohn seiner Verwahrung überlassen, "bedient hatte, um ihn durch bestochene Zeugen "und ein ungerechtes Urtheil für seinen Faktor "und Agenten zu erklären. Er nahm auf diese "Art alles zu sich, stahl meinem Sohn öffentlich "sein ganzes Vermögen, und speiste ihn blos "mit einem mäßigen Gehalt ab, der kaum zur "Bezahlung der von meinem unglücklichen Sohn "aufgenommenen Gelder hinreichte. — — Ein "Wandrer, neben dem bey heiterem und unbe- "wölkten Himmel plötzlich der Blitz niederführe, "könnte nicht bestürzter seyn, als es mein Sohn "über diesen unerwarteten Schlag des Verhäng- "nisses war. Es griff ihn so heftig an, daß er "alles Gefühl und den Gebrauch des Verstandes "verlor. Meine Thränen fliessen nun Tag und "Nacht um meine Tochter, die nicht mehr ist, "und um meinen Sohn, der vor mir lebt, aber "lebt, als ob er nicht wäre. Unsre Verwandte, "unsre Nachbarn, unsre Freunde haben uns nach

"und nach mit unserm Wohlstand verlassen, wie "es niedrige Seelen immer zu machen pflegen. "Ich bin selbst ein Beyspiel der Kette von Un"glücksfällen, die wir tragen müssen, wenn die "Widerwärtigkeiten sich häuffen, und ihre Last "auf einen Einzigen fällt. O Unglück, du wärst "noch, du wärst immer willkommen, wenn du "allein kommen könntest! Ich habe geglaubt, "mein Herr, daß ich Ihnen das Ungeheuer "kennen lehren müßte, das uns beraubt und ge"tödtet hat. Ich habe mir wenigstens den "schwachen Trost verschaffen wollen, einen Fran"zosen zu fragen, ob es möglich sey, daß sein "mächtiger König, dessen Schutzbriefes Mauro "Doulou genießt, einen so boshaften Menschen "beschützen könne, als unser Räuber ist? Ich "kann mir nicht vorstellen, daß der Schutz ihres "Königs jenen heiligen Tempeln gleiche, wo "Mörder und Bösewichter, die noch vom Blute "triefen, eine sichere und unverletzliche Freystäte "finden, um ungestraft Verbrechen zu begehen. "Nein, Ihr Monarch kann seinen Schutz kei"nem Menschen angedeihen lassen, der seiner "nicht würdig ist. Als der Markis von Ville"neuve, der Gesandte ihrer Nation, nach Phi"lippoli kam, um den Belgrader Frieden zu "schliessen, suchte ich ihn auf, um mich ihm zu "Füssen zu werfen; aber die Schlange, die mich "verfolgt, wachte an seiner Pforte. Der Böse"wicht hatte alle Zugänge mit Gold verschlossen,

"dem

"dem Golde, das schlechte Seelen fesselt, und "auch die reinsten Quellen vergiftet. Ich "wurde durch die Janitscharen der Wache zu-"rückgestossen, und mein Flehn und Bitten war "vergebens."

Thränen unterbrachen ihre traurige Geschichte: sie verschafften mir Zeit, die Wirkung auszudrücken, die sie auf mich gemacht hatte, und der unglücklichen Dame alles zu sagen, was ich glaubte, daß es ihr Trost und Hoffnung für die Zukunft einflössen könnte. Ich versicherte mich von der Wahrheit ihrer Erzählung, und hatte bey meiner Zurückkunft nach **Konstantinopel** nichts eiligers zu thun, als unsern Bothschafter, den Grafen von **Castellane**, davon zu unterrichten, der dem Böswichte sogleich den Schutzbrief nahm.

Ich verließ dieses Haus des Schmerzens mit schweren Herzen, nassen Augen, und in trauriges Nachdenken vertieft. Als ich durch die öden Zimmer gieng, blieb ich stehn, und dachte: welche Einsamkeit! welche Wüste! welche Stille! O Stille, Gefährtin der Nacht und des Unglücks, du wachst unaufhörlich an der Thür des Elenden; du wachst allein bey ihm, und hörst sein Gestöhne und seine Seufzer; du kündigst uns an, daß die Freuden und die Menschen ihn verlassen, und dir übergeben haben. O Stille, wenn der Schlummer bis zu ihm dringt, und ihm Vergessen seiner Leiden

einflößt, so weiche nicht von ihm, und sey auch dann noch sein Wächter!

Fern sey es von mir, die Ruhe des Unglücklichen zu stören; an seiner Thür will ich sitzen, und die Betrachtungen niederschreiben, die mir sein Elend eingab, und die für mich Unterricht, Trost und Warnung seyn sollen.

Diese Kette von Unglücksfällen, die über unsern Häuptern schwebt, droht uns allen: jene, die nur zu oft unsichtbar die Begebenheiten verbindet, und die Ordnung und Folge der Dinge festsetzt, sehn wir nicht. Wir bewundern sie nur in der allgemeinen Wirkung, ohne sie zu kennen, und wenn die Unglücksfälle auf einander folgen, so belegen wir ihre Kette mit dem Namen eines fatalen Verhängnisses, das uns verwirrt und verfolgt. Die Tugenden, die Wohlthaten und Annehmlichkeiten halten sich bey der Hand; die Reichthümer und Vergnügungen vereinigen sich. In unsern Widerwärtigkeiten wie in unsern Irrthümern, "zieht ein "Fall immer den andern nach sich."

Aber woher kömmt es, daß alle Völker, wie die Griechen, den Satz angenommen haben, daß Unglück auf Unglück kommt? Als ob alle Menschen sich einverstanden hätten, das Unglück niemals allein zu sehn, oder als ob ein Unglück immer der Vorbote der übrigen wäre, die nachwimmeln, oder die es selber anzieht. Es ist ausgemacht, daß in der physischen Ordnung der

Dinge

Dinge die Uebel und Unglücksfälle auf einander folgen. Alle Gemälde der Geschichte stimmen über diesen Punkt überein. Auf die Verwüstung des Kriegs folgen die Schrecken des Hungers, der Seuchen, des Aufruhrs, die das verheerte Land vollends entvölkern. Aber bilden Privatunglücksfälle dasselbe Gewebe? Gewiß! ihre Natur ist verschieden, aber ihre Folgen sind dieselben.

Uebel? "Wohlthätiger Gott, ruft Young "aus, sie sind nicht von dir, du hast sie nicht "gemacht. Sie sind das Werk des Menschen; "er erschuf ihrer eine Menge."

Die Menschen drücken oft den Unglücklichen nieder; zuletzt hassen sie noch gar den, den sie beleidigt haben, und der Unglückliche vermehrt seine eigne Leiden. So wachsen und vervielfältigen sie sich unter unsern eignen Händen. In seinem Elende verwechselt man oft den Unglücklichen mit dem Schuldigen, und selten verzeiht man ihm das kleinste Unrecht. Man flieht ihn, wie einen Aussätzigen, der nur mit Aussätzigen leben muß. Er selbst flieht die reichen und glücklichen Menschen, deren Anblick ihn nur betrübt und demüthigt.

So bekümmern wir uns nicht um unsre Nebenmenschen, ohne uns vor der Schande und dem Vorwurf ihrer Verlassung zu schämen, oder jemands Erstaunen darüber zu erregen. Hat uns nicht die Geschichte selbst ein Beyspiel davon

in

in einem der Thiere aufbehalten, deren Hauptzug sonst Dankbarkeit und Treue ist, und das doch seinen Herrn, einen unglücklichen Fürsten verließ, um sich, wie die Menschen, zu dem neuen König zu halten, der den alten abgesetzt hatte. *)

Wir klagen über die, die uns im Unglück verlassen; aber sind wir nicht von dem ersten Augenblick unsers Daseyns an, dazu vorbereitet worden? Hat man uns nicht zu allen Zeiten und in allen Sprachen zugerufen: "Glücklicher "Sterblicher, spät oder früh wird dir das Glück "den Rücken kehren, spät oder früh wirst du kei"ne Freunde mehr haben; du wirst allein seyn; "sie werden dich alle verlassen, die das Glück zu "deinen Dienern machte."

Sehn wir nicht täglich, wie uns nur die frischen Lauben entzücken, deren Schatten sich über unsere Häupter wölben? Unsere Füsse wandeln unbemerkt über das dürre Laub, das herabfiel; es wird das Spiel der Winde, bis Regen und Sturm es wegführen oder vernichten.

Und vermehren wir nicht unser Elend selber? Wir decken unsre Wunden nie auf, ohne sie noch einmal blutend zu machen: um das Mitleid der Personen zu erregen, denen wir wenig Empfindsamkeit zutrauen, übertreiben wir gern unsre Leiden; und sind wir auf eine gewisse Staffel des Unglücks

*) Der Name dieses Hundes war Math; er verließ Richard II. den der Graf von Lancaster vom Throne stieß.

Unglücks gekommen, so zählen wir unsre Uebel, wie der Greis seine Jahre, indem wir immer einige Jahre über die Wahrheit einschalten. Alles was uns rührt, auch nur leicht rührt, weckt in uns das Gefühl eines Schmerzens auf, den die Zeit nicht stumpf machen kann. Man hat nicht leicht eine äusserliche Wunde an sich, ohne nicht, trotz aller Vorsicht, mit dem empfindlichen Fleck an alles zu stossen, woran man nicht stossen will. Was man zu einer andern Zeit nicht fühlen oder verkennen würde, wird lebhaft erkannt, wird schmerzliche Empfindung, oder ein Unglück mehr, wenn man schon gestimmt war. Daher jene Klagen, die alles Elend, was man nach und nach empfand, vergrössern und in Eins schmelzen. Unser übertriebner Luxus, der den Fortgang und die Vervollkommnung der Künste zu unserm Ruin anwendet, erschwert ebenfalls die Last unsrer Leiden. Würde alles das, was uns jetzt so viel zu entbehren kostet, eine einzige mißvergnügte Stunde den Männern jener Zeit gemacht haben, die wir ihrer Einfalt wegen, auch wider unsern Willen, vermissen müssen.

O Unglück, du allein stärkst und erhebst den Menschen; du machst ihn mitleidig und edelmüthig. Die Zeit des Unglücks ist die Zeit der Tugend. Was ist der Mensch, den das Glück schmeichelt, den die Freuden einwiegen, und der im Schoos des Wohlstands ruht? Nur dann ist er groß

und wirklich unsrer Achtung werth, wenn er seine Kräfte im Kampf mit Schmerz und Ungemach versucht, und sich stärker zeigt, als seine Widersacher. Die Geschicklichkeit des Steuermanns wird nicht bey stiller See und günstigem Winde erkannt, im Toben des Sturms und im Aufruhr der Wellen, muß er sein Schiff zu lenken wissen.

"Die Seele des Unglücklichen, sagt ein neuer Weiser, ist eine Art Mittelpunkt, wo die "Seelen aller andern Menschen gewissermassen "zusammentreffen, um mit ihm zu leiden, so lange er leidet. Seine Klagen, seine Seufzer, "seine Bitten sind Befehle, denen jedermann "gehorcht. Keiner kann zu leiden aufhören, so "lange nicht der Unglückliche, der ihn anfleht, "ohne Schmerz ist. Er hat also durch die Empfindsamkeit eine natürliche Herrschaft über alle "andre Menschen."

Wir wollen die Süßigkeiten des Lebens geniessen, aber nicht vergessen, uns zuweilen mit seinen Bitterkeiten bekannt zu machen, wäre es auch nur zur Vorbereitung auf die, denen wir alle ausgesetzt sind. Ich habe Unglückliche gesehn, und mein Herz ist noch voll von ihrem Bilde; ich hatte Stärke genug, meine Augen nicht wegzuwenden. Ich bin Mensch, dachte ich, und ich will weinen mit meinen Brüdern, wenn sie traurig sind.

V.

Das hölzerne Bein, oder Dûbois und Fanchon.

(Aus dem Englischen.)

Mein Freund Fontanelle sprach vor einigen Tagen bey mir an, und bat mich, sobald er erfuhr, daß ich eben nicht besonders versagt sey, ich möchte mit ihm irgend wohin aufs Land fahren, da ganz allein mit ihm speisen, und wenn's Zeit seyn würde, ins Schauspiel zu gehen, wieder zurückkommen.

Wir hatten etwa ein Paar Meilen gemacht, als ich einen gut aussehenden jungen Kerl gewahr ward, der eine alte Uniform anhatte. Er saß unter einem Baum im Grase, nicht weit von der Landstrasse, und spielte zum Zeitvertreib auf der Violine. Da wir näher kamen, sahen wir, daß er ein hölzernes Bein hatte, wovon ein Theil in Stücken bey ihm lag.

Was macht er hier, Soldat? fragte Fontanelle. Ich bin auf der Heimreise nach meinem Dorfe, mein Herr Offizier, antwortete der Soldat. Aber mein armer Freund, erwiederte der Markis, Er wird zur Endigung seiner Reise schrecklich viel Zeit nöthig haben, wenn er kein anderes Fuhrwerk hat, als dies, wobey er auf die Stücke von seinem hölzernen Beine wies. Ich warte auf meine Equipage und meine

ne ganze Suite, sagte der Soldat, und wenn ich mich nicht sehr irre, so seh ich sie eben den Hügel herabkommen. Wir sahen einen Karrn mit einem Pferde, worauf ein Mädchen saß, und ein Bauer, welcher fuhr.

Unterdessen daß sie näher kamen, erzählte uns der Soldat, er wäre in Corsica verwundet worden, sein Bein hätte ihm müssen abgenommen werden; ehe er diesen Feldzug mitgemacht hätte, wäre er mit einem jungen Frauenzimmer in der Nachbarschaft versprochen gewesen, die Hochzeit wäre bis zu seiner Zurückkunft ausgesetzt worden. Da er aber mit einem hölzernen Beine angekommen wäre, hätten sich alle Anverwandten des Mädchens der Heyrath widersetzt. Die Mutter des Mädchens wäre immer seine Freundin gewesen, aber während seiner Abwesenheit gestorben. Das Mädchen selbst wäre demungeachtet in ihrer Liebe standhaft geblieben, hätte ihn mit offenen Armen empfangen, und sich entschlossen, mit ihm nach Paris zu gehen, von da sie mit der Postkutsche nach seinem Geburtsorte zu gehn gedächten, wo sein Vater noch lebte. Auf dem Wege nach Paris wäre ihm sein hölzernes Bein zerbrochen, welches seine Braut genöthigt hätte, in das nächste Dorf zu gehen, und einen Karrn zu holen, um ihn dorthin zu bringen, wo er so lange zu bleiben gedächte, bis der Zimmermann sein Bein wieder hergestellt haben würde. Es

ist ein Unglück, mein Herr Offizier, endigte der Soldat, das bald wieder ersetzt werden kann, und siehe da, meine Geliebte.

Das Mädchen sprang vom Karn, ergriff die ausgestreckte Hand ihres Bräutigams, und erzählte ihm mit einem Lächeln voll Zärtlichkeit, sie hätte einen sehr geschickten Zimmermann gefunden, der ihr versprochen hätte, ein Bein zu machen, das nicht wieder brechen sollte, es sollte schon morgen fertig seyn, und sie könnten ihre Reise, sobald sie wollten, wieder fortsetzen.

Sie schien gegen zwanzig Jahr alt zu seyn, war ein schönes fein gebildetes Mädchen, eine Brunette, in deren Gesicht Empfindung und Lebhaftigkeit ausgedrückt waren.

Sie muß sehr müde seyn, mein liebes Kind, sagte der Markis. Man wird nicht müde, mein Herr, erwiederte das Mädchen, wenn man für den etwas thut, den man liebt. Der Soldat küßte ihr mit einem artigen und zärtlichen Wesen die Hand.

Wenn ein Frauenzimmer ihr Herz einem Mann einmal geschenkt hat, so ist, wie Sie sehen, sagte der Markis, indem er sich zu mir wandte, ein Bein mehr oder weniger keine Sache, die ihre Gesinnung ändern kann. Seine Beine warens ja auch nicht, die auf mein Herz Eindruck machten, sagte Fanchon. Wenn sie aber doch einen kleinen Eindruck darauf gemacht hätten, sagte der Markis, so würde sie

so sonderbar eben nicht denken. Aber, was stehn wir hier? dies Mädchen ist ganz bezaubernd, ihr Liebhaber hat das Ansehen eines braven Kerls; sie haben nicht mehr als drey Beine unter sich, und wir haben viere; haben Sie nichts dawieder, mein Freund, so sollen Sie den Wagen haben, und wir wollen zu Fusse bis zu dem nächsten Dorfe folgen, und sehn, was man für diese beyden Verliebten thun kann. Nie gieng ich in meinem Leben einen Vorschlag mit mehrerem Vergnügen ein.

Der Soldat machte Anfangs Schwierigkeiten, und wollte sich nicht in den Vis a Vis setzen. Komm Er, komm Er, Freund, sagte der Markis, ich bin Hauptmann, und Er muß gehorchen: steig Er nur ohne viele Umstände hinein, und sein Mädchen wird folgen.

Laß uns einsteigen, lieber Freund, sagte das Mädchen, wenn diese Herren denn durchaus darauf bestehen, uns so viel Ehre zu erzeigen.

Ein Mädchen, wie Sie, würde die schönste Kutsche in Frankreich zieren. Nichts könnte mich mehr freuen, als es in meinem Vermögen zu haben, Sie glücklich zu machen, sagte der Markis. Lassen Sie mich nur machen, mein Herr Haupmann, sagte der Soldat. Ich bin glücklich wie eine Königin, sagte Fachon. Weg rollte die Kutsche, und der Markis und ich folgten.

Sehen

Sehen Sie, für welch einen geringen Preis wir Franzosen glücklich sind, sagte der Markis, und setzte lächelnd hinzu, in England soll das Glück, wie man mir gesagt hat, viel mehr kosten. Aber, antwortete ich, wie lange wird's dauren mit diesen armen Leuten? Ey, zum Henker! sagte er, die Reflektion ist sehr Englisch, das weiß ich in der That nicht; weiß ich doch auch nicht, wie lange Sie oder ich leben werden, aber dennoch würde es, meiner Meynung nach, grosse Thorheit seyn, sein ganzes Leben hindurch Grillen zu fangen, weil wir nicht wissen, wie bald uns Unglücksfälle begegnen können, und weil wir völlig gewiß sind, daß der Tod das Ende vom Liede seyn wird.

Wir fanden, als wir in das Wirthshaus kamen, wo wir den Postillion zu halten befohlen hatten, unsern Soldaten und Fanchon. Nachdem ich etwas Essen und Wein bestellt hatte, sagt ich zu dem erstern: Aber sage Er mir doch, womit Er sich und seine Frau zu ernähren denkt? Einer, der den Anschlag faßt, fünf Jahre vom Soldatensolde zu leben, erwiederte er, könne für den Rest seines Lebens nicht sehr bekümmert seyn. Ich spiele die Fiedel, setzte er hinzu, so ziemlich erträglich, und vielleicht ist in ganz Frankreich kein Dorf von eben der Grösse, wo so viel Hochzeiten sind, als in dem, wo wir uns niederlassen wollen. Es wird mir nie an Beschäftigung fehlen.

Und ich, sagte Fanchon, kann Haarnetze und seidene Geldbeutel stricken; auch Strümpfe ausbessern. Ausserdem hat mein Oheim 200 Livres von dem Meinigen in Händen, und ob er gleich des Schulzen Schwager und ein brutaler Kerl ist, so will ich's doch dahin bringen, daß er mir's bis auf den letzten Heller auszahlen soll. Und ich, sagte der Soldat, habe 15 Livres in der Tasche, ausser zwey Louisd'or, die ich einem armen Pächter geliehen habe, damit er die Auflagen bezahlen konnte, und die er mir wiedergeben wird, sobald er es im Stande ist.

Sie sehen, mein Herr, sagte Fanchon zu mir, daß wir eben keine Gegenstände des Mitleidens sind. Werden wir nicht glücklich seyn, mein Lieber, (indem sie sich mit einem ausserordentlich zärtlichen Blicke zu ihrem Bräutigam wandte,) es müßte denn die Schuld an uns selbst liegen? Wenn du es nicht wärest, meine süsse Freundin, sagte der Soldat mit vieler Wärme, so würde ich sehr zu beklagen seyn.

Noch nie hatte ich eine angenehmere Empfindung. Thränen zitterten in des Markis Augen. Bey meiner Treu, sagte er, dies ist ein Schauspiel von der rührendsten Gattung!

Drauf wandte er sich zu Fanchon. Komme Sie her, mein Kind, und nehme Sie, bis ihr die 200 Livres ausgezahlt werden, dies von mir an, wobey er ihr einen Beutel mit Louisd'or in die Hand drückte. Ich hoffe, Sie wird ihren

Mann

Mann immer lieben, und immer von ihm geliebt werden. Lasse Sie mich's von Zeit zu Zeit wissen, wie es um Sie steht, und worin ich Ihr dienen kann. Dies hier wird Ihr meinen Namen und Aufenthalt sagen. Aber, wenn Sie mir einmal das Vergnügen macht in meinem Hause zu Paris anzusprechen, so bringe Sie ja ihren Mann mit, denn ich möchte nie wünschen, Sie weniger hochzuschätzen, oder mehr zu lieben, als ich jetzt in diesem Augenblick thue. Besuche Sie mich bisweilen, aber bringe Sie immer ihren Mann mit.

Ich werde mich nie fürchten, sie Ihnen anzuvertrauen, sagte der Soldat, sie kann so oft zu Ihnen kommen, als es ihr beliebt, ohne daß ich mit ihr gehe.

Zu vieles Wagen, lieber Freund, war (wie mir dein Sergeant erzehlte) Schuld, daß du dein Bein verloreſt, sagte Fanchon mit Lächeln zu ihrem Bräutigam. Herr von Fontanelle ist allzu liebenswürdig. Ich werde seiner Anweisung buchstäblich folgen, und wenn ich die Ehre habe, ihm aufzuwarten, sollst du mich immer begleiten.

Der Himmel segne Euch beyde, sagte der Markis. Der müsse nie wissen, was Glückseligkeit ist, der es wagt, Euer Glück zu unterbrechen. Ich werde mich bemühen, braver Kamerad, für Dich ein Dienstchen ausfindig zu machen, das einträglicher ist, als die Fiedel.

Bleib unterdeß so lange hier, bis eine Kutsche kömmt, welche Euch beyde noch heute Abend nach Paris bringen wird; mein Diener soll für Euch eine Wohnung und den besten Wundarzt für hölzerne Beine, den man nur finden kann, besorgen. Wenn ihr völlig eingerichtet seyd, so kommt zu mir, ehe ihr nach Hause geht. Adieu, ehrlicher Kamerad, betrag dich gut gegen Fanchon, sie scheint Deiner Liebe werth zu seyn. Adieu Fanchon, es wird mir lieb seyn, wenn ich höre, daß Dubois sie nach zwey Jahren noch eben so herzlich liebt als jetzt. Er schüttelte, indem er das sagte, Dubois die Hand, küßte Fanchon, schob mich vor sich her in den Wagen, und wir fuhren weg.

Auf dem Rückwege nach der Stadt brach er verschiedenemal in sehr warme Lobeserhebungen über Fanchons Schönheit aus, welches mir einigen Argwohn eingab, er möchte weitere Absichten auf sie haben.

Seine freye Lebensart war mir hinlänglich bekannt, und ich hatte ihn kurz vorher im Begriff gesehen, sich mit einem gewissen Frauenzimmer zu verheyrathen, nachdem er mit einer andern alles in Ordnung gebracht hatte, wie ers nan te.

Um mich in Ansehung dieses Umstands zu beruhigen, that ich scherzweise verschiedne Fragen an ihn, diesen Punkt betreffend.

Mein Freund, sagte er, Fanchon soll nie von mir in Versuchung geführt werden. Ob ich

sie

gleich für ganz ausserordentlich artig, und für eine Art Schönheit halte, die sehr nach meinem Geschmack ist: so bezaubert mich doch ihre Standhaftigkeit gegen den ehrlichen Dubois noch mehr, als irgend etwas an ihr. Wenn sie die verliert, so wird sie in meinen Augen ihre größte Schönheit verlieren. Wäre sie an einen mürrischen, erschöpften und eigensinnigen Kerl gefesselt gewesen, und verlangte dann einen Ersatz für ihren Verdruß, so wäre der Fall anders: aber ihr Herz gehört ihrem alten Liebhaber Dubois, der ein sehr würdiger Mensch zu seyn scheint, und sie gewiß glücklich machen wird. Wenn ich auch geneigt wäre, sie auf die Probe zu stellen, so würde es wahrscheinlich umsonst seyn. Die Standhaftigkeit, welche der Abwesenheit und einer Kanonenkugel widerstanden hat, wird nicht durch die Manieren, den Flitterstaat und das Geschwätz eines Stutzers können wankend gemacht werden. Es macht mir Vergnügen zu glauben, daß es nicht geschehn werde, und ich bin fest entschlossen, nie den Versuch zu machen.

Noch nie zeigte sich **Fontanelle** so vollkommen liebenswürdig.

VI.

Brief aus Frankreich.

Paris, den — —

Das Schauspiel der Moden belustigt in Frankreich mehr als irgendwo, weil es wie die Bilder einer Zauberlaterne abwechselt, und nie so einförmig wird als unsre Nachahmung. Mancher deutscher Hof in seiner Gala sieht aus wie ein Assortiment dresdner Puppen aus einer Form und von einer Glasur. Eine junge Französin ist ehrgeiziger; sie erfindet sich ihren Putz selbst, oder ändert die Mode nach ihrer Gestalt, und versteht mehrentheils ihren Vortheil. Auf einem Ball bey dem Prinzen Soubise sah ich alle junge Damen verschieden gekleidet; jede war auf eine eigenthümliche Art aufgesetzt, garnirt und verziert. Freylich wird ein neues Kopfzeug so ernsthaft untersucht, wie ein neues Drama, und wenn manche Erfindung ihre Jahrszeit durchlebt, so fallen auch andre am Tag ihrer Geburt.

Alles, was für den Nachttisch bestimmt ist, gehört hier ins Gebiet des Genies. Es giebt in Paris Artistes en fait de Juppes à baleine und Artistes peruquiers. Die Akademie der Wissenschaften untersucht nicht immer Maschinen, um Pfröpfe aus Bouteillen zu ziehen *); sie erhebt sich oft zu gemeinnützigen Gegenständen, und

*) S. Hogarth's Mariage à la Mode.

und ernennt Kommissäre, um einen neuen Lockenbau zu prüfen. Mir ist folgendes ehrenvolle Zeugniß bekannt: l'Academie ayant examiné les ouvrages du Sieur Garasse, Artiste coeffeur des Dames, elle atteste la solidité de son tissu, reconnoit l elegance de ses formes et applaudit à son zele ingenieux. Leider hilft das Brevet dem Künstler nicht immer, man appellirt von der Akademie an eine Tänzerin.

Ich gieng gestern zu einer berühmten Modehändlerin, welche Puppen durch ganz Europa versendet. Hier sah ich mit Unmuth ein Heer Automaten, furchtbarer für uns, als ein Gallisches Kriegsheer, weil es uns schon Jahrhunderte lang brandschatzt. Eine Puppe kam mir vorzüglich abgeschmackt vor: ist sie verkauft? fragte ich: Oui Monsieur, elle est destinée pour le Nord, où l'on aime les couleurs singuliers & le mervilleux. Aber hat man sich in Paris je so gekleidet? Eh mon Dieu! non Monsieur, mais on a des Magazins à vuider. Il faut de la varietè, & il s'agit de satisfaire au gout de chaque nation. Ich ward erbittert bey dem Gedanken, daß vielleicht bald die Puppe im Putzzimmer einer deutschen Prinzeßin anlangt, daß sie dann den Hof und die Stadt umbildet und ganze Garderoben zum Trödel verurtheilt, daß sie manchem Ehemann heimliche Seufzer, mancher mode-

siechen Frau ihren Schlaf kosten wird, daß sie Freundschaften trennt und Gallenfieber ausbrütet, diese mißgestaltete Brut der Fantasie eines elenden Weibes, das von ihrem Boden herab uns plündert und verspottet.

Zum Theil sind wir durch die Anglomanie der heutigen Franzosen gerächt. Man trift überall auf wandelnde Riding Coats, in deren Falten ein gebrechliches, übel ebauschirtes, halb wieder aufgelöstes Wesen zappelt, oder auf Englische Fuhrwerke, überthront von einem Kutscher aus der Titanen Familie, der Streitrosse mit einer Donnerstimme lenkt; hinten auf haben sich noch ein paar Riesen gelagert, nebenher springt nicht selten ein furchtbarer Hund, und in einer Ecke des Kastens wird man mit Mühe das einballirte Restchen einer alten Familie gewahr — — es jammert einen des mit Ungeheuern umringten Pigmäen.

Zu gleicher Zeit wimmelt's von Engländern hier, die durchaus Pariser Stutzern ähnlich seyn wollen. Nichts ist Hudibrastischer als ein nerviger Britte, wenn ihn sein Schneider französisch aufgezäumt hat, und er sich bäumt und sträubt im ungewohnten Zeuge, wie ein ungebrochnes Pferd im Schlittengeschirre. Sonderbar ist es, daß die Söhne der Freyheit sich knechtisch unter jede Mode bequemen, und daß der unterthänige Franzos immer eine Nationalverzierung anbringt. Er steckt in seinem Reitknechtshabit,

einen

einen grossen Blumenstraus an die Brust, und hinter seinen Nacken schwillt der kleine englische Kadogan zur Grösse eines Puddings. Wenn Miß ihren mit einer Rose geschmückten Chiphat auf die Mitte ihres braunlockigen Kopfs setzt, so hängt der Chapeau à l'angloise schief auf der gepuderten Französin und die Rose wird zur Guirlande. Auch die gerühmten Kostumetrachten auf dem hiesigen Theater sind alle so durchfranzösirt, daß sie nicht mehr kenntlich sind.

Ich schweige von meinen Landsleuten; ihre Misgestalten belustigen mich nicht. Es geht mir nahe, manchen mit den Clinquant aller Nationen ausstaffirt zu sehen, wie einen von Europäern beschenkten Wilden; zu hören, wie man es belacht, daß ein ehrlicher Deutscher immer jede neu Thorheit auf sich pfropft. Viele sind mit einer allgemeinen Musterkarte drapirt, und tragen ihre Reisegeschichte auf sich herum; man kann ihnen von ihrem Hut zu den Stiefeln, von Italien durch Frankrich nach England folgen, und durch die bunte Lasur leuchtet oft eine herbe Grundfarbe von Studenteneleganz durch. Warum reisen wir nicht später, wenn Kopf und Herz fester sind? Nun flattern wir in die Welt wie ein weisses Blatt, das jeder Thor mit seinem Wahnwitz befleckt, und oft mit unauslöschlicher Schrift.

Hier ist die Schminke nicht mehr Koketterie, sondern nothwendiger Theil des Anzugs.

Neulich

Neulich entlief mir eine Dame im Begriff in den Wagen zu steigen, und rief mit aller Würde des tragischen Entsetzens: ah grand Dieu! j'ai oublié mon rouge. Ehrbare Damen in Frankreich suchen nicht durch das Rothe die Farbe der Natur nachzuahmen, denn une honnête femme mêt le rouge á tranchant. Sie trägt nemlich unter jedem Aug einen scharf abgeschnittenen karmesinfarbigen Fleck auf. Ich finde diesen Flecken leidlicher auf einem lederfarbenen alten Gesicht, als auf jugendlichen Wangen, weil sich auf jenem die Nüanze sanfter vereinigt.

Welchen Unsinn man nicht all aus Gewohnheit erträgt! Wer zuerst seinen Kopf in einem Mehlsack herumkehrte, und es wagte in einer ehrbaren Versammlung zu erscheinen, wurde zuverläßig dem Arzt empfohlen; und wir lachen über die Römerinnen und ihren Puder aus Goldstaub, über die schwarzen Zähne in Indien, über die gelben Finger in Egypten? Ich sah ein Bild einer bekannten Schönheit aus der Zeit Ludwigs XIV. als Göttin der Liebe, in einem Wagen von Tauben gezogen — mit einer Fontansche. Das gieng an im grossen Jahrhundert des Geschmacks. Wie sehr muß alles Gefühl abarten, eh der wespenartige Leib unserer Mädchen gefällt, eh wir uns mit den Reifröcken aussöhnen, die ein englischer Schriftsteller ein verkehrtangelegtes Vestungswerk nennt!

Als

Als die Frau eines Dänischen Konsuls die Gemahlin des Kaisers von Marokko besuchte, fühlte diese neugierig auf dem Reifrock herum, und fragte voll Erstaunen: bist du das alles selbst? Unsere Mütter hatten ihre Aussenwerke, nicht viel scharfsinniger, hinten angebracht. Es sind noch Strafgesetze gegen diesen widernatürlichen Prachtgeschwulst übrig. In Franz des Ersten Zeiten ließ sich jeder ehrbare Mann barbieren, und nur die Stutzer trugen Bärte. Ich finde in einer Stelle des Ben Johnson, daß eine Tobackspfeiffe damals unter die Nippes eines zierlichen Herrn gehörte, und daß man sie am weiblichen Nachttische mit eben dem wichtigen Anstand, wie jetzt eine Riechflasche, heraus zog. Als Madame de Motteville den Hof der Infantin und künftigen Gemahlin Ludwigs XIV. sah, war es Mode bey den Spanischen Damen die Brust zu bedecken und den Rücken zu entblössen. Es verdient bekannter zu werden, daß vor einigen Jahren eine Französin auf dem Spatziergang des Pallasts von Orleans mit lislasfarbener Schminke erschien, und es ist unbegreiflich, daß der Versuch ohne Nachahmung blieb.

Die Geschichte des Menschen ist oft dem Tageregister eines Bedlams ähnlich; sie erzählt die Visionen der Kranken. Was uns heut als der Triumph des guten Geschmacks vorkömmt, sinkt vielleicht morgen zum Unsinn herab. Wir

gähnen

gähnen bey dem Witz unserer Väter, merkt's Euch, Ihr Lustigmacher des Haufens, die Ihr von Ewigkeiten träumt!

VII.

Der Französische Liebhaber.

Vor kurzem sprach mein Freund F. in meiner Wohnung an. Er schien sowohl aufgeräumt, daß ich glaubte, er wolle mir irgend eine frohe Nachricht bringen, "da bin ich in Verzweiflung, mein lieber Freund, sagte er, und lachte laut." So sind Sie unter allen Menschen, die ich jemals in Verzweiflung gesehen habe, gewiß der lustigste, antwortete ich. Darauf erzählte er mir, der Vater seiner Geliebten habe seine Mutter besucht, und nach zehntausend Entschuldigungen und Umschweifen ihr zu verstehen gegeben, es hätten sich gewisse Umstände ereignet, die es ihm unmöglich machten, jemals die Ehre zu haben, der Schwiegervater ihres Sohnes zu werden; und habe sie gebeten, demselben zu melden, wie unendlich nahe ein Zufall ihm und seiner ganzen Familie gienge, der ihnen das Vergnügen raubte, das sie sich von dieser Verbindung versprochen hätten. Seine Mutter habe sich bemüht, den Zufall, der diese plötzliche Veränderung veranlaßt hätte, zu entdecken; aber

umsonst

umsonst. Der alte Herr habe ihr nur versichert, ein umständlicher Bericht würde eben so verdrießlich als überflüßig seyn; und so mit, in den verbindlichsten und zärtlichsten Ausdrücken, die ihm die französische Sprache an die Hand geben konnte, seinen Abschied genommen.

Alles dies erzehlte mir F. mit einer so ruhigen und zufriedenen Miene, daß ich nicht wuste, was ich davon denken sollte. Mein lieber F. sagte ich, es ist ein Glück, daß ich mich geirrt habe; denn Sie müssen wissen, ich glaubte, Sie liebten das Fräulein wirklich. — Da hatten Sie recht, mein Freund, ich liebte sie unendlich. — Wie unendlich? und doch können Sie so lustig seyn, da Sie eben im Begriffe sind, sie zu verlieren! — — Sie haben auch wunderliche Begriffe! unendlich lieben, heißt lieben — — wie man liebt —— ja, so lieben sich alle, die einander nicht hassen — — nun, ich muß Ihnen die ganze Geschichte erzählen.

"Meine Mutter, das gutherzigste Geschöpf von der Welt, die ich von ganzer Seele liebe, sagte mir, diese Heyrath würde sie ganz glücklich machen. — — Alle meine Oheime und Tanten und Vettern und Baasen, bis in den zehnten Grad, sagten mir das nämliche. Man meldete mir ausserdem, das Fräulein, ihr Vater und alle ihre Anverwandten wünschten diese Vermählung mit der verbindlichsten Sehnsucht. Das Mädchen selber ist ganz hübsch. Sie

werden

werden mich doch einmal zu einer Heyrath bereden, dachte ich; und warum nicht jetzt sowohl, als ein andermal? Warum wollte ich etwas abschlagen, das so viele Leute erfreuen wird, und mir selber gar nicht zuwider ist? Wahrlich, versetzte ich, das wäre auch gar nicht gutherzig gehandelt gewesen. Aber ein Glück war's doch, daß ihr Herz eben damals frey war, und dem Fräulein keine andere vorzog.

"Da irren Sie sich, mein Freund; ich zog diesem Fräulein viele andere vor, besonders eine, die ich liebe — die ich wirklich liebe. — — So wie man liebt — unterbrach ich ihn — Nein, parbleu! fuhr er fort, wie man nicht liebt." — — Gütiger Himmel! wie konnten Sie sich denn entschliessen, eine andere zu heyrathen? Das verschlägt nichts, sagte F. gelassen, denn jene andere konnte ich doch nicht ehelichen; sie war mir zuvorgekommen, und der Knoten war schon geknüpft; sie hatte also nichts dagegen einzuwenden, daß ich meiner Mutter und Familie diesen Gefallen erwieß; denn sie ist die gutherzigste Frau von der Welt. Das scheint sie auch zu seyn, sagte ich. — Ja wohl, mein Lieber, sie ist die Gutheit selber — doch ist mir's überhaupt recht lieb, daß sich der Handel, ohne meine Schuld, zerschlagen hat; und wiewohl er vielleicht mit der Zeit noch zu Stande kommen dürfte, so habe ich doch immer dabey gewonnen — denn, spät gefreyt,

spät

spät bereut!" Dabey drehete er sich auf dem Absatze herum, und sumste:

Non, tu ne le mettras, Colin &c. &c.

Das Gemälde eines französischen Liebhabers, dachte ich; und kaum war F. weg, so schrieb ich die ganze Scene nieder — und nun mache jeder seine eigene Glossen darüber.

VIII.

Anekdoten.

Herr von ***, Gefreyter der Königlichen Leibwacht und Schwager des Markis von ***, befand sich mit seiner Frau bey einem grossen Soupee. Einer aus der Gesellschaft brachte Spitzbubengeschichten aufs Tapet. Ja, sagte der Herr von ***, das Laster der Spitzbüberey greift jetzt mehr um sich, als man wohl glauben sollte, und man hat Beyspiele, daß junge Leute aus den besten Häusern sich davon hinreissen lassen. Frau von *** will ihren Mann bey diesen Worten gern zum Stillschweigen bringen. Jemand aus der Gesellschaft, ohne Zweifel, um der Dame zuwider zu seyn, dringt in den Mann, fortzufahren. Er läßt sich nicht lange bitten, und fährt so fort: In der ersten Zeit, wie ich meine Frau hatte, schlief ich nicht bey ihr. Eines Abends, als sie schon im Bet-

te lag, gieng ich hin, um ihr eine gute Nacht zu wünschen; ich höre ein Geräusch, wie ich bey ihrer Kleiderkammer vorbey gehe, nehme ein Licht, trete herein, und erblicke jemanden, der sich unter einem Rocke verbirgt; heb ihn auf, und sehe den schönsten jungen Mann dahinter, der sich nur denken läßt. Ich frag' ihn, was er da zu thun hat. Entschuldigen sie mich, mein Herr, antwortete mir der junge Mann mit zitternder Stimme, ich schäme mich, Ihnen zu gestehen, daß ich Willens war, Ihnen ein Kleinod zu entwenden, um das Sie sich nicht sorgfältig genug bekümmern. — Ein feiner Zeisig! solltet Ihr Euch nicht schämen, solch häßliches Handwerk zu treiben? Ihr verdientet, daß ich Euch festnehmen ließe. Seine Schönheit machte aber Eindruck auf mich; ich ließ ihn gehn. Sie können sich wohl vorstellen, daß meine Frau vor Schrecken mehr todt denn lebendig war. Einige Zeit nachher geh' ich zum König, öffne die Saalthüre, steht da nicht mein Spitzbube in Lebensgröße mitten im Zimmer? Ich sage zum Schweizer: was wollt ihr denn hier mit dem Schurken da? — was sagen Sie da, mein Herr? antwortete der Thürsteher; Es ist ja der Herr Chevalier von *** — Nun, mein Herr, sagte ich, der Herr Chevalier von *** ist ein Spitzbube, und es hat bey mir gestanden, ob ich ihn wollte hängen lassen.

Man kann leicht abnehmen, daß diese Geschichte die Gesellschaft auf Kosten des Erzehlers nicht wenig belustigen, und daß er das Abentheuer selbst erzehlen mußte, um die Lacher auf seiner Seite zu haben.

Bey der Probe des Trauerspiels **Merope** konnte die **Dumenil** mit **Voltairen**, der zugegen war, wegen einer Stelle in ihrer Rolle durchaus nicht einig werden. Endlich verlor sie die Geduld. Monsieur, sagte sie, il faut avoir le diable au corps, pour exprimer le sens de ces vers-là. Oui, oui, Mademoiselle, erwiederte Voltaire, sans le diable au corps, ou ne peut être ni bon Poete, ni bon Comèdien.

Der verstorbene berühmte Königlich Schwedische Leibarzt und Ritter von **Linné**, der größte Botaniker seines und vielleicht mehrerer Zeitalter, war 1707 in einem Dorfe in Smoland geboren. Sein Vater, der nachher Prediger in Stenbrohult, einem andern Dorfe an dem Weener See, ward, war ein grosser Blumenfreund. Er hatte einen ansehnlichen Garten bey seinem Predigerhofe, wo er sich gern mit seinen Blumen, Bienen, uud andern ländlichen Freuden beschäftigte. Der junge **Linné** nahm

an den Freuden seines Vaters Theil. Er pflanzte beständig, brachte alle wilde Gewächse und Unkräuter in den Garten seines Vaters, ja schleppte sogar die grossen wilden Bienen und Wespen herein, wodurch er bald seines Vaters Bienenstöcke verwüstete. Die Schule im Gegentheil war weit weniger nach seinem Geschmack. Er besuchte sie mit Verdruß, und lernte daher auch sehr wenig. Seine Lehrer klagten über ihn, und der Vater beschloß, weil er keine Lust zu den Wissenschaften zu haben schien, ihn bey einem Schuster in die Lehre zu geben. Er wäre also wirklich ein Schuster geworden; wenn nicht ein benachbarter Prediger und Verwandter das noch verborgen liegende Genie des jungen Linné erkannt und den Vater angelegen hätte, ihn beym Studieren zu lassen. Nach einiger Zeit kam er nach Lund, wo er unter dem berühmten Stobäus die Anfangsgründe der systematischen Naturkenntniß erhielt. Nachher gieng er nach Upsal, wo er insonderheit unter Anführung des Rudbeck seine botanischen Kenntnisse erweiterte. Aber die Armuth verfolgte ihn aufs äusserste, wozu noch vielleicht ein etwas wildes Leben kam, wozu die muntern Köpfe nur zu viele Neigung haben, welches aber doch mit beständigem Fleisse vereinigt war. Er hat oft versichert, daß er in der ganzen Zeit keine Schuhe gehabt, sondern die abgetragenen seiner Mitstudierenden mit Kartenblättern ausgebessert habe,

um seine Füsse damit zu bedecken. Lange war er indessen nicht in Upsal gewesen, als er schon anfieng, Vorlesungen in den mediciniſchen Wissenschaften zu halten, in welchen er durch die Lebhaftigkeit seines Genies und seines Vortrags einigen Beyfall erhielt. Er war aber nicht dazu befugt, da er weder promovirt, noch irgend eine Lehrstelle hatte. Die Freude dauerte daher auch nicht lange, indem der nachmalige Leibarzt **Rosen von Rosenstein** einen Befehl gegen ihn im akademiſchen Conſiſtorio auswirkte, der ihm das Lesen untersagte. **Linné**, der von dem geringen Verdienst dieser Vorlesungen sich einigermaaßen unterhielt, der keinen andern Weg wußte, das nothwendigste zu erwerben, ließ sich durch dieses Verbot so sehr zum Zorn reizen, daß er gegen den Professor Rosen den Degen zog, wie er aus dem Conſiſtorium kam, und ihn wirklich würde erstochen haben, wenn nicht andre dazwiſchen gekommen wären. Man kann sich leicht vorstellen, daß dieses ein grosses Aufsehen machte, und er würde gewiß relegirt worden seyn, wenn nicht der alte Celsius sich seiner angenommen hätte. Dieser, der damals an seinem Hierobotanikon arbeitete, bemerkte sein Genie und seine Kenntniſſe in der Kräuterkunde, legte die Sache bey, so gut er konnte, und brauchte ihn bey der Ausarbeitung seines Werks. Seine Liebe und Achtung für diesen seinen alten Freund und Wohlthäter ist nachher

auch unbegrenzt gewesen, da im Gegentheil die einmal entstandene Feindschaft zwischen ihm und Rosen beständig unter der Asche geglimmt, und durch die folgende Eifersucht zweyer grossen Männer noch unterhalten wurde.

Ein Fräulein in Yorkshire, die wegen ihrer Kenntnisse und wegen ihres philosophischen Geschmacks berühmt war, hatte ihr drey und dreyßigstes Jahr erreicht, ohne irgend einem Heyrathsvorschlage Gehör gegeben zu haben. Man fand's sonderbar, daß sie jedermann Zutritt verstattete, der sich darnach sehnte, daß ihre Thüre den artigsten Mannspersonen offen stand, daß sie sogar mit ihren Aufwartungen Behagen fand, stolz darauf war, so lange sie bloß stumme Liebhaber machten. Entfuhr ihnen aber nur eine Wendung, ein Zug, der sich auslegen ließ, als sey's auf eine Erklärung gemünzt, so wußte sie selbige mit guter Art zu entfernen. Endlich löste dies soviel Verwundrung erregende Mädchen das Räthsel, heyrathete ein Buckeleinichen, garstig wie ein Waldteufel. Als eine Freundin sie frug, weshalb sie diese Wahl getroffen, antwortete sie: das Weib braucht einen Mann, so gut wie das Thier; muß aber ein Thier zum Manne nehmen, wenn sie denkt; ein liebenswürdiger Mann bemeistert sich ihrer zu sehr, fesselt sie zu stark. Ich habe mir das

einzige

einzige Thier unter den Männern ausgesucht, bey, dessen Annäherung ich nie das Mindeste gefühlt haben.

A. und B.

A. Komm Freund, laß uns ins deutsche Schauspiel gehn!
B. Was giebt's denn heute dorten schön's zu sehn?
A. Für Kopf und Herz viel schöne Sachen,
Es giebt zu weinen; Nichts zu lachen ——
B. Zu weinen? Nein; denn gehe du allein,
Ich mag nicht gern von der Gesellschaft seyn,
Wo man nur heult. —— Ich liebe Lachen,
Und sehe Pferde Sprünge machen,
Und einen hübschen Mädchens Fuß,
Viel lieber, als den Julius.



Inhalt.

I. Genf, nach D. Moores Schilderung. S. 89.
II. Schreiben einer Mutter an ihre Tochter. Keine Erdichtung. S. 111.
III. Fortsetzung der Bemerkungen über England, aus der Brieftasche eines Reisenden von Stande. S. 116.
IV. Schreiben des Herrn Guy's, Verfasser der litterarischen Reise nach Griechenland, an die Prinzeßin von Beauvau. (Ein Unglück kömmt selten allein.) S. 136.
V. Das hölzerne Bein, oder Dübois und Fanchon. (Aus dem Englischen.) S. 149.
VI. Brief aus Frankreich. S. 158.
VII. Der französische Liebhaber. S. 164.
VIII. Anekdoten. S. 167.

Die Gönner und Freunde, die diese Monathsschrift durch Ihre Beyträge bereichern wollen, werden ersucht, selbige in Riga an die Intelligenzexpedition und in Mitau an den Herzogl. Hofbuchdrucker, Herrn Steffenhagen, mit der Note aufm Couvert "Zur Monathsschrift für Leser und Leserinnen" gütigst einzusenden, da denn verlangtermassen der Name des Verfassers bekannt gemacht, oder verschwiegen gehalten werden soll.

Druckfehler im ersten Heft.

Pag. 23 Lin. 23 statt Freude, lies Freuden.
— 25 — 18 st. wichtigsten, l. reichsten.
— 27 — 2 st. Hausthüre, l. Kirchenthüre.
— 34 — 28 st. warten, l. walten.
— 35 — 11 st. als einer, l. als wenn einer.
— 36 — 15 st. nicht zu viel, l. nicht viel.
— 44 — 16 st. dem Nivello, l. dem Grafen Nivello.
— 46 — 27 st. half wieder, l. half mir wieder.
— 48 — 23 st. welche Höfe, welche die Höfe.
— 51 — 24 st. Bogen, l. Logen.
— 70 — 30 st. soger, l. sogar.
— 80 — 19 st. Conci, l. Couci.

Für

Leser und Leserinnen.

Drittes Heft.

August 1780.

Mitau,
gedruckt bey Johann Friedrich Steffenhagen,
Hochfürstl. Curl. Hofbuchdrucker.



I.

Ueber Schottland.

Aus E. Tophams Briefen.

Das Clima von Schottland ist kälter als in England, und das Wetter weit veränderlicher, man verspürt oft an einem Tage alle Jahrszeiten. An einem Wintermittag ist es bisweilen sehr warm, und am Abend ist es so durchdringend kalt, als man es sich im Winter nur gedenken kann. Selten tritt vor dem Anfange oder Mitte des Julius das schöne Wetter ein, und währet bis zum Ausgange des Oktobers, die übrigen Monate werden sämmtlich unter der Benennung des Winters begriffen. Es scheint, als wären nur zwey Jahreszeiten, Sommer und Winter, denn oft folgt auf das schwülste Wetter gleich das kälteste und stürmischste.

Die besonderste Wirkung dieses Himmelstrichs sind die Winde, welche dieses Land als ihr Eigenthum ansehn. Wer sein ganzes Leben in England zugebracht hat, kann nicht sagen, daß er weiß, was Wind ist. Besonders wehen sie zu **Edimburg**, welche Stadt am Rande des Meers liegt, und mit sehr hohen Gebirgen umgeben ist, sehr stark und mit solcher Heftigkeit, daß man ihnen kaum widerstehen kann. Oft können drey bis vier Personen die Thüre eines Hauses gegen die Gewalt und den Druck des Windes nicht zuschliessen. Auf der Strasse wirft der Wind die Portechaisen mit denen darinnen sitzenden Personen um; diesem vorzubeugen, muß man zwey Leute nebenher gehn lassen, welche die Sänften im Gleichgewicht erhalten. Ein Offizier, der mit dem **Topham** bekannt war, ein Mann von sechs Fuß hoch, von dem man denken möchte, er sey nicht darnach beschaffen, ein Spiel der Winde zu werden, ward eines Tages von der Gewalt derselben, indem er einem andern Herrn aus dem Schlosse folgte, aufgehoben und eine Ecke davon auf die Steine geworfen. Ein Umstand vom Einfluß des Climas verdient angemerkt zu werden. Es ist eine allgemeine Meynung, daß die Kälte eben den Grad des Einflußes auf das Thierreich, wie auf das Pflanzenreich hat; aber hier findet man das Gegentheil: die Pflanzen reifen spät, und die Mädchen sehr früh. Der Würkung des Cli-

mas werden auch die vielen Krankheiten, und die ausserordentliche Häßlichkeit der geringen Leute zugeschrieben.

Fröhliches und lebhaftes Ansehen, scharfer und durchdringender Blick, Geist der Munterkeit, ist so wie bey den Franzosen, der Charakter der Schottischen Nation. Ist ja ein Unterschied zwischen beyden, so kömmt er von der Religion her. Die Schotten sind weder arbeitsam genug, noch wirthschaftlich; dies rührt noch aus den alten kriegerischen Zeiten her, wo der Herr eines Clans die Seinigen unterhalten mußte. Sie sind gastfrey, laden die Fremden ohne alle Bestimmung ein, zeigen ihnen alles Merkwürdige, und geben ihnen alle mögliche Erleuterungen. Gefälligkeit ist jedem Alter und Geschlecht, vorzüglich aber den Frauenzimmern, eigen. Gastmale und Zusammenkünfte zum Vergnügen sind ihre Abendmahlzeiten, die den petits soupers in Frankreich ähnlich sind. Sie bestehn aus sieben oder acht Personen, unter denen die Unterhaltung allgemein bleibt. Unter der Mahlzeit trinken die Damen mehr Wein, als ein englisches Frauenzimmer vertragen würde. Nach aufgehobner Tafel wird gesungen. Die Schotten lieben die Musik, und in Edimburg macht man sie zu einem nothwendigen Theile der Erziehung des Frauenzimmers. Einige uralte Lieder zeugen von dem Genie der vorigen Jahrhunderte. Sie drücken das natürliche Gefühl

des Herzens in einem ungemein zierlichen, sympathetischen und sanften Stil aus. Die Kompositionen des Königs Jakob I. aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts fanden, nach dem Zeugnisse des Taßoni, nicht allein in Italien Beyfall, sondern auch Nachahmer. Anjetzt, da die Schotten selbst Nachahmer des italienischen Geschmacks geworden sind, werden dadurch dem Originalgenie schädliche Fesseln angelegt. So gehts Mylord Kelly. Wenn er der ihm natürlichen originellen Phantasie und deren Ausdruck gefolgt wäre, so ist kein Zweifel, daß Schottland gegenwärtig auf eine eben so vorzügliche Musik, als eine Nation in Europa, groß thun könnte.

Die gemeinen Leute in Schottland unterscheiden sich fast von jeder Nation durch ein besonders Verlangen zu verpflichten und zu unterweisen; durch eine Menschenliebe Dienste zu thun, die einem Reisenden ungemein nützlich werden muß. Sie sind von Natur ernsthaft gastfrey und freundlich; und haben eine so besondere Anhänglichkeit an ihre Familie und Vaterland, daß die Nachrichten davon ins Romanhafte fallen. Sie haben an der Verrichtung des Henkers einen solchen Abscheu, daß der arme Kerl drey bis vier Tage eingesperrt werden muß, bis der Haß des Pöbels sich gelegt hat, und die Handlung vergessen ist. Die Vornehmen besitzen den Geist der Franzosen zu einer angenehmen

men Gesellschaft; mehr gründliche Gelehrsamkeit, mit Bescheidenheit und mit einer philosophischen Zurückhaltung vermischt; nur widmen sie dem Bachus die Freuden einer müßigen Stunde zu oft, woran aber ihr strenges Clima Schuld hat. Es fehlet ihnen weder an Beurtheilungskraft, noch an Gedächtniß. Sie sind voller Anschläge und Kunst, nur an Scharfsinn fehlt's ihnen; dabey sind sie ehrlich und herzhaft. Ihre Erfindung ist schwach, Dichter sind sie gar nicht. Die Männer sind durchgehends in Ansehung ihrer Person groß, ihr Gesicht drückt ihren Charakter deutlich aus, und aus den Zügen ihrer Physiognomie sind ihre inneren Gedanken leicht zu errathen. Die Frauen sind mehr zu bewundern als die Männer, und sind in ihren jungen Jahren sehr schön. Die Natur hat sich sowohl in Ausschmückung ihres Aeussern, als in der Verschönerung ihres Geistes sehr freygebig erwiesen. Sie verstehn die Gesetze des Wohlstandes vollkommen, und übertreffen die Französinnen sogar in der Gabe einer angenehmen Unterhaltung. Welch Entzücken bey der Vorstellung, von einer schönen Dame einen Kuß zu erhalten, und bey allen Gelegenheiten ihr Herr und lieber Freund genannt zu werden. Die Schottinnen tragen keine Modefedern, und überhaupt ist ihre Frisur symmetrisch. Sie schminken sich nicht, sie ahmen keine ausländische Mode schlechthin nach, sondern erfinden sol-

che selbst, und kleiden sich proper und zierlich, mit Rücksicht auf die Jahreszeiten. Die Mannspersonen hingegen befleißigen sich eben nicht sonderlich, sich auf die vortheilhafteste Weise zu zeigen. Eine schlechtgekleidete Dame ist eine so grosse Seltenheit, als eine schlechterzogene. Reifröcke gebrauchen sie selten, auch suchen sie ihrer Länge durch die Absätze ihrer Schuhe nichts hinzu zu setzen. Das Haar der Frauenzimmer ist entweder dunkelbraun, oder hochroth; die letztern pudern sich. So schön die schottischen Frauenzimmer in ihrer Jugend auch sind, so findet man doch selten welche über zwanzig Jahr, die noch einigermassen anlockend wären. Sie werden nach einer gewissen Zeit stark und dick, welches ihrer Bildung ein grobes männliches Ansehn giebt. An Lebhaftigkeit und Hurtigkeit im Tanzen übertrifft sie Niemand; die Ausführung der wirklichen Baurentänze ist zum Erstaunen.

Die Schotten bringen ihre halbe Lebenszeit mit Kirchengehn zu. Es zeigt sich bey ihnen ein größerer Schein der Achtung für den öffentlichen Gottesdienst, und mehr Ehrfurcht für den Sonntag, als bey den Engländern. Ihre Geistlichen predigen länger und nicht so redneriſch wie die englischen Geistlichen, aber für den größten Haufen ihrer Versammlung erbaulicher; indem sie sich nie mit besondern Lehrsätzen der Gottesgelahrtheit, die dem gemeinem Volke unverständlich sind,

beschäftigen, sondern ans Herz fassen und die Leidenschaften angreifen. Der Aberglaube hat in diesem Lande einen lächerlichstarken Einfluß. Die Geistlichkeit darf an keinem öffentlichen Ort erscheinen, und fast ausserm Hause gar kein Vergnügen suchen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen will, ihre Stellen zu verlieren. Ungeachtet des Scheins und der Macht des Aberglaubens, ist Deisterey der herrschende Grundsatz unter den Schotten. Da ihnen die groben Ungereimtheiten, mit denen ihre Religion überladen ist anstößig sind; so bezeigen sie ihr einen äusserlichen Gehorsam, machen sich aber insgeheim wenig daraus. Dies ist gewissermaßen die natürliche Folge. Denn es ist ein nur gar zu wahrer Grundsatz, daß die besten Dinge, wenn sie verdorben werden, die schlechtesten werden. — — Die schottischen Gesetze findet Topham hin und wieder der Vernunft und Billigkeit sehr angemessen, nur ist es ihm unschicklich, daß die Gerichte nicht von der Krone, sondern von den Sportuln salarirt werden. Unter der Menge von Advokaten, deren es viele sind, um nur einen Titel zu haben, indem die wenigsten praktisiren, giebt es einige, die es den englischen Advokaten an zierlicher und wohlanständiger Beredsamkeit zuvorthun. — — Zur Ehe in Schottland braucht es gar keine kirchliche Ceremonien, und dadurch, daß man selbige zu leicht gemacht hat, hat man auch Gelegenheit

gegeben, daß wenn ein Frauenzimmer, um einen Mann zu haben, durch ein Paar Zeugen darthut, daß eine Mannsperson sie seine Frau genannt habe, sie dadurch oft ihre Absicht erreichet, oder wenn sie selbige nicht ganz erreicht, doch durch ein gutes Stück Geld abgefunden werden muß. — — Wie viel Frauen würde man nicht in Holland bekommen, wo man eine Frauensperson mit me Vrouw anredet? —— Ohnerachtet sich die Schotten so leicht verheyrathen können, so scheinen sie doch mehr von einem ehelosen Leben zu halten, welches wohl eine Folge davon zu seyn scheint, daß in diesem Lande die Gränzscheidung zwischen dem ehelosen Leben und dem Ehestande nicht bestimmt ist; denn wenn man einen Stand mit dem andern ohne die geringste Ceremonie vertauschen kann, so ist man nur gar zu leicht fähig, aus der ganzen Sache nichts zu machen. Haben sich aber zwey Leute entschlossen, als Mann und Frau mit einander zu leben, so ist auch keiner beständiger und getreuer in der Ehe, als der Schotte. Den Ehebruch kennt man kaum dem Namen nach, und die ausgelaßne Neigung zu Liebeshändeln, die in England so sehr regiert, ist hier völlig unbekannt. Die Männer sind überhaupt zur Galanterie nicht geneigt, noch durch Erziehung oder Naturell dazu gebildet. Sie haben fast zu wenig Achtung für die Damen, und diese haben gewöhnlich eine so gute Erziehung erhalten,

ten, die sie für alle Verführung in Sicherheit setzt.

Das vormalige Lehnssystem hat den schottischen Landmann arm und faul gemacht. Immittelst wandern sie aus, und werden in einem andern Clima die arbeitsamsten auch erfindsamsten Menschen. Die scharfsinnigsten Künstler, die sich gegenwärtig in London befinden, sind Schotten, die wegen ihres Fleisses, mit dem sie ihr Gewerbe betreiben, eben so berühmt sind, als wegen der vielen unvergleichlichen Verbesserungen, die sie in den verschiedenen Zweigen desselben gemacht haben. Der berühmteste Künstler in Paris ist ein Schotte. Doch hat Schottland seit einigen Jahren ein ganz anderes Ansehen bekommen, und die gegenwärtig an verschiedenen Orten des Reichs errichtete Fabriken sind alle in einem sehr blühenden Zustande. Die in **Glasgow** angelegte Zwirn- und Bandfabrik, hat nicht nur ihre Eigenthümer bereichert, sondern die meisten Fabriken von dieser Art in England in Verfall gebracht; weil sie wegen des geringern Arbeitslohns fünf pro Cent wohlfeiler verkaufen können. Die Strumpffabrik ohnweit **Aberdeen**, ist sehr ansehnlich und beschäftigt viele tausend Menschen. In dem vorzüglichen Leinenhandel haben die Schotten vor den Irrländern in den gezogenen Waaren viel voraus, sowohl an der Stärke als Schönheit der Muster. Die

Teppich-

Teppichfabriken haben sehr grossen Abgang. Mit der Kammertuchfabrike, hat es, weil die Materialien dazu in Frankreich besser sind, nicht glücken wollen. Den Buchhandel hat sich Edimburg ganz allein zugeeignet, und ist dem Ansehn nach, der vortheilhafteste. Doch bezahlen die Buchhändler hier eben so wenig für gelehrte Produkte, als an jedem andern Orte. **Smollet** und **Goldsmith**, beyde Männer von Fähigkeiten und Genie, erwarben durch ihre vielen Schriften kaum den nothdürftigsten Unterhalt.

Die Lage von **Edimburg**, der Hauptstadt von Schottland, ist wegen der erstaunlichen Hügel, auf welche ein grosser Theil der Stadt erbauet ist, ausserordentlich, und an manchen Stellen für alles Fuhrwerk unzugänglich, auch für die Fußgänger sehr ermüdend. Die Hauptstrasse läuft längst dem Rücken eines hohen Hügels fünf Viertel Meilen lang weg, und übertrift an Länge und Breite bey weitem die Rue royale zu **Lille**, welche man die schönste in Europa zu nennen pflegt. Die dasige Bauart hat mit der französischen viel ähnliches; doch sind die Häuser durchgehends höher, einige halten zwölf Stockwerke und eines gar dreyzehn. Die Handwerker bewohnen insgemein die obersten und untersten, und die vornehmern Leute den fünften und sechsten Stock. Die lange Brücke über das tiefe Thal zwischen der Alt- und Neustadt

ist

ist ein erstaunendes Werk. Das Pflaster in der ganzen Stadt ist von Granit oder grauem Marmor. Die Unsauberkeit der Strassen ist nicht so groß, wie mancher Reisende vorgegeben hat, und rührt mehr von der Unbequemlichkeit der Gebäude, als von der natürlichen Denkungsart der Einwohner her. Gasthöfe die besser als ein Krug wären, giebt es da nicht, auch nennen sich die Wirthe darum nur Stallhalter. Da die Einwohner in ihrer Lebensart und in vielen Gebräuchen, den Franzosen sehr ähnlich sind, so fällt der Mangel guter Gasthöfe um so mehr auf. Die Häuser sind von aussenher mit zehntausend verschiedenen Figuren der Sachen beklebt, die darinnen verkauft werden. Der Prospekt von der Höhe des Kastells ist vielleicht der mahlerischste und schönste in Europa, wenn man den Mangel eines Waldes ausnimmt. Der Hügel auf dem die alte Stadt mit dem Kastell liegt, siehet von weitem wie der Rücken und Kopf eines Thiers aus, und die spitzen Thürme und Schornsteine stehen hervor, wie die Stacheln am Stachelschweine. — Die Cadins, eine zahlreiche Gesellschaft von Leuten, die man um einen sehr billigen Preis zu allerley Geschäften gebrauchen kann, sind die Schutzaufseher der Stadt. Gebraucht man einen lohnbedienten, einen Kuppler, einen Diebshascher, einen Schläger, so wendet man sich an sie. — — Die jungen Leute beyderley Geschlechts zeichnen, mah-

mahlen, sind Liebhaber der Musik, oder bringen ihre Zeit mit lesen zu, und sammlen sich Vollkommenheiten des Geistes. Die Erziehung junger Mädchen ist darnach eingerichtet, gute Hausfrauen aus ihnen zu bilden. Das Collegium zu Edimburg hat gelehete Leute zu Professoren, die die Welt und eine gute Aufführung eben so gut kennen, als die schöne Litteratur; ein und zwanzig Professoren unterweisen in achtzehn Wissenschaften. Der vornehmste hat hundert und funfzig und der geringste drey und dreyßig Pfund Sterling stetes Gehalt. Der leichte Zutritt zu den Vorlesungen macht, daß der Mittelstand nicht so unwissend ist, als in England und andern Ländern, und es hat ein jeder volle Freyheit, sich Vorlesungen wählen zu können, die seinem Geschmack und seiner Neigung gemäß sind. Es giebt in Edimburg Schauspiele, Assembleen, Koncerte, öffentliche Garten und Spaziergänge, Spielgesellschaften und hundert andre Zeitvertreibe.

II.

Die Frau, lauter Liebe.

Madam Bella ist nach dem allgemeinen Geständniß derer, welche sie nur je gesehen haben, die einnehmendste, an sich fesselndste Frau. Eine

ne Huldgöttin, wenn sie je in einer Menschengestalt sich zeigte, würde so aussehen, sich so betragen, so sprechen müssen, wie sie. Ihr ganzer Bau ist der sanfteste, und ihre Nerven sind so zärtlich zusammen gewebt, daß sie nichts anders als Liebe zu athmen, Liebe zu fühlen, Liebe auszuüben, bestimmt zu seyn scheint. Jeder welcher sie zum ersten male erblickt, schätzt sie schon, ohne von ihr die geringste nähere Kenntniß zu haben; und wenn sie in einer Gesellschaft von hundert Personen ihres Geschlechts ist, in welche ein Fremdling eintritt, so hat sie das Glück, daß dieser Fremdling unter allen Damen sich zuerst an sie adreßirt, und mit ihr am liebsten sich unterhält. Ihre holde gefällige Miene ladet alle Menschen zu ihr ein. Ihr milder Blick ist voll von Sympathie. Ihre Stimme tönt schmeichelnd und tröstend. Alle Bewegungen ihres Körpers sind Ausdrücke einer schönen Seele. Sie verabscheuet alles Wilde, Aufbrausende und Ungestüme, und erklärt sich öffentlich dagegen. Für Handlungen des Neids, des Zorns, der Schadenfreude, des Menschenhasses und der Grausamkeit, bebt sie menschlich zurück. Empfindsam für die ganze Schöpfung, freut sie sich und leidet allenthalben wohlthätig mit, wo sie leiden und sich freuen sieht. Alle ihre Reden sind nichts als Ausdrücke ihrer schmelzendsten Gefühle. Von Schönheit des Lebens, von stiller Tugend, von Ausübungen ungeschminkter Men-

schen-

schenliebe, spricht sie am liebsten. Sie ist die eifrigste Bewunderin edler Handlungen, wenn sie von andern ausgeübt werden, und man sieht in ihren Augen den schnellaufsteigenden Trieb ihres Herzens, die Thäter derselben noch zu übertreffen. Sanftmuth, Nachgeben, Versöhnlichkeit, Zufriedenseyn mit Menschen, wie man sie finde, Treue, Freundschaft, Vertraulichkeit, Großmuth, zärtliche Aufopferung für unschuldige Leidende, empfiehlt sie allenthalben. Man erstaunt, wie eine menschliche Seele, die doch auf Erden auch gewiß ihre Ungemächlichkeiten schon erduldet hat, eine so durchgängig sanfte, segnende Stimmung habe behalten können. So eine vortrefliche Frau, welche die Zierde ihres Geschlechts ist, verdient es, daß man sie von allen möglichen Seiten betrachtet, und in viellerley Lagen des Lebens stellt, um von den Werth ihrer Schönheit recht durchdrungen zu werden.

Bella hat einen Mann, welcher in aller Absicht ihrer würdig ist. Er hat sich durch seine Verdienste auf einen ansehnlichen Posten empor geschwungen, und wird von allen seinen Mitbürgern hochgeschätzt. Mit den edelsten Kenntnissen begabt, vermag er die größten Gesellschaften auf die angenehmste Weise zu unterhalten. Er ist ein wachsamer Vater, ein thätiger Freund, und mag gern auf allen Seiten Segen stiften. Seine Frau wird von ihm mit unzuübertreffen-

der Zärtlichkeit geliebt. Er ist ganz an sie gefesselt, und sucht die geheimsten Wünsche ihres Herzens auszuspähen, um selbigen eine überraschende Befriedigung zu verschaffen. Er sucht überall so zu denken, wie sie, und stimmt sich bey jeder Gelegenheit in ihre sanften Empfindungen. Bella würde sich, wie sie oft sagt, in den bat-schesten Mann zu schicken suchen, wenn das Schicksal einmal gewollt hätte, daß ihr ein solcher zu Theil geworden wäre. Da sie nun aber das Glück gehabt hat, die Frau eines so edlen und allgemeingeschätzten Mannes zu werden, so bekennt sie auch, daß es doppelte Pflicht für sie sey, ihre Achtung und Liebe ihm ganz zu widmen. Man sieht sie, wie sie in jeder Gesellschaft allen Anwesenden ihre vortreflichen Empfindungen für ihn sichtbar macht. Sie ist ihm immer die nächste, schmeichelt ihm, wie junge noch unverbundene Schönen nur ihren Anbetern schmeicheln mögen, richtet sich in allem nach ihm, läßt sich durch ein holdes Lächeln, durch einen zärtlichen Blick von ihm bestimmen, und erklärt allen ihren Beobachtern deutlich, daß sie ganz von ihm abhangen wolle. An seinen Armen tritt sie in die Versammlungen ihrer Freunde und Freundinnen ein, und windet sich wie im Schmerz aus denselben. In seine Arme flieht sie wieder mit Sehnsucht, wenn sie ihre Freunde verläßt, und sagt laut, daß sie in selbigen sich doch seliger fühle, als im glänzendsten

Geräusch. Da ist kein Mann, welcher nicht den Edlen beneide, dem die Göttin der Liebe eine so gefällige, für ihn lebende Gattin zugeführt hat; und kein Jüngling, welcher nicht durch ihren Anblick das Ideal vervollkommne und vollende, daß er sich von der, die er einst lieben soll, entwarf.

Bella ist Mutter von einigen Kindern. Jedermann liebt diese Kinder als die wohlgezogensten, folgsamsten und verständigsten unter ihres gleichen. Man hat sie gern in den größten Gesellschaften um sich, und verweiset alle junge Leute von ihrem Alter auf sie, als Beyspiel. Sie wissen sich in einer anständigen Ruhe zu verhalten, ohne daß es ihnen Zwang zu kosten scheine; mischen sich unaufgefordert nicht ins Gespräch, und geben mit vieler Gegenwart des Geistes, und oft mit dem gefälligsten Witz begleitet, ihre Repliken. Es läßt ihnen alles, was sie thun, ganz natürlich; und es müßte ein Mensch ohne Gefühl für Unschuld, Biegsamkeit und Güte des Herzens seyn, der an ihrem Anblick nicht sein Vergnügen finden wollte. Bella scheint auf ihre Kinder stolz zu seyn; denn sie ist überzeugt, daß sie grossen Antheil daran habe, daß diese so liebenswürdige Kinder geworden sind, als sie in der That sind. Sie führt sie gern mit sich umher, um sie täglich noch mehr in den Ton der feinen Welt zu stimmen. Da sieht man sie denn oft, wenn andere Weiber am

Spiel.

Spieltisch sitzen, oder von neuen Koeffüren schwatzen, abseits in einem Winkel oder an einem Fenster stehn, und ihnen die schönsten Lehren ihres Wohlverhaltens mittheilen. Sie hangen alsdenn wie die Kletten an ihrem Halse und ihren Händen, und es ist unaussprechlich, mit welcher mütterlichen Zärtlichkeit sie sofort auf sie herabblickt. Entfernt von aller Härte und Strenge, spricht sie mit ihnen, als wenn sie nie in ihrem ganzen Leben Ursach gehabt hätte, über sie unwillig zu werden. Mein Engel — mein Kind — spricht sie kaum, indem sie ihren Mann dazu umfaßt, daß sie nicht aus innerm Drang, die Sphäre ihrer Liebe in demselben Augenblick noch zu erweitern, eins von denselbigen an sich ziehe, ihm hold die Backen klopfe, und es einmal übers andere, meine **Wonne**, mein Leben nenne. Man sieht es den Kindern an, was für tiefe Eindrücke diese mütterliche Zuneigung auf sich mache. Sie stehn wie in Entzückung neben ihr, sehen auf niemand, als auf ihre Mutter, suchen mit jeder Bewegung ihr noch gefälliger zu werden, und werden dafür mit noch mehr gehäuften Liebkosungen von ihr belohnt.

Bella fand, als sie ihren Mann heyrathete, eine Verwandtin desselben bey ihm. Es pflegt sonst wohl eher zu geschehen, daß die jungen Weiber, wenn sie ins Haus kommen, Schwestern und Mütter aus demselben vertreiben; aber

als Bella kam, geschah dies nicht. Ihr Mann eröffnete es ihr gleich bey seiner Verbindung mit ihr, daß er seine Verwandtin nie von sich lassen werde, weil sie eine arme Person sey, und ihm während seines ledigen Standes sein Hauswesen zu seiner vollkommensten Zufriedenheit besorgt hätte. Bella hatte nichts dagegen; sondern freuete sich vielmehr, daß sie an dieser ihrer neuen Verwandtin einen Gegenstand ihres vertraulichsten Umgangs mehr fände, und Gelegenheit erhielte, durch ihre Freundschaft gegen sie, die Zärtlichkeit gegen ihren Mann noch auf anderweitige Weise an den Tag zu legen. Sie bezeigt die Achtung, welche sie gegen sie hegt, bey jeder in die Augen fallenden Veranlassung. Bey jedem feyerlichen Diner oder Souper, welches ihr Mann giebt, ist ihre Verwandtin, so ein altfränkisches Gesicht sie auch übrigens hat, und so ein kleines Haubchen sie auch nur trägt, mitten in der Reihe der hochfrisirtesten und hochaufgeflügeltesten Damen. Diejenigen, die das innere Hauswesen nicht kennen, können nicht Wunder genung sagen, auf was für einen freundschaftlichen und schwesterlichen Fuß sie mit ihr umgehe; wie sie ihr auf alle Weise zu erkennen zu geben suche, daß sie ihr eben so lieb sey, als jede andere Dame von der Gesellschaft, und wie sie sie jeder Mühwaltung, deren sie sich nach wirthschaftlicher Art dabey etwa unterziehen will, überhebe. Wer es nicht wüßte, sagt man,

daß

daß es eine Anverwandtin vom Hause sey, sollte denken, daß sie eine Person von ganz ausserordentlicher Wichtigkeit vom Hofe oder aus der Stadt sey; so distinguirt wird sie von ihr auf alle Weise. Die Verwandtin soll noch dazu überaus kalt und gleichgültig thun; wodurch sich aber Bella in den Erweisungen ihrer Höflichkeit und Gefälligkeit gegen sie nicht stören läßt. Bella entschuldigt sie wohl gar noch deßhalb gegen ihre Freundinnen, und bittet ihr dies nicht übel auszulegen; weil es einmal so ihre Art sey, indem sie noch von der alten Welt sey, es gut meyne, aber nicht recht von sich geben könne, und überhaupt wenig Worte mache. Sie lobt sie ausserdem noch darüber, daß sie auf alle Weise ihr im Hause beyzustehen erbötig sey; daß man aber ihre Bereitwilligkeit dazu, aus Betracht ihres Alters, nicht mißbrauchen möge, weil sie doch schon in der Welt genung gearbeitet habe. Die Gäste distinguiren selbige alsdenn aus Achtung für ihre schöne Wirthin gleichfalls, und Bella giebt jederzeit zu erkennen, daß sie dies sehr gut aufnehme. Die Verwandtin erscheint dabey allemal in einem gar simplen Anzuge, und Bella pflegt darüber zu scherzen, daß sie sie um alles in der Welt willen nicht dazu bewegen könne, sich modischer zu kleiden. Jene thut alsdenn gemeiniglich eine überaus derbe Mahlzeit, und Bella legt ihr dabey auf das reichlichste vor, und fragt sie unaufhörlich, wenn sie auch bey weitem noch

nicht aufgegessen hat, ob sie ihr nicht mit noch mehrerm dienen könne.

Bella unterhält drey Dienstbothen; einen Lakey und zwo Mägde. Sie hat das Mißgeschick, daß sie selten einen derselbigen länger als ein halbes Jahr behalten kann. Es kommt ihr dies nicht fremo vor, indem der Lakey gemeiniglich von ihrem Manne bald versorgt wird, und nach ihren Mädchen auch gern aus einer ähnlichen Ursache geheyrathet wird. Man drängt sich deßhalb recht in ihren Dienst, und sie nimmt jeden neuen Bedienten mit vieler Leutseligkeit auf Es ist nicht anders, als käme eine neue Freundin in ihren Umgang, so oft eine neue Magd zu ihr zieht. Sie setzt ihr sofort ein reichliches Lohn aus, fette Jahrmärkte und einen reichen heiligen Christ; und beschenkt sie gleich anfangs mit neuen Schürzen und Mützen. Ihre Mägde haben zwar, wie sie selbst gesteht, viel Arbeit bey ihr, weil in ihrem Hause oft traktirt wird; aber dafür empfangen sie auch viel Trinkgeld von den Gästen, und können zur Winterszeit einen guten Thaler Geld aus den Hasenfellen lösen, welche alsdenn in Menge in der Küche abgezogen werden. Für den Unterhalt des Lakeyen sorgt sie eben so, wie für ihre Mägde; und ihr Mann hat weiter nichts zu besorgen, als daß er das dazu erforderliche Geld hergiebt. Jeder von den Dienstbothen wendet sich daher, wenn er etwas zu suchen hat, mehr

an

an sie, als an den Herrn. Diejenigen, welche oft ihre Gäste sind, können nicht genugsam beschreiben, mit welcher Genauigkeit und Aufmerksamkeit sie in diesem Hause bedient werden. Es ist, pflegen sie zu sagen, als wenn daselbst alles an einem Drätgen gienge. Die Bedienten verstehen sich alle auf die Augen ihrer Frau, eilen und machen doch alles akkurat; und Bella spricht zu ihnen jederzeit in einem so holden und liebreichen Tone, als wenn's nicht ihre Bediente, sondern ihre Kinder wären. Sie nennt den Lakey Er, mein Sohn — und die Mägde "höre Sie, meine Tochter; und man kann es sehr deutlich sehn, was es thue, wenn den Leuten höflich und gut begegnet werde.

Bella ist beynahe nie ohne besondere Arbeitsleute noch, welche in ihrem Hause Verrichtungen haben. Sie hat bald Waschweiber, bald Scheuerweiber, bald Nehmädgens, bald Handlanger von allen Arten; denn es ist grosser Aufwand von allen Seiten in ihrer Oekonomie. Sie behandelt mit diesen Personen alles selbst, und sorgt auch selbst dafür, daß sie den bedungenen Lohn erhalten, und aus ihrer Küche, die Tage ihrer Arbeit über, beköstigt werden. Sie ist alsdenn stets um sie herum, und giebt alles an, wie sie es machen sollen, und korrigirt selbst, wenn sie gefehlt haben. Sogar zu diesen zufälligen Arbeiten in ihrem Hause finden sich immer wieder neue; weil es ein einmal angenomme-

ner Grundsatz ist, daß man, wenn man nur irgend einen Fuß erst im Hause der Bella habe, an seiner künftigen Versorgung auf eine oder die andere Art nicht zweifeln dürfe. Sie wechselt zwar, wie sie sagt, nicht gern mit ihren Arbeitsleuten, weil die neuen von ihr erst allemal wieder abgerichtet, oder wie sie es nennet, zugestutzt werden müssen. Doch will sie gern allen, die sich bey ihr um Arbeit melden, etwas gönnen, und nimmt daher jeden, welcher sich dazu angiebt, mit vieler Menschenfreundlichkeit auf. Wenn diese Leute alsdenn in ihr Haus zum erstenmale kommen; so ist's nicht anders, als kämen sie in den Himmel, und als sollten sie Engelein darinnen werden; so wohl geht es ihnen gleich am ersten Tage daselbst.

Bella hat gleich an jedem, der sie zum erstenmale sieht, einen Freund für sich; indessen pflegt sie sich nicht gern mit Jemand in Intimität einzulassen. Als rechte und vollkommene Vertrauten sind ihr ihr Mann und seine Verwandtin genung. Diese beyden Menschen müssen, wie sie sich ausdrückt, doch einigen Vorzug in ihrem Herzen vor allen andern Menschen haben; sie müssen allein ihres höchsten Zutrauens gewürdigt werden. Dessen ungeachtet ist sie die gesellschaftlichste Frau, und unterhält überaus weitläuftige Bekanntschaften. Feine Welt sucht sie vorzüglich an ihren Freunden und Freundinnen; doch weiß sie auch gegen alle

Men-

Menschen sich komportabel zu erweisen. Sie ist überaus affabel, und führt einen angefangenen Diskurs mit vieler Annehmlichkeit fort. Man hört sie nicht mit übertriebener Strenge tadeln, wenn etwas vorfällt, das doch in der That tadelnswerth wäre. Sie entschuldigt mit edelster Gelindigkeit, und macht nie einen demüthigenden Vorwurf dem Fehlenden ins Gesicht. Begierig ergreift sie dafür auf der andern Seite jede Gelegenheit, ihren Freunden etwas schmeichelhaftes zu sagen. Billigen und loben, sind ihre Lieblingsbeschäftigungen, und sie wird allemal lieber zu viel als zu wenig bey Betreibung derselben thun wollen. Man muß es selbst gehört haben, um die Grazie empfinden zu können, welche sie ihrem Beyfall und ihrem Preise, den sie andern wiederfahren läßt, zu geben weiß. Es ist nicht anders, als tröpfelte sie Balsam auf das Haupt ihres Gegenstandes, durch welchen sich dieser augenblicklich so erquickt fühlt, als hätte ihn die Hand einer Göttin berührt. Ganz unerschöpflich ist sie in Variationen bey den Ausdrücken ihrer Zufriedenheit mit Jemand, und ihrer daher entstehenden Hochachtung für ihn. Ihre Empfindungen für das Schöne, welche alle gewöhnlichen übertreffen, geben ihr so viel Kraft und Enthusiasmus, daß sie neue Wörter und Phrasen schafft, und ganz ausserordentliche Redeverbindungen hervor bringt, welche ihr Lob eben so hoch über alles gewöhnliche Lob erheben.

Dabey sieht man es ihr mit vielem Vergnügen an, daß sie gar nicht darauf studiere, sondern daß ihr alles aus dem Herzen unmittelbar, und wie die Natur es ihr selbst reicht, zufliesse. Diejenigen, welche in Komplimenten und Schmeicheleyen zu excelliren suchen, verrathen sonst bald eine gewisse Kälte dabey. Man hört, daß es nur Worte sind. Wenn aber **Bella** lobt oder schmeichelt; so thut sie dies mit innigster Wärme und mit gedrängter Herzlichkeit. Sie sucht die feinsten Nüancen bey Bestimmung der Verschiedenhet und der Grade der Schönheit menschlicher Handlungen auf, und findet sie. Jeden Reiz des Schönen legt sie aus, und bringt ihn den Augen ihrer Freundinnen näher, welche sie dafür bewundern, und ihr das **Prärogatif** zugestehen, den Grad des Lobs für jedermann zu bestimmen. Sie nimmt denn keinesweges so ein Ansehen an, als fühlte sie es selbst, daß sie diesen Vorzug verdiene, sondern handelt mit ihrer liebenswürdigen Leichtigkeit, nach wie vor, fort.

Bella steht bey ihrem Mann durch ihre vortrefliche Eigenschaften allerdings in größtem Werth, und es ist daher nicht zu bewundern, daß sie die stärksten Einflüsse auf seine Handlungen habe. Ihre Für- und Widersprache gilt allerdings viel bey demselben, und man sagt einander dies in der Stadt ganz laut. So auffallend dies auch diesem oder jenem anfangs seyn mag,

welcher

welcher von ungefehr davon hört; so glaubt doch jeder, so bald er die Bella nur einmal gesehen oder gesprochen hat, daß es ein wahres Glück für alle ihre Mitbürger seyn müsse, daß sie das Herz ihres Mannes so in Händen habe. Bella ist auch sehr bemüht, dies gute Vorurtheil, welches ihr bloßer Anblick bey jedermann schon für sie zu Wege bringt, für sich zu behaupten und noch zu stärken. Sie befleißigt sich sehr auf Fürsprache für Bittende oder Leidende. Man hort sie dergleichen oft in ganzen Gesellschaften an ihren Mann thun; nie aber hat man die Erfahrung davon gemacht, daß sie irgend einem Menschen bey selbigen öffentlich entgegen gesprochen hätte. Von vier Personen, welche bey ihrem Mann etwas zu bitten, oder auch nur vorzutragen haben, sind daher gewiß allemal drey, welche sich zuerst an sie wenden. Ihr Mann ist hiervon gar wohl unterrichtet; aber er stellt sich aus Zärtlichkeit gegen sie, als wenn er davon nichts wisse. Sie empfängt alsdenn jedermann mit vieler Dienstfertigkeit und Höflichkeit. Sie läßt sich alles weitläuftig erzehlen, bezeigt das aufrichtigste Mitleid mit jedem Klagenden, und verspricht, sich aus allen Kräften für ihn zu interessiren. Alle diejenigen, welche sich auf solche Art an sie verwendet haben, können nicht genug davon erzehlen, mit welcher ganz ungewöhnlichen Leutseligkeit sie ihnen begegnet sey; wie sie, ganz Liebe, sich zu ihnen herabgelassen, mit ihnen

nen geklagt, geseufzt und geweint habe; und wie sie von ihr, wenn sie auch vor der Hand, noch nichts mehr als bloße Worte empfangen hatten, doch ganz unaussprechlich getröstet hinweggegangen wären. Allerdings vermag sie nicht immer das Verlangen derselben zu erfüllen; aber sie klagt auch in dergleichen Fällen über nichts mehr, als darüber, daß dem Menschen kaum verstattet werde, den tausendsten Theil des Guten würklich zu leisten, welches er doch von ganzen Herzen gern leisten möchte.

Bella hat Feinde, wie jeder andrer Mensch. Es wäre kein Wunder, wenn sie deren mehr hätte, als viele andere; weil ihre liebenswürdigen Eigenschaften ihr leicht Neid zu Wege bringen. Sie ist auch scharfsichtig genung dazu, um dies zu bemerken, und lieset die Gesinnungen eines jeden für sie in seinen Augen. Man hat sie oft darauf betrachtet, wie sie sich bey Zusammenkünften, die unerwartet waren, gegen Personen betragen würde, von denen es allgemein bekannt war, daß selbige in Disharmonie mit ihr lebten. Aber Bella gieng bey ihrem Eintritt in das Zimmer, in welchem sie sie antraf, ihnen wohl gar zuerst und mit offnen Armen entgegen, küßte sie aufs zärtlichste und that zehnerley Fragen an sie ihres eignen Wohlbefindens wegen so wohl, als auch des gesammten Zustandes der Ihrigen halber. Wenn diese Personen, welche so feiner Denkart nicht fähig waren, sich

alsdenn betäubt, oder gar spröde und gleichgültig zurück zogen; so verdoppelte sie ihre Freundschaft gegen sie, und drückte sie mit voller Inbrunst an ihr Herz. Man entschied sofort über den Werth beyder Menschen, und das Urtheil fiel allemal zu Bellas Gunsten aus. Bella ist im Stande, ihren Feindinnen die Visite zu machen, und da, wo es auf Sitte und Wohlstand ankommt, sich selbst zu verleugnen.

Bella findet am menschlichen Geschlecht, so nombrös es auch ist, nicht Gegenstände genung für ihre Liebe. Sie breitet ihre Zärtlichkeit über die ganze Schöpfung aus. Es ist kein Frauenzimmer, welches sie an Empfindsamkeit übertreffe. Sie wünscht bey jedem Diner oder Souper, welches sie giebt, oder dem sie auch nur beywohnt, daß es doch nie Brauch geworden seyn möge, daß Menschen, um sich zu sättigen, das Leben irgend eines Geschöpfs vernichteten. Wenn sie irgend ein Thier tödten sollte, würde sie in Ohnmacht sinken, und sie mag auch nicht einmal ein Huhn schlachten, oder eine Taube köpfen sehn. Oft sieht man sie, wie sie bey Spinngeweben verweilt, und die in selbigen gefangenen Fliegen erlöset; und wenn sie im Zimmer von einer Mücke gestochen wird, so öffnet sie das Fenster, läßt sie hinaussummen, und spricht dazu: du liebes kleines Thierchen, Gott schuf dich auch; durch mich sollst du nicht vergehen; fliege hinaus, die Welt hat Raum für

dich,

dich, wie für mich. Sie hat in ihrem Garten beym Hause eine Laube, welche von Nachtigallen gern bewohnt wird. Wenn die Schlagezeit ist, sitzt sie mit ihren Freundinnen in derselben, und zerschmelzt fast in Empfindung. An schönen Abenden schaut sie zärtlich gen Himmel, und widmet jedem Stern eine Thräne, den sie einsam erblickt.

Dies ist Bella, die empfindsame, sanfte, zärtliche, liebeathmende Frau, welche man aber um sie schön zu finden, nie gar zu nahe betrachten muß. Sie hat auch dafür gesorgt daß dies nicht geschehen möge. Sie richtet nicht leicht so ein inniges Vertrauen mit Jemanden auf, daß man ihr ganz nahe treten könne. Wohlbedächtig bleibt sie immer in einiger Enfernung, um sich nicht zu entlarven; jeder, der sie jetzt beynahe anbetet, würde vor ihr zurück schaudern, wenn er sie so in ihrer wahren Gestalt erblickte. Bella, die lauter Liebe zu seyn scheint, spielt den leibhaftigen Teufel in ihrem Hause. Ihr Mann ist bey aller ihrer Schönheit und anscheinenden Sanftmüthigkeit, einer der unglückseligsten, geplagtesten Männer. Sie herrscht über ihn, und er hat endlich nach langen Zwistigkeiten, welche unter ihnen obgewaltet, die Masregel ergriffen, ihr in allen Stücken nachzugeben. Er darf ohne ihren Willen nichts thun, und sie kerkert ihn für alle seine Gutwilligkeit noch dazu ein. Er kann ihr nicht Ehre genung anthun;

und

und wenn er Amtswegen etwa, um sich vor der Welt nicht blos zu geben, daß seine Frau ihn überall bestimme, zuweilen auf seinem Kopf bestehen muß; so wird sie für Bosheit krank, und geneset nicht eher wieder, bis er vor ihr Bett kommt, und ihr die begangene Impolitesse abbittet. Sonst mischt sie sich in alle seine Geschäfte. Er muß ihr, wenn er nach Hause kommt, was vorgefallen ist, erzehlen, und sie befiehlt ihm, bey weiterer Verhandlung desselben, dieser oder jener Meynung zu seyn. Kann er selbige nicht durchsetzen; so folgen für ihn oft lange Reihen von üblen Tagen. Sie untersagt ihm alle Erweisungen der vertraulichen Zärtlichkeit gegen sie, besetzt ihm den Tisch mit den unschmackhaftesten Speisen und saursten Weinen, raubt ihm alle Bequemlichkeit, und verbietet wohl gar dem Bedienten, ihm ohne ihr anderweitiges Geheiß die geringste Aufwartung zu leisten. Seine Freunde, welche ihn in diesen Tagen besuchen, finden die schimpflichste Aufnahme; denn er hat in selbigen alsdenn nicht über eine Tasse Kaffe zu disponiren, und muß sich denn entweder vor ihnen verleugnen lassen, oder entschuldigen, so gut er kann. Dafür erweiset sie ihm öffentlich die Genungthuung, daß sie in Gegenwart fremder Personen, die liebevollsten Blicke auf ihn richtet. Seine besten Stunden sind daher die, wenn er mit ihr in Gesellschaften gehn, oder dergleichen in seinem

eigenen

eigenen Hause haben kann. Indessen muß er zu sich bitten, wen sie leiden kann, und darf nur dahin gehen, wohin sie zu gehen Trieb empfindet. Die Stunde des Hin- und Zurückgangs bestimmt sie; und kommt er nach Hause, und hat etwa im Spiel verloren, oder ihrer Meynung nach dieses oder jenes Gespräch nicht unterhaltend und delikat genung fortgesetzt; so lieset sie ihm um Mitternacht noch erst den Text darüber, verbannet ihn auf diese Nacht von sich und weiset ihm ein Bett in einem andern Zimmer an. Gegen ihre Kinder ist Bella eine wirkliche Tyrannin. Sie dürfen sich nicht rühren, wenn sie nicht will, und wenn sie ihre Launen hat, muß jedes davon zu Winkel kriechen. An Putz und übertriebener Kleiderpracht läßt sie es ihnen eben so wenig, als sich, fehlen, und ihr Mann hat deßhalb jede Messe die größten Rechnungen zu bezahlen; aber eine einzige verschobene Haarlocke, oder eine Falte mehr im Kleide, empört sie auf das heftigste gegen sie. Da ist kein Schmähwort zu erdenken, welches sie nicht alsdenn in deutscher und französischer Sprache auf sie hinschüttet. In Gesellschaften verschlingt sie sie dafür fast für Liebe, und die armen Geschöpfe wissen sich kaum in ihre Glückseligkeit alsdenn zu finden und sehen ihr nur immer nach den Augen, ob sie es auch wahrhaftig so mit ihnen meyne. Die Verwandtin des Mannes ist der Bella ein Dorn im Auge. Mit

ihren

ihren Blicken möchte sie sie tödten, wenn sie allein sind, und ihr Mann muß ihrentwegen täglich die bittersten Vorwürfe hören. Jene muß arbeiten, wie die dritte Magd im Hause, und kann ihr doch nie genung thun. Sie bekommt dafür nicht satt zu essen; weßhalb sie denn auch bey Gastereyen ganz übermäßig zu genießen pflegt. Jedes Paar Schuhe, welches sie braucht, muß sie mit Thränen erbetteln; und wenn die Gäste weg sind, geht der Lärm mit ihr los. Denn hat sie jedes Wort, das sie sprach, aufs fadeste, plumpste, und nonsensibelste gesprochen; denn bekommt sie einen alten Freßteufel, eine alte Hausbestie, die ein zähes Leben, wie eine Katze habe, nach der andern an den Hals. Ihre Dienstbothen hält Bella wie die Hunde. In den ersten acht Tagen ist's eine Herrlichkeit mit selbigen, daß nichts drüber geht, und daß die Leute nicht begreiffen können, warum ihre Vorgänger so geklagt haben. Ist aber die erste Woche vorbey, so können sie ihr nichts mehr recht machen. Denn werden ihnen alle die geschenkten Schürzen und Mützen vom Lohn abgezogen, und auch sonst noch allerley Vorwände gesucht, daß sie wenig oder nichts vom Lohn heraus empfangen. Der Lakey empfängt, wenn er etwas versieht, von ihr so gut seine Ohrfeigen, wie die Mägde, und es soll ein komischer Anblick seyn, wie die armen Jungen, in der Hofnung durch einen Schulmeister- oder

Thorschreiberdienst einmal Ersatz dafür zu erhalten, gutwillig die Backen dazu hinhalten. Uebrigens würden sämmtliche Bediente halb verhungern müssen, wenn ihnen der Herr nicht zuweilen eine kleine Unterstützung reichte, die er von irgend einem Accidenz, welches Bella nicht weiß, bestreitet. Leute, welche einmal bey der Bella gewaschen, gescheuert, genähet, oder sonst was gearbeitet haben, waschen, scheuern, nähen und arbeiten in ihrem Leben nicht wieder bey ihr. Am ersten Tage haben sie es gut bey ihr; aber hernach martert sie sie aufs unausstehlichste, und wenn sie sich todt arbeiteten, könnten sie ihr doch nicht Genüge leisten. Sie empfangen alsdenn nie ihr verdientes Lohn von ihr ganz, weil sie sie immer begangener Versehen zu beschuldigen weiß. Bella ist gegen ihre Freundinnen die falscheste Frau. Vor den Augen schmeichelt sie ihnen aufs süsseste, und hinterm Rücken mokirt sie sich über jede von ihnen aufs äusserste. Das, was sie an ihnen lobte und bis in den Himmel erhob, tadelt sie alsdenn überaus beißend an ihnen, und es ist nur eine Frau in der Welt, welche zu leben weiß, die sich schön kleiden, schön sprechen und vortreflich handeln kann, und diese einzige Frau ist Bella selbst. Bella hintergeht alle die, welche sich bittend an sie wenden, mit ihren Komplimenten, Mitleidsversicherungen und Thränen. Sie spottet derselben, wenn sie von ihr weggegangen sind, und

wenn

wenn sie an ihnen bemerkt hat, daß sie gutwillig genung gewesen sind, ihr Glauben zuzustellen. Sie kontrekarirt jedes Projekt, in welches sie einschaut, weil sie keinem Menschen etwas gönnet, als nur sich, und mißbraucht das Ansehen ihres Mannes gegen andere auf die unedelste Weise. Gegen ihre Feinde ist sie unversöhnlich. Sie verfolgt sie aufs grausamste heimlich, und sucht sie dadurch sicher zu stellen, daß sie aufs liebreichste sich ihnen nah't. Ein Huhn würde sie nicht schlachten können, aber einen Menschen, welcher ihrem Stolz etwa einsmals nicht genung geschmeichelt, würde sie zu erwürgen im Stande seyn. Eine Fliege rettet sie unter empfindsamen Thränen aus dem Netze einer Spinne; aber einen nothleidenden Menschen, den sie retten könnte, läßt sie ohn' alle Rettung. Dies ist die wahre Gestalt der Bella. Sie ist eine der schönsten Masken, welche man je sah, und durch deren Anblick jeder, der ihrer gewahr wird, in Entzücken geräth. Mit Larve, Cherub Urim, und ohne Larve, Adramelech.

III.

Der Patriot.

Es war einmal ein Kaufmann. Außer ihm gabs zwar noch tausend andere Kaufleute mehr; aber unter tausend gabs kaum zehen, wel-

che so weit und breit ihres Handels und ihrer Negocen wegen berühmt waren, als er. Alle Menschen hielten ihn für einen Mann, der erstaunend viel im Vermögen habe; wie viel er nun aber dessen eigentlich habe, wußte doch niemand besser, denn er selbst. Alle Wechsel wurden auf ihn traßirt, welche in sein Land kamen, und wenn irgend im Lande eine grosse Entrepriese gemacht ward, hatte er gewiß die Hand mit im Spiel. Er war von der Seite sehr belobt, daß er sein Vaterland liebe, und gern zum Besten seiner Mitbürger thätig sey. Freylich ließ er sich's dabey überaus wohl gehen, und verthat jährlich mehr Geld, als irgend einer im Lande. Allein es war ihm dies nicht zu verargen, da er dazu genung hatte, und auch in großen Geschäften stets umher getrieben ward, welche viel Anstrengung seiner Kräfte erforderten. Niemand war geschickter, Projekte zu entwerfen und auszuführen, als er. Besonders mocht er gern mit solchen zu schaffen haben, deren Gemeinnützigkeit ins Auge fiel. Freylich gelangen sie ihm fast nie; aber dafür konnte er nicht; denn die Gelehrten waren ihm dabey stets entgegen, und konnten's nicht dulden, daß ein bloßer Kaufmann etwas kluges sollte angeben können. Indessen war in seiner Stadt der Bau einer Kirche vor, welcher größtentheils aus den Beuteln der Bürgerschaft bestritten werden mußte. Holz und Steine wurden ihnen zwar dazu um den

halben

halben Preiß gereicht, aber auch dieser halbe Preiß summirte sich aus dem Grunde des Gebäudes bis an die Fahne übern Thurm sehr beträchtlich, und am Ende hatten sie für halbes Geld auch nur halbe Waare. Hier entstand die Frage: wie man der Bürgerschaft, welche eben die wohlhabendste nicht sey, eine ansehnliche Erleichterung dabey zufließen lassen könne, ohne daß sie dadurch weder an ihrer Ehre gekränkt, noch in irgend eine ihr unangenehme Verlegenheit deßhalb versetzt würde. Man schlug ein- und ausheimische Kollekten vor, die aber, weil sie zu offenbar das Ansehen eines wohlthätigen Beytrags dazu hätten, nicht angenommen wurden. Endlich trat unser Patriot auf, und sprach: "Es muß so eingerichtet werden, daß wir uns bey den Leuten, welche zu unserm Bau zu kontribuiren haben, nicht einmal bedanken dürfen. Jeder muß seinen Beytrag uns geben, nicht um ihn zu verlieren, sondern vielmehr mit selbigem für sich zu gewinnen. Eine Lotterie, fuhr er fort, müssen wir anlegen, und zwar geradezu zum Besten der Bürgerschaft, welche ihre Kirche bauet. Sobald wir dies sagen, darf die Berechnung von Einnahme und Ausgabe dabey eben nicht die richtigste seyn. Jeder, welcher einlegt, sieht, daß eine Kirche davon gebaut werden soll, und wer wird, wenn er Gott zu Ehren einlegt, darüber auch nur einmal murren, wenn bey der Bilance aufm Lotterieplan eine

kleine Differenz von einigen Tausenden bemerkt wird, welche von der Einnahme nicht wieder ausgegeben zu werden scheinen. Zehntausend Loose, sprach er, und das Loos durch alle Klassen zu drittehalb Thaler; und von jedem Loose die Kirche einen Thaler; so sind zehntausend Thaler der Kirche beyhülflich verschafft. Dabey that er den Vorschlag, daß jeder Einwohner des Landes, nach Proportion seiner Umstände, gezwungen werden müßte, ein Billet in der Lotterie zu nehmen; da es denn sehr wenig Mühe kosten werde, die übrigen ausserhalb Landes anzubringen. Er erboth sich, das ganze Direktorium darüber zu führen, welches man ihm auch als einem so bemittelten Manne, der selbst eine Kirche zu bauen im Stande war, nicht versagte. In wessen Händen konnte auch eine so beträchtliche Summe Geldes sicherer seyn, als in den seinigen? Nur ersuchte er darum, daß, da er doch nun einmal nichts weiter als Partikulier sey, die hohe Landesobrigkeit die Lotterie garantiren möchte. Er fieng hierauf an, mit den Loosen zu negociren, und brachte sie allerwärts mit vielem Glück unter. Die mehresten von den Landeseinwohnern kamen freywillig, und nahmen davon, weil sie wußten, daß sie einem neuen Gotteshause zum Besten einlegten. Viele Auswärtige sahen die Lotterie für eine Art von Kollekte für die Kirche an, kauften und schenkten zum Theil die Loose auf guten Gewinn an die

Kirche

Kirche wieder zurück. Die ersten Ziehungen giengen zur Zufriedenheit aller Interessenten ab. Als aber die letzte geschehen sollte, und alle Einlagen dazu bereits einkaßirt waren, und jedermann nun voller Erwartung war, wer den größten Gewinn davon tragen würde, war unser Patriot kurz vor der Ziehung unsichtbar geworden. Man suchte ihn allenthalben, und suchte ihn vergeblich. Kaum war seine Entweichung zum Erstaunen aller derer, welche nicht einsehen konnten, wie so ein äusserst reicher Mann auf so eine Narrheit habe verfallen, und mitten aus dem Besitz seines gesammten Vermögens, ohne irgend einen denkbaren Antrieb dazu, habe weggehen können, bekannt geworden, als von allen Seiten sich Gläubiger mit gewaltigen Anforderungen an ihn meldeten, und ein Bankerott von fast unglaublicher Größe ausbrach. Man hätte vielleicht noch lange auf seine Wiederkunft gewartet; aber es fanden sich rechtliche Zweifel. Nachdem nun Arreste von größter Wichtigkeit auf sein gesammtes Habe gelegt waren, fieng man an, der Lotterie wegen Untersuchung anzustellen; da denn der patriotische Mann alle dazu gehörige Papiere bestens verbrannt hatte, und es sich ergab, daß er 15000 Thaler betrogen habe. Zu Bezahlung dieser Schuld war nichts mehr vorhanden. Sämmtliche einheimische Interessenten giengen demnach ihres Einsatzes verlustig; und da die

hohe Landesobrigkeit garantirt hatte, so war es gut, daß die Kirche in den ersten Klassen die höchsten Gewinne erhalten hatte, von welchen nun die Erstattung der Einlagen an Auswärtige, welche dieselben zurückforderten, bewerkstelligt werden konnte. Man fieng nun ausserhalb Landes an zu kolligiren. Da die Kirche aber durch die famöse Lotterie allenthalben verhaßt gemacht worden war, wurden kaum die Reisekosten für die Kollekteurs zusammengebracht. Die Bürgerschaft war nun solchergestalt wieder da, wo sie vor der Lotterie des Patrioten gewesen war; oder bestimmter zu reden, sie war noch weiter zurückgekommen. Die Kirche blieb liegen, und ruhet noch bis auf den heutigen Tag. Holz und Steine, die einmal angefahren waren, mußten die Bürger bezahlen, und um einigermaßen zu ihrem Gelde wieder zu kommen, theilten sie sich diese Materialien, und reparirten damit ihre eigene, den Einsturz drohende Häuser. Unser Patriot aber war verschwunden und ward nicht weiter gesehen.

IV.

Hat das Clima, oder die Regierungsform, einen größern Einfluß in den verschiedenen Charakter der Völker?

Schon die Alten hielten es für einen der Aufmerksamkeit würdigen Gegenstand, den Triebfedern nachzuspüren und sie auszuforschen, die einen so verschiedenen Charakter unter den Völkern hervorbringen mögen. Doch weit mehr noch ist von den Neuern darüber gestritten worden, ob der Grund dieses Unterschiedes im Clima, oder in der Regierungsform allein zu suchen sey. Die Schriftsteller des Alterthums, die zur Ehre menschlicher Kenntnisse mehr dachten, und weniger dogmatisch schrieben, haben diesen Streitpunkt unentschieden gelassen, und uns dafür lieber feingedachte Bemerkungen zu einem zukünftigen Ganzen liefern wollen.

Die Autoren der neuern Zeit hingegen, weit zuversichtlicher auf ihre Wissenschaft, wollten bald dem Himmelsstrich, bald der Regierungsform alles allein zuschreiben; und so entstanden Partheyen, die in mächtigen Federkriegen pro aris et focis zu kämpfen schienen. **Machiavell** und nach ihm **David Hume**, waren für die Regierungsform; so wie **Bodin**, **Dübos**, **Montesquieux**, **Huart**, **Chardin**,

din, Fontenelle und Winkelmann auf die Seite des Clima traten. Wir wollen uns, um den Leser weder für den einen noch für den andern Theil einzunehmen, aller Machtsprüche enthalten; auch nicht, aus Liebe zur Hypotheſe, in Unterſuchung und richtiger Vorſtellung beyderſeitiger Gründe, etwas fehlen laßen. Die Wahrheit lieget, wie immer, auch hier in der Mitte. Statt alſo uns für eine oder die andre Parthie zu erklären, werden wir beyde zu vereinigen ſuchen, da jede Meynung Gründe für ſich hat.

Das Clima ſowohl als die Regierungsform bildet den Charakter des Volks; allein der Einfluß der Regierungsform iſt nicht dauerhaft — — äußert ſich nicht immer und beſtändig — wenn der Einfluß des Himmelſtriches unvergänglich bleibt.

Dies Axiom, ſo wir feſtzuſetzen wagen, wird aber auch Ausnahmen unterworfen ſeyn, nachdem ein Land von der Hand der Natur, oder des Menſchen, Revolutionen erlitten hat, die wir zu ſeiner Zeit berichtigen wollen. Und daher läßt ſich der verſchiedene Nationalcharakter theils aus innern oder phyſikaliſchen, theils aus äuſſern oder moraliſchen Urſachen erklären. Jenes beſtimmt der Himmelsſtrich; dieſes thut die Regierungsform, und was dahin gehört.

Durch

Durch den Einfluß des Himmelsstriches verstehen wir die Wirkung der verschiedenen Lage der Länder, der besondern Witterung und Nahrung in derselben, in die Bildung der Einwohner, so wie in ihre Denkungsart. Das erstere fällt in die Sinne, und wir sehen, daß jede Nation von der andern durch eigne Gesichtszüge sich erkennen lasse. Die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit nimmt nach den Graden zu, nachdem Völker sehr weit von einander entfernt liegen; eben so, wie diese Mannigfaltigkeit in den Ländern selbst statt finden muß. Die Zunge des Nordländers ist weniger schnell und geläufig, als die des Südländers; daher kömmt auch die Verschiedenheit der Sprache. Ferner denkt der Mensch in warmen Ländern lebhafter, als der, so in kältern Regionen wohnt. Die feinere oder gröbere Organisation, so den sittlichen Charakter eines Volks festsetzt, ist nicht die Frucht eines jeden Himmelsstriches: die Natur der Elemente, so den Körper bildet, Wasser, Luft und Nahrung, die ihn umgiebt und erhält, sind ihm auf verschiedene Art vortheilhaft, oder nachtheilig.

So sind Schwäche des Leibes, Trägheit des Geistes, und Mangel der Leidenschaft, Früchte des hohen Nordens, Kleinmüthigkeit, Erschlappung der Seele und Ruhe, die Frucht des Südens: und die glückliche Vermischung aller Leibes- und Seelenkräfte der Preiß des gemäßig-

mäßigten Himmelsstriches. Hier finden wir also die Vollkommenheit und Regelmäßigkeit in allen organischen Körpern, und hier erkennen wir das Meisterstück der Natur, so wie alles Erschaffene, in seiner Hoheit. Was diese Linie überschreitet, wird unvollkommen, und nahe dem Pol, so wie unter der Linie, endlich gar ungestaltet. Man stelle einen edlen **Georgier** zwischen einen **Neger** uud einen **Lappen**, und wen wird diese Gruppe nicht vom Erhabnen zum Belachenswerthen schwankend machen. —— Allzugroße Hitze, und allzustrenge Kälte sind Extreme, und bringen auf Körper und Geist gleiche Wirkungen hervor; jenes erschöpft die Lebensgeister, dieses erstarret sie gleichsam. Gemäßigte Hitze, und ein gewisser Grad von Kälte, stärkt und erweckt die Seele zur Thätigkeit, und giebt Feuer und Lebhaftigkeit zum Handeln. Darum finden wir Trägheit beym **Schwarzen** und beym **Samojeden**, und Munterkeit beym **Franzosen**.

Niemand wird an dem mächtigen Einfluße des Clima auf die Menschen zweifeln, der auf die Veränderungen Acht hat, die solches in dem Thier- und Pflanzenreich hervorbringt. Die Kälte und Wärme, die Schwere und Leichtigkeit der Luft, äußern sich in denselben auf ganz verschiedene Weise. Jede Pflanze, jedes Thier will seinen eigenen Boden haben und verschlimmert sich, wenn es in einen entgegengesetzten

Him-

Himmelsstrich versetzt wird. So können aus Riesen Zwerge werden, wenn sie aus ihrer Heymath in einen fremden Boden gebracht werden. Der Wunderbaum (Rhicinus) wächst im nördlichen Afrika zur Größe eines Baumes, wie unsere Linden, dessen Schatten die Einwohner von Algier so sehr lieben, daß sie ihn vor allen andern Bäumen zu Alleen ziehen. Und eben derselbe hört auf bey uns ein Baum zu seyn, und verändert seine Natur dergestalt, daß er bis zum Sommergewächs ausartet. Wem ist unbekannt, daß alle Europäische Thiere, die seit den Spaniern nach Amerika versetzt worden sind, von ihrer Größe und Stärke verloren haben; ja, daß selbst die Abkömmlinge der ersten Spanier in der neuen Welt jetzt den Indianern an Leib und Seele vollkommen gleich geworden sind. Eben dies wiederfährt auch den Mohren bey uns, die nach einigen Generationen, gleich den Europäern, weiß werden. Doch wir dürfen nicht übers Meer gehen, um dergleichen Veränderungen zu erfahren. Die französischen Flüchtlinge, die der Religion wegen im vorigen Jahrhundert auch in Teutschland eine Schutzstätte suchten, sind noch wenig kenntlich, und nach der dritten Generation Teutsche worden.

Die Menschen sind wie die Pflanzen, die die Natur des Bodens annehmen, in welchen sie versetzt werden — — sagte Cyrus zu den Persern;

Persern; und nichts ist wahrer, als der Ausspruch dieses grossen Königs. Die Erfahrung aller Zeiten spricht dafür, daß Völker, die aus einem Himmelsstrich in den andern wanderten, auch die Natur des neuen Landes annahmen; daß nördliche Völker, nach Süden verpflanzt, in der Folgezeit den Eingebornen gleich wurden. So wurden tapfre **Macedonier**, in den Gefilden Alexandriens und Babyloniens, weibisch; sie hörten mit dem Sohne, mit dem Enkel auf, Griechen zu seyn, und wurden Asiater und Afrikaner, so wie in unsern Tagen **Spanier** und **Portugiesen** in beyden Indien ausgeartet, und Amerikaner worden sind. Die **Türken**, ursprünglich ein tartarisches Volk, sind in Europa das nicht mehr, was sie einst in Oberasien waren.

Der Boden bringt Einwohner hervor, so ihm gleichen; die Rauhigkeit des Clima von Nordasien und von der größern Hälfte Europens mögen hier zeugen. Die beständige Veränderung der Winde, die Abwechselung in der Temperatur der Luft, der Uebergang von Kälte und Wärme, erschüttern Blut und Nerven; und reizen die Lebensgeister, ohne sie je in Unthätigkeit fallen zu lassen.

Diese unaufhörliche Veränderungen setzen sowohl die Seele als den Körper in Thätigkeit, und nichts giebt dem Menschen einen thätigern männlichern und festern Charakter, als Bewe-

gung

gung und Arbeit. Hingegen sind die Jahrszeiten im untern Theile Asiens immer dieselben, und so sind auch ihre Bewohner von gemäßigtern und sanftern Sitten. Dies macht sie zärtlich und zum Kriege wenig geschickt; denn das Gefühl von Wollust flößt der Seele eine Art von Entkräftung ein. — So lieben die Völker Nordens Freyheit und Krieg; die südlichen Nationen sind Sklaven und furchtsam; die in gemäßigten Regionen erkennen das Ansehn der Vernunft und der Gesetze. Daher wurde der Süden immer ein Raub des Nordens, und so oft unterjocht; daher athmet der Geist der Freyheit, der Aufgeklärtheit und des Geschmacks in Europa, wenn die schönere Hälfte von Asien Sklaverey beengt, und Aberglauben drückt. Hier giebts Republiken, dort nur Despotismus.

So das Land, so das Volk; sey es auch immer einheimisch gewesen, oder einheimisch gemacht worden. Wer erkennet, im Ganzen genommen, nicht noch heut zu Tage die Völker, so wie sie uns **Cäsar, Tacitus, Justin** u. a. m. vor vielen Jahrhunderten bezeichnet haben? Wer findet nicht noch die Verschlagenheit des **Römers**, die Redlichkeit und Tapferkeit des **Germanen**, die Höflichkeit und den Leichtsinn des **Galliers**, die Liebe zur Freyheit des **Britten**, und die Verschwiegenheit des **Hispaniers** — — in dem Italiener, Teutschen, Franzosen, Engländer und Spanier wieder?

Doch

Doch dieser Einfluß des Clima leidet auch Ausnahmen, oder vielmehr nur Scheinwidersprüche, die aus den Veränderungen unsers Erdballs erklärt werden können, da derselbe, nach den unveränderlichen Gesetzen der Natur, beständigen, bald langsamen, bald geschwinden Revolutionen unterworfen ist, und seyn muß. Und diese Abänderungen liegen theils in der allgewaltigen Hand der Natur, theils in der künstlichen Hand des Menschen. Die Ausnahmen, so von der Natur abhängen, sind wieder ordentliche und außerordentliche. So kann durch diese, welche wir große Revolutionen nennen wollen, ein Land seine ganze Gestalt verlieren: Erdbeben, feuerspeyende Berge, Ueberschwemmungen und Erdfälle, werden einen ganz andern Boden, und eine neue Atmosphäre hervorbringen. — Zu den ordentlichen Ausnahmen der Natur beym Clima gehört die verschiedne Lage der Länder, und hauptsächlich die Höhe des Landes. Denn ob es vom Meere begrenzt, oder wieder mit Land umgeben ist; ob der Boden hoch und bergicht; mehr oder weniger Cultur hat; die Thäler, die Winde, die mancherley Erdarten, und und die verschiedne Grade des Erdfeuers, bringen mancherley Veränderungen in der Fruchtbarkeit des Landes und der Witterung hervor. — Die Ausnahmen, so den Menschen zum Urheber haben, dahin gehört hauptsächlich die Cultur

tur. Denn der Fleiß des Menschen kann allerdings ein Land fruchtbarer, gesunder und milder machen, oder das Gegentheil bewirken, wenn durch Vernachläßigung er seine Hand wieder davon abzieht. Da die grossen oder außerordentlichen **Revolutionen** der Natur außer unserm Horizont liegen, und von der Cultur weiter unten geredet werden wird, so können wir uns hier blos auf die **ordentlichen Ausnahmen** beym Clima einlassen.

Bey Berechnung der Länder, die unter gleichem Grad der Breite liegen, würde man einen falschen Schluß machen, daß sie auch allezeit gleichen Himmelsstrich haben müßten. Das Clima bestimmt nicht allein die **Breite und die Länge**, sondern, welches wohl zu merken, auch die **Höhe**. **Quito** in Amerika liegt fast unter der Linie, und doch findet man hier, statt eines Feuerhimmels, den man hier hoffen dürfte, eine sehr gemäßigte Luft, und es herrscht dafür ein ewiger Frühling daselbst. Dies beruht auf seinen hohen Boden, wozu noch die Nachbarschaft der Eisgebirge und des Meeres das Ihre beyträgt. Aus eben dem Grunde ist die **Schweiz**, im Ganzen genommen, kälter denn **Pohlen**. In **Siberien**, zwischen den 55. und 60. Grad nördlicher Breite, ist eine größere Kälte, als zu **Tornea** in **Bothnien**, das unter dem 65. Grad liegt. **Peking** gegen Morgen, und **Lissabon** gegen Abend,

liegen beyde unter gleichem Grad der nördlichen Breite; beyde haben hohe angrenzende Meere, und wer weiß nicht, daß es am ersten Orte (der doch nur um einen Grad nördlicher liegt) Eis gefriert, welches ein Wunder in Lissabon seyn würde. Hier vereinigen sich mehrere Ursachen, um solches zu erklären. Denn so hat man angemerkt, daß die Länder gegen Morgen kälter sind, als die gegen Abend, welches der Fall hier ist; ferner das angrenzende nördliche Asien, das des hohen Bodens, und des Salpetergrundes wegen, für so kalt erklärt wird; (denn der Salpeter und andre Salze verhindern, daß das inwendige Feuer der Erde nicht auf die Theile in der Atmosphäre wirken kann) und endlich der schlechte Anbau desselben, oder vielmehr der Mangel der Cultur des Rußischen Asiens und der freyen Tartarey gegen Abend. Wir sehen hieraus, daß außer der Höhe des Landes es auch noch auf Nebenumstände ankomme, so wir mit noch einigen Beyspielen erläutern wollen.

So die Winde. Diese nehmen die Eigenschaft der Länder an, durch welche sie wehen. Dasjenige Amerika, so mit Europa unter gleicher Breite liegt, ist weit kälter, da die Nordwinde fast das ganze Jahr über die mit Schnee bedeckte Gebirge blasen. Die veränderlichen Winde machen an verschiednen Orten des festen Landes und der Inseln, zu einer und eben der-

selben

selben Zeit, Winter und Sommer, ob sie gleich unter einerley Breite liegen. So in der indischen Halbinsel, die von dem Gebirge **Gate** von Norden nach Süden durchschnitten wird, auf der Küste von **Koromandel** Sommer, wenn es auf der **Malabarischen** Winter ist.

So **das Wasser.** Es macht ein Land gemäßigter, als es sonst seyn würde. **England** ist ein auffallendes Beyspiel, denn es hat einen sehr gemäßigten Winter. Eben dies gilt verhältnißmäßig von **Schottland**, das sonst seiner Lage nach, weit kälter seyn müßte. So hat auch **Norwegen**, weil es wie jene an dem großen Weltmeere liegt, an seinen Küsten gemeiniglich einen gelindern Winter, als selbst Teutschland.

Auch der **Grund und Boden**, oder das Erdreich, macht ein Land bald wärmer, bald kälter, nachdem es mehr Schwefel oder Salpeter in sich enthält, nachdem der Boden sandig oder moraſtig befunden wird. Daher hilft der Salpetergrund in **China** und in Siberien die **Kälte** vermehren, so wie der Schwefelboden zur Wärme von Italien mitbeytragen hilft.

Zuletzt endlich die **Cultur**, oder der Mangel derselben. **Neu-Brittanien** liegt in gleicher Norderbreite mit dem nördlichen Theile Teutschlands, und gleichwohl ist jenes Land eins der rauhesten, und gar keines Ackerbaus fähig.

Worinn kann hier wohl der Grund vorzüglich anders liegen, als im Mangel der Cultur dieses ganzen neuen Welttheils, der jetzt erst gleichsam aus seiner Schöpfung hervorzusteigen scheint. Aber müssen wir nicht erstaunen, wenn wir von dem **Feuerlande in der Magellanischen Straße** beym **Cook** finden: daß, da er mitten im Sommer in dieser Gegend, (welches unser December ist) anlangte, gleichwohl ein entsetzlicher Schnee fiel, daß einige von seiner Schiffsgesellschaft vor Kälte starben. Und dieses Land liegt doch nur in dem 54. und 55. Grad südlicher Breite. Woher mag es wohl kommen, daß die Kälte gegen den Südpol weit früher angeht, und heftiger wirkt, als gegen den Nordpol?

Alle diese Veränderungen, die Lage, Wind, Wasser, Boden u. s. w. auf das Land hervorbringen, müssen folglich auf dessen Einwohner zurückfallen. **Quito** mußte, dem Himmelsstrich nach, eine Wüste seyn, und wurde durch die besondre Lage ein Paradies. So wie also die Natur mit dem Lande spielte, und ein Eden hervorgehn hieß, so sind auch ihre Bewohner dieser Gegenden würdig. Unter allen Amerikanern sind sie am schönsten gebildet, sie sind tapfer, leutselig und gefällig im Umgange, und von guten Sitten. Das **Feuerland**, (terra del fulgo in Südamerika) obgleich noch in der gemäßigten Zone, hat gleichwohl das traurige

Ansehn

Ansehn und die fürchterliche Kälte unter dem Pol; und eben so ist der armselige Haufe auf selbigem für einen Auswurf der Natur anzusehn. Ungestaltet und empfindungslos führen sie gleichsam ein pflanzenartiges Leben.

Gelegentlich gehen wir hier der Beantwortung einiger Einwürfe entgegen, die, obgleich nur entfernt, hieher gezogen werden können. Man frägt nämlich: **wie kann Muth und Tapferkeit die Frucht des Clima seyn, da wir sie in ein und eben demselben Lande, obgleich zu verschiedenen Zeiten, steigen und fallen sehen?** — Ein Eichbaum trägt nicht alle Jahr Frucht, und dennoch kann er Eicheln tragen. Ein verwildeter Acker, der Jahrelang unbearbeitet lag, giebt nicht sogleich wieder eine volle Aerndte. Eben so wird ein sonst tapferes Volk, das lange die Ruhe des Friedens genoß, nicht in der ersten Schlacht, nicht im ersten Feldzuge Wunder der Tapferkeit thun. Wozu Beweise, da die Geschichte voll davon ist. Hier kann also die Regierungsform ihre Macht äußern, doch nur im Aufhalten der Fähigkeiten: sie kann den Muth nach ihren Absichten ersticken, oder erwecken, aber niemals schaffen. — Ein andrer Einwurf, den wir zu beantworten haben, ist: **ein und eben das Volk äußert in ein und eben dem Lande, doch zu verschiedenen Zeiten, einen ganz entgegengesetzten Charakter: Aegypter,**

Griechen, Römer waren ehemals die Bewunderung der Welt, und sind jetzt die Verachtung derselben. — Zugegeben die Außenseite, der Glanz dieser Völker, da sie jetzt in Dunkelheit wohnen; aber wir finden bey ihnen noch immer die Grundlage ihrer Ahnherren; die Melancholie des Aegypters, den Witz des Griechen, und die List des Römers. So scheint nur die Regierungsform ein Volk umgeschaffen zu haben — die Griechen unter dem türkischen Zepter. Wahr ist's, der Geist der Freyheit ist in ihnen erstickt, oder was ich lieber sagen wollte, schläft in ihnen; allein im wesentlichen finden wir noch immer den Charakter der alten Griechen: Empfindsamkeit der Seele, Feinheit der Sitten, und Munterkeit des Geistes. Der Despotismus ließ ihrer Wirksamkeit nichts übrig, als den Handel, und auch in dieser Laufbahn des Geistes sind sie groß geworden, übertreffen alle andre Völker, und sind die ersten und einzigen Kaufleute der Levante.

So gewiß bleibt das Physikalische die Grundlage im Charakter eines Volks, die keine Regierungsform, keine Cultur nie auslöschen wird. Denn so war der Teutsche zu Tacitus Zeiten kriegerisch tapfer, ernsthaft, und ein Liebhaber eines guten Trunks — alles allgemeine Züge der nördlichen Völker — und er ist's noch jetzt. Eben so ist der Franzose noch immer

lustig,

luſtig, eitel, leichtſinnig und liebt das Spiel; noch eben ſo kühn im Angriff, als geſchwind im Fliehen, und der Strapazen nicht mehr gewohnt, als der **Gallier**. Der **Engländer** noch eben ſo unternehmend, tiefdenkend und edel, unruhig und freyheitsvoll, als der **Britte**. — Freyheit war immer die Loſung in den **Abendländern**, ſo wie Unterwürfigkeit und Knechtſchaft das Panier der **Morgenländer**; und noch jetzt iſt der Europäer dem Aſiaten an Stärke überlegen. — Stets wird ein lachender Himmelsſtrich ſanfte und gefällige Sitten, ein wärmers Gefühl und feinere Geiſter hervorrufen; ſo wie ein kalter Himmel mit aller Cultur, bey allen Vortheilen von Künſten und Wiſſenſchaften, in den Einwohnern etwas Störrigkeit in den Sitten, mehr **wahres** als erhöhtes Gefühl, und eher **verſtändige** als feine Köpfe hervorbringen wird. So ſind bis jetzt noch Italien und die Abendländer vorzüglich der Aufenthalt der ſchönen Künſte geblieben, ſo wie dem Norden die Philoſophie günſtiger geweſen iſt.

Bisher ſahen wir, was Natur vermag; jetzt wollen wir bemüht ſeyn, den Einfluß der Regierungsform zu zeigen. So ſehr und ſo hauptſächlich das **phyſikaliſche** die Denkungs- und Gemüthsart eines Volks beſtimmt, ſo wird ſie doch nicht wenig durch das **moraliſche** modificirt. Regierungsform, Cultur, Fort-

gang und Entwicklung des Seelenvermögens thun nicht geringen Eintrag. Man sehe was **Cultur** vermag. Was war der nördliche Theil Europens noch vor tausend Jahren? — Das ganze Land nur ein zusammenhängender Wald, von Sümpfen und Morästen durchschnitten; und seine Einwohner? — ein rohes, wildes, unbiegsames Volk, das einzig und allein vom Raube und von der Jagd lebte, und deßen einzige Handthierung der Krieg war. Und was wurde es, nachdem es anfieng, sich auf den Ackerbau zu legen, und seitdem Cultur von Künsten und Wissenschaften bey ihm durchdrang, und diese festen Fuß faßten. Sollte **Tacitus** wieder aufstehen, und **Teutschland**, welches er so furchtbar und schrecklich schildert, wieder sehen, gewiß er würde seinen eigenen Augen nicht trauen, da paradiesische Gegenden zu erblicken, wo er ehemals nichts als Wüsteneyen und undurchdringliche Wälder sah; und eben den Boden, den vordem Seen und Moräste deckten, in einen fruchtbaren Garten umgeschaffen zu finden. — So wie sich also die Natur des Bodens ändert, so muß sich auch nach ihm der Charakter der Nation umbilden. Teutschland ist daher nicht mehr, was es zu Tacitus Zeiten war; und die Sitten der Einwohner sind sanfter geworden, so wie sein Grund und Boden milder geworden ist.

England, jetzt die reichste und fruchtbarste Insel der Welt, schätzte einst Cäsar kaum einer Eroberung des stolzen Roms würdig.

So wie der Geist der Cultur ein Land verbessert, so verschlimmert es sich, wenn er dasselbe nicht mehr beseelt. Das gesegnete Palästina und das kornreiche Aegypten sind aus Mangel der Cultur beyde zur Wüste geworden; jenes bedeckt jetzt ein nakter Fels, so wie dieses arabische Sandmeere eingeschlossen haben; ein Schicksal, das den ganzen schönen Theil der altberühmten Welt betrifft. Was ist Kleinasien, was ist Nordafrika, die Kornkammer des alten Roms, was der Pontus Euxinus u. s. w. — größtentheils unermeßliche Sandflächen, ein Spiel der Winde, die an prächtige Trümmern schlagen. Und ihre Einwohner? Freylich niedergeschlagen durch Despotismus und Barbarey; aber noch immer jenes Volk, kenntlich genung im Privatleben, um es nicht mit seinen Ueberwindern zu vermengen.

Cultur und Anbauung vermag viel, doch setzt ihr der Himmelsstrich Grenzen. Petersburg wird nie einen Weinstock zur Reife bringen, und Berlin nie einen Palmbaum Früchte tragen sehen. Der Süden und der Norden liefern Korn; aber an den glücklichen Ufern des Nils, und in den gesegneten Auen Siciliens, trägt der Acker fast ohne Mühe funfzigfältig, wenn der Schwede mit allem Fleiße

des

des Nordländers kaum zehnfältige Frucht aus seinem kalten Boden erzwingen kann.

Ein Volk nimmt die Eindrücke an, die man ihm giebt, so wie Thiere und Gewächse dem Unterricht und der Wartung entsprechen, die man bey ihnen anwendet. Zugestanden also, daß durch Cultur aus einem wilden Pflaumbaum ein Baum von besserer Frucht werden kann, so wird doch nie aus einem solchen ein Pfirsichbaum werden. So wird der schwerfällige **Nordländer** nie zum leichtfüßigen **Franzosen** gemodelt, und dieser nie die Natur des **Grönländers** annehmen, wenn jeder in seiner Heymath bleibt. — Doch thut nach Umständen das Pfropfen auch hier seine Dienste. Die **neuen Perser** sind ursprünglich Mogolen oder Tartarn, und also häßlich; seit zweyhundert Jahren haben sie ihr Blut mit schönen Circaßierinnen und Georgianerinnen vermischt, und sind schöner geworden. Diese haben dennoch durch Kunst beschleunigt, was die Natur des Landes, das sie nun bewohnen, eben so gewiß, obgleich langsamer würde bewerkstelligt haben. Das Ansehn der Gesetze, die Macht der Religion, und die ersten Eindrücke der Erziehung zu erläutern, kennen wir ein Volk, das sich bey seinen Gebräuchen schon Jahrtausende erhalten hat, kein eigenthümliches Land mehr bewohnt, sondern in allen Reichen der Welt zerstreut leben muß — die **Juden**! Alle leben nach einerley Gesetz, und alle werden

von

von uns mit gleicher Strenge und Härte behandelt. Dürfen wir uns also wundern, daß auch das Resultat von ihnen in allen Ländern eben dasselbe seyn müsse? Stolz, Geitz und Betrug sind Grundzüge ihres Charakters: der erste, eine Folge ihres **Gesetzes**, Geitz und Betrug die nothwendige Folge der Unterdrückung **unsrer Gesetze**, die ihrem Geiste keine andre Ausflucht verstatten, als den Wucher und Gewinn. Dennoch wie verschieden, wie mannigfaltig die Modification des Charakters der jüdischen Nation in entgegengesetzten Weltgegenden! Wer unterscheidet nicht den asiatischen Juden von dem europäischen? Wie edel und offen ist der Jude einer freyen Republik, und wie schmutzig und kriechend der Sklave einer Anarchie; jener in Holland, dieser in Pohlen.

Je weniger ein Land Revolutionen gehabt, in den Künsten des Krieges und des Friedens keine oder geringe Veränderungen erlitten — desto ähnlicher ist sich das Volk in seinem Charakter geblieben.

Die **Araber**, die **Tartarn** ziehen noch in Horden umher, und sind in Sitten und Gebräuchen noch eben die Völker, so wie sie uns vor Jahrtausenden von den Geschichtschreibern gezeichnet worden sind.

Hingegen wird die veränderte Regierungsform einem Volke eine ganz andre Form und Gestalt geben. So sind die Holländer nicht

mehr so kriegerisch, als ihre Vorfahren, seitdem der Geist der Gesetze und der erworbne Hang der Nation allein den Handel beseelt; seitdem die Kultur ihre Wälder in Wiesen und Aecker umgeschaffen hat, sie nicht mehr der Jagd nachgehen, und nun der Fischfang das Wildpret ersetzt.

So gewiß wirken moralische Ursachen, als Erziehung, Gesetzgebung, Aufmunterung durch Belohnung und Strafen, u. s. w. Doch, man höre. Ein Volk kann wohl gebessert, aber nie umgeschaffen werden. Die Gesetze können denselben eine Zeitlang eine bestimmte Richtung geben, die es aber in der Länge nicht aushalten wird; d. h. es wird sobald wieder in seinen ersten Zustand zurückfallen, als die Macht der Gesetze ihren Einfluß verliert. Kein Volk des Alterthums kann hiervon einen lebhaftern Beweis geben, als die Lacedämonier. Sparta wollte ein ganz kriegrischer Staat seyn, und es war, was es seyn wollte: allein sobald die Stimme Lykurgs nicht mehr gehört wurde, fiel auch die Stadt in ihre Ohnmacht zurück. Der geistreiche Himmel Athens, und die dummmachende Luft Thebens, sind in der Geschichte bekannt,*) und man erstaune, was die Macht

*) Aber beyde lagen ja nicht weit von einander, fast beysammen unter gleicher Breite. So aber wird das Clima noch von Nebenumständen determinirt, wie

Macht des Beyspiels und der Ermunterung eines einzigen Mannes vermag. Theben, sonst ein schläfriger, unthätiger Staat, wird plötzlich durch den Ruf eines edlen Mitbürgers aus seinem Schlummer erweckt.

Bis auf den Epaminondas hatte Theben keinen Stolz gehabt, wie Sparta und Athen, unter den Griechen eine erhabne Rolle zu spielen: und der Glanz eines einzigen Mannes war hinreichend, seiner Stadt die Ehre zu verschaffen, die Erste in Griechenland genannt zu werden. Aber wer weiß nicht auch, daß mit seinem Tode, sich dieser Enthusiasmus verlor, und dieser Staat wieder vergessen wurde?

Bisher sahen wir, was Gesetze und Regierungsform in den Geist einer Nation bewirken; nun wollen wir noch sehn, was Religion und Erziehung vermag. Jene äußert ihren Einfluß vorzüglich auf die Denkungsart, so wie diese auf die Gemüthsart der Bürger. Welche Revolutionen hat nicht die christliche Religion in den Ländern,

wie hier der Fall ist. Athen lag gegen Mittag, und hatte mit seiner umliegenden Gegend einen hohen Boden, dahingegen Theben gegen Mitternacht im Grunde, von Bergen eingeschlossen, gebauet war. Ersteres umgab also ein heiterer Himmel, da die Winde ungehindert freyen Zugang hatten: letzteres hingegen eine von Dünsten angefüllte Luft, so die Winde nicht zerstreuen konnten. Nun aber bestätigt die Erfahrung aller Länder, den Einfluß der Luft auf die Lebhaftigkeit oder Trägheit des Geistes.

Ländern, wo sie sich ausgebreitet, gemacht? Wem sind die Verfolgungen der ersten Jahrhunderte, und die ewigen Kriege der Reformation unbekannt?

Die Religion äußert auch ihren Einfluß in Künste und Wissenschaften. Wie sehr begünstigte sie die Begriffe des Schönen bey der alten gesitteten Welt, wo die Religion die Bildsäule zum Gott adelte!

Und sehn wir nicht in unsern Tagen in gewißen Ländern schöne Künste blühen, die der Glaube zu mehrerer Verherrlichung der Kirche eingeführt hat? — Aber auch hier zeigt sich das Clima in seiner Stärke, daß den Künsten in einem Lande vortheilhafter ist, als in dem andern. So einleuchtend ist überall das Uebergewicht des Himmelsstrichs, und nur in so fern vermag Religion u. d. mehr oder weniger, nachdem derselbe die Forderung begünstigt. Die alten **Skandinavier** fochten mit verdoppelten Muth fürs Vaterland, der großen Verheißungen wegen, so ihre Götter ihnen nach dem Leben dafür gewährten. Eben so kann man die schnellen Eroberungen der **Türken** ehemals erklären. Allein man predige eben diese Lehre dem **Neger** oder dem **Lappen**, und welchen Erfolg werden wir uns versprechen dürfen?

Das gesittete Europa hat so gewiß den Preiß in Künsten und Wissenschaften, als es den Rang in Regierungsform, Handel, u. s. w. für den

übrigen

übrigen Welttheilen hat. Doch macht auch hier die Religion noch einigen Unterschied. Denn so sind die katholischen Länder größer und berühmter in den schönen Künsten, so wie die protestantische Gegenden sich durch Physik und Philosophie einen größern Denkungskreis erworben haben. Der Geist der Religion ist hier freyer, und wird im Denken durch keine Bande gefeßelt. Dort hingegen, um den Menschen gleichsam fürs Denken schadlos zu halten, sucht man mehr der Sinnlichkeit zu schmeicheln, und so leihet die Religion der Mahlerey, Bildhauer- und Baukunst selbst die Hand, um diese verschwisterten Künste zum Gipfel der Vollkommenheit zu bringen.

Nicht weniger hat die Erziehung den größten Einfluß auf die Verbesserung eines Volks, denn nachdem sie befolgt oder vernachläßigt wird, macht sie den Menschen gesittet und artig, oder nicht. Wie verschieden wirkt sie auf die Lebensart derselben, je nachdem die Erziehung frey oder sklavisch genossen wird, und jene wiederum entweder in der einsamen Zelle, oder beym Filettisch der Damen gegeben wird. Und ist nicht vielleicht eben daher der Türke traurig, der Italiäner eigensinnig, der Britte ernsthaft, und der Franzose munter und edeldreust im Umgang? Wem sind in der Geschichte die Beyspiele ganzer Völker unbekannt, der Akadier, der Perser? erstere wurden durch die Musik sanft gemacht;

macht; so wie letztere sich durch eine ernste und strenge Erziehung zur Tapferkeit gewöhnten, und unter einem Cyrus die Sieger der alten Welt wurden. Freylich äußert die Regierungsform ihren Einfluß auf die Völker. So sind Chineser und diejenigen Tartarn, so mit jenen unter einem Himmelsstrich liegen, von einander unterschieden, und haben einen ganz entgegengesetzten Charakter — — aber natürliche Folgen der Unabhängigkeit bey diesen, so wie der Unterthänigkeit bey erstern. Daher ist der Chinese steif in seinen Sitten, furchtsam im Krieg, und betrügerisch im Handel, wenn der Tartar freymüthig, tapfer und edel ist.

Wir erkannten, daß das Clima immerwährend, die Regierungsform hingegen nur dauernd wirke; daß letztere ihren Einfluß mehr oder weniger äußre, nachdem solche ersterm mehr oder weniger angemessen sey: daß Himmelsstrich, Luft und Nahrung, so wie auf Thiere und Pflanzen, also auch auf den Menschen unauslöschliche Merkmale — so, wie diese Merkmale und Kennzeichen sich verändern, und verschwinden, die von der Regierung, Religion und Erziehung abhängen. Dieses schloß uns die Zweifel auf, warum Völker einen Theil ihres Charakters verloren, und die größre Hälfte behalten haben. So erkennt man noch in unsern Tagen den unüberwindlichen Römer in seinen Nachkommen, denn noch ist Grösse der Seele, der Grund seines

Charakters,

Charakters, obgleich unter Schwäche verborgen. Osmanen haben Griechen und Aegypter entkräftet, aber die Grundlage ihres Charakters nicht zerstören können. Regierungsform kann ein Volk blühend und berühmt machen; die Gesetze, wenn sie belohnend und bestrafend zugleich sind, den Muth zu edlen Thaten erwecken; Religion das Band der Gesellschaft fester knüpfen und der Tugend Stätigkeit geben; so wie zum grenzenlosen Enthusiasmus führen, und den Geist in Armuth und Duldsamkeit schlagen: Zucht und Erziehung den ersten Keim der Tugenden in uns legen, die Sitten sanfter und zum Umgange gefällig bilden; Cultur endlich den Boden verbessern, das Land verschönern, und die Einwohner reich machen. Alles dies kann die Regierungsform und ihre Begleiterinnen — Aber keine Gesetze werden je die Kaltblütigkeit des Holländers, die Lebhaftigkeit des Franzosen, den Kaltsinn des Nordländers, und das Feuer des Morgenländers aufheben können. Nie wird die Regierung die Stärke und Tapferkeit der Abendländer unterdrücken, oder die Schwäche und Ohnmacht der Mittagsländer heben und stärken; nie wird die Erziehung den geistreichen Kopf eines Griechen einem Einwohner von Nova Zembla aufsetzen können; und nie wird der aufgeklärte Geist der Religion bis zu den Lappen dringen.

V.

Die Haselnußschale.

Eine Skizze.

Dünn und beynah unendlich zart sind die Fäden der Spinne, oder das Gewebe des Seidenwurms; aber noch viel dünner, und noch viel unendlich zärter sind jene Fäden, welche die menschlichen Schicksale jetzt an einander ketten und verwickeln. Lang übersahen dies unsere Geschicht- und Romanenschreiber, und auch nun, da sie darauf zu merken beginnen, kann eine Erzehlung von einem jungen Manne, den die Haselnußschale in Schmach und Elend brachte, nicht ganz überflüßig seyn.

Bendorf war ein rascher empfindungsvoller Jüngling, mit unverbesserlichen Grundsätzen in Religion und Rechtschaffenheit; der edelste Mann gegen seinen Freund, ein edler gegen sein Mädchen. Für beyde hätt' er willig Gut und Leben aufgeopfert; doch für jenen stets, für diese nur lange Zeit hindurch. Fest und streng war er gegen sich selbst, aber leider! nachgiebiger als Epheuranke gegen den, an welchem er hieng; und immer hieng er an Einem oder an Einer.

Jetzt kam er von Göttingen heim, den Kopf voll Wissenschaft, aber noch voller das Herz von Enthusiasmus für jedes Schön' und Gute.

Sein

Sein inniger Ton im Gespräche, das originelle Gepräge seiner Worte und seines Betragens, seine Freyheit im Denken, und sein Muth verjährter Vorurtheile zu spotten, machten ihn bald bemerkt. Viele Männer, zumal die Alten, schüttelten schweigend die Köpfe; andre, und vornehmlich die, so bisher den Ton des Geschmacks selbst angegeben, tadelten laut den brausenden, nicht weil er brauste, sondern weil er sie an Belesenheit und Kopf übertraf; aber auch manche liebten ihn, und lispelten ihm leise: Bravo, junger Mann! ins lauschende Ohr. — Ich wähle mit Vorbedacht dies Beywort lauschend, denn wer zweifelt wohl daran, daß ein Bendorf ehrgeizig seyn mußte.

Ganz anders empfieng ihn das schöne Geschlecht. — Da war in dem für ihm schicklichen Kreise der Gesellschaft fast keine einzige, die ihn nicht mit ihrem besten Knicks empfieng; kein Mädchen, das nicht manchen steifen Wohl- und Hochwohlgebohrnen, trotz seiner Gallauniform stehen ließ, um mit dem jungen Supernumerarsekretair zu plaudern; kein Weibchen, das nicht den nächsten Abend sein Urtheil vom Schauspiel und Schauspieler nachschwatzte; und keine Matrone, die nicht mit wahrem Mitleid ausrief: Ein feiner junger Mensch, wenn er nur fleißiger in unsre Hofkirche gienge! — In mancher Gesellschaft, wo man bisher nur L'hombre und Tarok gespielt hatte, ward ihm

zu Liebe nur Whist Mode. Kurz fast alles war hier mit ihm zufrieden, so lang er nämlich auch seinerseits sich gegen alle gleich artig, und gleich aufmerksam betrug.

Aber das verdammte Fantasiren! — Es ist oft fein und nützlich, jedoch ein weiches Herz leidet allzuviel dabey, und wählt sich bald lieber freywillige Sklaverey, statt unbeschäftigter Freyheit. — In einer Stadt wie D. ist, für deren Verschönerung die gütige Natur durch so manches reizende Mädchengesicht gesorgt hat, konnt ein so weiches, der Liebe so bedürftiges Herz, als Bendorfen seines war, nicht lange ganz frey bleiben. Zwey Frauenzimmer stritten sich bald um dessen Besitz, und er schwankte ziemlich lang hin und her, her und hin. — Amalia Mildau, sanft, schön, jung, reich, von unbescholtenen Sitten und nie verletzter Tugend, wetteiferte mit Julie Hilmer, gleichbegütert, weit schöner und minder sanft und gut. Wo jene rührte, riß diese hin; wo jene empfand, spottete diese. Für ein stilles ländliches Leben schien Amalie, Julie hingegen ganz für eine Residenzstadt geschaffen. Kein Wort sonder Witz, keine Miene sonder Entwurf zum Siegen; geschickt ein Land zu regieren und zu Grunde zu richten, wenn ein Fürst sie geliebt hätte; eitel wie ein neugewordner Titularrath; und eifriger aufs Spiel als ein zweytägiges Weibchen auf Kuß und — Tändeley. Wenn Amalia mehr

Freun-

Freundinnen hatte, so war Julie desto reicher an Bewunderern. Wenn jene öfter gefiel, glänzte diese öfter, und wenn man jene öfter lobte, sprach man destomehr von dieser: freylich bald Gutes, bald Böses, aber genung für ihren Ehrgeiz, daß sie sich bemerkt sahe.

Bendorf, wie gesagt, war lang ungewiß; er hätte gern, die Wahrheit zu gestehn, beyde, vielleicht wie Falstaf beym Shakespeare, die eine zu Sonn- und Fest, die andere zu Werkeltagen besessen; indeß entschied doch sein beßrer innrer Sinn endlich für Amalien. Er bewarb sich um ihre Freundschaft, erhielt sie; bewarb sich sofort um ihre Liebe, erhielt auch diese; und ward bald als ihr erklärter Bräutigam angesehn, dem zur Erlangung ihrer Hand blos der Tod seines Vordermannes in der Kanzley und die Einrückung in dessen Posten noch fehle. Kaum hatte das allzeitfertige Gerücht dies hier und da an die Behörde oder Nichtbehörde gebracht, als auch manches in Betracht seiner sich verwandelte. Mancher Vater mannbarer Töchter empfieng jetzt seinen Besuch kälter, und lud ihn seltner zur Tafel; manch Mütterchen schüttelte mit bedenklicher Mien' ihr Wackelhäuptchen, und rief: "Die böse Zeit! Kaum sechs und zwanzig Jahr alt, und schon aufs Freyen gedacht!" Manch Mädchen fand seine Nase nun doch ein wenig zu sehr gebogen, seinen Wuchs zu schmächtig und seinen Ton zu altklug; und mancher

heimlicher

heimlicher Anbeter Amaliens versicherte aus hoher Hand die Nachricht zu haben, daß Bendorf seinen Amtsgeschäften eben nicht mit Beyfall vorstehe.

Aber Bendorf, so genau er dies alles bemerkte, so wenig schien er darauf zu achten. Ganz an Amalien gekettet, dünkte ihm jede Gesellschaft langweilig, wo er sie nicht fand, strengt' er nur für sie und ihre Gunst jede Kraft seines Geistes an, glaubte sie immer noch weit zurück in ihrer Liebe, so glücklich er auch mit jedem Tage stärker vorwärts drang, und hatte endlich, da einer seiner Kollegen gütig genung war, ihm Platz zu machen, das entzückende Glück, aus Amaliens — seiner Amalie Munde, den nächsten Monat zum Zeitpunkt ihrer Verbindung ernennt zu hören. — Jeder seiner wahren Freunde wünschte ihm nun Glück, jeder seiner Haßer beneidete ihn, und jedes Mädchen von Amaliens Bekanntschaft dachte heimlich bey sich selbst: Wer doch an Amaliens Stelle wäre!

Es sey nun aus Mistrauen gegen eigne ihm wohlbekannte Schwäche, oder aus schonender Achtung für Amaliens ziemlich sichtlichen Hang zur Eifersucht, oder aus wahrer Kälte für alles, was nicht Sie war, genung! er hatte seit dem ersten deutlichen Geständniß ihrer Liebe, auch sogleich beynah jeden Umgang mit andern Frauenzimmern abgebrochen, und mit Julien gänzlich. Bey dieser hingegen wuchs eben so die Glut ihrer wirklich ernsthaften Neigung, als

wie

wie sein Frost stieg, jemehr er ihrer zu vergessen schien, desto öfter dachte sie an ihn, entwarf manchen allerliebst ausgesonnenen Plan, aber, trotz jeder Feinheit, immer vergebens, und ward es daher wiewohl sehr spät müde, Lockungen, die Tausend mit dem Entzücken eines Ritter Amadis angenommen, und mit goldnen Uhren, Perlen- und Diamantenschmuck vergolten haben würden, an einen Undankbaren zu verschwenden. — Eine Sinnesänderung, mit der Bendorf wohl zufrieden war.

Einst, als Bendorf, müde von Reskripten und Extrakten, an einem schwülen Sommernachmittage zu seiner Erwählten hineilte, fand er sie ganz allein bey offnen Fenstern, indem sie zu gleicher Zeit in einem Buche las, und sich mit Aufmachung einiger vor ihr liegenden Haselnüsse die vielleicht langweiligen Stellen zu verkürzen suchte. Sie empfieng ihn aufs zärtlichste; gelehnt an ihrem Arm saß er hier lang', und schwatzte von seiner Glut und ihrem Werth und Reize, von tausend innern Gefühlen, von tausend Aussichten für die Zukunft, und von allen den Zurückerinnerungen ihrer ersten sich anhebenden Bekanntschaft. So ganz in sich und sein Gespräch verloren, ergriff er jetzt, ohn' es selbst zu wissen, warum? eine Handvoll dieser Haselnußschalen, und warf sie zum Fenster hinunter.

Was machen Sie da, Bendorf? fuhr Amalia schnell auf; Sie können ja jemanden

auf den Kopf werfen! "Das sollte mir leid thun" erwiederte er, gieng lächelnd ans Fenster, und fuhr noch weit schneller und erschrockner zurück, denn er sah unten einige Frauenzimmer stillstehn, und starr hinauf blicken. Amalia, der seine Farbenveränderung nicht unbemerkt blieb, folgte ihm gleich unbeachtsam ans Fenster nach, sah eben dasselbe, und hörte noch deutlich die Worte: "Ich danke Ihnen für Ihre Höflichkeit, Ben"dorf. Sie ist neumodisch, aber eben deßhalb "vom feinsten möglichen Geschmack. Vielleicht "befürchteten Sie daß ich Sie sonst nicht neben "Ihrer liebenswürdigen Gesellschafterin erblickt "haben würde."

"Das war Julie Hilmer!" rief Amalia voll des bittersten Verdrußes aus. "Da haben "Sie fürwahr was Feines angerichtet, Sie un"besonnener immer tändelnder Knabe. Sie "haßt uns ohnedem schon längst; wird es sicher "für eine vorsetzliche Beleidigung halten; wird "— —" Hier folgten nach gewöhnlicher Art der Frauenzimmer, (die nirgends ängstlicher als in Kleinigkeiten sind, ob sie's zwar durch spielende Großmuth in wichtigen Dingen oft wieder gleich machen,) eine ganze Menge unangenehmer Vermuthungen, dichter gereiht als eine Granatenschnur, hinterdrein; und dem armen Bendorf kostete es demosthenische Beredsamkeit, sie nur wieder etwas zu beruhigen. — Eben hoffte er, daß es ihm nicht ganz mißlingen

sollte,

sollte, als Amaliens Stubenmädchen ins Zimmer trat. Diese, eine große Günstlingin ihrer Herrschaft, hatte durch ein Ungefähr grade unten an der Hausthüre gestanden, als der verzweifelte Wurf Juliens Näschen getroffen hatte; und erzählte nun mit einer Genauigkeit, die den guten Jüngling beynah rasend machte, und mit einer Umständlichkeit, gegen die eine Ohrenbeichte Kleinigkeit ist, alle die Spöttereyen her, die Julie nachher sich erlaubt hatte, oder erlaubt haben sollte.

Amaliens Hitze stieg mit jedem Worte; aber als sie endlich die boshafte Vermuthung ihrer Gegnerinn, (als habe sie selbst Bendorfen zu dieser Beleidigung aufgefordert, um doch sehen zu lassen, daß sie auch noch einen Liebhaber besitze) vernahm, da loderte sie hell empor; denn das was ihrem Geschlecht lieber als Leben selbst ist, ihre weibliche Eitelkeit, fand sich durch dies auch noch aufs schmerzlichste gekränkt. — Umsonst bewies der gebeugte Liebhaber, der jetzt zum erstenmal in seinem ganzen Leben seine sanfte Amalia aufgebracht sah, durch mancherley Gründe den noch nie angefochtenen Satz: daß einmal Geschehenes doch geschehen sey. Umsonst versicherte er ihr: daß die Stimme einer solchen Thörinn, wie Julie, für nichts zu achten sey; sie fuhr in ihrem Eifer fort, und befahl ihm endlich, sofort zu Julien hinzugehn, sich aufs Beste zu entschuldigen, und mit der unbefangensten Auf-

richtigkeit die Schuld des ganzen Versehens auf sich allein zu nehmen.

Die Wahrheit zu gestehn, in einer so höflichen Welt, wie die heutige ist, wo man selbst den, der uns auf den Fuß tritt, oder auf den Kopf spukt, sobald er nur vornehm und reich ist, noch um Vergebung bittet, war die Forderung, ein gleiches bey einer doch wirklich sonder Schuld und Ursache beleidigten Nase zu thun, gar nicht zu seltsam oder unbillig; nur der Ton, mit dem Amalia solche ergehen ließ, gefiel Bendorfen nicht, der ohnedem Zeit seines Lebens unbedingtes Gebot ungern vertragen hatte. Der Gedanke, daß die, die den Bräutigam allzu nachgiebig fände, auch dereinst von ihrem Manne Beharrung in dieser löblichen Sitte fordern könne, stieg allmählich in ihm empor, er beharrte auf der Einschränkung, bey Gelegenheit Abbitte zu thun; sie bestand auf sogleich; und so trennten sich beyde endlich mit Widerwillen, und Bendorf eilte zum erstenmal traurig von Amalien seiner Wohnung zu. — Hier auf seinem einsamen Zimmer begann sein kochendes Blut sich abzukühlen; er fand, daß er zu halsstarrig (der Eitle nannt es standhaft) gewesen sey; der allerliebste Trost der Männer, daß man dem schwächern Geschlecht nachgeben müsse, ward immer kräftiger in ihm, und er beschloß, Amalien zu folgen, ausbedungen, daß sie's noch einmal und mit etwas besserer Art von ihm begehre.

begehre. — So gieng der kurze Sommerabend hin; er beschlief seinen bessern Vorsatz, und wollt eben ausgehn, als Amaliens Madgen zu ihm kam, und ihm ein Billet von ihrer Gebieterinn brachte, worinnen sie ihm meldete: "daß die Nachricht von der gefährlichen Krankheit einer ihrer nächsten Muhmen, die ein kleines Gütchen an der B. ** Grenze besaß, sie zu einer plötzlichen Reise über Land nöthige, daß er daher, wenn er sie etwa noch zuvor besuchen wolle, es bald thun müsse; daß aber auch nur unter der Bedingung vorheriger Abbitte bey Julien, ihm der Zutritt zu ihr offen stehe."

Welche sonderbare trotzige Geschöpfe wir Menschen doch sind! — Bendorf war schon vorher völlig entschloßen gewesen; aber die Wiederholung des Gebots, die Bedingung, zu welcher es nun wurde, ärgerte ihn von neuem so sehr, daß er nur höchst unwillig auf seine doch so geliebte Amalia zu ihrer ehmaligen Nebenbuhlerin hingieng. — Julie schien anfangs über seinen Besuch, dessen sie nun schon seit langer Zeit entwöhnt war, ein wenig erstaunt zu seyn, zumal da sie solchen jetzt zu einer etwas ungewöhnlichen Stunde, (es war ungefehr anderthalb Stunden vor'm Mittagsmahl) erhielt; aber, als eine Meisterinn in der Verstellungskunst, faßte sie sich bald, empfing ihn mit der einnehmendsten Höflichkeit, hörte seine stotternde Entschuldigung wegen der gestrigen unvorsetzlichen

setzlichen Beleidigung mit einem gütigen Lächeln an; versicherte, daß sie schon halb vergessen, und nunmehr ganz verziehen sey; und bat ihn, nachdem sie ihrem Mädgen ein paar Worte zugeflüstert hatte, sich bey ihr niederzulaßen. Was Witz, Einfälle und die ungekünstelteste Freymüthigkeit nur je vermögen können, das bot jetzt Julie gegen ihn zum Kampfe auf, und Bendorf, der sich einen höhnischen Empfang vermuthet hatte, und jetzt zu seinem Erstaunen eines so gütigen genoß; Bendorf, in deßen Herzen heute die Liebe für Amalien mit etwas gemäßigter Stimme sprach, der Julien lange nicht gesehen hatte, und deßen bis jetzt misvergnügte Laune diese ihr so von ungefähr aufstoßende Zerstreuung willig annahm; Bendorf, sag ich, fand Juliens Gespräch heute so angenehm, daß sein Witz sich mit dem ihrigen in einen der eifrigsten Wettstreite einließ, und daß eine halbe Stunde ihm so schnell als eine Minute verflog. — Mittlerweile trat auch der Vater von Julien ins Zimmer; sie hatte keine Mutter mehr, war der einzige Liebling des schon ziemlich bejahrten Mannes, und zugleich die unbeschränkteste Gebieterinn des ganzen Hauses. Auf ihren Ruf kam jetzt der freundliche Alte, der ohnedem so eben an diesem Tage einige seiner Bekannten zu einem Mittagsmahl eingeladen hatte, aufs Zimmer seiner Tochter, fand Bendorfen allda, den er längst gekannt, und vom Anfang her geschätzt hatte, und lud ihn

höflichst

höflichst ein, auch einen von seinen heutigen Gästen abzugeben.

In diesem Augenblicke gedachte Bendorf zuerst, seit seinem Eintritt in die gefährliche Stube, wieder an seine Amalia, an ihre nahe Verreisung, und an seine Schuldigkeit, sie noch vorher zu besuchen und zu versöhnen. Er entschuldigte sich daher aufs höflichste bey der Einladung des alten Hilmers, und gestand ihm einige seiner Gründe frey heraus. Aber Julie half so sehr mitbitten, nahm zu Spöttereyen über den zärtlichen allzupünktlichen Schäfer, zu Zweifeln an der Richtigkeit der ganzen Verreisung, zu Vorstellungen, daß ihm ja auch noch wahrscheinlich nach der Tafel Zeit genung übrig bleiben würde, und zu andern dergleichen Zuredungen, ihre Zuflucht; — und Bendorf, nach langem Widerstreben, begieng eine Schwachheit, die allerdings unsern Tadel verdient, das heißt, er ließ sich erbitten, und blieb da.

Es kamen bald noch mehrere Gäste; die Gesellschaft war zahlreich, munter und wohlgewählt, der Tisch gut, der Wein köstlich, und Julie ward, als man sich setzte, Bendorfs Nachbarinn. Ihr Geist, der sich bereits einen ziemlich kühnen Plan entworfen, hatte durch Vermischung von wahrem und falschem Witz noch nie so hell geschimmert; alle junge Mädchen nagten zuweilen neidisch an ihrer blässern Lippe; alle junge Mannspersonen bewunderten und lobten

sie.

sie. Aber auch beynah alle übersah sie heute gleichgültig; jede ihrer Reden war immer nur hauptsächlich an Bendorfen gerichtet; in jeder Materie fragte sie ihn nach seiner Meynung, und immer traf sichs sonderbar genung, daß solche völlig auch die ihrige war. — Natürlich, daß diese Allianz ihm bald Neider und Gegner genung zuzog; aber jeden dieser letztern widerlegte ihr Scharfsinn, oder demüthigte ihr Spott; mit einer Feinheit, wie man sie nur bey einer Französinn suchen sollte, wußte sie jeden seiner eigenen Einfälle in helleres Licht zu setzen; seine Eitelkeit hatte noch nie sich so fein geschmeichelt, und seine Wenigkeit noch nie sich so hochgeschätzt gesehn.

Man kann leicht denken, wie wohl dem Ehrsüchtigen dies alles gefiel; er ward so heiter und frey, seine Schmeicheleyen so warm und zahlreich, daß bey einem und dem andern das bedeutende Flüstern sich mehrte, und endlich eine von diesen jungen Weibchen, der Julie nun wohl einmal genung gelobt zu seyn dünken mochte, den halbtrunknen Jüngling mit einem Mittelton von Schalkheit und Lachen fragte: ob sie wohl alle die Gespräche des heutigen Gastmahls seiner Amalie Mildau wiedersagen solle?

Kaum war diese boshafte Frage über die Lippe des neidischen Weibchens, als Juliens Auge Bendorfen mit starrer Aufmerksamkeit faßte. Sie sah ihn sich schnell entfärben, und eben so schnell wieder an dunkler Röthe mit der

Tuberose

Tuberose wetteifern; er stotterte mit kaum sich zwingender Betretung ein kurzes: Warum das nicht, Madame? her, und sprach sofort mit seiner andern Nachbarinn von der wichtigen Materie, daß — — ihr karmesinrothes Kleid ihm ganz vortreflich gefalle. Nichts von alle dem entgieng Juliens Aufmerksamkeit; auch selbst die Verlegenheit nicht, mit der er sie eine lange Weile hindurch nicht weiter anzureden wagte; sie gefiel ihr mehr, als das schmeichelhafteste Kompliment; die Hoffnung, daß noch nicht alles unwiederbringlich verloren sey, bewog sie zu dem Entschluß, alle ihre gefährlichsten Waffen wider ihn zu gebrauchen; und ihre dreyfach wiederholte Anrede machte ihn aufs neue so gesprächig und munter, daß er bey allen nachherigen Tischgesprächen die wichtigste Rolle spielte.

Endlich ward die Tafel, schon spät im Nachmittag, geendigt. Bendorf gedachte jetzt wieder an Amalien, und zwar mit demjenigen Ernste, mit dem er's billig längst hätte thun sollen. Vergebens lud man ihn ein, an einem kleinen Spaziergange, nach dem Kaffe, Theil zu nehmen; er schlugs mit höflicher Standhaftigkeit aus; und Julie fand selbst für gut, heute nun genung vorbereitet zu haben, und von der Zeit es abzuwarten, ob Ungefähr und Schlauheit ihr vielleicht in der Folge einen bessern Gewinn von ihrer Kriegslist schaffen würden. — Sie lud ihn daher blos dringend

ein,

ein, bald wiederzukommen; er versprach's, und gieng fort.

Kaum war er in der freyen Luft, so fühlte er das ganze Gewicht seiner heutigen Unbesonnenheit, und tröstete sich eben so schnell mit der Hoffnung, daß sie nichts zu bedeuten haben würde; er kam während dieses ungesprochnen Monologs an Amaliens Wohnung, fand einen Wagen an der Thür, und das Mädchen seiner Braut noch im Begriff etwas einzupacken. —

"Gut! rief sie ihm entgegen, daß Sie doch "endlich noch kommen; meine Mamsell hat "sehnlich schon, wer weiß wie lange, auf Sie "gewartet; der Wagen hält wenigstens eine "Stunde lang, und wir werden tief in die Nacht "hinein reisen müssen. Gehn Sie nur herauf, "ich müßte mich sehr irren, wenn's dasmal "nicht einen recht derben Verweis abwerfen "sollte." — Bendorf flog die Treppe hinan; bestürzt durch die eben gehörte Nachricht, häuft er Fehler auf Fehler, aus Furcht, für den ersten zu büßen; nahm sich's vor, die wahre Ursache seines Ausbleibens unter einer wichtigern erdachten zu verbergen, und trat eben daher gleich anfangs mit einer etwas verlegnen Miene in Amaliens Zimmer. Sie, schon längst in ihrem Reisehabit, hatte ihn durch's Fenster kommen sehn, und gieng ihm langsam entgegen. Ihr Blick zwang sich zum Lächeln der Gleichgültigkeit, aber die Röth' unterm Auge strafte sie

Lügen. — Er umarmte sie feurig; sie duldete seinen Kuß, ohne ihn zu vergelten, so wie sich ungefehr zwey Ehegatten zur gesegneten Mahlzeit zu küßen pflegen.

Bendorf. Sind Sie vielleicht ungehalten, schönste, theuerste, geliebteste Amalia, daß ich Sie heute so lang' auf mich habe warten lassen?

Amalia. (Mit gezwungnem Frost) Wer sagt Ihnen, daß ich eben auf Sie gewartet habe?

Bendorf. Mein Herz.

Amalia. Trauen Sie diesem Dinge ja nicht! Bey mir wenigstens hat's den Kredit der Wahrscheinlichkeit verloren. Es schwatzte und schwur mir sonst so viel von der glühendsten Liebe vor; jetzt seh' ich wohl, daß es mit dem Verbrennen keine Noth haben wird. An meinem Daseyn oder Nicht-Daseyn muß Ihnen doch sehr wenig liegen, weil es Ihnen so gleichviel dünkt, mich auch ohne Lebewohl abreisen zu lassen.

Bendorf. O nein! vergeben Sie mir, schönste Amalia; ein wichtiges, unvorhergesehenes Hinderniß — — eine Einladung, die ich unmöglich ausschlagen konnte — —

Amalia. (Spöttisch) Unmöglich? Je, wer war denn dieser Einlader, gegen den jegliche Entschuldigung so unmöglich war? Sind Sie nicht bey Julien gewesen?

Bendorf. Allerdings! Heute früh—— Sie hatten's ja zweymal geboten, und ich befolgte pünktlich Ordre. Nachher aber — —

Amalia. (Aufmerksam werdend) Nachher? und was nachher noch?

Bendorf. Als ich von ihr gieng — —

Amalia. Um Vergebung, wenn war denn das?

Bendorf. (Etwas verlegen) Ungefehr um zwölf Uhr.

Amalia. Schon so zeitig? Sie haben sich also wohl gar nicht lange da aufgehalten?

Bendorf. Nur so lang, als es meine Geschäfte und die Höflichkeit erforderten.

Amalia. (Mit dem Tone der gezwungenen Lustigkeit) Sonderbarer Mensch! Nur so kurze Zeit bey einem der reitzendsten Mädchens zu verweilen!

Bendorf. O! der, dessen Aug und Herz Amaliens Reize fesseln, welches Vergnügen kann der, entfernt von Ihnen, noch finden!

Amalia. Was das fein gesagt war! Schade nur, daß ich's schon tausendmal gedruckt gelesen. — Doch, um Ihre Erzehlung nicht länger zu unterbrechen; als Sie von ihr giengen, sagten Sie vorhin — Nun was da?

Bendorf. Begegnete mir der Herr von Western, redete mich an, und lud mich, da wir Geschäfte von Wichtigkeit gemeinschaftlich unter den Händen haben, mit dem Vorgeben, daß wir besser in seiner Wohnung davon sprechen könnten, zur Mittagstafel ein. Ich lehn-

te

te es höflich ab; aber er bestand drauf, da ich zumal kurz vorher unvorsichtig genung gewesen war, ihm zu sagen, daß ich nach Hause gehen wolle. Ich weiß nicht, liebste Amalia, ob Sie ihn genau kennen; es ist ein braver Mann, der viel bey den Ministern vermag, der seinen Freunden gern, und oft mit eigenem Verluste dient, der aber auch einen vorzüglichen Fehler, allzugroße Empfindlichkeit, an sich hat. Die Ausschlagung des kleinsten Anerbietens macht ihn verdrüßlich, und ob gleich sein Zorn nicht eben von allzugroßer Dauer, so ist er doch zuweilen gefährlich.

Amalia. (Mit spöttischem Kniks) Wollten Sie wohl Ihre Charakterschilderungen indeß Brüyeren überlassen, und in Ihrer Erzählung fortfahren? Ich steh' auf dem Sprunge, wie Sie sehn.

Bendorf. Dieser Charakter gehörte zu meiner Erzehlung. Aus Furcht, wollte ich sagen, einen so empfindlichen Mann, dessen Freundschaft ich oft bedarf, zu beleidigen, nahm ich endlich seine Einladung an, gieng mit, und ward bis jetzt, troß Drängens und Treibens, aufgehalten.

Amalia. (Mit dem ernstesten Ton) Bendorf, sagten Sie nicht oft selbst zu mir, daß Sie keine Beleidigung schmerzlicher träfe, als wenn man ihnen zumuthen wollte, eine Unwahrheit zu glauben?

Bendorf. (Betreten) Allerdings! aber — —

Amalia. Nun so wissen Sie denn, daß ich hierinnen mit Ihnen vollkommen einstimmig denke; daß der mich schmerzlicher beleidigt, als ich's zu sagen vermag, der mir seine fein oder nicht fein erfundene Mährchen aufzuheften sucht. — O! umsonst, daß Sie mich so fremd und starr anzuschauen belieben — Sie sind's, Bendorf, Sie sind's, den ich meyne; Sie, von dem ich sicher weiß, daß er heute bey Julien gespeist, bey Wein und Scherz mich vergessen, selbst erröthend sich meiner geschämt hat, als mein Name genennt worden. — Unbedeutende Kleinigkeit, als ich's von einem andern Munde erfuhr; aber nicht unbedeutend mehr, da Sie mir's verbergen, mich belügen wollen. — Gehn Sie! — und kommen Sie meinetwegen mir nie wieder vor die Augen. (Will fort.)

Bendorf. (Sie zurückhaltend.) Amalia! theureste Amalia, hören Sie mich! Ich bin strafbar, ich gesteh's; aber vergeben Sie mir eine Unbesonnenheit, die ich begieng, als ich eine kleinere wieder gut machen wollte.

Amalia. O allerdings sehr klein! Da geht er, der mein Bräutigam heißen will, und flattert mit tausend süßen Schmeicheleyen um eine Thörinn herum, von der er weiß, daß ich sie, und sie mich haßt; thut, als ob's ihm wer weiß wie schwer würde, ein kleines unbedeutendes Kompliment bey ihr abzustatten, und bleibt dann

Tage lang bey ihr, verlacht nicht nur meine Einladung und Abschied, sondern möchte sogar mir gern ein Geheimniß daraus machen. Was wird der Mann thun, wenn das der Liebhaber thut? Was konnten Sie für Ursachen zu Trug und künstlichen Erfindungen haben, wenn nicht Ihr eignes Herz Ihnen sagte, daß Sie ungerecht gegen mich gehandelt? — Leben Sie wohl, und trösten Sie sich bey Julien, während meiner Abwesenheit; denn auch ich will alle mögliche Mühe anwenden, mit kälterm Herzen zurückzukehren.

Bey diesen Worten verließ sie ihn schnell, und eilte in ein anstoßendes Zimmer. Umsonst wollte Bendorf ihr nacheilen, er fand die Thüre verriegelt! umsonst bat und flehte er vor derselben, ihm nur auf zwey Minuten noch Gehör zu geben; es erfolgte weder Stimme noch Antwort. Er schwur, nicht von derselben hinwegzuweichen; ein höhnisches bittres Lachen, das Lachen des schmerzhaften Spottes, antwortete ihm. Indem er noch harrte und flehte, hört' er an der Hausthür ein Geräusch, eilte hin ans Fenster, und sah' Amalien, die durch eine andre Seitenthüre den Saal und die Treppe herabgeschlüpft war, schnell, als ob sie sich vor seinem Nachkommen fürchtete, in den Wagen steigen und fortfahren.

(Die Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Anekdoten.

VI.
Anekdoten.

Im Jahre 1562 gaben die auf dem Koncil zu Trident versammlete Kirchenväter Philipp II. Könige von Spanien einen Ball. Alle Damen der Stadt wurden dazu eingeladen; der Kardinal von Mantua eröffnete den Ball, und Philipp II. und alle Kirchenväter tanzten darauf.

Es ist etwas jedermann bekanntes, daß wenn man ein Zeitungsblatt in die Hand nimmt, wo auf jeder Seite zwey Kolumnen sind, und anstatt gerade herunter zu lesen, quer über lieset, nicht selten eine gar sonderbare und lustige Geschichte, durch's Ohngefähr, herauskommt.

Der berühmte Hofrath **Kästner** in Göttingen machte einstmalen diesen Spaß, mit einem Stück aus der Reichszeitung vom Jahr 1777 pag. 45 ꝛc. und las, wie folgt:

Die Fürstin von Z. ist auf der Reise, um — — künftigen Sonntag die Antrittspredigt zu halten.

Am Dienstage speiseten die Prinzen vom Geblüt beym Könige — — einer davon verlor den Kopf, und fünf Nas' und Ohren.

Eine Jungfer von gutem Herkommen wünscht als Kammerjungfer anzukommen, — — das Titulblatt fehlt, und hinten steht die Jahrzahl 60.

Es wird eine gute Köchinn gesucht, die mit Backwerk umzugehen weiß — — Für ledige Personen eingerichtet, nebst etwas Kellerraum.

Heute

Heute ward die Frau von M. mit Zwillingen entbunden – – Wer auf 10 pränumeriret, bekommt das 11te umsonst.

Gestern gab der Churfürst dem Domkapitel ein prächtiges Souper – – 3 Personen wurden gerettet, die übrigen ersoffen alle.

Die drey Damen, von welchen im gestrigen Blatt Erwähnung geschah – – können eine Stunde vor der Auction besehen werden.

Der Ochse der am letzten Markttage ein Kind getreten hat – – wird wohl schwerlich wieder bey Hofe erscheinen dürfen.

Den 13ten dieses schlug der Blitz in die hiesige Hauptkirche – – und setzte Tages darauf seine Reise weiter fort.

Die Vermählung des Grafen von N. ist gestern vollzogen – – es hat aber nicht gezündet.

Eine Dame hatte neulich das Unglück aus dem Wagen zu fallen – – und die Vestungswerke wurden sogleich in Augenschein genommen.

Ein großer Zug hollsteinscher Pferde – – speiste hier aufm Schloße, und ward zum Handkuß gelassen.

Da bereits wieder einige an der Hornviehseuche gefallen sind – – hat der Hof die Trauer auf vier Wochen angelegt.

Am vergangenen Sonntag hatten Sr. Päbstl. Heiligkeit – – die Rolle der Minna, und Ekhof machte den Major.

Die Wittwe des verstorbnen Gesandten von G. nimmt wieder Besuch an — — der Preiß ist eine Schaumünze von dreyßig Dukaten.

Von den ehrwürdigen Patern des Augustiner Klosters zu S — — ist kein Stück von der Hornviehseuche verschont geblieben.

Von dem letztern großen Platzregen — — kostet das Glas sechs Groschen vier Pfenninge.

In dem schönen Nonnenkloster zu G. ist — — die Anzahl der Gebornen dreyßig ꝛc.

Inhalt.

I. Ueber Schottland. S. 177.

II. Bella, die Frau lauter Liebe. S. 188.

III. Der Patriot. S. 209.

IV. Hat das Clima, oder die Regierungsform einen größern Einfluß in den verschiedenen Charakter der Völker? S. 215.

V. Die Haselnußschale. Eine Skizze. S. 240.

VI. Anekdoten. S. 260.

Für

Leser und Leserinnen.

Viertes Heft.

September 1780.

Mitau,

gedruckt bey Johann Friedrich Steffenhagen,

Hochfürstl. Curl. Hofbuchdrucker.



I.

Kinderzucht und Erziehung.

(Ein philosophisches Bruchstück.)

Das Glück eines Staats steht mit der Güte seiner Bürger im genauesten Verhältnisse.

Gute Bürger aber sind solche Mitglieder einer bürgerlichen Gesellschaft, die bey allen ihren Handlungen den Vortheil und das Wohl des ganzen nie aus dem Gesichte verlieren.

Hierzu wird nicht nur Gehorsam gegen die Gesetze, es wird weit **mehr** erfordert, und dieses **Mehr** heißt bürgerlicher Heldenmuth, oder, wenn man lieber will, Enthusiasmus (bürgerliche Begeisterung) wovon die verschiedenen Stufen mancherley Grade der Vaterlandsliebe zum Grunde haben.

Liebe gründet sich auf die feste Ueberzeugung, daß uns der Besitz dessen, was man liebt, allein zufrieden und glücklich machen könne. Daher der Eifer, daher das Bestreben, daher die Bereitwilligkeit, alles zu thun, um zu dessen Besitz zu gelangen; und ist man schon einmal darinnen, alles der Fortdauer dieses Besitzes aufzuopfern.

Die Vaterlandsliebe ist eben nichts anders; der einzige Unterschied, der zwischen ihr und der ordentlichen Liebe ist, besteht bloß im Gegenstande. Die Wirkungen dieser Leidenschaft bleiben bey den mannigfaltigen Temperamenten immer die nämlichen.

Der Keim der Liebe liegt in der Natur des Menschen, seine Entwickelung bringt die Zeit hervor; die Gegenstände aber, welche diese Leidenschaft erregen und unterhalten, werden von Meynung, und oft von Vorurtheilen bestimmt. Also, um in einem Staate Liebe zum Vaterlande zu erwecken, muß man bey Zeiten die Bürger desselben zu überreden suchen, daß sie nirgends glücklicher, nirgends zufriedner ihre Jahre verleben können, als im Schooße der Gesellschaft und des Landes, die sie gebären und aufwachsen sahn; daß die Staatsverfassung, unter der sie leben, ihnen weit mehr Glück gewähren könne, als alle übrigen; daß folglich die Ausübung der Vorschriften, die einem jeden Stande in dieser Gesellschaft obliegen, das einzige Mittel sey, sich dieses Glück zu erwerben.

Werden

Werden wohl Gesetze hinreichen, alle diese Wirkungen hervorzubringen? Nein! Gesetze, als Gesetze betrachtet, werden selten anders, als strenge Befehle, denen man aus Furcht der Strafe nachleben muß, angesehen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ists unmöglich, daß sie sich Zutrauen erwerben könnten; man muß, um ihnen dieses widrige Ansehn zu benehmen, sie als wohlmeynende Rathschläge, als Mittel zur Glückseligkeit aufstellen, und die auf ihrer Uebertretung ruhende Strafen müssen als so viel herbe Heilmittel kranker Theile des Ganzen, an deren Gebrauch der Arzt gar keinen Gefallen hat, vorgebildet werden. Um diese Absicht zu erreichen, und um ein wirklich gutes Gesetz zu geben, so soll dessen einziger Zweck seyn, die Wohlfahrt der Bürger durch Aufrechthaltung der Staatsverfassung zu befördern. Dieser Zweck muß aber einleuchtend und jedermanns Verstande begreiflich gemacht werden, damit man überzeugt werde, daß man im Befolgen der Gesetze, sein eignes Bestes wirke. Jedes andre Gesetz, so nicht alle erzählte Eigenschaften hat, verdienet diesen Namen nicht, vielmehr kann man es mit Recht für einen despotischen Befehl ansehn, der blos den Willen, oder auch oft den Eigensinn des Herrn zum Grunde hat.

Es folgt aber nicht, als wären alle strengscheinende Gesetze Tyrannenbefehle. Mit der

Gesetzgebung hat es die nämliche Bewandniß, wie mit den Anordnungen und Befehlen eines klugen Hausvaters, welche den Kindern nicht selten unangenehm sind, und blos aus dem Grunde streng, ja hart und unerträglich scheinen, weil sie ihren Neigungen entgegen streiten.

Ein jeder Staat ist im Grunde nichts anders, als eine Nachahmung der Vaterregierung. Die Majestät soll, in wessen Händen sie auch immer sey, nichts als Vaterstelle gegen ihre Bürger vertreten. Weisheit und Klugheit müssen ihre Rathgeber, und zärtliches menschliches Gefühl ihr Warner und Gewissensrath seyn. So wie ein weiser Vater nur dann zur Strafruthe greift, wann gelindere Mittel auf die Widerspenstigkeit unwirksam werden, eben so soll auch der Regent nur dann die Strenge gebrauchen. Hat ein Vater so weislich seine Kinder zu bilden gewußt, daß sie nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus eigenem Triebe, aus Ueberzeugung, seinem Willen gehorsamen und ohne Zwang gut und tugendhaft leben, so wird die Strenge unbrauchbar, und sein Haus wird ohne ihr das Muster seiner Mitgenossen werden. Dieses gilt auch, obgleich unter gehöriger Einschränkung, von ganzen Staaten. Eine gute zweckmäßige Erziehung ist der Grund aller menschlichen Tugenden und Vollkommenheiten; ist dieser fest und unwandelbar, so muß nothwendig das darauf

kommende

kommende Gebäude stark und dauerhaft werden.

In einer Familie, wo man die gute Natur des Kindes zu veredeln, die schlimme aber zu verbessern weiß, können selten ungerathene Kinder aufwachsen.

Gemeiniglich ist der Mensch, so wie er aus den Händen unserer gemeinschaftlichen Mutter kömmt, weder böse noch gut; und Erzbösewichter werden eben so selten geboren, als die Lichter der Welt.

Die Körperpflege, vom ersten Augenblick seiner Entstehung, ist eben so wichtig, als die Bearbeitung des sich allgemach entwickelnden Verstandes; sie haben beyde gleich starken Einfluß auf den künftigen Charakter, und wahrscheinlicher Weise jene noch mehr, als diese. Wir sind wahrlich mehr Thier, als es uns unser Stolz zu glauben erlaubt. Die erste Milch, die gleich anfängliche Wartung in den Windeln, sogar der erste Schritt zu unsrer Entstehung, alles dies zusammen, bestimmt die mannigfaltigen Abänderungen des Menschen, so die Naturforscher Temperament nennen. Doch, wie unbestimmt ist nicht dieser Ausdruck! wie viel, und wie wenig sagt er nicht!

Könnten Eltern bey dem ersten Schritt zur Entstehung ihrer Kinder sich ganz in den nämlichen Zustand ihres Geistes und Leibes versetzen, so müßten ihre Kinder lauter sich ähnli-

che Wesen werden, bis auf das, was Vorfälle in und nach der Schwangerschaft, Geschlecht und Erziehung, abändern würden.

Dieses mag wohl die eigentliche Ursache seyn, warum sich die Mannigfaltigkeit der Temperamente beym Thiere weniger zahlreich antreffen läßt, als bey Menschen, ob sie gleich auch hier ziemlich auffallend ist; sie nimmt aber in dem Verhältniß der Vollkommenheit desselben zu und ab; und eine Raupe scheint uns wenigstens einer andern von ihrer Gattung vollkommen ähnlich zu seyn, da es ein Hund dem andern nicht ist. Sollte dieses nicht darinnen liegen, weil ihr stufenweise eingeschränkteres Ganze weniger Veränderung unterworfen ist, und weil die Neigungen einer jeden Gattung nach diesem Maaßstabe begrenzt werden?

Vielleicht ließe sich's in diesen Untersuchungen weit höher steigen, als wir vor jetzt noch haben kommen können, und wer weiß, wie viele Räthsel sich dann in der Natur gar leicht erklären ließen, wenn man, der Natur getreuer, als der Schule, jener lieber in ihre geheime Werkstätte nachschliche, als vom stolzen Systemgeist hingerissen und verblendet, alles in selbst gemachte Formen und Schranken passen wollte!

Nicht erst in unsern Tagen zieht dieses Feld der Natur unsre Aufmerksamkeit auf sich; schon in den ältern Zeiten gab es eben so kluge Leute. Terenz, der Komödiendichter, sagte von einem

Dumm-

Dummkopfe: sein Vater hätte ihn in der Trunkenheit gezeugt. Dieser Satz ist so wahr, daß man eben nicht selten Genies aller Art von geringen einfältigen Eltern, Dummköpfe aber und Lasten der Erde von geistreichen und großen Männern entspringen gesehn hat. Erscheinungen von dieser Art einem bloßen Ungefehr, dem Zufall, diesen nichtsbedeutenden Ausflüchten unsrer Unwissenheit, zuschreiben, hieße blind und verstockt mit Vorsatz seyn wollen. Wie kann ein Nichts die wirkende Ursache seyn, da Ursache und Wirkung eine ununterbrochene Kette ausmachen? Welche sind indessen die Triebfedern dieser Erscheinungen, und wo soll man sie eigentlich suchen? Im geistigen oder körperlichen Theile unsers Ichs, oder in beyden zusammen? So lange es ein Räthsel bleibt, was wir sind, was Geist, was Körper ist, wie zwey so verschiedne Dinge, die nicht die allermindeste Verhältniß haben, mit einander so fest verbunden seyn können, um wechselsweise wirkend und leidend zu seyn, so lange, sage ich, diese Dinge uns verborgen bleiben, ist alles unser Nachforschen und Grübeln verloren.

Die körperliche Hülle, womit unser Geist umgeben ward, ist viel zu dick, als daß er durch sie durchdringen könnte; und bereden wir uns gleich bisweilen, als hätten wir uns in den Kreis der Geisterwelt geschwungen, so überführt uns doch am Ende eine strengere Untersuchung,

daß uns ins Unendliche getheilte Materie täuschte. Herrlicher Grund für die beste der Sittenlehren!

Doch diese schon so oft mißlungenen Versuche, diese so tiefe Erniedrigung unsers Stolzes, diese unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten sollen unsern Muth, unsere Wißbegierde nicht niederschlagen, nicht vermindern. Schon ist die Decke vor unsern Augen feiner, vielleicht kömmt ein Kühner, der sie ganz zu zerreißen Mittel findet.

— — Jede zarte Menschenpflanze kann durch gute und angemessene Pflege zu einem nützlichen und fruchttragenden Baum gedeyhen. Der Keim der Tugend und des Lasters liegt in ihr gleich stark. Alles kömmt hier auf die Fähigkeit und den guten Willen des Gärtners an. Dieser muß seinen Sprößling kennen, und die Wartung desselben seiner Natur gemäß einrichten, je nachdem er einsieht, daß derselbe entweder zu einem fruchttragenden, oder schattengebenden, zu einem nützlichen, oder bloß belustigenden Baum gedeyhen könne. Ein Haselstrauch wird nie zu einer Zeder, nie eine Fichte zum Feigenbaum werden, obgleich der Fleiß und die Geschicklichkeit eines Gärtners aus wilden Stämmchen gute fruchttragende Bäume erziehen kann.

So ists auch mit den Menschensprößlingen. Will man aus Kindern gerechte Richter, billige

Kaufleute,

Kaufleute, treue Diener, kluge Staatsmänner, tapfere Krieger, geschickte Künstler und Handwerker, gründliche Gelehrte, fleißige Landwirthe, zärtliche und treue Ehemänner, rechtschaffene Hausväter, liebreiche Eltern, ächte Freunde, getreue Unterthanen, mit einem Worte, wirklich gute Bürger in allem Betracht erziehen, so vernachläßige man eben so wenig die erste Zeit der Kindheit, als die Jahre des Jünglings.

Kinder sind Automaten, ein Wachs, dem man eben so leicht das Bild einer Minerva, als einer Furie, aufdrücken kann. Der Jüngling hingegen wählt sich schon selbst seine Muster, und seine Neigungen sind dabey seine einzigen Rathgeber. Er ist nicht mehr ganz der Sklav seiner Lehrer und Führer, ein wenig zu viel Freyheit und sein eigen Herz wird sein Tyrann. Dieses muß also vor allen gut gebildet seyn.

Das Gefühl, die Leidenschaften des Jünglings sind viel lebhafter, viel hinreißender, als des Mannes seine. Seine noch nie über ihren Bestandpunkt gespannten Sehnen, seine noch nie übergereizte Nerven haben noch ihre völlige Reizbarkeit, ihre ganze Spannkraft, und wirken also auf seine Sinnen in doppelter Maaße, und durch diese auf seine Einbildung, welche nebst dem Gedächtnisse die zwey Kräfte der Seele sind, die dieses Alter am vollkommensten besitzt.

Das männliche Alter ist hingegen schon weit anders. Durch langes Kämpfen und Ueben sind da schon die Leidenschaften der Vernunft unterwürfig gemacht, und eine lange Reihe von Erfahrungen ersetzt oft die Mängel eines zu eingeschränkten Verstandes. Der Mann ist gesetzter, schlauer, vorsichtiger, weil er seine Gegenstände richtiger beurtheilt. Er ist weniger unternehmend, langsamer, und, wenn man will, furchtsamer. Seine Einbildung ist weniger fruchtbar, seine Sinnen durch den Gebrauch zwar stumpfer, aber geübter, daher er mit seinen geübten Augen oft weiter sieht, als der Jüngling mit seinen scharfsichtigen. Der Jüngling wagt daher alles, der Mann aber überlegt erst, was er thut.

— — Der richtigste Weg, den Menschen zur Erkenntniß des Allmächtigen zu führen, ist die Leiter der Natur. Man mache ihn zuerst gehörig mit dieser bekannt, man lehre ihn darauf aufmerksam seyn; ihre Mannichfaltigkeit, ihre Schönheit, sobald sie nur aufgedeckt seyn wird, wird gewiß darinnen den Lehrer unterstützen, und es kann ihm nicht schwer fallen, seinen Lehrling dahin zu bringen, daß er von sich selbst einsehen müße: es sey etwas da, welches allem dem, was in die Sinne fällt, Daseyn, Lauf, Zusammenhang und Kraft der Wiedererzeugung gab. Schon des Kindes Verstand muß so zu denken gewöhnet werden.

Dieß

Diese ist die einleuchtendeste, die richtigste Art: durch sie allein sind alle Grundwahrheiten gefunden worden; erst machten gewisse Erscheinungen den Menschen aufmerksam, ehe er ihre Ursachen entdeckte. Selbst die abstraktesten Begriffe sind auf diese Weise entstanden; alles ist in dem Reiche des menschlichen Wissens ein Schluß von der Wirkung auf die Ursache, und irren heißt eigentlich nichts anders, als sich in Entdeckung der Ursachen trügen.

Irre ich also nicht, habe ich die wahre Grundursache aller Dinge aus ihrer Anschauung erkannt, so muß ich mir auch einen ächten Begriff davon machen. Aus diesem Begriffe wird mir nun die Ableitung ihrer Eigenschaften, und hieraus die Erkenntniß ihrer Verbindung mit den durch sie hervorgebrachten Dingen leichter werden; und da der Mensch ein Glied der allgemeinen Kette der Dinge ist, so muß durch Fortschließen gar leicht das Verhältniß herauskommen, in welchem er ins besondere mit der alles wirkenden Ursache steht. Dieses wird ihm eine Reihe von Pflichten entdecken; und lernt er sich selbst, seine Schwäche und Hinfälligkeit kennen, so wird die Wohlthätigkeit der Offenbarung desto einleuchtender, desto aufrichtender werden.

Diese sey die Weise, die Jugend in der Religion zu unterrichten, und nicht jene unschickliche, wo man bloß das Gedächtniß mit

oft

oft undeutlichen und unschicklichen Formeln belästigt, ohne den Verstand zu überzeugen, noch das Herz zu rühren. Man betet der Jugend gewisse Sätze so lange vor, bis sie sich dem Gedächtniß einprägen, und das Ansehn der Lehrer erhält auch endlich so viel, daß die Kinder selbst meynen sie zu glauben. Allein die traurige Erfahrung hat es schon mehr als einmal gewiesen, wie sehr sie sich und jene betrogen. Nur ein Paar Einwürfe, auf die sie nicht vorbereitet wurden, eignes unreifes Nachdenken, Beyspiel verdorbner Sitten, und andre dergleichen Dinge, die Zweifel oder Unglauben zu erregen vermögen, erschüttern mit einem mal das Gebäude vieler Jahre, und stürzen es meistens gar völlig um. Aus Eiferern werden Zweifler, und aus diesen Ungläubige.

Der menschliche Verstand ist keine Maschine, die man nach seinem Gefallen stellen kann; er bleibt nur so lange in den ihm angewiesenen Schranken, als er darinnen sorgfältig bewacht wird; läßt man ihn einmal entwischen, so ists mit seiner Unterwürfigkeit vorbey.

Nur die Wahrheiten bleiben fest, und schlagen tiefe Wurzeln, die wir durch Nachdenken und Schließen uns gleichsam selbst erfinden, alle übrigen sind mehr oder weniger das Werk des Gedächtnisses, und mit ihm von gleicher Hinfälligkeit.

II.

Der glücklich erkannte Irrthum.

(Aus dem Englischen.)

Lady Sheldon, die Gemahlin des Ritters Philipp Sheldon, lebte im Anfang dieses Jahrhunderts in der Grafschaft Midlesex. Die heftige Neigung ihres Mannes zu den Vergnügen der Tafel und der Jagd, und ihre thörigte Gefälligkeit, ihm in seinen Zerstreuungen behülflich zu seyn, hatten sein und ihr Vermögen beynahe verzehrt.

Bey dem ihr angebornen sorglosen und biegsamen Charakter, durch den sie zu ihrem Untergange gebracht war, hatte sie die Tiefe des Abgrundes, in welchen sie sich verleiten lassen, nie recht ermessen, bis ihr Sohn, der bisher zu Oxford erzogen worden, zu Hause kam, und durch seine Gegenwart in ihrer Seele nie empfundene mütterliche Empfindungen belebte, oder vielmehr hervorbrachte.

Der junge Sheldon besaß eine liebenswürdige Bildung, ein aufrichtiges Herz, und einen hellen Kopf. Er vergoß Thränen der Zärtlichkeit in den Armen seiner Mutter, die er in funfzehn Jahren nicht gesehn hatte, und diese ward von einer lebhaften aber auch sehr traurigen Empfindung durchdrungen, als sie überlegte, wie wenigen Beystand sie und sein Vater ihm zu leisten vermochten.

Der

Der Ritter Sheldon war damals mit dem Podagra, einer Folge seiner Unmäßigkeit, behaftet, und durch den Gebrauch starker Getränke beschleunigte er täglich die ihm ohnehin schon bevorstehende gänzliche Abnahme seiner Kräfte.

Der junge Sheldon bemerkte den schlechten Zustand, worinn sich das Vermögen seines Vaters befand, sehr bald, und beschloß, nach den Kolonien zu gehen, um Mittel zu Unterstützung seiner Eltern zu erwerben, für die er eine unbeschränkte Ehrerbietung und Liebe hegte. Er machte seiner Mutter diesen Entwurf bekannt, welcher ihr das Herz zerriß. Sie hatte sich eine lange Zeit eines Guts berauben können, dessen Werth sie nicht kannte. Doch jetzt hatte sie ihren Sohn gesehn, seine Verdienste hatten sie gerührt, sie konnte sich nicht mehr von ihm trennen, und sie legte seiner Reise so zärtliche Hindernisse in den Weg, daß Sheldon nicht abreiste.

In dieser Lage ihrer Angelegenheiten starb ein Anverwandter des Ritters Sheldon zu London ohne Kinder, und hinterließ ein sehr ansehnliches Vermögen, welches dem jungen Sheldon vermacht war. Aber das Testament ward angefochten, der darüber entstandene Proceß mußte betrieben werden, und der alte Sheldon war nicht im Stande, aus dem Hause zu kommen.

Es

Es war Niemand, als Lady Sheldon, oder ihr Sohn, welche hätten nach London reisen können, um einen günstigen Bescheid zu bewirken, denn einer von beyden mußte nothwendig bey dem podagrischen Alten bleiben, den man nicht einen Tag verlassen durfte. Sollte dem jungen Menschen dieses Geschäfte aufgetragen werden, so könnten seine Sitten in der Hauptstadt, die man für das Grab derselben hält, in Gefahr gerathen. Dies war die rechtschaffene Besorgniß der Lady, welche damals noch als eine gute ländliche Mutter dachte, und aus diesem Grunde hielt sie bey ihrem Manne inständig darum an, daß er ihr die Besorgniß dieser Angelegenheit auftragen möchte. Sie fand überdem ein ausserordentliches Vergnügen darinn, sich für einen Sohn zu bemühen, dessen Vortheil sie nur gar zu lange vernachläßigt hatte.

Nachdem sie dafür gesorgt, daß es ihrem Manne an der Wartung, die er bisher von ihr genossen, nicht fehlen möchte, reiste sie ab. Der junge vernünftige Sheldon blieb bey seinem Vater, und suchte täglich dessen lasterhafte Gewohnheiten, die seinem Leben gefährlich waren, zu mäßigen.

Zu London hielt sich damals der nur gar zu bekannte Collins auf, welcher gleichfalls aus der Grafschaft Midlesex gebürtig war. Wie sie daselbst ankam, gerieth sie sofort mit ihm in Bekanntschaft, ohne die Folgen davon vorher

zu sehen. Er hatte den Ruf, einer der gefährlichsten Schriftsteller seiner Zeit zu seyn, und anstatt, daß dieser ihn hätte hindern sollen, zu ansehnlichen Verbindungen in der Stadt und bey Hofe zu gelangen, wurden solche gar dadurch vermehrt. Lady **Sheldon**, die im Anfange mit nichts beschäftigt war, als Mittel zu finden, wodurch sie dem Ansehen ihrer Gegner das Gleichgewicht halten könnte, glaubte, daß der Umgang mit dem Friedensrichter der Grafschaft Esser äusserst vortheilhaft für sie sey.

Er diente ihr in der That mit vieler Hitze gegen diejenigen, welche ihr unrechtmäßiger Weise das Vermögen eines Anverwandten ihres Mannes streitig machten. Sie wohnten nahe bey einander, und wie sie dadurch sehr genau mit einander vereinigt wurden, ward ihre Vertraulichkeit der Lady bald schädlich. Sie zog unvermerkt das Gift des Unglaubens ein, welchen ihr Freund sowohl in seinen Schriften, als auch in seinen ausschweifenden Reden, öffentlich bekannte.

Sie betrachtete die vielen Neuigkeiten, von welchen ihre Schwachheit und natürliche Leichtgläubigkeit täglich gerührt ward, mit Bewunderung. Sie war die gelehrigste von seinen Schülern, und that so geschwinde Schritte in der bequemen Wissenschaft des Unglaubens, daß sie bey ihren Lehrmeistern, bey **Toland** und **Tindal**, die **Collins** ihr als seine Adjutanten

in

in den Kriegen wider die Wahrheit vorgestellt hatte, bald ein Gegenstand der Verehrung und der Schmeicheley ward.

Der Erbschaftsprozeß ward inzwischen nicht vergessen, und nahm eben eine sehr gute Wendung, wie sie von ihrem Sohne die Nachricht erhielt, daß der Ritter Sheldon an einem in die Höhe getretenen Podagra, mit den besten Gesinnungen, gestorben sey. Wie sie diesen letzten Umstand in dem Briefe des jungen Sheldon las, zuckte sie die Achseln, und die Stärke, die man ihrem Geiste eingeflößt hatte, machte, daß sie eine Zeitung, welche sie vor wenig Monaten betrübt haben würde, standhaft ertrug.

Ihre erste Sorge war darauf, ihren Sohn zu sich kommen zu lassen, um, wie sie sagte, seine Kenntnisse auszubreiten, um die kleinen Vorurtheile, welche das Landleben und die Akademie in seinem Geiste zurückgelassen hatten, zu besiegen, und um ihn an dem Unterrichte ihrer Lehrmeister Theil nehmen zu lassen.

Sheldon kam kurz darauf nach London. Aber wie groß war seine Verwunderung und sein Schmerz, als er seine Mutter in eine enthusiastische Katechetin des Unglaubens verwandelt sah. Die glückliche Wirkung, die ihr Aufenthalt in London auf die Entwickelung des Prozesses gethan hatte, konnte ihn wegen des Verlustes ihrer vormaligen Grundsätze, der einzigen die zum Glücke dieses Lebens dienen, nicht trösten.

Er verstellte sich inzwischen. Er hörte die Tindals und Collins geduldig an, ohne die Miene des Beyfalls anzunehmen, aber auch ohne sich den innerlichen Abscheu merken zu lassen, die das Kühne und Verwegene in ihren Anmerkungen über die ehrwürdigste Gegenstände in ihm erregte.

Lady Sheldon wunderte sich über den Kaltsinn, womit ihr Sohn den neumodischen Mißbrauch der Philosophie, den man mit dem Namen Wahrheit beehrte, aufnahm, und zu Zeiten ward sie gar verdrüßlich darüber. Dieser, der vermuthlich schon mit dem Entwurfe beschäftigt war, den er, wie die Folge zeigen wird, nachher ausführte, stellte sich endlich, als wenn er sich ergebe, und gleich seiner Mutter, der Lobeserhebungen des berüchtigten Triumvirats würdig werden wollte.

Die Erbschaftssache kam endlich zum Ende. Sheldons Gegner verloren, und er erhielt von seiner Mutter die Erlaubniß, nach ihrem Gute voraus zu reisen, wo er sie erwarten sollte. Die Vollstreckung des Urtheils, und die Ergreifung des Besitzes wurden der Lady abermals anvertraut, und sie verlor hiebey keine Zeit, um bald wieder zu ihrem Sohne zu kommen, den sie anbetete, und von dem sie künftig abhangen sollte, weil das ganze Vermögen ihres Hauses jetzt auf den jungen Sheldon gefallen war. Sie war von der Zärtlichkeit ihres Sohnes

so

so überzeugt, daß sie, wegen seines künftigen Betragens gegen sie, gar keine Besorgniß empfand, und sie hielt sich für die glücklichste aller Mütter.

Sie hatte **Sheldon** den Tag und die Stunde ihrer Ankunft gemeldet, und gerieth in keine geringe Verwunderung darüber, daß ihr Niemand entgegen kam, und daß sie gar auf dem Hofe des Schlosses keinen Menschen antraf. Sollte **Sheldon**, dachte sie zitternd, abwesend oder krank seyn!

Sie trat in den Saal, und fand ihren Sohn mit einem Buche in der Hand nachläßig auf einer türkischen Bank hingestreckt. Er stand auf, gieng ihr entgegen, umarmte sie; aber ohne Zärtlichkeit, ohne Aufwallung eines liebenden Herzens. — — **Sheldon**! mein lieber Sohn! sagte die Lady zu ihm, was bedeutet diese Aufnahme? — — "Wie, Madame! haben Sie Ursache darüber unzufrieden zu seyn? Ich bin vergnügt, recht sehr vergnügt Sie wieder zu sehen; aber Sie sind vielleicht ermüdet, ich will Ihnen Ihr Zimmer anweisen. — Mir anweisen? kenne ich es denn nicht, und habe ich nicht noch immer das meinige? — Man ist in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt, eine andere Einrichtung zu machen; Sie werden sich die getroffene Veränderung gütigst gefallen lassen.

Bey diesen Worten reichte er ihr die Hand, und führte sie in einen Winkel des Schlosses, wo das dunkelste und unbequemste Zimmer für sie bereitet war. Die Bedienten hatten schon ihre Koffers dahin gebracht, und wie sie kaum hinein getreten war, machte Sheldon eine tiefe Verbeugung und entfernte sich, indem er mit einem Anstande, der mehr einen Geck als einen zärtlichen Sohn anzeigte, zu ihr sagte: er wolle ihr in diesen ersten Augenblicken nicht beschwerlich fallen.

Das Erstaunen der Lady war so groß, daß sie sich niedersetzte, ohne ein Wort hervorbringen zu können, und den Sheldon gehen ließ, ohne daß es ihr einfiel, ihn zurück zu rufen. Wie es Zeit ist zu essen, frägt man, ob sie herunter kommen wollte. Die aufgebrachte Lady stößt den Bedienten, der diese Frage thut, aus dem Zimmer, und schließt sich ein. Man dringt nicht weiter in sie, und sie bringt eine der schrecklichsten Nächte in Unruhe und Verwirrung hin.

Am folgenden Morgen kömmt ihr Sohn nicht zu ihr, und laßt sich nur schlechthin nach ihrem Befinden erkundigen. Die Lady kann sich nicht länger halten; sie geht zu ihm hinunter, und wirft sich mit weinenden Augen in seine Arme, die er zurückzieht.

Sheldon fragt sie, mit einer unausstehlichen Kälte, was ihr fehlt? — "Was mir fehlt?

fehlt?" sagt sie, "o mein Sohn, wie kannst du diese Frage thun? Bist du es, den ich liebte, und von dem ich geliebt zu seyn glaubte, der mir so begegnet? Du wagst es deine Mutter aus ihrem Zimmer zu vertreiben! — — Ist es sonst nichts? Es ist bestimmt, Madame — — Und für wen, wenn ich fragen darf? — — Für meine Frau — — Für Deine Frau? Wie! Du willst Dich verheyrathen? — — Nächstens — — Und ich weiß nichts davon, ich bin bey deiner Wahl nicht zu Rathe gezogen? — — Ein jeder lebt hier für sich, Frau Mutter, Sie denken nicht daran. Sie werden sie sehen, man wird sie Ihnen zeigen. Ich will sie nicht vor Ihnen verbergen, allein Sie würden vielleicht meine Wahl gemißbilligt haben, und ich bin entschlossen, mich künftig von jenen kleinen Regeln des Wohlstandes, von jenen gesellschaftlichen Ketten, die nur kleine Seelen fesseln, loszumachen."

Er ruft einen Bedienten, und befiehlt ihm, **Leonoren** kommen zu lassen. Was ist das für eine **Leonore**, frägt Lady **Sheldon**: Es ist meine Braut, antwortete der Sohn, und sogleich sieht man eine kleine Person hereintreten, die eine ganz artige Figur hat, aber keinen Adel, keinen Anstand, keine Schicklichkeit, und die auf eine lächerliche Art mit übertriebnen neuen Moden behängt war. **Sheldon** stellte sie ihr vor, und die Lady fährt mit Entsetzen zurück. —

"Welche Thorheit! Madame, mit wem haben Sie es zu thun? Es ist die liebenswürdigste Sängerinn von London, die ich mit mir hieher gebracht habe" — — Um sie zu heyrathen? **Sheldon!**" — — "Ja, Madame, unterbricht sie **Leonore**, um mich auf eine gesetzmäßige Art zu heyrathen. Ich habe mich in keiner andern Absicht in diesem alten Schlosse aus dem vorigen Jahrhundert einkerkern lassen wollen. Die Versprechung ihres Sohnes ist in bester Form, schriftlich verfaßt, und ich hoffe, die Frau Mama werden den Kontrakt unterschreiben. — — "Eine Sängerinn! ruft die Lady aus; diese Hand müsse verdorren, ehe sie an der Schande meines Sohnes Theil nehmen soll."

Leonore will antworten, geräth in Verwirrung, sinkt auf einen Stuhl, und wird ohnmächtig. **Sheldon** ruft Hülfe, und man bringt die kleine Figur in ein anderes Zimmer.

"Höre mich, mein Sohn, sagte darauf die Lady mit stammelnder Zunge, aufgebrachten Herzen und zornigen Blicken. Nein, nein, ich werde nie in das willigen, was Du von mir verlangst. Ein Mädchen ohne Herkunft, und vermuthlich ohne Sitten? Aber Madam, Sie setzen mich in Verwunderung. Da höre ich von Ihnen alle die kleinen bürgerlichen Redensarten, die Sie, wie ich glaubte, abgelegt hätten. Was ist die Geburt für Leute von un-

unserer Denkungsart? und wer redet noch wohl von den Sitten? Schämen Sie sich, kaum haben Sie Ihre und meine Lehrmeister verlassen, und verfallen schon wieder in Ihre alte Art, die Dinge zu betrachten. Ich denke nicht so unrichtig. Ich bin, Dank sey es Ihrer Bemühung, überzeugt, daß unter den Menschen alles auf das persönliche Interesse, auf die individuelle Vergnügung abzielt, und ich habe die Schwachheiten, die uns in einer Furcht erhalten, welche uns nichts auf der Welt verursachen darf, auf ewig verschworen. Ich kann mit mir machen, was ich will, wenn und wie es mir gutdünkt; es wird Ihnen nicht zuwider seyn können, daß ich nicht umsonst Einsichten erlangt habe, und daß ich meine neue Weisheit zu meinem Vortheile anwende. Wenn Ihnen dies, wider alle meine Erwartung, nicht gefällt, so kann man andre Maaßregeln nehmen. Freyheit ist der Wahlspruch eines Engländers. Ein kleines Jahrgeld, welches man Ihnen wird auswerfen müßen, kann Sie in den Stand setzen, zu leben, wo Sie wollen. — Halt ein, Undankbarer! unterbrach ihn die Lady, ich erschrecke vor dir. — — Wo ist diese sanfte und gute Seele geblieben, die ich sonst bey dir anzutreffen gewohnt war?"

"Es giebt keine Undankbare, Frau Mutter, weil man bey allem, was man dem Anschein nach für andre thut, nur sich selbst zur Absicht hat,

weil wir selbst der einzige und wahre Mittelpunkt unsrer Handlungen sind, und weil man statt des thörigt erdachten Wortes, Wohlthätigkeit, jederzeit Eigenliebe, Interesse, sagen muß. Dies sind die Grundsätze, die Sie und ich gelernt haben. Wenn ich hiernächst auch annehme, daß ich mich irre, daß meine Aufführung Tadel verdient, so ist doch Ihr Zorn ungerecht und unnütz, wenn ich kein freyhandelndes Wesen bin, und wer weiß es besser als Sie, Frau Mutter, daß ich es nicht bin? Hat man es Ihnen nicht bewiesen, daß wir durch die Umstände, in welchen wir uns jedesmal befinden, und durch die uns antreibende Ursachen, unwiederruflich bestimmt werden, gewisse Handlungen zu verrichten, und keine andere als diese zu unternehmen. Erinnern Sie sich, Frau Mutter, des mächtigen Ausspruchs unsers Führers, unsers londonschen Orakels: **Es war dem Cäsar eben so unmöglich nicht im Rathe umzukommen, als unmöglich es ist, daß zwey und zwey Sechse machen.** Antworten Sie nichts hierauf, stimmen Sie mir bey?"

"Ach mein Sohn! ach **Sheldon**! rief die Lady aus. Ich habe also alle deine Tugenden erstickt, indem ich Dich nöthigte, dem Ungeheuer zuzuhören, das mich hintergieng. Du öffnest mir die Augen. Aber **Sheldon**, ich sehe jetzt nicht auf meinen Nutzen, glaub' es

mir,

mir, ich betrachte nur den Deinigen. Dein vormaliger Charakter war so sanft, Du warst der Achtung rechtschaffener Leute so würdig, und künftig werden sie über Dir erschrecken, zweifle nicht hieran: man wird Dich fliehen, Dich, den sonst ein jeder suchte. Ach ich bitte Dich, komme wieder zu Dir selbst, ich wollte es nur gar zu sehr, die falschen Grundsätze würden Ungeheuer aus uns machen. Laß uns wieder die seyn, mein Sohn, die wir vor unser schädlichen Reise nach London waren. Hilf mir, mir den kleinen Stolz, womit man meinen Geist erfüllt hate, und den unglücklichen Antheil, den ich an Deiner Verwandlung gehabt habe, verzeihen. — O Sheldon! heyrathe Leonoren nicht, erniedrige Dich nicht, und strafe nur mich. Ich empfinde, daß ich es verdient habe, aber glaube, daß Du noch Deiner eignen Achtung würdig bist."

Bey diesen Worten läuft Sheldon auf seine Mutter zu; ein Strom von Thränen fließt aus seinen Augen, er hält sie fest in seine Arme geschlossen, und bedeckt ihr Gesicht mit unzählichen Küssen. "Ach meine Mutter! ruft er unter dem Schluchzen, das ihm die Sprache benahm, ich habe Sie also von der Ansteckung befreyt. Ich durfte nur einen Theil der verführerischen Grundsätze, die Sie aus den Büchern und Reden Ihrer Lehrer angenommen haben, in Ausübung bringen, um Ihnen Abscheu

zu

zu erregen. O verehrungswürdige und zärtliche Mutter, verzeihen Sie Ihrem Sohne den unschicklichen Ton, dessen er sich gegen Sie hat bedienen müssen, um diese Crisis, die er erwartete, hervorzubringen. Möchten Sie doch wissen, wie viel es mich gekostet hat, um mich dazu zu entschließen; wie sehr ich mir habe Gewalt anthun müssen, um mich nicht zu verrathen. Oft gerieth ich in Versuchung, mich, so wie ich jetzt thue, zu Ihren Füßen zu werfen, um mir Ihre Verzeihung zu erbitten. — Meine Verzeihung? bin ich es nicht, die solche von Dir erwarten muß? Steh auf, steh auf, tugendhafter Sohn einer unbedachtsamen Mutter, die künftig keinen andern Führer, als Dein Betragen und Dein Herz haben wird. Aber sage mir, Sheldon, was ist denn dies für eine Leonore? — Die neue Kammerjungfer Ihrer Freundinn Lady **Seners**, welche ihre Rolle und ihre Ohnmacht vortreflich gespielt hat, und der Sie wie mir verzeihen werden. — Dafür stehe ich Dir. Jetzt wundere ich mich, daß ich den Betrug nicht gleich gemerkt habe. — Ich fürchtete dieses, und wünschte es nicht. — — Du hast Recht, ich mußte getäuscht werden, und eine ganze Nacht, die ich mit Ueberlegungen über Dich und über mich zubrachte, mußte mich zur Reue und zur Beschämung wegen des falschen Witzes, womit ich meinen Kopf hatte anfüllen laßen, vorbereiten.

Drauf

Drauf gab Sheldon ein verabredetes Zeichen, und Leonore erschien nebst Lady Seners, aber in einer Kleidung, die ihrem Stande angemessener war, und in der Stellung einer Person, die um Verzeihung bittet. Die entzückte Lady Sheldon umarmte sie und ihre Freundinn, und ward die beste, redlichste Mutter in der ganzen Grafschaft, anstatt daß sie ohne dies muthige Unternehmen ihres Sohnes, die lächerlichste und gefährlichste unter den Frauen gewesen seyn würde.

III.

Je höher man steigt, je tiefer man fallen kann.

(Eine Erzählung, so wie's in der Welt herzugehen pflegt.)

Nie vielleicht waren zwey Freunde sich an Seelenkräften so gleich, und doch in Denkungsart so unähnlich, als Helva und Docken. Mit einem alles umfassenden Geiste, mit nie rastender Thätigkeit, mit Kenntniß und praktischer Anwendung alter und neuer Gelehrsamkeit verband Helva einen nie gestillten Ehrgeiz, Selbstvertrauen ohne Grenzen, Nachgiebigkeit gegen Größere, und herrischen Ton gegen Niedre. Docken stand ihm in keiner seiner guten Eigenschaften nach, ohne kaum einen seiner Fehler

zu

zu haben. Liebe zur Einsamkeit, die nah' an Menschenscheu grenzte, Reflexion über jeden ihm aufstossenden oft geringscheinenden Gegenstand, Mißtrauen gegen sich selbst, Blödigkeit in eignen und festen Muth in fremden Angelegenheiten, das waren die Hauptzüge seines Charakters. Niemand vielleicht verdiente es durch tiefgegründete Rechtschaffenheit mehr, glücklich zu seyn; aber doch war er's selten, denn er war empfindsam bis zur Grübeley.

Beyde stammten von bürgerlichen aber reichen Familien, beyde von Eltern ab, die Aemter und Ansehn im Staate hatten; beyde widmeten sich früh den bürgerlichen Geschäften; aber nicht mit gleichem Glück.

Der Fürst, unter dem sie dienten, war ein Mann von Hettore Gonza's Art; ein guter Mann vielleicht, jedoch ein schlechter Fürst; weich, wollüstig, rasch und in ewigem Streit mit den Gerechtsamen seines Volks. Ihm diente Helva, dem Volke diente Docken.

Wer errieth nun nicht beyder Geschick? Von Amt zu Amt flog Helva; Schneckengleich stieg Docken. Jenen lohnten Ehrenstellen, Adel, Reichthum und Lobgedicht; diesen umgaben tausend Chikanen, drückten tausend Verläumdungen bey der redlichsten Handlung; wenige Rechtschaffene und Ohnmächtige liebten, die übrigen verkannten ihn, oder wollten ihn

ver-

verkennen; so lebt' er zwölf mühselige Jahre, im dreyzehnten dankt' er ab.

Man lobe **Docken** so sehr man will, aber man tadle auch dessen Gegenbild, **Helvan** nicht zu bitter. Ehrgeiz allein war sein größter Fehler, die übrigen alle waren Absprößlinge davon. Trotz seines Stolzes war sein Herz fühlbar: von wenigen Freund, aber von diesen wenigen standhaft. — **Docken**, zum Beweis, mochte als Sachwald des Volks ihm entgegen arbeiten, so viel er nur wollt' und konnte, mochte nachher abdanken und zurückgesunken in Privatstand, ohne Namen und Ehrenstellen ein dunkles Leben im Staate führen; **Helva**, der zum Graf erhobne Liebling des Prinzen, schämte sich nie des alten Schuldbekannten, blieb stets sein inniger Freund, behielte das vertraute **Du** im Gespräch mit ihm bey, bot ihm in jedem Unfall die oft verschmähte Hand; hielt Haus, Thür und Ohr stets für ihn offen, und hätt auch gern zuweilen seinen Gründen das Herz aufgethan, wenn nicht der Ehrgeiz es so ganz inne gehabt hätte.

Endlich ward er, trotz seiner Geburt, erklärter Premierminister; und auf diesem glänzenden Posten fand ihn **Docken**, als er nach einigen in der Fremde zugebrachten Jahren nach seiner Heimath zurückkehrte.

Eben stand dieser mit sich in Berathschlagung, ob er hingehn, und wie er sich betragen

sollte,

sollte, als der Höfling, sobald er die Ankunft seines Freundes erfahren, hinschickte, und ihn zu sich einladen ließ. Docken erschien; und Graf von Helva empfing ihn in seinem kostbaren erst neu angelegten Garten. Nach den ersten Umarmungen und gegenseitigen Erkundigungen zeigte er ihm all die Pracht, die er mit seinem neuen Stande angenommen; und nachdem sie Palast und Garten durchwandelt, blieben endlich beyde bey einem Springbrunnen, der vornehmsten Zierde dieses weitläuftigen Baues stehen, und sahen einige Minuten lang stillschweigend dem Gewässer zu, wie es auf eine ungewöhnliche Höhe getrieben, wieder mit starkem Geräusch herunter rollte.

Endlich brach Docken die Stille: "Schön! Recht schön! Noch nie sah ich ein besseres Schauspiel dieser Art; nur freylich dünkt es mir hier ganz am unrechten Ort."

"Und warum das, mein Bester?"

"Einer Grille wegen, die so eine von meinen gewöhnlichen ist."

"Und die wäre?"

"Du könntest sie leicht übel aufnehmen."

"Ich etwas von Dir, dessen Herzensreinigkeit ich kenne."

"Nun wohl! So lachst Du wenigstens; aber es sey darum. — Sieh, Graf, wär' ich was ich nie seyn werd und kann, wär ich Premierminister wie Du; dem Spielwerk könnt

ich

ich nie zusehn, ohne durch mein Innerstes zu beben."

"O freylich! Nerven, so sanft wie die Deinigen, ist alles möglich. Aber noch errath ich die Ursache nicht."

"Sieh, Freund, sieh diesen Wasserstrom! und sage mir, was thut er, wenn er den höchsten Punkt seines Steigens erreicht hat?"

"Sonderbarer Mensch! Er fällt wieder."

"O Theurer, und das siehst Du, ohne bey Dir zu denken: Wie! wenn das allgemein Naturgesetz wäre! wenn alles, was da schnell steigt, eben so schnell wieder zu sinken pflegte! — Sieh jenen Bach, der sich an Deinem Garten hinschlängelt! er steigt nie, windet sich oft mühsam durch die Krümmungen fort; aber er fällt auch nie, oder höchstens unmerklich. — Ihm ähnlich zu seyn, ist meine Bemühung; diesem emporwallenden Gewäßer zu gleichen, war bis jetzt die Deinige. Schon oft zagt' ich ehmals für Dich, aber jetzt thu ich's doppelt, da ich auf dem höchsten Punkt des Glücks Dich finde, da ich keinen höhern, Dir erreichbar, weiter über Dir sehe. — Aenderung und Wechsel sind ewig das menschliche Loos. Das Deinige kann nie hinfort durch Emporsteigen sich ändern; wie! wenn es durch Fallen geschähe!"

"Eine herrliche Prophezeyung, zumal in Freundes Munde!"

"Laß sie Warnung, nicht Vorherkündigung

allein seyn, und dann ist sie im Freundes Mund eben an rechtem Ort!"

"Aber was willst Du damit, daß kein höherer weiter über mir sey. Ist es nicht der Fürst?"

"Kein höherer, Dir erreichbar, setzt' ich hinzu. Was nicht für uns da ist, ist eigentlich in unsern Augen so gut, als gar nicht da."

"Aber er ist doch höher wenigstens; und wenn Höhe und baldiger Fall zwey so ungetrennte Geschwister wären, als Du zu behaupten Lust bezeigst, warum fällt so selten ein Fürst?"

"Weil er hoch steht, ohne deshalb hochgestiegen zu seyn. Sicherheit des Regenten ist Vorzug des Erbrechtes. Wär Dein Fürst der bloße Sohn eines Edlen, emporgeklimmt durch List, oder Schwerd, oder Verdienst, dann bebt ich noch mehr für ihn, als ich für Dich bebe. Aber so als Erbprinz geboren, und dann zum väterlichen Fürstenstuhl berufen, und von nun an sich immer gleich bleibend, ist er fortrinnender Quell: würde dann erst aufsprudelndes Wasser, wenn er nach Kayserkrone, oder Allgewalt strebte. — — So denk' ich, Helva, und mit dieser Voraussetzung könnt ich nie hier stehen, ohne tief im Herzen jeden Tropfen zu fühlen, der von seiner mühsam erstiegenen Höhe wieder mit Geplätscher zurück stürzt. — Doch da kömmt Gesellschaft; Du bist nun Excellenz und Graf, nicht bloßer Freund mehr für mich. Also still davon!"

Sie

Sie speisten, und nach der Tafel nahm Docken Abschied. — "Wichtige Geschäfte, sprach er, nöthigen mich morgen von neuem auf zwey Monate von hier. Aber, vergiß unsers Gesprächs nicht; Erinnerung an selbstverlaßne Größe ist oft ein doppelt Glück; das Andenken an entnommene ist Folterpein."

Er reiste, und war kaum vier Wochen von dannen, als er in öffentlichen Blättern den Fall seines Freundes angezeigt fand.

"Also ist sie erfüllt, meine traurige Weissagung, rief Docken, als er das Zeitungsblatt mit flüchtigen Augen durchlief. Armer Freund, nie hast du meines Trostes so nöthig bedurft, dir jetzt zu entfallen wäre Sünde." — So sagte der Redliche, beendigte seine Geschäfte aufs schleunigste, und eilte in seine Vaterstadt zurück, wo damals noch sein unglücklicher Freund das allgemeine Stadtgespräch war, von tausend kleinen Gecken verspottet, von zehntausend tückischen Neidern verläumdet, und von kaum zwanzig bessern Seelen bedauert wurde.

Wirklich verdiente er, der ihm kurz zuvor beygemessnen Fehler ungeachtet, das letztere. Die Ursache seines Falls, auf der Wage der Unpartheylichkeit gewogen, war ihm rühmlicher, als die seines Steigens. — Der weichliche Prinz, gewohnt nach willkührlichen, schier despotischen Grundsätzen zu herrschen, wagte täglich neue Eingriffe in die ohnedem fast verschwunde-

nen Freyheiten seines Volks, und hoffte mit Zuversicht, daß sein Günstling es nie an derjenigen bereitwilligen Unterstützung würde ermangeln lassen, die der Grund seines ganzen bisherigen Glücks gewesen. Dieser hingegen, der auf der hohen Staffel, auf welcher er jetzt sich befand, immer bekannter mit der Oekonomie des Ganzen werden mußte; zu dessen Ohren sich oft das Geschrey der Bedrängten empor arbeitete; der die größte Last des Hasses auf sich zurück stürzend fühlte, und den eigne Gewissensbisse folterten, ward allmählich müde, nur immer das Werkzeug der Unterdrückung in den Händen eines feigen Wollüstlings zu seyn; verschiednemal wagt' er daher seinem Souverain die Gefahr, die dem Oberhaupt selbst bey einer so unbegrenzten widerrechtlichen Bedrückung bevorstehe, vorzustellen, und widersprach endlich dreist, als die Rede von einer neuen Auflage war. Der Fürst, ganz dieses Tones ungewohnt, scherzte bey der ersten Vorstellung, sah ernst bey der zweyten und verdrüßlich bey der dritten. — Wink genug für einen von Helvas heimlichen Feinden! Er nützte diesen Augenblick, bot dem Prinzen hülfreiche Hand bey seinem Entwurf, setzte solchen durch, und nahm in wenig Tagen den Platz des gestürzten Günstlings ein.

Dieser, der nun in jedes Augen Spott und Schadenfreude zu lesen glaubte, und auch in vielen sie wirklich lesen konnte, floh menschenfeindlich

feindlich und verzweiflungsvoll auf sein entlegenstes Landgut, wohin ihm Docken nachfolgte.

Er fand ihn, wie er's vorhergesehn; abgehärmt, das Bild eines Schattens, mit düsterm starrem Blick, einsam und kaum vermögend die Arme gegen ihn auszubreiten, und ihn an das zerrißne Herz zu drücken.

"Bleibst Du mir übrig?" rief endlich der Unglückliche, nach zwanzig sprachlosen Sekunden, und sank an Dockens Busen.

"Daran hat Helva wohl nie gezweifelt?"

"Nicht? meynst Du? O bey Gott, ich hab's! zweifle jetzt beynah noch, indem ich schon seh' und fühle. — Ich einen Freund? Ich gefallner, darniedergetretener! Ich, den Lotterbuben, die ich ehemals mit eignen Händen aus dem Staub' erhob, jetzt als ich der Stadt entfloh, beynah selbst mit Staube warfen? —— Kennst Du ein unglücklicher Geschöpf als mich?

"Wenigstens keines, das so sehr sich unglücklich fühlt."

Komm auch Du etwa, und sag mir, daß ich's nicht sollte! wie einige leidige Tröster, die mit kaltem Munde, und noch kälterm Herzen mir vorschwatzten: daß das, was ich verloren, nichts mehr und nichts minder, als buntfarbigte Kartenhäuserchen wären, die das Kind sich baue, und die der Weise gelassen einstürzen sähe. — Die unsinnigen! Mir das zu sagen, der ich mein ganzes Leben hindurch nach diesen

Gütern — nichtig oder wirklich, das thut hier nichts zur Sache — strebte, sie schon zu halten glaubte, und mich nun zurückgeworfen sehe, in Niedrigkeit und Schande."

"Daß ich das letztere nicht wüßte! — Helva, der edle brave Helva, kann ein glänzend Kleid verlieren, und doch Helva bleiben.

"Schweig, Docken, und schmeichle mir nicht zur Unzeit! — Du bist der einzige Mensch, den ich noch liebe; vergönne mir das länger. — Was fühlst Du auch, Du Kalter, von dem, was in meinem Busen tobt? Immer waren Deine Wünsche bescheiden; wenig begehrtest Du, und auch das wenige sonder Hitze. Gelassen standest Du, wie von einem eklen Gastmal auf, und ließest Deine Ansprüche und Deine Würde dahinten, als Du das Uebergewicht Deiner Gegner fühltest. — Ich hingegen, bis jetzt immer Ueberwinder meiner Neider und Hasser, ich, zur glänzendsten Höhe emporgeklimmt, ich — jetzt mit einem einzigen unversehenen Streiche zu Boden gestürzt — von eben demjenigen Herrn verschmäht, den mein Scharfsinn aus tausend Verlegenheiten rettete, um dessen willen meine Seele tausend Schulden drücken — ha ha! Und das Lächeln der Hofschranzen, und die Stimme in mir selber, und die Kälte in den Mienen derer, die sonst meinen Rockzipfel küßten! — — O Docken, könntest Du das fühlen, oder Dir denken wenigstens, dann würdest

deſt Du überzeugt ſeyn, daß für dieſen Geiſt keine Beruhigung mehr denkbar ſey."

"Armer Helva, könnte mein Mitleiden——

"Nein, auch deſſen fühl ich mich unwerth: bin vielleicht keiner Bedaurung würdig, am wenigſten der Deinigen. Wie oft haſt Du tauben Ohren geprediget! Noch das letztemal als ich Dich ſah! O Docken! der Springbrunnen! der Springbrunnen! zwar ihn ſelbſt ließ ich noch zwey Stunden vor meiner Abreiſe zerſtören; doch den Gedanken an das Geſpräche bey ihm, wer zerſtört den!"

Bey dieſen Worten ergriff Docken die Hand ſeines Freundes, ſchwieg und weinte, umarmte ihn und floh in das nahſeyende Schloß des Landgutes. Umſonſt verſucht' er ſieben Tage lang alle mögliche Mittel der Beruhigung; Helva blieb troſtlos, und um ſein Elend noch zu vergößern, quält er ſich mit jener den traurigen ſo gewöhnlichen Vorſtellung, daß der Grad ſeines Schmerzes immer gleich ſtark, gleich ausdauernd verbleiben müße. — "Iſt mein Verluſt, (ſo ſchloß er) ein wahrer Verluſt und unerſetzlich — und das iſt er für mich — wie kann er, ſo lang ich hier verachtet, herab erniedriget und verſpottet, Niemands Freund und von Niemanden geliebt, mein Leben hinſchleppe, je aufhören?" — Umſonſt daß Docken Beyſpiel und Gründe erſchöpfte! Tiefer Schmerz muß Troſt ſehen um milder zu werden; auf Be-

weise und Trostgründe zu hören, ist nur dem schon verringerten Affekte möglich.

Da Helva sich sehr oft ihres letzten Gesprächs beym Springbrunnen erinnerte, so schloß sein Freund, das vielleicht eine Tröstung von einem gleich bildlichen Gegenstande hergenommen, besser als seine bisherige Versuche wirken würde, und ein glückliches Ohngefähr war ihm zur Entwerfung eines Plans behülflich, dessen Ausführung er nicht lang' aufschob.

Helvas Landgut lag in dem gebirgigsten Theil des Landes; ein ziemlich großer Fluß floß nah vorbey, und strömte mit lautem, mehr als eine Viertelmeile im Umkreis hörbarem Getöse, sein Wasser von einem der steilsten Felsen herab. Ringsumher waren Anhöhen, von welchen man einen großen Theil des Flußes übersehen konnte, und auf eine derselben führte Docken, gleichsam als von Ohngefähr, seinen Freund bey einem ihrer morgendlichen Spaziergänge.

"Welch ein herrliches Schauspiel! rief er aus: Sieh einmal Helva!" Ein halbverlorner Blick, und ein kaltes Allerdings, war alles was dieser drauf that und sagte.

"Wie so ganz verändert, fuhr Docken gelassen und von diesem gleichgültigen Anfang ungeirrt fort, der zerrißne Strom am Felsen zum Schaum aufwallt! Welch furchtbares Getöse sein herabrollen erregt! Welch durcharbeitetes Gemisch von Sand, vom Boden des Flusses

und

und vom Wasser selbst! Welch ganz neuscheinendes Wesen aus dieser Vermischung entstanden! Wie so völlig die vorige Durchsichtigkeit verloren! Wer sollte wohl in diesen weissen Bergen von Blasen und Schaum, der da rauschend herabstürzt, jenes helle Wasser oberhalb des Felsen vermuthen! — O Helva! laß uns doch noch einige Feldlängen weit ihm nachgehen.

Sie thaten's. — "Sieh da! fing Docken in der Entfernung von etlichen hundert Schritten aufs neue an: Schon bricht sich hie und da der Schaum; schon sind Millionen Bläschen wieder in Wasser zerronnen, aber noch ist immer die Fluth weiß wie mit Schnee bedeckt. — Wie! wenn wir noch weiter nachsähen, wie lang das so bleiben wird."

Sie wallten fort: Je länger, je mehr verlor sich das Brausen des Stroms und die Decke von Schaum; und endlich floß er wieder, durchsichtig wie Krystall, und sanft bespiegelt von den Stralen der Sonne, wie jenseits des Falles.

Entdeckest Du hier noch wohl einige Spur seines vorigen Herabsturzes, und der Zerrüttung, so durch ihn hervorgebracht ward?

"Nein! Keine!"

"Nun wohl, Helva! Sieh, diesem Strom in und nach seinem Herabsturz gleicht die menschliche Seele in und nach dem Unfall. — Wenn der ehmals Glückliche sich plötzlich herab von sei-

ner Höhe gestürzt fühlt, dann wird sein Innerstes durchschüttert, dann verläßt ihn Friede der Seelen und aushaltender Muth. — Ganz nicht mehr das vorige Wesen, ist jede seiner Nerven nur für traurige Ideen gestimmt, ist jede Freude in der Schöpfung todt für ihn, und das Lächeln jedes seiner Mitmenschen folternde Pein, die seiner zu spotten scheint, und sein Leiden durch den Abstand vergrößert. Um endlich ganz das Maaß seiner Qualen zu vollenden, träumt er sich Ewigkeit für seinen Jammer, und gedenkt an die Zukunft ferner Jahre mit einem Schauder, der die Gegenwart doppelt verbittert. Wie kann er auch anders! Rings um ihn ist Nebel, undurchdringbar für seinen schwachen Blick. In ihm selbst ist keine Hülfe, höchstens einige wenige, das seltne Erbtheil karg ausgestreuter Weisen. Aeußere Rettung sieht, glaubt und denkt er sich nicht. So wallt er einige Tage, einige Wochen, höchstens einige Monate fort; aber indem er so fortschleicht, runden allmählig die Spitzen des folternden Grams sich ab; knüpfen hie und da einige neue Fäden des Vergnügens sich an; bekömmt Einsamkeit und Stille einigen Werth für ihn, und kehrt, je weiter er fortgeht, Stärk' und Jugendkraft in seine Seele zurück, bis er endlich, wenn auch nicht ganz der ehemals Glückliche, dennoch wenigstens der nah daran Grenzende wird. — Hat das Bild des Springbrunnens, wie ich oft aus

Dei-

Deinen Gesprächen geschlossen, so stark auf Deine Seele gewirkt, so laß auch das jetzige Dir tief eingeprägt seyn! Wer bist du endliches Wesen, daß du ein ewig gleiches Glück hoffen, oder ein ewig gleiches Unglück fürchten dürftest? Lange Fortdauer allein ist hinreichend, Dir jenes gewohnt, und dies leicht ertragbar zu machen. — Und doch ist dies nur der allerletzte Trost des größten Elenden, dessen Du bey weiten nicht bedarfst. Ist Dir nicht noch ein Landgut, wie das da, übrig, schön durch Natur und entfernt vom Getümmel der großen Welt, deren Anblick täglich Deine Wunde wieder aufreissen würde? — Hast Du nicht noch einen Freund, und Seelenkräfte die sich selbst als Gesellschaft gnügen? Muthig, Helva, muthig! Der herabstürzende brausende Strom wird bald wieder klar und ruhig fliessen."

Helva schwieg, düster in sich selbst gekehrt, warf drey flüchtige Blicke auf den benachbarten Fluß, und lenkte sich auf den Heimweg, ohne weder seinen Freund zu widersprechen, noch beyzupflichten; indeß fruchtete doch dies Gespräch viel bey ihm, und die Folge von wenigen Monaten bewies, daß Docken Grund gehabt hatte.

IV.

Zeuxis.

Mal' uns, lieber Zeuxis, sprachen die Vornehmsten zu Crotona, mal' uns eine Venus, und in ihr das Ideal der weiblichen Schönheit.

"Wohl, erwiederte der Künstler, ich geh' den Antrag ein; doch mit dem Beding, daß ihr die schönsten Töchter eurer Stadt mir herbringt, und ich von jeder kopire, was mir gut däucht."

Sie brachten sie ihm, sieben an der Zahl, so schön, daß der Maler selbst, beym ersten Anblick, ob der Schwere seines Geschäftes zagte, und jede von ihnen lieber geehlicht, als abkopirt hätte.

Endlich erholt' er sich. — "Fürwahr, ihr seyd schön, rief er: Liebe Mädchen! Jede Einzelne könnte Venus selbst seyn. Aber um mich ganz in Stand zu setzen, ein Etwas zu schaffen, wie noch keiner meiner Mitbrüder es schuf, müßt Ihr, so oft Ihr mir sitzt, Euch dieser lästigen Gewande, der neidischen Hüllen noch so mancher Schönheit, entladen und Euch mir nackend zeigen."

"Nackend! ach! pfuy!" riefen alle ganz betreten." Nackend! wiederholte jede bey sich selbst, und zweifelte, was da zu thun sey. Endlich siegte Zureden und Ehrgeitz über Sechs von ihnen: nur die Siebende sprach schamroth:"

Venus

Venus selbst möcht' ich für diesen Preiß nicht werden, geschweige ihr Modell!" — Vergebens war Bitten und Flehen; sie floh immer noch erröthend.

Zeuxis ergriff nun Palett und Pinsel, und nach der Arbeit manches Tages, stand sein Gemälde, der Stolz seiner Zeit, fertig da.

Als er zum erstenmal es ausstellte, da umgaben es Gaffer und Neider, und Anstauner und Herolde, und Gecken und Weise; alle bewunderten, alle priesen es laut.

Aber bescheiden stand Zeuxis von weiten, und raunte einem seiner Freunde ins Ohr: "So sehr ihr's rühmt, noch fehlt ein Vorzug ihm; ein Vorzug, den ich stets mir dachte, und nie erreichte; unentbehrlich zum Ideal weiblicher Schönheit, aber leider so *) selten anzutreffen, und so schwer zu erreichen."

"Und welcher denn?"

"Die Schaamröthe der siebenden, die da hinweggieng."

---

*) Es ist hier nur von Griechenland die Rede, denn bis zu uns soll Zeuxis nie gekommen seyn. A. d. Setzers.

V.

Die Haselnußschale.

(Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Skizze.)

Es wäre vergebne Mühe, Amaliens Betragen ganz zu vertheidigen: aber man denke sich ein Mädchen, das zum erstenmal liebt, das von Eifersucht glüht, das sich eben da vernachläßigt sieht, wo sie am ängstlichsten auf ihren Bräutigam harrt, und das noch obendrein durch eine Unwahrheit sich beleidigt und getäuscht fühlt; und man wird sie dann entschuldigen

Bendorf hingegen, der sich auch wenigstens um die Hälfte minder strafbar dünkte, als er dessen angeschuldigt ward, stand, als er sie entfliehen sah, anfangs einige Sekunden lang starr, wie eine Bildsäule, da; warf sich dann auf einen nahen Sopha, sprang eben so schnell, ohne vielleicht dessen Stahlfedern noch berührt zu haben, wieder auf, und rief: "Nun, beym Himmel, zuviel bleibt ewig zuviel! Ich will verdammt seyn, wenn ich hier wie ein Schoßhündchen, kriechend und bettelnd, um Vergebung flehe." — — Indem er's noch sagte, war er schon halb die Treppe hinunter; der Wagen war verschwunden, und er gieng, aus mechanischem Wunsche, sich durch's Spa-

ßiergehen zu zerstreuen, immerfort, der Brücke zu, indem er fruchtlos bey sich überlegte, wer ihn wohl verrathen haben könne?

Es war natürlich, daß ein Mann, der ohnedem gewöhnlich nicht viel sah, jetzt beynah gar nichts sehen konnte, an alle Leute anlief, höchstens ihnen auswich, ohn etwas anders, als ihre Schuhschnallen gesehn zu haben, und eben so wenig andre grüßte, als denen dankte, die ihm mit Höflichkeit zuvorkamen. — So schoß er auch mitten auf der Brücke, bey einer ganzen Menge wohlgekleideter Frauenzimmer vorbey, und war schon drey Schritte vorwärts, als er sich laut nachlachen hörte, und die Worte vernahm: "Nicht doch, wir wollen den Träumer nicht so ungeneckt lassen! — Wenn er aber nun, wie Archimedes, uns bäte, ihm seine Zirkel ungestört zu lassen?" schnarrte ein halbgelehrter Stutzer drein; und Bendorf, indem er sich umsah, erblickte mit Erstaunen Julien samt ihrer ganzen Gesellschaft, die auf eben dem Spaßiergange begriffen war, zu dem man ihn vorhin miteingeladen hatte; er kehrte daher um, und entschuldigte seine Zerstreuung.

"O! dessen bedurft's nicht!" fiel ihm Julie lächelnd ein. "Sind Sie nicht ein Bräutigam, wohl gar ein verliebter Bräutigam, und ein Gelehrter zugleich? Ist das nicht überflüßiger Beruf zur Zerstreuung? — — Aber haben Sie sich denn schon bey Amalien beurlaubet?

Ben-

Bendorf stotterte ein Ja! indeß Julie ihm starr ins Auge blickte, und über seine Verlegenheit lächelte; er ward von neuem zur Gesellschaft eingeladen, und nahm's mit Freuden an. Der Zorn gegen Amalien machte Julien ihm jetzt doppelt reitzend; sie faßte ihn, ob sie gleich schon einen Begleiter hatte, mit der andern Hand, und ihre ganze Gesprächigkeit wandte sich wieder zu ihm. Indeß sie so sprachen und giengen, rollte ein Wagen hinter ihnen her; sie sahen sich um. — "Je! das ist ja erst Ihre Mildau!" — schrie Julie. "Frisch den Huth geschwenkt, Herr Seladon!" Ein neues Erstaunen für den armen Bendorf, der schüchtern, wie ein ertappter hinter die Schule gegangener Schüler, seinen Huth zog, ohne kaum seinen Augen zu trauen, und doch war sie's, nur mehr als zu gewiß. Sie hatte eine Freundin abgeholt, und sich bey ihr wieder einige Minuten verspätet. Ihr Weg trug sie dann über die Brücke; sie erkannte ihn jetzt schon von weiten, legte sich mit der höhnischsten Miene, deren nur ihr sonst so sanftes Gesicht fähig war, zum Wagen heraus: "Ich freue mich, Sie in so guter Gesellschaft zu finden; es bleibt bey unsrer Abrede!" rief sie und fuhr davon.

"Stürmt denn heute alles auf mich ein?" brach Bendorf aus, indem er seiner selbst vergaß. — — "Auf Sie einstürmen?" fragte Julie hastig. "Wer thut denn das, lieber Freund? Ha-

Haben Sie etwa Verdruß mit Amalien gehabt? Doch nicht gar etwa meinetwegen?"

"Bewahre Gott!"

"Das sollte mir äußerst leid thun! Wirklich ich kenne Amalien in diesem Punkte; sie ist eifersüchtig, wie ein Spanier; freylich zwar aus bloßer Liebe, aber doch immer etwas zu eifersüchtig. — Könnte Ihr Verzug bey mir vielleicht — —"

"Nicht doch, schönste Julie! Hätt' ich Streit mit Amalien gehabt. so müßt ich doch ein wenig verdrießlich seyn; und ich entsinne mich nicht, daß ich je vergnügter gewesen wäre. Sie sollen es selbst erfahren."

"Gut; ich halte Sie beym Worte."

Und wirklich hielte sie ihn. Ihr Scherz und Witz verjagten bald die Nebel, die ihn umgaben; er gerieth in jene ausschweifende Munterkeit, die wir meistentheils, (weil doch Verstellung immer gern eine oder zwo Stufen überspringt) an die Stelle eines verheelten Grams zu setzen pflegen. Einfall auf Einfall, scherzhafter Wortwechsel und Gelächter folgten dicht auf einander; ja, er ward endlich, was er nur hatte scheinen wollen, — aufgeräumt; so wie es Menschen giebt, die endlich wirklich berauscht werden, wenn sie sich eine lange Zeit so angestellt haben.

Was Wunder, wenn Bendorf daher sich heute den Beyfall aller Frauenzimmer von neu-

em erwarb, und Julien mit dem gestärkten Vorsatze beliebte, aus möglichsten Kräften um diesen Flüchtling zu kämpfen. — Es gelang ihr mehr, als sie selbst hoffen konnte. Wohin er gieng und trat, als er nach Hause kam, stand ihm auch Juliens Bild im schönsten Lichte, und Amaliens ihres im Schatten vor Augen. Je mehr er der Geschichte des heutigen Tages nachdachte, desto schimpflicher fand er sich von dieser, und desto edler von jener behandelt. Jeder witzige Einfall Juliens war seinem Gedächtnisse gegenwärtig; jeder ihrer Reitze neu für ihn. — O! es ist ein herrliches Mädchen! so endigte sich jedes Selbstgespräch, das er ihrentwegen anstellte.

Sie hatte ihn beym Abschiede gebeten, des andern Tages sie in das Schauspiel zu begleiten. — "Sie sind ja so," fügte sie lächelnd hinzu, "jetzt ein halber Strohwittwer, und wenn die Sonne sich verbirgt, darf wohl zuweilen der Mond hervorzutreten wagen."

"O, ich versichere, schönste Julie, daß dieser Mond — —

"Sagen Sie mir das Morgen, lieber Bendorf! Punkt Fünf Uhr erwart' ich Sie;"— — und husch! war sie weg. Nichts bekümmerte Bendorfen mehr, als diese letztern Worte. Er merkte die Leidenschaft nur mehr als zu gut, die bey ihm aufkeimen wollte, und war so ehrlich, sich's zu gestehen, daß er, trotz des kleinen Zwistes mit Amalien, sie nicht aufkeimen lassen sollte;

sollte; aber dennoch sein innerer Verdruß, seine Achtung für die Gesetze der Höflichkeit, und seine eigne Begier siegten. Er sah Julien schon fünf und funfzig Minuten auf fünf Uhr wieder, hörte vom ganzen Schauspiel kaum anderthalb Scenen, führte halb im Rausche seine Begleiterin heim, und ward beym Abschiede wieder, obschon ganz nachläßig, gefragt: ob er bey einer morgenden Spaßierfahrt mit seyn wolle? "Ich habe Ihnen einen Platz in unserm Wagen aufgehoben," fügte sie hinzu, und faßte ihn nachläßig bey der Hand; "Sie können doch rücklings fahren? denn unter meiner Aufsicht muß ich Sie behalten, damit Sie mir nicht Schaden nehmen." Er bejahte es, versprach's halb, gieng zwey Stunden unentschlossen in seinem Zimmer auf und ab, sagte endlich zu sich selbst: "Nur diesmal noch!" und spielte so das ganze liebe Spiel, obgleich mit einigen geringen Veränderungen, sechs oder sieben Tage hindurch.

Doch war Bendorf keineswegs so äußerst flatterhaft, daß er nicht auch oft mit Besorgniß an Amalien, und an die Besänftigung ihres Unwillens dachte. Ein gütiges Wort von ihr, hätte den Irrenden auf den rechten Weg zurückgebracht; nur Schade, daß sie sich dies zu sprechen weigerte, und durch den letzten Vorfall auf der Brücke noch mehr in ihrem Argwohn bestärkt, steif auf ihrem Trotzköpfchen zu beharren geruhte. Ein ehrfurchtsvoller und

mit aller möglichen Kunst geschriebener Abbittebrief, den er ihr durch einen eignen Boten nachgeschickt, blieb ohne schriftliche Antwort; ein spöttisches: Sie laße ihm für das schöne Gedicht danken: war alles, was sie dem Boten zur Gegenvermeldung auftrug, und was Bendorfen noch mehr erbitterte. Juliens Witz war hingegen sich immer gleich; ihr Reitz ward ihm täglich gefährlicher; oft schon schwebte auf seinen Lippen ein feuriges, obgleich eben so oft wieder verschlucktes Liebesgeständniß, und eben wollt' er sich ein Herz fassen und reden, als er endlich hörte, daß Amalia wieder in die Stadt gekommen sey. Sein guter Schutzengel erwachte nun mit neuer Kraft; er flog hin, und ward nicht angenommen; er wiederholt es dreymal, und allemal vergebens.

Es ist hier unmöglich, umständlich fortzuerzählen, ohne weitläuftig, oder vielmehr ohne langweilig zu werden. — Genug, daß nun bereits jene Pest des menschlichen Lebens, jene unselige Zunft von Zwischenträgern, sich auch hier eingeschlichen hatte, und Amaliens Unwillen durch tausenderley Erzählungen, wie oft und unter welchen bedenklichen Umständen Bendorf bey Julien indeß gewesen, zu vermehren wußte. Genug, daß sie ihn nun exemplarisch zu prüfen beschloß. Genug, daß er dessen bald müde ward, und von einer Thüre wegzubleiben begann, die er ohnedem immer für sich ver-

verschloßen fand. Genug, daß dies bey Amalien für Hochverrath und Meineid galt, und daß Julie sich bald als erklärte Beherrscherin seines Herzens erblickte. — Er gestand ihr nun seine Liebe, sie ihm ihre Gegenneigung; ihr Vater freute sich dessen, und binnen wenig Wochen waren ihre Hände vereinigt.

Die Nachricht von dieser Heyrath setzte den andern Morgen die ganze Stadt in Verwunderung; Amalia schon im Voraus darauf gefaßt gemacht, war eine der ersten, die Bendorfen dazu Glück wünschen ließ, und ihm ein starkes Packet Papiere, begleitet von nachstehenden Zeddelchen, übersandte.

Mein Herr!

"Es gab einst eine Zeit, wo wir gewisser "Verbindungen wegen oft Briefe zusammen "wechselten. Diese Zeit ist nun hin; ich will alles "thun, ihrer zu vergessen, und um nichts mehr "zu haben, was mich daran erinnere, sende ich "Ihnen hier Ihre Briefe zurück, indem ich von "Ihrer Großmuth auch die Zurückgabe der mei"nigen erwarte."

Amalia Mildau.

"N. S. Ein ehmals erhaltnes Briefchen "Ihrer nunmehrigen Gemahlin liegt beygeschlos"sen. Es ist ja nun eben so viel, als ob Sie "es selbst geschrieben hätten."

Bendorf durchlief schnell alle Briefe, um Juliens ihren zu finden; er erstaunte, als er ihn traf und Folgendes las:

Liebste Mildau!

"Sie haben mich sehr überrascht, da Sie "mich einer Kleinigkeit wegen um Verzeihung "bitten lassen, die sich von selbst verzeiht; und "noch mehr durch die Person überrascht, der Sie "diese Entschuldigung aufgetragen haben. Ihr "Bendorf, der, indem ich dieses schreibe, bey "uns speist, und von dem ich mich nur ein Paar "Augenblicke mühsam weggestohlen habe, macht "durch seinen Witz und seine Munterkeit Ihrer "Wahl Ehre; die ganze Gesellschaft ist seines "Lobes voll. Wir haben ihm so eben Ihre Ge"sundheit zugebracht, und denken Sie einmal, "der blöde Schäfer ward roth, und wollte seine "Liebe wohl gar noch leugnen. — Vergeben Sie "es mir und meinem Vater, daß wir Sie heute "um ein Paar Stunden seiner Gesellschaft brin"gen; bald besitzen Sie ihn ja ohnedem ganz. "— Wenn Sie heute noch, wie er uns gesagt, "wegreisen sollten, so reisen Sie glücklich, und "seyn Sie versichert, daß Sie mit wahrer "Schwesterliebe in Gedanken küßt."

Ihre
Julie Hilmer.

"N. S. Vielleicht trag' ich Bendorfen "auch selbst dies Küßchen für Sie auf; darf ich "das?

"das? oder sind Sie eifersüchtig, liebes Mäd-
"chen?"

Zweymal durchlas Bendorf dies fatale Billet. Nun stand alles, was ihm bisher in Amaliens Betragen dunkel gewesen, sonnenklar vor seinen Augen; nun erklärt er sich ihre Eifersucht und Hitze bey der letztern Unterredung; nun wußt' er, wem er's zu danken habe, daß er der Unwahrheit überführt worden sey; auch war er scharfsichtig genug, Juliens ehmalige Absicht bey Schreibung dieses Briefchens zu errathen.

Der arme Bendorf! nur eines wußt' er nicht: ob er zürnen, oder zufrieden seyn solle. Beschämung wegen seines Betragens, Unwillen über Juliens Hinterlist und Stillschweigen, sprach auf der einen Seite; aber eine andre Stimme: daß Amaliens Eifersucht ihn wahrscheinlicher Weise unglücklich gemacht haben würde; daß Juliens heiße Liebe sich deutlich in diesem Schritte zeige; daß er ihm allein sein gegenwärtiges Glück zu danken habe, setzte sich jenen Einwürfen laut entgegen.

Indem er noch so überlegte und wankte, trat seine junge Gattin herein. Ihr Reitz, durch das ruheloſe Schwärmen der vorigen Nacht zwar etwas geblaßt, aber mehr vermehrt als gemindert, ihr schwimmendes liebevolles Auge, ihr Kuß, ihr sich so dicht und feurig ihm anschlingender Arm und Busen, verdrengte jetzt alle andere Ideen. — Zwar zeigte er ihr den

Brief; aber ihr freymüthiges Geständniß, daß der Wunsch nach seinem Besitze ihn ihr in die Feder gesagt habe; ihre halb scherzende, halb feyerliche Versicherung, daß dieser Tausch ihn nie reuen solle, machte seine Vorwürfe stumm. Er dankte ihr mit Handkuß und Umarmung; zagte, ob er so viel Zärtlichkeit verdiene; und bot dem Himmel selbst Troz, ihm einen glücklichern Mann zu zeigen.

Der Verblendete! Er bedachte nicht, daß jedes Frauenzimmer wenigstens zwo Seiten habe; daß die Geliebte, die Braut und die junge Ehefrau zwar immer weißlich die bessere Seite ins helle Licht zu setzen wisse; daß aber Zeit genung die Reih' auch an die andre komme. Als Bräutigam hatte er Tag für Tag bald in dieser, bald in jener Gesellschaft mit Julien herumgeschwärmt, und sich die Menge Bekanntschaften, die er durch sie erhielt, recht wohl gefallen lassen; dem Ehemanne fiengen sie bald an zur Last zu werden. — Nicht nur, daß sie ihm die Zeit zu nöthigern Geschäften raubten; o nein! der so oft weggebetene Herr Sekretär mußte nun, da er nach dem Sprachgebrauche ein eignes Haus machte, oft auch wiederbitten, und fand, daß er wenig oder nichts erspare, wenn er auswärts esse, und doch sehr viel verthue, wenn Fremde bey ihm speisten. — Julie kleidete sich mit vielen Geschmack; der Bräutigam hatte ihr manche Lobrede desfalls gehalten; der

Ge-

Gemahl seufzte nun über die Putzmacher- und Schneiderzeddel, und biß sich noch mehr in die Lippen, als er ihre Neigung zum Spiele wahrnahm, die oft in einem Abende zu zehn zwölf und mehre Dukaten durchbrachte, als wären es eben so viel Pfennige gewesen.

Sein Haus ward jetzt ein Sammelplatz für vornehme Müßiggänger, für Spielgelage und Pickenicks, und er selbst, der nie viel innere Neigung zu seinen Amtsgeschäften gehegt, versäumte sie jetzt täglich mehr und mehr, und seine Einnahme minderte sich in eben dem Grade, als seine Ausgabe stieg. Zwar erstaunte er nicht wenig, als er beym Schluße des ersten Jahres Rechnung hielt; zwar nahm er sich's fest vor, auf Einschränkung seiner Wirthschaft zu denken; aber es blieb immer nur beym Denken; eine einzige Bitte seiner Julie, eine einzige versteckte Erinnerung an ihr ziemlich ansehnliches Eingebrachtes, und sein eigner Hang rissen ihn immer wieder hin; er lebte fünf Jahr durch so treflich, daß er im sechsten, außer seinen sparsamen Amtseinkünften, nichts mehr zu leben hatte.

Wenn ihm der Mangel ein heimliches Murren abpreßte, so brachte er Julien beynahe zur Verzweiflung. Kein Spielgeld mehr, wenn sie spielen wollte; kein Röllchen mit Dukaten, wenn ein neuer seidner Zeug aufkam; keinen Zuschuß weiter, wenn sie Gäste bitten wollte. — O das war viel zu traurig, als daß Madame

Bendorf nicht hier auf Rettungsmittel hätte denken sollen. — In einer Residenz, mit begüterten und müßigen Weichlingen so überreichlich versehn, kann es einer jungen, schönen, eitlen Frau nicht lange an Geld gebrechen, sobald sie nur welches verdienen will. Ein Graf von Starrberg besuchte und sah Julien oft. Er hatte das Glück, den Frauenzimmern, vorzüglich denen von der höhern Gattung, sehr zu gefallen; denn was er sprach, war Persiflage; seine Komplimente waren fade, aber süß; seine Kleider nach dem neuesten Schnitt, und seine Goldbörse reichlich gefüllt. Er hatte sich lange um die junge Bendorf bemüht, aber immer vergebens; jetzt schien man ihm zu winken, und Starrberg war nicht der Mann, der sich zweymal winken ließ. Prächtige Geschenke sollten ihm den Sieg erleichtern, und wer weiß, ob nicht die Vestung schon wirklich auf Uebergabe dachte, als ein unvorhergesehener Zufall alles mit einem male vernichtete.

Bendorf, so sehr er's fühlte, daß seine Gattin allein sein Elend mache, fuhr dennoch fort, sie mit einer Treue zu lieben, die sonst, wie man es uns, (vermuthlich aus Haß) nachsagt, nicht eben das alltägliche Erbtheil der Männer seyn soll. Die Absichten des Grafen entgiengen seinen scharfsichtigen Blicken nicht, und seine Furcht erhob sich zum Argwohn, als er sah, daß man die Geschenke desselben annahm. —

nahm. — Mit der liebevollsten Zärtlichkeit macht' er sofort seiner Julie desfalls Vorwürfe, und sie war noch billig genug, darauf zu hören.

Die Tausendkünstlerin, die alles, nur nicht sparsam leben konnte, warf ihm gleich zärtlich, als er geendet hatte, den Arm um den Nacken, und schwur, daß ihre Treue gegen ihn niemals gewankt hätte, noch je wanken würde. — "Du bist mir noch immer so theuer, als in jenem Augenblicke, wo zuerst die Hoffnung, Dich Amalien zu stehlen, wieder in mir erwachte: bist mir alles, mein Stolz und mein Glück, und wirst es ewig bleiben. Aber warum wollen wir uns ein Bedenken draus machen, einen reichen Gecken zu plündern? Ist nicht unverdienter Ueberfluß auf seiner Seite, und Bedürfniß auf der unsrigen? Ueberlaß mich meiner Tugend und meiner Klugheit. Jene wird mich Dir treu erhalten; diese Dir auf Jahr und Tag den lästigen Artikel meines Putzes und mancher andern Nebenausgabe ersparen."

"Nein, nein, liebe Julie, — wenn ja eines von uns zu List und Unterschleif wegen dieses elenden Lebens seine Zuflucht nehmen soll, so will ich's seyn. — Hier sind vierhundert Thaler; schalte darüber! Wende die eine Hälfte zu Deinen Vergnügen, und die andre zu Nothdürftigkeiten an." — Julie stutzte. — Achtzig hellspiegelnde Friedrichsd'or war mehr, als sie seit langer Zeit bey ihrem Manne gesehn hatte,

und

und weit mehr, als sie, wenigstens jetzt, bey ihm vermuthete.

"Je, Männchen, liebes Goldmännchen! wo hast Du denn so viel Geld her?"

"Sey das meine Sorge, Julchen! Nimm, und gebrauch es. Nur mit dem Bedinge, daß von Stund an dem Grafen jeder Zutritt versagt wede."

"Von Herzen gern, mein Engel! — (Mit etwas lauterer Stimme:) "Johann! gebt Dinte, Feder und Papier her!" — Der gute Mann, ohne auf den langsamen Johann zu warten, flog selbst, holt' es, und ein höhnisches Billet sandte dem Grafen sein letztes Geschenk, mit der Versicherung zurück, daß man seine Absichten merke und verachte. — Zwar erstaunte dieser, der voll Zuversicht auf seinen nahen Sieg, schon einem Dutzend seiner Bekannten die ganze Bendorf, Stück für Stück, nach ihren Reitzen so pünktlich abgemalt hatte, als wenn sie ihm Modell gesessen hätte, nicht wenig über diesen unerwarteten Brief; aber er faßte sich bald. Mit dem Ausruf: die bürgerliche Kanaille! floh er zu einer benachbarten Freundin, deren platter Wuchs ihn zwar minder schadlos hielt, deren Gunstbezeigungen aber, die höchste und geringste im Durchschnitt gerechnet, ihm auch minder schwer und kostbar zu stehn kamen.

Bendorf und seine Frau lebten indessen von neuem einige Wochen im fröhlichsten Rausche.

Sie

Sie beschäftigte jetzt wieder eine Menge Krämer und Handwerker, und sah in der nächsten Woche wieder dreymal eine Tafel von funfzehn Menschen bey sich zu Gaste. — Die Unbesonnene! sie gedachte nicht dran, wie theuer vielleicht ihrem Manne dies ihr preisgegebene Geld zu stehn kommen konnte; und doch wäre hier Argwohn so leicht, und leider! auch so wohl gegründet gewesen. Bendorf hatte bey seinem Amte eine so genannte Sportelkasse unter sich gehabt, und ihr bis jetzt mit möglichster Genauigkeit vorgestanden; selbst das dringendste eigene Bedürfniß würd' ihn nie dazu gebracht haben, sie anzugreifen; aber Eifersucht war stärker, als Mangel; unter nichtigen, beynah kindischen Entwürfen baldigen Ersatzes griff er sie jetzt an; die vierhundert Thaler, die er Julien gab, waren aus ihr genommen, und der Termin ihrer Auszahlung erschien, ohne daß ein Pfennig zurückgelegt worden war. — Da sein ganzes Glück und sein guter Name von der Verheimlichung dieses Schrittes abhieng, so sah' er sich nun zu einem andern, nicht minder wichtigen genöthigt. Er hatte von jeher nichts eifriger vermieden, als Wechselschulden; jetzt mußt' er zu ihnen fliehn, und da sein Kredit schon mehr als zu sehr gesunken, fiel er Männern in die Hände, an welchen, außer ihrer Kleidung, nichts christliches war, und die eben deshalb desto mehr an Zinsen zu gewinnen

winnen suchten, weil sie das ganze Kapital zu verlieren wagten.

Tausend mal faßte Bendorf den Entschluß, sein ganzes Hauswesen umzuformen; aber die verzweifelte Furcht, die Liebe seiner Gattin zu verlieren, verschloß ihm immer wieder den Mund. — Oft, wenn er sie eben bitten wollte, doch etwas minder theure Spitzen zu tragen, oder doch nicht täglich Whist, die Marke zu einem halben Gulden, zu spielen; kam sie mit der freundlichsten Miene und erzälte: daß ihre Nachbarin ganz ein vortrefliches neues Kleid zum Geburtstagsgeschenke bekommen; daß die heutige Komödie ein ganz allerliebstes Stück sey; daß sie nun schon zweymal wieder bey der oder jener Familie zu Gaste gewesen wäre; der arme Mann stand dann mit einem so ungewissen Blicke da, als ob er Senf gegessen hätte, und dessen Wirkung auf seine Nerven verheimlichen wollte. — Noch schwieg er; aber kam vollends ein einziges Küßchen, ein einziges: "Was meynst Du wohl, Herzchen! hinzu, so gab er seinen letzten Heller, der oft noch weniger als sein letzter Heller war — hin, brachte die Nacht in vergeblichen Sorgen schlaflos zu, und schrieb am nächsten Morgen einen neuen Wechsel.

Lange konnte eine solche Wirthschaft sich nicht erhalten; der Mangel, durch Mittel, die noch schlimmer als er selbst waren, auf kurze Fristen entfernt, brach nun, gleich einer übelge-

dämm-

dämmten Wasserfluth, mit doppelter Gewalt herein. — Zwar fehlt es Bendorfen nicht an gutem Willen, noch mehr zu borgen; es fehlte ihm nur an dem andern zum Borgen gleich unentbehrlichen Stücke, — an einem Leiher. Vergebens forderte jetzt Julie Geld von ihm: was er lange gesollt hätte, mußt' er nun, — es ihr abschlagen. Sein Heerd ward kalt, und seine Spieltische leer. — Doch eben diese Einschränkung machte seine mißtrauischen Gläubiger noch mißtrauischer, ihre Wechsel drängten ihn täglich, und er sah' einem baldigen Arrest, und nach den Landesgesetzen, bey Ausbrechung des Konkurses, auch dem Verlust seines Amtes entgegen.

Versunken in jene Unempfindlichkeit, zu der uns endlich der äußerste Kummer verhilft, saß er einst einsam in seinem Zimmer; seine Gattin hatte sich unter dem Vorwand heftiger Kopfschmerzen in ihr Kabinet begeben, und gebeten, sie da ungestört einige Stunden schlummern zu lassen. — Hastig eröfnete Weller, Bendorfs letzter übrig gebliebener Freund, die Thüre. — "Freund, rief er, Sie müßen fliehen! zwey Stunden noch verweilt, und Sie sind in Verhaft genommen. Ich habe den Befehl dazu in Erlachs, des unbarmherzigsten Advokatens, Händen gesehn. Er muthmaßte, ich weiß nicht aus welchem Grunde, ein Mißverständniß zwischen uns, und glaubte mir ein Vergnügen

gen zu machen, indem er dies fatale Papier mir zeigte. Fliehn Sie, ich beschwöre Sie. Hier in dieser Börse ist alles Geld, was ich jetzt entbehren kann; nehmen Sie es, und fristen Sie sich damit."

Bendorf stand lange Zeit wie versteinert da. Umsonst fuhr Weller fort, mit der freundschaftlichsten Wärme in ihn einzudringen; alles, was er von ihm erzwang, war: daß er sich erst mit seiner Gattin darüber besprechen müsse. — Er eilte in ihr Kabinet, an ihr Bette; keine Julie da. Er durchrief das ganze Haus; es erfolgte weder Stimme noch Antwort. "Was ist das?" brach er wüthend aus, und gieng so fürchterlich auf Juliens vertrautes Mädchen los, daß die arme Erschrockne ihm zitternd zu Füßen fiel. "Ich will ja gerne alles gestehen, was ich weiß und kann, liebster, bester Herr! nur schonen Sie meiner! Die Frau Sekretärin ist nicht krank, sie ist nur ausgegangen." — Und wohin? — Um, wie sie schon einige mal gethan, mit Jemanden am dritten Orte zu sprechen — Und wer ist der Jemand, Bestie? — Der Graf von Starrberg"

Bendorf, als ob ein Degen sein Herz durchstiesse, sank starr auf den nächsten Stuhl, und schlug sich wild mit geballter Hand gegen die Stirne; erst nach einigen Minuten, als die Sprache wiederkam, erhob er sich. — "Auch das? auch das?" rief er. "Alles, alles ihrent-

we-

wegen verloren, und noch entehrt und hinter-gangen. — Soll ich sie erwarten und strafen? Soll die Treulose von meinen Händen — — Nein! Nein! Armuth, Schande und Gewis-sen strafe sie. Ich will dessen Rache nicht vor-greifen, der selbst Unbesonnenheiten so strenge an mir gerächt hat." — "Wohlan, fuhr er nach der Pause von einigen Minuten fort, hier an an dieser Stelle, wo ich den Tod meiner beyden Kinder beweinte, dank' ich dir jetzt, ewi-ge Vorsicht, daß du sie mir nahmst. Nun brauch ich keine Vaterpflicht zu verletzen; die Pflichten des Gatten werf ich hier von mir: die Treulose ist nicht mehr werth, mein Weib ge-nannt zu werden. — — Gern, gern erfüllte ich die Obliegenheiten des Schuldners und des Bürgers, wenn's meine Armuth vermöchte."— Mit diesen Worten ergriff er Wellers Hand, (der dies alles angesehen, etwas ärgeres befürch-tet hatte, und dieses klügern Entschlusses sich freute) steckte einige wenige ihm noch übrig ge-bliebene Kostbarkeiten zu sich, und stürzte zu sei-nem Hause hinaus; in minder, als einer Vier-telstunde, saß er zu Pferde, und verließ seine Vaterstadt auf immer.

Nur bey einem Hause, indem er floh hielt er eine Minute still — bey Amaliens Woh-nung; — lange war sie bereits die Gattin ei-nes würdigen Mannes, eine glückliche Mutter und eine werthgehaltene Freundin mancher Red-

lichen. Sie hatte längst des Kummers vergessen, den ihr Bendorf gemacht hatte; aber sie bedauerte aufrichtig sein Geschick, und machte sich heimlich zuweilen Vorwürfe wegen ihrer ehemaligen Eifersucht. — Hier harrte Bendorf und rief: "da Elender! da standst du sonsten! Glücklich in Gegenwart, und noch glücklicher in Hoffnung baldiger Zukunft. — O verdammt sey der Augenblick, wo ein unglücklicher Wurf deiner Unbesonnenheit die Gelegenheit gab, alle Wonne deines Lebens zu zertrümmern."

Thränend floh' er weiter, und lebte seine kurze übrige Lebenszeit im Dunkeln und Armuth unter einem fremden Himmel hin.

Anmerkung des Setzers.

Wenn Ihr, meine schöne Leserinnen, auch bey diesen Heften zuweilen zum Zeitvertreibe, Eure Zuflucht zu Haselnüssen nehmen müßt, so laßt doch ja keine Schalen liegen, wenn Ihr Eure Anbeter vermuthen seyd, und werdet nicht Schuld an dem Verderben junger Männer, die unbesonnene Hände haben.

VI.

Rousseaus Biographie.

Rousseau (Johann Jakob) wurde den 28ten Junius 1712 geboren; seine Kindheit und Jugend verschlangen Dürftigkeit, Elend, Arbeit

heit, Tumult. Zwanzig Jahre trug er das verschwiegene Gefühl seiner Superiorität in sich, und einen hohen Geist, den das Studium bildete, wie sein Herz die Leidenschaften, ohne daß jemand in Rousseau den ausserordentlichen Mann gewahr wurde, der in ihm schlief. Er erinnerte sich in der Folge noch oft, daß man ihn in seinem Commis-Stande bey H. D * * an dem Tage, wo Gelehrte mitaßen, nicht zur Tafel zu ziehen, sondern allein speisen zu lassen pflegte. Der Augenblick kam endlich, wo er mit den Schätzen, die er aus Büchern und Beobachtungen der Menschen gesammelt hatte, die gelehrte Welt in Erstaunen setzen sollte. Die Akademie zu Dijon machte eine Preißfrage über den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Sitten bekannt. Rousseau beantwortete sie, aber zum Nachtheil der Künste. Sein Werk machte erstaunlichen Lärm; es ist das am zierlichsten geschriebene unter allen seinen Produkten, und voll jener mächtigen Beredsamkeit, die auch sonderbaren Behauptungen den Firniß der Wahrheit und Ueberzeugung zu geben weiß. König Stanislaus, ein Herr Bordes zu Lyon, ein Professor zu Nancy, und noch mehrere, fochten in den Schranken gegen Rousseau; aber das Publikum war auf der Seite des letztern, weil parodoxe Sätze, unter den Händen eines Genies, immer des Beyfalls der Menge gewiß seyn können. Eine andere Aufgabe der Dijo-

ner Akademie gab einer andern Abhandlung unsers Gelehrten das Daseyn, seinem Buche, **über die Gleichheit der Menschen**; schön geschrieben, aber eine Chimäre! Er sah' den Hohn des Unterdrückers, die Bosheit des Verfolgers, die Ungerechtigkeit des Mächtigen, und wünschte den Menschen in seinen ersten Stand der Wildheit zurück; denn was erwerben uns unsre Kenntniße und Verfeinerungen mehr, als vervielfältigte Begierden? Dieses gab den ersten Anlaß zu den oft armseligen Spötteleyen, womit auch einige Deutsche den Wunsch des Weltweisen zu verdrehn, und ihre Laune an seinem Thiermenschen zu üben suchten. Nie hat Rousseau behauptet, daß der Mensch auf allen Vieren gehn sollte; einer solchen Absurdität war er nicht fähig. — Diese Abhandlung über die Gleichheit übertraf an Güte bey weitem die erste, aber sie wurde nicht gekrönt; ein gewisser Abt **Talbert** erhielt den Preiß.

Der Brief **über die Schauspiele** fand nicht weniger Widersacher, die Meynung des Publikums über den Nutzen oder Nachtheil dieser Art von öffentlichen Vergnügen wird nie vereinigt werden können, wird immer getheilt bleiben: die Gründe von beyden Seiten sind gleich stark, und Rousseau war auf der Seite des Gegentheils.

Die Franzosen können keine Musik haben; dies war der Innhalt einer neuen

Rousseau-

Rousseauschen Streitschrift, der Lettres sur la Musique. Er verfertigte in der Folge selbst den Devin de village, ein kleines Singspiel voll Grazie und Harmonie, das gleich anfangs die allergünstigste Aufnahme erhielt, und sie seit dem nie verloren hat. Als es im Julius des vergangenen Jahres, kurz nach seinem Tode, zu Paris gegeben wurde, empfieng es das ganze Haus mit einstimmigem Beyfall, und die ersten Sänger und Tänzer wetteiferten, durch Uebernehmung der Rollen, die Beweise ihrer Ehrfurcht und Rührung an den Tag zu legen. Im Dictionnaire de Musique schmolz Rousseau in der Folge die Artikel um, die er über diese Wissenschaft für das grosse encyclopädische Werk gearbeitet hatte. Sein **Pygmalion** veranlaßte in Deutschland vor wenigen Jahren das Mono- und Duodrama, eine neue Gattung von Schauspiel, deren erste Bearbeiter **Brandes** und **Benda** waren.

Die **neue Heloise** ist der Roman, den man stets mit Begierde liest, und der vielleicht Rousseaus Werke (nur den Emil nicht) wie die **Leiden Werthers**, den **Clavigo**, **Claudine**, **Stella** ꝛc. ꝛc. überleben wird. Romane der Art sind nicht für einzelne Stände, sondern für alle geschrieben; sie sind aus dem Leben gegriffen, aus der Wirklichkeit dahin gestellt, und jeder Leser glaubt darin ein Stück von seiner eignen Geschichte, seinen eignen Lebensauftritten anzutreffen,

treffen, so wahr ist die Konterfey gerathen, und so herzlich redet alles zum Herzen. Daher der ausserordentliche Beyfall, mit dem die Leiden Werthers aufgenommen sind, der beständig dauern wird.

Emil, das erste philantropinische Buch, entwickelt in den verschiednen Auftritten des Helden von seiner Kindheit an bis zu seinem reifern Alter fürtrefliche Lehren, wo die Moral immer in Handlung ist, und der Antheil immer zunimmt, obgleich sein Lehrgebäude der Erziehung nicht in allen Stücken ausführbar seyn möchte. Was wird gewaltsamer und strenger behandelt, als unsre Kindheitsjahre; wo leidet man mehr von dem Eigensinn anderer; wo ist man mehr der Unterdrückung unterworfen, und wo ist diese Unterdrückung des natürlichen Freyheitstriebes von nachtheiligern Folgen, als in diesem Alter des Keimens, wo sonst durch älterliche Schärfe der Funke erstickt und das Kind im Mann zum Heuchler oder Feigen umgeschaffen wird? Der **Emil** hat Rousseau eine Stelle unter den Wohlthätern der Menschheit eingeräumt; seine Lehren waren in vielen Ländern von großen Nutzen, und stifteten des Guten gar viel. "Nie, sagt ein Französischer Journalist, nie treffe ich von diesen Kindern an, die noch einmal so liebenswürdig scheinen, weil sie glücklicher sind, daß ich nicht Rousseaus Namen segne, der uns einen der süßesten Anblicke gewährt

hat,

hat, deren wir genießen können, den Anblick der Unschuld und Glückseligkeit."

Unter die übrigen Rousseauschen Werke gehören die Schriften über die imitation théatrale, la paix perpetuelle, l'économie politique, ein Brief an Voltairen über die Vorsehung, der contrat social, den viele Personen an Stärke und Tiefe der Gedanken über alles setzen, was Rousseau jemals geschrieben hat, und die berühmten **Briefe vom Berge**, die das Glaubensbekenntniß der mißvergnügten Genfer, und die Standarte der bürgerlichen Uneinigkeiten in diesem kleinen Staate wurden. Der Emil und sie waren die Quelle aller der Verfolgungen, die dem Menschenfreunde die Bahn seiner Wallfahrt, außer seinen körperlichen Leiden (den Steinschmerzen sonderlich, die ihm nur die Armenische Tracht erlaubten) so mühselig machten.

Die ersten, welche die Sturmglocke über ihn läuteten, war die Geistlichkeit in Paris, die sich's zum Grundgesetz genommen zu haben scheint, große Männer im Leben zu hassen, und nach ihrem Tode nicht zu begraben. Das Glaubensbekenntniß, das Rousseau seiner sterbenden Julie in der Heloise, und seinem Vikar aus Savoyen im Emil ablegen läßt, gab den Anlaß zu dem ganzen Lärm, und trieb ihn aus Paris nach Genf, wo ihn seine Landsleute nicht besser aufnahmen. Der Erzbischof von Paris

sandte ihm einen Hirtenbrief der Intoleranz und frommen Verläumdung nach, und der Genfer Senat verdammte den Emil, und den contrat social. Rousseau, der sich von seinem Vaterlande, dem er so viele Ehre machte, so ungerecht behandelt sah, nahm eine Rache, wie sie sich für einen edlen und erhabnen Mann schickt; er legte sein Bürgerrecht und seinen Titel eines Bürgers von Genf nieder; er gieng nach **Motier-Travers**, einem Dorfe in der Grafschaft **Neufchatel**, und erwarb sich dort die Liebe des Predigers und der ganzen Gemeine. Er war fest entschlossen, seine Feder ruhen zu lassen, als ihn einige Freunde zur Aufsetzung der eben erwähnten **Briefe vom Berge** beredeten. Rousseau hatte schon einmal in seinem Dorfe das Abendmahl der protestantischen Kirche genossen, aber man schlug es ihm zum zweyten male ab. Die Geistlichen zu Genf und den benachbarten Oertern tadelten des Predigers zu **Motier-Travers** Toleranz so lange, bis dieser seinen Weltweisen aufgeben mußte, und der Pöbel zu mancherley Beschimpfungen und Angriffen gegen ihn verhetzt wurde. Rousseau war gezwungen, seine Gemeine zu verlassen, und die Obern eines Schweitzer-Cantons, die er um ein Gefängniß ohne Schreibzeug, ohne Gesellschaft, nur als Zufluchtsstätte vor der Verfolgung, wie um eine Gnade bat, nöthigten ihn in der rauhesten Jahreszeit das Land zu räumen. Er

gieng

gieng nach Paris, und von da mit Hume zu den freyen Britten; alles drängte sich dort um ihn, und die Schönen Englands trugen sein Bild auf ihren Armbändern. Aber Hume's und Rousseaus Kälte und Enthusiasmus, dieses seine schwarze Phantasie, und jenes Gleichgültigkeit hielten nicht lange neben einander aus. Rousseau gieng wieder nach Paris, wo man ihn stillschweigend duldete, anfangs mit aller Pariser Neugier anstaunte, dann weniger bemerkte, und zuletzt beynah ganz aus der Acht ließ. Der Mann, dessen Beredsamkeit alles dahinriß, der das Interesse der Staaten und ihrer Herrscher wog, Natur und Billigkeit vertheidigte — sah sich gezwungen, seinem feurigen Genie die Fesseln des Stillschweigens anzulegen, seine glorreiche Laufbahn zu vergessen, und zu dem niedrigen Stande eines Mieth-Kopisten herabzusinken, um durch Notenschreiben sich den nöthigen Unterhalt des Lebens kümmerlich zu erwerben. Nebenher sammlete er Kräuter, und trieb ihre Kunde mit aller der Heftigkeit, die von jeher alle seine Handlungen belebt hatte. Als Björnstähl ihn auf seiner Reise besuchte, frug er ihn, ob er die Botanik studire? und als der gelehrte Schwede antwortete, er habe dann und wann Linnés Unterricht genossen, stand Rousseau auf, und rief aus: "So kennen Sie meinen Meister und Lehrer, den großen Linnæus; wenn sie an ihn schreiben, so grüßen Sie

ihn von mir et mettez moi à genoux devant lui (um seine eigne Worte zu gebrauchen) und sagen Sie, daß ich keinen größern Menschen auf Erden kenne, daß ich ihm meine Gesundheit, ja mein Leben selbst zu verdanken habe." Er trug damals an jedem kleinen Finger einen Ring mit einem Stein; in dem einen war seines Vaters, in dem andern seiner Mutter Namen mit persischen Buchstaben gegraben. Trotz seiner Dürftigkeit hatte er doch zu der Subscription auf **Voltairs**, seines Spötters, Bildsäule, zwey Louis d'ors beygeschossen. Ein schöner Zug! — Er starb den 2ten Julius 1778 an einem Schlagfluß, der ihn nach einem Spaziergang überfiel, und wurde auf dem Landgute des Markis von **Girardin** zu Ermenonville im Park auf der Pappelinsel begraben. Sein Grabmal, einfach und edel, ist mit der Aussicht in Kupfer gestochen. Man schmeichelte sich, nach seinem Tode noch einige Handschriften, als die Fortsetzung des **Emils**, le juif Ibrahim, la Legislature de Pologne, l'opera des Muses u. s. w. zu finden, allein wenn man sie auch fände, so dürften sie doch schwerlich das Licht des Tages so wenig, als seine eigne von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung erblicken, die eins der vorzüglichsten Denkmähler ausmachen würde, die je ein Weltweiser von sich hinterließ. Allein dies ist das Schicksal großer Männer; in ihrem Leben werden sie verfolgt,

folgt, und aus politischen Ursachen gezwungen, zu schweigen; und sind sie tod, so halten eben diese weltliche Ursachen ihre Freunde ab, die Schriften ihrer Rechtfertigung drucken zu lassen: so bleiben die Räthsel dieser oder jener That immer Räthsel, die Unterdrücker immer unbeschimpft, und die Wohlthäter immer ungenannt.

Madam Rousseau, seine gewesene Haushälterin, die er aus Dankbarkeit für ihre Sorgfalt in seinen Krankheiten heyrathete, hat aus der Erbschaft ihres Mannes zu ihrem Unterhalte nichts brauchen können, als eine Musique de Chambre, die auf Subscription gedruckt wird. Man hat viele Kupferstiche und Büsten von ihm, allein unter diesen letztern zeichnet sich vorzüglich die von Houdon aus; Verstand und Ehrlichkeit blickt aus allen seinen Zügen.

VII.

Etwas aus Paris.

Paris, den 23. Januar. 1780.

——— An Spektakeln fehlt's uns jetzt auch nicht, nur daß sie alle sehr einförmig sind, und den unschmackhaften Brey der Eroberung von Grenada bis zum Ekel aufwärmen. Noch bis jetzt hat sich der Grenadische Enthusiasmus nicht gelegt. Schauspiele, Ballette, Hüte, Kopfzeuger, Frisuren, Kleider, Bier- und Wein-

Weinzeichen, Gassenlieder u. s. w. alles, alles ist à la Grenade. Die Farce les battus payent l'amende dauert zur ewigen Schande des Pariser Geschmacks noch immer fort, und wird heute zum 220sten mal aufgeführt. Der Hauptakteur, der jedoch, das muß man gestehn, in dieser höchstniedrig komischen Gattung unnachahmlich ist, wird bewundert, besungen, gemahlt, in Kupfer gestochen, modellirt, in Porzellain geformt, an die größten Tafeln gezogen, und als die Krone aller petits Soupers angesehen. Eine beßre und für uns Teutsche interessantere Nachricht ist, daß eine alte von Quinault verfertigte und von Lully komponirte Oper, Amadis de Gaules, von unserm Bach umgearbeitet worden ist, und jetzt mit ausnehmendem Beyfall aufgeführt wird. Ich war in der Generalprobe, wo Bach selbst dirigirte, und von allen Seiten die schmeichelhaftesten Komplite erhielt. Mercier, den Verfasser des Deserteur, hab' ich neulich kennen lernen, und an ihm einen sehr angenehmen Mann gefunden. Er ist jetzt im Begriff, eine von einem seiner Freunde verfertigte Uebersetzung von Leßings Dramaturgie mit seinen Anmerkungen heraus zu geben. wird aber damit ein gewaltiges Wespennest stören, weil er behauptet, daß die Franzosen, zumal in dem gegenwärtigen Zeitalter, gar kein Theater hätten, und weil er unter andern den hier so vergötterten Racine bis zum Dichterling

terling herabsetzt. Es war bey Gelegenheit einer veranstalteten Vorlesung der Uebersetzung von **Emilia Galotti**, wo ich ihn kennen lernte, und wo ich ein unbeschreibliches Vergügen hatte zu sehen, wie er zuweilen von den hinreissenden Schönheiten dieses Stücks fast wider seinen Willen, wie es schien, entzückt war, und wie er sich für diesen ihm beynahe abgedrungenen Beyfall durch verschiedene, zum Theil so ziemlich scheinbare, zum Theil aber höchst schaale Kritiken schadlos zu halten suchte. Mit der **Emilia Galotti** soll zugleich erscheinen der **Graf von Olsbach** und der **Edelknabe**. Auch der **Julius von Tarent** ist für den zweyten Theil dieses Theaters beynahe fertig. **Berquin**, durch seine Idyllen bekannt, will die **Emilia** fürs französische Theater umarbeiten, und hat schon einen Akt in Versen fertig. Daß sie dabey verhunzt werden wird, ist voraus zu sehn.

VIII.
Sardinien.

Es ist artig, zwey entgegenstehende Dinge nahe bey einander, neben Italien eine grosse Insel zu sehn, die noch um drey bis vier Jahrhunderte gegen das übrige verfeinerte Europa zurück ist. Wer gern sehen möchte, wie die Welt aus-

aussah, ehe die Menschen noch Welt hatten, kurz, als noch alles in einer unschuldigen Unwissenheit, die man sonst Barbarey nennt, lag, der reise dahin; hin zum wenigsten; denn im Lande selbst kann niemand reisen. Landstraßen sind bis jetzt gar nicht da, und nie ist irgend jemand da gereist. Man weiß, welches unter den Reichen in Europa das blühendste ist; nun höre man auch, welches unter allen das unwissendste und in aller Absicht unkultivirteste ist. Man hat ein altes Sprichwort bey den Italienern: Tutti insolari cattivi, ma i Siciliani pessimi; man könnte dazu setzen i Sardi barbarissimi; doch wird das Wort Barbar hier für weiter nichts genommen, als für ungelehrt, ungeschliffen, unwissend und einfältig; denn grausam und boshaft sind sie nicht. Die in **Cagliari** angelegte Universität hat bisher noch nicht viel Licht auf der Insel verbreitet; doch fangen die Einwohner nun an, etwas weniges von Lebensart anzunehmen, seitdem eine beständige Besatzung daselbst gehalten wird. Sonst leben die meisten in einer so glücklichen Unwissenheit, daß sie sich mit keiner Art Kenntnissen den Kopf zerbrechen; sie wissen nicht ob ein andres Land außer ihrer Insel da ist. Zwar haben sie gehört, daß ihr König in **Turin** wohnt, aber in welchem Lande das liegt, das geht über ihren Begriff. Ein Offizier aus einer vornehmen Familie in **Cölln** stand Gevatter, der Priester sollte

te seinen Geburtsort ins Kirchenbuch schreiben. Cölln wollte er nicht setzen, denn das war ihm zu hochgelehrt, er schrieb also nur di quelgas parter; so nennt man alle Fremde; denn die Sprache ist noch ein gebrochnes Spanisch, obgleich der König Befehl gegeben, das Italienische in Schulen zu lehren. Einer von ihren Lehrern fragte eben diesen Offizier, ob der König von Sardinien auch eine Garnison in Cölln hielte. Bey den Vornehmen besonders auf dem Lande findet man keine Stühle; die adlichen Damen sitzen oft auf dem Boden, wie die Araber; sie sind äusserst schmutzig und unreinlich; sie können sich oft ein gewisses hüpfendes Insekt vom Busen nehmen, und es auf dem nächsten besten Altare, der Schnupftobacksdose u. s. w. ihrer Rache aufopfern, und das nicht selten in Gegenwart ihrer Anbeter. Ihre Küche ist sehr unreinlich; der Bratenwender kömmt mit allerhand Arten Fleisch auf den Tisch, dann streift man die Stücke in Körbe herunter, und so ißt man. Die Lackeyen haben zwar reiche Livree, die von Golde strotzt, aber dabey gehn sie mit niedergetretenen Schuhen, ohne Strümpfe, ohne Halstuch; Hände haben sie, die nicht gewaschen sind; ja wohl noch schlimmer ist's in ihren ungekämmten und zerzausten Haaren bestellt. Die Kammerjungfern gehn fast nackend, oder doch in zerrißnen Lappen; das hindert gleichwohl nicht, daß die vornehmen Damen

sie an die befehlshabenden Offiziere schicken, um sie bene venutos zu begrüssen. Gewisse Krankheiten nehmen sehr überhand; eine Dame sagte rein heraus: Mein Mann ist in Montpellier, um sich kuriren zu lassen, und wenn er zurückkömmt, muß ich hinreisen. So wenig hat das schöne Geschlecht auf dieser Insel heucheln gelernt. Das Volk steckt tief im Aberglauben; sagt man z. B. von ohngefähr von einem Kinde, daß es ein recht artiges Kind ist, so gehn sie gleich, und spucken auf das Kiud, um die Hexerey abzuwehren.

IX.

Ueber die feinsten Freuden des Lebens.

Sollte es wohl ein so geringfügiges unbeträchtliches Geschenk seyn, wenn man der Welt die Kunst lehren könnte, so mit dem feinsten Raffinement mit Leib und Seel zu schwelgen? Ich glaube nicht. Wenn wir, wo es auch trifft, das Register der mannigfaltigen großen Dines und Soupees durchlaufen; so werden wir fast durchaus finden, daß sich die Leute auch alsdann quälen, wenn man glauben sollte, daß sie blos zusammen kämen sich zu divertiren. Ein großes prunkreiches diner d'hommes ist mehrentheils eine so ernsthafte Sache als eine

Staats-

Staatshandlung, oder so ein wildes Ding, wie ein Gelag zechender Scythen.

Bey manchen bringt's Stand und Amt so mit sich, zu Zeiten aus Ceremoniel und aus pflichtschuldiger Ehrfurcht für die in der Welt eingeführte Lebensart ein Traktement zu geben, entweder um seinem Hause Ehre und sich selbst ein öffentliches Kompliment zu machen, oder irgend einem Fremden Ehre zu erweisen und bey Gelegenheit auch alle Einheimischen mit abzufertigen, denen man eine Höflichkeit oder eine Gnade zu erweisen für gut findet. In so einer vermischten Gesellschaft präsidirt immer der unsichtbare Zwang und die horchende laurende Kritik, derentwegen man auf seiner Hut seyn, jede seiner Mienen bewachen, und seine Worte auf die Wage der ängstlichsten Bedachtsamkeit legen muß, dergestalt daß jeder nur im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen kann. Oft ist's bey solchen Gelegenheiten drauf angelegt irgend einen politischen Zweck zu erreichen, und in diesem Fall ist so ein Staatsdine wenigstens kein geringer Stück Arbeit als die Schließung eines Kommerzien- oder Friedenstraktats, bey welchem sich die gescheiteste Leute den Kopf zerbrechen um sich einander zu düpiren.

Ists blos auf Prunk und Ceremoniel angesehen, auf praleriſche Auskramung seines wahren oder scheinbar werden sollenden Vermögens,

nun auch dann pflegt wenig Freude dabey zu seyn. Steifes Wesen und affektirter Ton ist gemeiniglich der Geist, welcher bey solchen Tafeln den Vorsitz hat.

Die Mahlzeiten, die sich gewöhnlich in Bachanalien enden, sind größtentheils aus der Mode gekommen. Nur in Westphalen findet man noch hie und da den lieben Brauch, daß die Gäste mit einem Ueberfluß von Speisen ordentlich genudelt werden — weil man dort zu Lande des Mästens gewohnt ist, wie durch die herrlichen westphälischen Schinken dokumentirt werden kann — und nach der Tafel noch stehenden Fußes, der beste Wein so lange eingetrichtert wird, bis die sammt und sonders hochlöbliche Weinschläuche unterm Tisch sinken. Welche von oberwehnten Gelagen wir auch nehmen mögen — eins wie das andere, ist Hofdienst, nicht die feine fröhlichmachende Schwelgerey, wo der Gaumen seine Rechnung findet, der Magen vor Indigestionen sicher ist, und der Geist wie das geöffnete Herz an dem Festin den größten Antheil nimmt. Nicht jeder Gourmand, wie weyland Graf **Gotter** dafür paßirte, sondern der feine Wollüstling in der Gourmandise, der sich auf Schwelgerey der Sinnen nicht allein versteht, der auch dem gefühlvollen Herzen seine Gerechtsame verstattet, und seinen Geist eben so angenehm zu beschäftigen weiß, wie er den sinnlichen

chen Theil seines Wesens befriedigt — mit einem Wort, ein Mann wie **Schäftsburi**, ist allein fähig die vervielfältigten feinsten Freuden des Lebens auf ihren möglichsten Grad zu erhöhen.

Tugend, nicht die verdrießliche störrige Tugend, die so grämlich aussieht wie der Ruthenbewafnete Schulmeister; sondern die Tugend in ihrer eigenthümlichen lachenden und liebenswürdigen Gestalt, ist die erste Grundlage, welche der Genuß der schönsten und unvermischten Glückseligkeit voraussetzt. Das uneingebildete richtige Gefühl seines eigenen Werths und eines untadelichen Vorwurffreyen Charakters, leitet diese Tugend zu Handlungen des Edelmuths und der unaffektirten Rechtschaffenheit. Dieser allein können wir das ruhige Gemüth verdanken, ohne welchem sich bitteres Andenken in unsere Freuden mischen würde.

Freundschaft — und das thätige Theilnehmen an den Schicksalen derer, mit welchen unsere Herzen aus Wahl in Verbindung stehen. Diese sanfte Zuneigung, welche die besten Menschen zu gleichen Gefühlen wollüstiger Freuden mit einander verbindet, die es faßt, daß **allein glücklich seyn zu wollen** ein Unding ist, und daß unser Vergnügen erst Vergnügen wird, wenn wir's mittheilen und gemeinschaftlich genießen: — diese Freundschaft ist der zweyte

Grundstein, die Glückseligkeit des Lebens zu bauen.

Nehmen wir jetzt in einem geschlossenen Zirkel ausgewählter zuverläßiger Freunde, unsere ganze unbesorgte Offenheit des Herzens, die keinem Zwange unterworfen ist, allgemeine gegenseitige Zuneigung, und das freywillige Bestreben eines jeden, zum Vergnügen des andern beyzutragen — — denken wir uns in einem jeden Mitgliede dieser Gesellschaft von Freunden einen offenen Kopf, eine Mannigfaltigkeit von Kenntnissen und das schätzbare Talent, seine Kenntnisse auf die angenehmste Art mitzutheilen, — mischen wir in den interessantesten Unterredungen den leichten Scherz und die treffende Saillien des freyen ungesuchten Witzes, — und um alles in eins zu fassen: der ganze Mensch werde Genuß, — Geist, Herz und Sinn werde befriedigt — jedes einzeln gestimmt zum harmonischen Gefühl der Freude, nach den Gesetzen der liebenswürdigen Natur, aber verschönert durch die feinste Künste, so daß Natur in all dem gesellschaftlichen Leben in ihrer ganzen Anmuth und lüstre der allgemeine schöpferische und belebende Geist sey, der alle zu einem Zweck — zum frohen Lebensgenuß vereinigt; so brauchen wir kein Arkadien, so haben wir durch uns selbst das goldene Zeitalter hergestellt und uns unsern Himmel geschaffen, der keinen Fehler

hat,

hat, als daß er nicht ewig währt, den wir aber um so viel sorgfältiger mitnehmen müssen während der kurzen Epoche, daß wir ihn haben.

So lange wir in der Welt leben, müssen wir sie freylich nehmen wie sie ist, müssen mit eingemischten Unvollkommenheiten Nachsicht haben und — die einzelnen Blumen des Vergnügens nicht mißkennen, die wir überall zerstreut finden, wenn gleich kein Kunstgärtner sie auf einem von allem Unkraut gereinigten Beete gesammlet hat.

Etwas finden wir überall was unsern Geschmack reizen, was unser Herz zu wollüstigen Gefühlen beleben, und unsern Geist angenehm beschäftigen kann; je seltner wir es finden, je geiziger müssen wir darauf seyn und keinen Moment verlieren, der, Vergnügen einladend, uns vorbey ziehet — so lange unser Gaumen nicht ganz stumpf ist, und wir des Genusses des Lebens fähig sind. Aber wie unendlich besser könntens die Menschen haben, wenn sie mehr bedacht wären, mit vereinigten Kräften die einzelnen Beyträge zur gesellschaftlichen Glückseligkeit in einem engern Bezirk zu sammlen, zu ordnen, und alles Widerwärtige und Freudestöhrende, das nur mit erborgtem Lüstre wie Fröhlichkeit aussieht, ohne es zu seyn, von sich zu entfernen.

Immer ist das nicht möglich —— wir können nicht aller vermischter Gesellschaft entsagen. Aber, die großen Herren nehmen Cour von allem an, was nach dem Etiquette presentable ist, und sehen alle an ihren Tafeln, die nach dem Ceremoniel dieser Ehre fähig sind, so wenig der innere Charakter der Leute stimmend ist. Zu Zeiten aber erlauben sie sich eine Entfernung von dem wunderlichen bizarren Gemisch, retiriren sich auf irgend ein Lustschloß, wo sie nur diejenigen um sich haben, die sie sich aus dem größten Haufen, zu einer ihrem Geschmack mehr angemessenen Gesellschaft, herauswählen. Sie geben damit, und mitten im Glanz ihrer Höfe, den Beweis, daß blendende und laute Lustbarkeiten nicht das völlig Befriedigende mit sich führen — welches denn doch unser aller wahres Bedürfniß erfordert.

Ob alle, die ihre Ermüdung in dem, was nur rauscht, fühlen, und in periodischer Stille bey der Natur Erholung suchen, ob alle diese, ihr dunkles Sehnen nach dem Genuß reeller Freuden befriedigt finden, daran dürften wir unterthänigst zu zweiffeln, wohl viel Ursach haben. Das wahre Vergnügen muß in uns selbst keimen, wenn wir seine süße Früchte genießen wollen. Ein verdorbenes, schlechtes oder unausgearbeitetes musikalisches Instrument, wird überall einen hölzernen Klang haben, es mag

in

in fürstlichen Sälen oder in einer ländlichen Gegend auf blumigten Fluren oder in Rosenbüschen gespielt werden. Eine Kremoneser Geige behält ihren reinen Silberthon, selbst in der niedrigsten Hütte, und bezaubert das zur Harmonie gewöhnte Ohr. Unsere Seele muß selbst diejenige Stimmung haben, welche die Harmonie der Freuden erfordert, und angebauetes Talent gehört so wesentlich zu der seltenen Kunst sein Leben zu genießen, daß die besten ausgebildeten Menschen weniger rar seyn, und mehr Fleiß würde angewandt werden Geist und Herz zu bessern, zu veredeln und zu verschönern, wenn es allgemeiner begriffen würde, daß wahres Vergnügen und persönliche Vortreflichkeit in der engsten Verbindung stehen.

Inhalt.

I. Kinderzucht und Erziehung. Ein philosophisches Bruchstück. S. 265.

II. Der glücklich erkannte Irrthum. Aus dem Englischen. S. 276.

III. Je höher man steigt, je tiefer man fallen kann. Eine Erzählung so wie's in der Welt herzugehen pflegt. S. 291.

IV. Zeuxis. S. 306.

V. Die Haselnußschale. Fortsetzung der im vorigen Heft abgebrochenen Skizze. S. 308.

VI. Rousseaus Biographie. S. 328.

VII. Etwas aus Paris. S. 337.

VIII. Sardinien. S. 339.

IX. Ueber die feinsten Freuden des Lebens. S. 342.

Für

Leser und Leserinnen.

Fünftes Heft.

Oktober 1780.

Mitau,
gedruckt bey Johann Friedrich Steffenhagen,
Hochfürstl. Curl. Hofbuchdrucker.



I.

Ueber die modische Empfindsamkeit.

Unsere Ur- und Voreltern, wenn reife Jahre, Natur und häusliches Etablissement ihnen Ehestandsgedanken einflößten, waren gewohnt, sich nach einem gesunden jovialischen Mädchengesicht umzusehen, dem die Fähigkeit, Erben zu geben, aus den Augen sah, die gut spinnen, nähen, wie Tabea Kleider weben, eine gute Schüssel appretiren, und — fein zu Hause sitzen konnte. Die Anwerbungskunst beruhete auf die Darstellung eines derben, gesunden und ungeschwächten Körpers, auf treuherzige Versicherung der Liebe und Treue, auf Anweisung der Mittel, sich ehrlich und in mäßiger Zufriedenheit nähren zu können, und in der wesentlichen Frage, die den sorgfältigen Eltern des

Bräutigams am Herzen lag: Was kriegt sie mit?

So sehr viel wurde ehedem zur Vereinigung so eines Paares junger Leute nicht erfordert, die sich einander herzlich gut waren, und ihre gegenseitige Deklaration sich durch einen sanften Händedruck und durch eine herzhafte Umarmung ohne Umschweife machten, sobald Papa und Mama Konsens ertheilt hatten, sich lieben zu dürfen. Die Ausstattung war solide, aber sie riß nicht baare Kapitalien mit sich fort. Gute aufgemachte Betten, volle Kisten mit Leinenzeug, woran von der Kindheit der Braut an schon gesammlet war, und was bey anwachsenden Jahren die junge Schöne mit eigenen Händen zum Theil gesponnen haben mochte. — Kleider von der Großmama *) goldene Ketten und dergleichen Ringe, die auch schon lange ein Fideikommiß der Familie gewesen waren, und dann eine

*) Nun das war selbst bey Standespersonen so sehr nicht zu bewundern. Die Chronik besagt, daß vor grauen Zeiten ein Herzog von Braunschweig seinen Prinzen an den sächsischen Hof mit folgendem Empfehlungsschreiben schickte: "Ich sende Ew. Liebden "meinen Sohn, einen halbwachsenen Bengel, an "Ihren Hof, um Mores zu lernen; er ist wohl equi"pirt mit seidenen Strümpfen und einem reisigen "Knecht, desgleichen hat ihm meine Gemahlinn eine "gelbe taffetne Weste aus ihrem Hochzeitkleide ma"chen lassen, die er wohl in Acht zu nehmen hat, "daß keine Flecke drinn kommen."

eine Partie gesammleter alter harten Thaler, das machte so die Hochzeitsausstattung der Alten aus. Damals wußte man noch nichts von schönen Garnituren modischer Kröpelstühle, unter welchen ein Sopha das Präsidium führt. Ein schöner kommoder Großvaterstuhl war schon eine Zierde des mehr brauchbaren, als lustreusen Ameublements. Selbstgemachtes Leinen ersetzte die Stelle dessen, was in der Folge die Seidenfabriken liefern mußten, und Gewebe von buntmelirter Wolle war die reinliche Hauskleidung der Damen.

Noch Peter der Große machte seiner Gemahlin ein Present von schön gestreiftem Kalamank und die weise Katharina hatte die Politik, in diesem Kleide an einem Gallatage das Herz dieses großen Gebieters zum zweytenmal ganz zu erobern. Mit einem Wort, damals wars leicht, zu heyrathen, und die regulirte Bevölkerung der Staaten kostete nicht so viel Raffinement, — die Natur that alles. — Es kam blos darauf an, sich warm und reinlich kleiden zu können, eine Tafel mit gesunden, nahrhaften Landesprodukten zu versorgen, und sich treu mit nachdrücklicher Befriedigung zu lieben; so war Etablissement und Heyrath fertig — und unter diesen Umständen sah's mit der Nachkommenschaft und Staatenbevölkerung nie mißlich aus.

Heut zu Tage wird mehr erfordert — und wenigstens äußerer Schein. Der Luxus und die Debauche bringen größtentheils in mehr als einem Betracht gegenseitige Anlagen zu Bankeroutten zusammen — und die Delikatesse in der Wahl des durch Romanen infizirten Gehirns, das nur in Gespenster und Geschöpfe der Phantasie verliebt seyn will, macht das Zusammenkommen noch oben drein so schwer, daß tausend Bedenklichkeiten vorwalten, ehe sich eine Parthie entschließt, sich in der zu wählenden Hälfte so viel Vollkommenheiten zusammen zu glauben, um sie würdig zu finden, solche mit ihren eigenen gar apokryphischen Vollkommenheiten zu betrügen.

Der Luxus erfordert tausend Dinge und auf Kontinuation, welche das eheliche Joch zwar schön auszieren und ausnehmend theurer machen, was aber lauter verlornes Kapital ist. In Frankreich, wo dieser Luxus sich her dirivirt, sind Anstalten gemacht, um ihm sein schädliches zu benehmen. Nur einer ist Stammhalter der Familie, und bekömmt fast alles Vermögen, um den Aufwand des Luxus auszuhalten; die übrigen Kinder werden dem geistlichen Stande und dem Militair zur Versorgung überlassen, wodurch der Schade, den der Firlefanz verursacht, wieder gut gemacht wird. Wir haben blos den Luxus von Frankreich angenommen, ohne dem Gegengift, der in Geheim dem Ruin der Familien

lien vorbaut und die Etablissements der verschiedenen Familienzweige weniger schwer macht. — Und die epidemisch gewordene Debausche ist den Heyrathen entgegen — hindert sie entweder ganz, oder macht sie zum Theil fruchtlos. Es ist lermmachendes Wunder, wenn heut zu Tage die Seufzer um Erben erhört werden, die ehedem Duzendweis einander folgten. Fast möchte man sagen, daß die Entnervung ausgearteter Nationen die Fehler des Luxus wieder gut machten.

Die Methode des Heyrathens ist aus obigen Gründen schon schwerer, und eine Art von wahrer Kommerzbranche bey denen geworden, die lukrative und ökonomische Kalkuls zu machen gewohnt sind; bey den übrigen ist sie Spiel nach romantischen Grundsätzen, und bey einer kleinen Ausnahme das, was sie eigentlich seyn sollte.

In alten Zeiten, aber nie in Deutschland, schwärmten die verliebten Ritter aus Modeton bis zur Narrheit, um ihre Dulcineen zu besiegen — setzten sich, ohne Wind und Wetter zu scheuen, mit ihren Guitarren unters Fenster ihrer Schönen, und sangen zärtliche Serenaden, unternahmen die halsbrechendste Arbeit in Turnierspielen, oder machten Kreuzzüge nach dem gelobten Lande, um die Felsenherzen ihrer grausamen Mädchen zu erweichen. Die Damen in diesen Zeiten der Donquixoterien durften sich

aus Wohlstand nicht eher ergeben, bis sich ihre Verehrer entweder zehnmal hatten durchregnen lassen, und in Gefahr gewesen waren, etlichemal an einem Erkältungsfieber zu sterben, oder bis sie Türkenblut vergossen, und in Zweykämpfen ihr Leben gewagt, und etlichen Rivalen den Degen durch die Rippen gejagt hatten. Während dieser Gefahren aber waren die Damen, derentwegen ihre Ritter Gesundheit und Leben wagten, nicht weniger aus lauter schmelzender Empfindsamkeit in Todesängsten, und baten den lieben Gott mit Thränen, das Leben ihrer Verehrer, das nur ihrentwegen aufs Spiel gesetzt werden mußte, zu beschützen. Diese Zeiten sind vorbey. Aber es sind andere Zeiten erschienen, die nicht viel klüger sind. Seitdem der empfindsame Roman mode geworden ist, girren die Liebhaber wie die Turteltäuber, und die Mädchen haben sich das Modell von Werther und Siegwart genommen, darnach messen sie das Maaß der Empfindsamkeit ihrer seufzenden Adonen, und — bleiben kalt, so lange nicht vom Todtschiessen die Rede ist, als welches schlechterdings der nöthige Grad der brennenden Gehirnshitze ist, zu der die Raserey der Liebe anwachsen muß, um den Roman zum Schluß zu bringen.

Bey allen diesen erbaulichen Grundsätzen, nach welchen wirklich mehr in der Welt wertherisirt wird, als man glauben sollte, melirt sich bisweilen

bisweilen das Blut in die empfindsamen Grillen, und spielt dem Heroismus der Liebe gar boshafte Streiche.

Die kleine Selinde hatte so einen süß platonisirenden Liebhaber — er war voller Sentiment und weiser Sprüche, war ernsthaft, aber sanft in Sitten und Gebehrden, hatte von der Tugend recht weinerliche Begriffe, und wollte seine der Anlage nach lebhafte Selinde so ehrbar ziehen und so zärtlich, daß sie gegen alle Eitelkeit der Welt unempfindlich, nur gegen ihn allein wie schmelzendes Wachs seyn sollte, um alle seine schwärmende Phantasien sich eindrücken zu lassen.

Er sprach ihr in der fühlbarsten Dichtersprache vom Mondenschein in der stillen, den Liebenden holden Nacht, in welcher die Geister feyerlich umher wandeln, um die sorgfältigen Schutzengel der leichtsinnigen Erdenbewohner zu seyn, die unter den verschwiegenen dunkeln Schatten duftender Jasminwände oft Sottisen machen — sprach ihr von Harmonie der Seelen, von dem gleichstimmenden gesellschaftlichen Genuß der Naturschönheit, die in dem duftenden Veilchen blüht, die Unschuld in der weißen Lilie zeichnet, und die warme Liebe in der Rose ausgedrückt hat, nur daran sollte sie ihre Freude haben, und die verführerischen Tänze meiden, den Schmetterlingen von jungen Herren aus dem Wege gehen — — und weiter fehlte nichts,

um völlig ammenmäßig zu schwatzen, als daß er nicht ihre ganze Zeit zwischen Stricken, Nähen, Singen und Beten ihr eintheilte.

Selinde war wirklich von der süßen Lehrart ihres Seladons, dessen Kopf von tugendhaften Romans voll war, angesteckt, träumte in ihren müßigen Stunden von der Anmuth einsamer Gänge, die unbesucht von Menschen nur den Waldsängern heilig waren, warf sich auf die weiche Rasenbank in ihrer stillen Laube, um ihre Augen nur an Blumenbeeten zu weiden, und viel fehlte nicht, so hätte sie selbst Verse und empfindsame Lieder gemacht. Seladon hatte es seiner Selinde zehnmal gesagt, daß ohne ihre Liebe er nothwendig sterben müsse, und daß nur eine so sanfte Seele, wie die ihrige, sein leeres Herz ganz ausfüllen könnte; und das romanhafte Mädchen glaubte ganz treuherzig, daß er wenigstens an der Schwindsucht sterben würde, wenn er in einem Anfall von hypochondrischem Paroxismus nicht gar Gift nehmen würde, falls sie ihm nicht alles wäre, was er wollte, das sie ihm seyn sollte. Sie studierte um deswillen die wertherische Lotte aus dem Grunde, kleidete sich ganz in Weiß mit rothen Schleifen, trat ans Fenster wenn es regnete, horchte auf das Rauschen des Windes, der zwischen den Blättern spielte, liebäugelte mit dem Monde, und wünschte Kinder um sich zu haben, denen sie, wie Lotte, auch täglich Brodt schneiden könnte.

Blos

Blos aus dem für Seladon so schmeichelhaften Grunde, Lotten völlig ähnlich zu werden, wünschte sie auch einmal recht von Herzen zu walzen — — sie übte sich in teutschen Tänzen, und das Unglück wollte, daß eben ein Ball arrangiret wurde, wozu Selinde gebeten war — und wie niemals ein Unglück allein kommt, der gute Seladon konnte nicht mitgehen, er lag krank am Fieber.

Selinde gefiel sich nicht auf dem Ball paree, wo alles glänzte, und die modische Erfindungen der Damen es einander zuvorthaten. Die blos zierliche einfache Kleidung, die nach dem Model der simplen Natur eingerichtet war, und die der Geschmack ihres Liebhabers geordnet hatte, war blos hübsch, aber nicht so hervorstechend, wie der mannigfaltige Anzug der übrigen Figurantinnen. Zum Ersatz regnete es Schmeicheleyen auf Selindens neues Gesichtchen. Die jungen Herren, welche die große Welt, zum Theil gar Paris gebildet hatte — die des Siegens gewohnt waren, und die Kunst verstanden, ein weibliches Herz erst bey seiner eiteln und nachher bey der zärtlichen Partie anzugreifen, bestürmten Selinden von allen Seiten — und dies Stürmen der kultivirten Galanterie sah gar nicht wie Angriff aus — es war blos Huldigung, bloß so einschmeichelnde Ergebenheit — und die devote, kühne, scherzende Gestalt des Amors gefiel der neubelebten Selinde

noch

noch besser, als die wimmernde, ewigmoralisirende Empfindsamkeit **Seladons**, der jetzt noch oben drein das Fieber hatte.

Es wurde getanzt — **Selinde** nach der Reihe von allen und vorzüglich aufgefordert. Der Neid, wie ganz natürlich, saß in allen weiblichen Gesichtern; **Selinde** sah's und fühlte sich, wie wieder natürlich, doppelt glücklich. — Herr von **Papillon**, ein gar lieber süßer junger Herr, und kühn wie Achilles, forderte **Selinden** zum teutschen Tanz, und da giengs nun ans Walzen, wie Lotte mit Werthern walzte, daß beyden das Blut brühsiedend heiß wurde. Das sanfte Umfassen, welches **Papillon** so manierlich zu veranstalten wußte, daß **Selinden** schlechterdings sowohl dabey werden mußte, als wenn sie in Abrahams Schooß walze, erweckte so unruhige sehnsuchtsvolle Regungen in ihrer Brust, daß sie den Himmel entgegen zu tanzen glaubte. Zum Schluß des Tanzes drückte er sie fester an seine Brust, und einen Kuß ihr auf die Lippen, dessen Direktionslinie ihren Lauf gerade zum Herzen nahm, — mit einer so heftigen Erschütterung, daß dies unverwahrte Herz gerade unten eine Oefnung bekam, durch welche **Seladon** so ganz ohne Umstände durchfiel.

Papillon bat sich die Ehre aus, **Selinden** in seinem Wagen nach Hause zu bringen — — das war nicht abzuschlagen. Im Wagen — — ja wenn die Wagen ausschwatzen sollten

sollten — im Wagen bat er um Erlaubniß, Selinden in ihrem Hause zu besuchen — das war wieder nicht abzuschlagen. Herr von Papillon war nicht gewohnt, eine gute Gelegenheit ungenossen vorbeygehen zu laßen. Selinde fand ihn so angenehm, so seelvoll, so allerliebst muthwillig, daß ihre ganze eingesogene Empfindsamkeit sich im Genuß reeller Empfindungen auflösete — und der Mond sah zu, wie in schmelzender Zärtlichkeit die Schülerin Seladons und der Natur sich in dem Entzücken der Liebe verlor. Die Nachtigall schlug im einsamen Wipfel ihre rührende Klagen — ihr Gesang misfiel Selinden, denn sie glaubte die schmachtende Stimme Seladons zu hören. Ein sanfter Abendregen rauschte für die offene Fenster in die belaubte Zweige, und der fruchtbare Wohlgeruch der neuaufgeblühten Erde stieg duftend empor, aber Selinde hörte nur auf Papillons Stimme, auf seine einnehmende Rede, die freylich so empfindsam nicht klang, aber so drollicht alles hervorbrachte, daß Selinde vor Lachen hätte vergehen mögen — und was den aufsteigenden Blumenduft anbetraf, so wurde der nicht bemerkt, weil Papillon lieblicher roch als ein ganzes Blumenbeet. Seladon ward wieder besser, und fand seine liebe sanfte Selinde ganz metamorphosirt — er schlich traurig vor ihrem Hause auf und nieder, ehe ers wagte hineinzugehen, um den Gräuel der Verwüstung

wüstuug zu sehen, den der offene freye mehr lüsti-ge Ton in dem Herzen seiner Selinde angerich-tet hatte. Glücklicherweise verließ Papillon den Ort mit fesselfreyen Herzen, und Selinde brauchte in Eil einen Mann. Jetzt war's gut, daß sie den Ton der Empfindsamkeit noch bey der Hand hatte, um von neuem den empfindsa-men Seladon zu erobern. Sie rief den Mond zum Zeugen ihrer nie geänderten Treue an — und der Mond war so diskret Selinden nicht zu verrathen. Jetzt flossen beyder Seelen in ein-ander, und bald vereinigte der Priester ihre Hände. — Man brauche dies Exempelchen, wie man will; aber ich meyne so, daß die Mode-empfindsamkeit nicht weit her ist, und wer im Ernst dran krank liegt, der ist ihre Dupe.

II.

Fragmente über Sympathie, Physio-nomie und Ahndungen.

Sympathie, dies Geheimniß der Natur, wird wohl immer zu den unerforschten Wundern gehören, deren eigentliche Beschaffenheit sich in dieser Welt nicht ganz entwickeln wird. Die Erfahrung bestätigt uns durch sichtliche und fühl-bare Wirkungen die Kraft der Electricität und des wunderbaren Magnets, der sich von einem Pol wegwendet und dem andern entgegenfliegt;

aber

aber der scharfsinnigste Naturkündiger wird immer diese Räthsel zu entziffern suchen, welche in gar zu tiefem Dunkel verschlossen sind, um sie je ganz auflösen zu können.

Unendlich ehrwürdig sind diese Heimlichkeiten der Natur — sie geben uns ein grosses Bild von dem unsern blöden kurzsichtigen Augen verborgenen Urheber der Natur, dessen Existenz aus den Wirkungen redet, aber dessen Wesen wir nicht verstehen — stufenweis wächst unser Erkenntniß von seiner Größe, von seiner Weisheit und Güte, aber dem forschenden Geist, der sich von den Ausflüssen der verborgenen Gottheit nährt, wird er immer der Unbegreifliche bleiben.

Die physikalische Welt ist voll solcher unzuergründender wunderbarer Dinge, deren Daseyn wir aus den Wirkungen unbezweifelt abnehmen, und deren innere Natur wir so wenig begreifen, als die Art wie sie wirken. Es kömmt hiebey nicht darauf an, daß unser Leben so kurz ist, um die Geheimnisse der Naturkunde bis auf ihre erste und tiefliegende Quellen zu verfolgen. Ein Forscher pflanzt denn doch seine Entdeckungen auf den andern fort, der Nachfolgende darf nur auf die überlieferte Kenntnisse seines Vorgängers fortbauen, und wenn in derselben Sache eine Entdeckung der andern folgt, so müßte denn doch endlich nach tausend Generationen ein letzter Forscher kommen, der das Werk endigte und die von seinen Vorgängern immer stufenweis

weis erweiterte Kenntniß zur Vollkommenheit brächte. Aber in vielen Versuchen verborgene Naturkräfte zu entwickeln, sind wir gerade nicht weiter gekommen, als die Weisen des graueſten Alterthums, die ſich ſchon vor Jahrhunderten über dieſelbe Dinge den Kopf zerbrochen haben.

Der Grund dieſes Stehenbleibens in Erforſchung ſo vieler Naturgeheimniſſe liegt offenbar in unſerer Organiſation, und in der Begrenzung unſers Seelenvermögens, welches noch nicht zu der Reife gediehen iſt, um das All der Natur mit deutlichen Begriffen bis in ſeine einzelne Theile zu umfaſſen. Nur ſo weit reicht unſere Kraft — wenn das gleichunerforſchte denkende Weſen, das in uns wohnet, bis zum möglichſten Grade der Vollkommenheit ausgebildet iſt, daß ſie ein unbefriedigtes Verlangen in uns erweckt, alles das in ſeinen geheimen Grundurſachen zu erkennen, was wir mit den möglichſt aufgeklärten Begriffen nur bewundern und mit einem angenehmen Anſtaunen betrachten können.

Aus dieſer Einſchränkung unſers Geiſtes aber, im Verhältniß des grenzenloſen Raums, welcher unaufgeſchloſſene Schätze der Erkenntniſſe für uns aufbewahrt, und uns eine Begierde einflößt, das alles zu entdecken, läßt ſich's gewiſſermaſſen gedenken, auf welche Weiſe eine unendliche Zukunft ſteigende Grade von glückſeligen Genuß für vernünftige Weſen gewähren kann.

Der Mensch, der es nicht vergessen hat, daß mehr als sinnliche Bedürfnisse in ihm wohnen, der es nicht versäumt hat, seinen Geist anzubauen, und sich wirklich auf den Punkt geführt findet, zu begreifen, daß die höchste menschliche Glückseligkeit in Erweiterung seiner Kenntnisse, in Erforschung der Wahrheit, und in der reifenden Vollkommenheit des Geistes besteht, die ihn fähig macht, stufenweis bis zu dem Urquell der Dinge hinanzusteigen, und in zunehmenden Graden, immer befriedigendere Nahrung für den stets dürstenden Geist zu finden, so ein wirklich bereits aufgeklärter Mensch, kann schon vernünftige Ideen und Vorstellungen aus seiner eigenen Natur und ihren edelsten Bedürfnissen entwickeln, um sich von dem vollkommnern Zustande eines künftigen bessern Lebens einigermaßen gesunde, obwohl nur noch allgemeine Begriffe zu formiren.

Zwar nur figürlich in morgenländischer Bildersprache, aber ausnehmend treffend, wird so der erhöhete Zustand des vollendeten Menschen in den heiligen Büchern der Kirche beschrieben, wo auf den Geist des Menschen mehr Rücksicht genommen wird, als auf seinen sinnlichen Theil; diesen bestimmten Raub der Verwesung.

In der mystischen Sprache ist es das nähere, das unaussprechlich befriedigende Anschauen Gottes, welches die höchste Glückseligkeit der Zukunft ausmacht. Unstreitig sind es

die Stufenkenntnisse in Ergründung der Werke, welche zur Erkenntniß des Werkmeisters selbst führen — und der Begriff dieser hellern Einsichten, mit dem dürstenden Bestreben des Forschers verglichen, der nach diesen Kenntnissen sich sehnet, bringt es von selbst mit sich, daß es wahre und unerschöpfliche Glückseligkeit seyn muß, unsere edelste Wünsche einen nach dem andern erfüllt zu sehen, und die Tiefen der Gottheit in den verborgenen Wirkungen seiner weisen Einrichtungen, in dem All seiner unermeßlichen Schöpfung, immer mehr zu ergründen.

Bis dahin wird uns vieles Geheimniß aber um deswillen nicht weniger Gegenstand unsers Forschens bleiben. Wir selbst, und das uns am meisten verborgene Geheimniß unsers Geistes, seine Kräfte, Eigenschaften und Fakultäten, sind ein solcher würdiger noch sehr unergründeter Gegenstand unsers Nachdenkens. Wir tappen im Dunkeln, wenn wir uns selbst suchen; nur das Gefühl leitet uns, aber es ist in dieser Beschäftigung etwas anziehendes, etwas so bezauberndes, daß uns die kleinste Dämmerung von dem Licht, das uns erst künftig aufgehen wird, schon erfreuet.

Und warum sollten wir also nicht diesem dämmernden Lichte nachspähen? Noch wird uns immer genug übrig bleiben mit freudigem Erstaunen zu entdecken, wenn dort über uns

voller

voller Tag aufgeht — wenn wir dort kennen lernen, was wir jetzt noch nicht kennen — unsern in uns wirkenden Geist, und den, der ihn gemacht hat. Es ist nur Problem, was wir von dem wunderbaren Wesen spekuliren — welches uns belebt, in uns denkt, urtheilt und beschließt, aber es ist Problem was interessirt und weit mehr interessirt, als wenn wir elektrische Versuche anstellen, und nicht wissen wie's eigentlich damit zugeht.

Das Vermögen des Geistes, sich einem andern Geist mitzutheilen — mitzutheilen durch Sympathie, durch Physionomie, durch Ahndung — dies Vermögen ist in Erfahrung und Gefühl gegründet, und es ist das größte Geheimniß unsers innern Wesens. Wer Lust zu schwärmen hat, findet hier ein weites Feld zu schwärmen — ich will blos bey demjenigen stehen bleiben, was sich ohne Schwärmerey annehmen läßt

Physionomie ist blos der Inbegriff solcher zusammengenommenen in die Sinne fallenden Merkmale, welche uns die innere Geistesfähigkeit und Gemüthsbeschaffenheit des Menschen verrathen Wissenschaftlich diese Merkmale bestimmen zu wollen, wie sie Lavater bestimmen will, möchte wohl nicht unbillig Schwärmerey heissen. In so fern sie deutlich in die Augen fallen, sind sich solche nie zu allen Zeiten gleich. Die Physionomie nach bestimmten Merkzeichen ändert fast jeden Augenblick und in allen Um-

ständen. Ein Mensch sieht anders aus, ehe er gekleidet, rasirt, und noch durch die Nachtmütze defigürirt ist, als wenn er völlig geputzt zum Vorschein kommt. Die geringste Krankheit, eine genommene Medicin, Verdruß und Alteration, geben eine ganz andere Miene; selbst die Züge entstellen sich, sie sind anders bey dem Kinde, als bey dem Mann, und verschieden im hohen Alter. Gerade dasjenige was in der Physionomie ändert, exprimirt die innere Verfassung weit stärker, als die bleibende Züge, die der Maler kopirt, wenn er die Aehnlichkeit darstellen will.

Lavater abstrahirt die Regeln seiner Physionomik am meisten aus den Grundlinien eines Gesichts, nimmt auch Zufälligkeiten zu Hülfe, schweift aber aus, indem er Kleidung, Farben und dergleichen Dinge in seinen Kalkul zieht, die blos Wirkungen des Hazards sind, und auf den Menschen, den er gerade beurtheilt, nicht den mindesten Einfluß haben. — Regeln lassen sich nicht davon angeben. Der Grund des eigentlichen treffenden physionomischen Gefühls, ist ein je ne scais quoi, was eben so richtig als unerklärbar ist. Nicht ein jeder hat dies physionomische Gefühl; es gehört eine besondere feine Organisation dazu, die freylich geübt und kultivirt werden kann, im Grunde aber eine von den verborgenen Kräften unserer Seele ist, welche mit scharfen Blicken in das Innere der

Seele

Seele eines andern lieſt, und ſich ſelbſt nicht Rechenſchaft geben kann, warum ſie eben dieſe und nicht andere Eigenſchaften im Menſchen antrifft. Aber, das iſt eine merkenswerthe Erfahrung, daß man den wahren Phyſionomiſten nicht leicht verkennt. Eine gewiſſe geiſtige Schärfe im Blick giebt ſich zu fühlen, und man ſieht's, wenn ein andrer im Grunde unſrer Seele lieſt und unſere geheimſte Gedanken entziffert. Auch das iſt eine gleich richtige Bemerkung, daß der Phyſionomiſt ſeinen leſenden Blick verſtecken, und durch Uebung ſeinem Auge die unbedeutende Wendung geben kann, welche die ſcharfe Durchſehungskraft nicht zu fühlen giebt; aber das lesbare Geſicht, das alles ſagt, kann ſich durch keine Verſtellung verſtecken. Ein Menſch mag ſo ruhig ausſehen wie er will, iſt irgend eine Unruhe oder Affekt in ſeinem Herzen, ſo liegt es ganz in ſeinen Mienen.

Man kann ganz zuverläßig nach Phyſionomie urtheilen, den gebornen Phyſionomiſten trügt ſeine erſte Impreßion nicht. Der gegenſeitige Satz wird gar zu oft durch übeln Erfolg bezahlt. Man findet Phyſionomien, die im erſten Augenblick einen tückiſchen Karakter auguriren laſſen; Empfehlung der Perſon, Beobachtung einer Reihe von Handlungen, die alle in der Regel ſind und das Lob des Objekts zu beſtättigen ſcheinen, verführen, eine vortheilhafte Meynung anzunehmen, ihm ganz alle phyſionomiſche

Impreßion als ein Vorurtheil aufzuopfern. Die Folge aber lehrt doch, daß das erste Gefühl, wovon man keine bestimmte Ursache angeben konnte, Recht hatte, und alles was eine Zeitlang mit Grunde zum Vortheil des Objekts zu sprechen schien, keine Probe hielt. Hundert Erfahrungen bestätigen es, daß Physionomie nicht trügt, auch dann, wenn sie zu trügen scheint. Man wird aus diesem geheimen Gefühl vor Jemand eingenommen, und seine Handlungen entsprechen diesem vorgefaßten Urtheil nicht. Man findet selbst Missethäter — und man würde vielleicht unter verurtheilten Galeerensklaven einzelne Subjekte finden, deren Physionomie kein Laster und kein Verbrechen verkündigt. — Eine Kindermörderin ward zum Tode geführt, aus deren Auge der Geist der Menschenliebe und Herzensgüte sprach. Ein Physionomist war neugierig ihre ganze Lebensgeschichte bis auf die kleinsten Umstände und ihren Lebenslauf bis auf die letzte unmenschliche That zu erfahren, und er überzeugte sich, daß ihre Miene nicht trog — sie war immer ein recht gutherziges schuldloses Geschöpf gewesen. In ihrem Leben waren hundert Züge, welche das sanfteste menschliche Herz erprobt hatten, unfähig einen Menschen zu beleidigen, wohlwollend und gutthätig ihr geringes Vermögen mit jedem Nothleidenden zu theilen. Jahrelang war sie die unermüdete Pflegerin ihrer alten kranken Herrschaft gewesen,

einer

einer Dame, die äusserst ungeduldig und gegen alles was um sie war höchstbeleidigend verfuhr. Mit aller Geduld hatte das Mädchen allein den Eigensinn der Kranken ertragen und überwunden, daß ihre Treue ihr selbst mit Thränen war verdankt worden. Auf ihren Knien hatte sie am Bette ihrer Frau in der letzten bangen Nacht gelegen, ihr lindernde Arzeney gereicht, mit ihr gebetet und betend ihr die Augen zugedrückt. Ihre stille Anmuth mehr als ihre Schönheit, setzte sie den Nachstellungen eines Menschen aus, der arglistig genug war, über die armen weiblichen Schwächen der Natur zu siegen. Die Verzweiflung und das sinnebetäubende Gefühl der Schande, hatte sie in der Schmerzensstunde ihrer Niederkunft zu der grausamen That gebracht, die unglückliche Frucht ihrer besiegten Tugend zu ersticken, nachdem ihr treuloser Verführer sie längst verlassen, und ihr verrathenes Herz schon lange von geheimnagendem Kummer durchfressen war. Mit ringenden Händen, mit verweinten Augen, mit verblutetem Herzen gestand sie die That — warf sich reuevoll in die Hände der ewigen Barmherzigkeit, und gieng mit stiller unaussprechlich rührender Ergebung zum Eschaffot. — Sie war eine Missethäterin; und aus ihren Augen sprach Tugend und das beste menschliche Herz — — und ihre Physiognomie log nicht.

Wenn wir uns Mühe geben wollten und Data hätten, eines jeden Geschichte ganz in ihrem vollen Umfang nach den kleinsten Umständen zu ergründen; wenn wir sorgfältig sind, den Menschen nach seiner wahren Anlage von äussern Umständen zu unterscheiden, welche oft seinem eigenthümlichen Karakter ganz entgegengesetzte Handlungen hervorbringen; so würde von der guten und von der bösen Seite die Gemüthsbeschaffenheit, aus dem immer wahrredenden Blick nicht leicht falsch beurtheilt werden. Die menschlichen Handlungen lügen oft mehr auf den Karakter, als die Physionomie — denn der Geist, der aus den Augen spricht, ist der Geist der Menschen selbst — wenn er offen, entfaltet und nackend den Augen des scharfen Physionomisten dasteht; und so kann er sich nicht verleugnen.

Es giebt verbuhlte Gesichter, auf deren Handlungen der Neid nichts sagen kann. — Es giebt Mienen der Unschuld und der unaffektirtesten Schaamhaftigkeit, in den Armen der Liebe und Regellosigkeit. Aber die Physionomie trügt doch nicht. Der Stolz der Eigensinn, oder der Mangel an Gelegenheit, bewahrt das wirklich verbuhlte Herz bisweilen für Ausschweifung; und das feine Gift der Verführung schleicht sich in das Herz der Unschuld, wahre tugendhafte Zärtlichkeit wird hintergangen — und der Grund des Herzens ist noch

Tu-

Tugend, er ist nur verschüttet — man räume den Schutt weg und die Tugend wird wieder hervorbrechen.

Niemals lügt das Auge dem, der seine Sprache versteht. Der Geist dringt selbst durch die vorgehangene Hülle der Verstellung durch, und die inwendig arbeitende Bosheit kann sich so wenig hinter Krokodillenthränen verstecken, als der innere nagende Kummer unter der angenommenen Miene der Fröhlichkeit — er spricht nur um so viel beredter.

Aus diesen in Erfahrung gegründeten Sätzen folgt aber nicht, als ob ganz keine Veränderung im angebornen menschlichen Karakter statt finde. So wie der Mensch jetzt ist, braucht er nicht immer zu bleiben. Er kann in eine ganz andere Form umgegossen werden, kann eine andere Richtung annehmen, seine Gesinnungen können sich ändern. Dann aber ändert auch die Physionomie — — nicht die Lineamenten, nicht der Kontur, noch die Farbe des Gesichts — — sondern der in sofern geänderte Geist spricht eine andere Sprache, und diese Sprache ist der unnennbare Stral der Seele, der aus dem nicht jedem verständlichen Blicke redet, der aber dem nicht entwischt, der für diese unhörbare Sprache Sinn und Gefühl hat.

Es ist falsch, wenn einige annehmen, daß in einem schönen Körper auch durchaus eine

schöne Seele wohnen müsse; falsch, daß aus einem bis zur Widerwärtigkeit häßlichen Gesicht, auch ein böser Karakter spräche. Das Beyspiel vom Sokrates beweist nichts. Ein unächter Physionomist, der wie Lavater alle Züge brauchte, um den innern Karakter zu entziffern, konnte nur durch Fehlschluß aus dem defigurirten Ansehn des griechischen Weltweisen, auf üble Eigenschaften schliessen, welche er durch Zufall an sich gehabt aber unterdrückt hatte. — Ein schärferer Blick würde den edlen Geist Sokrates, wie er zu der Zeit war, da man ihn so beurtheilte, nicht verkannt haben. Wenn die Seele des Sokrates wirklich schön war, so mußte sie auch in ihrer ganzen Schönheit aus seinen Augen blicken, und wenn er selbst rothe triefende und schielende Augen gehabt hätte.

Ein guter ehrlicher und kluger Mann kann ja leicht, seinen wahren Eigenschaften unbeschadet, in einer verfallenen übelaussehenden Strohhütte wohnen und aus einem schlechten Fenster herausseben, ohne für das, was er wirklich ist, erkannt zu werden; und gegentheils guckt so mancher Schurke durch die Spiegelscheiben eines Palasts, und ist aller Welt doch so kenntlich, daß ein jeder der vorüber geht, ihn am Galgen wünscht.

Gerade so ist's mit der Physionomie — nicht auf das äussere des Gesichts, selbst nicht des Auges kömmts an, sondern auf das hervorleuch-

tende Spirituelle, auf den Affekt der Seele, der aus einem kleinen schwarzen Kalmuckenauge so deutlich spricht, als aus dem grossen himmelblauen Auge eines mittäglichen Erdstrichsbewohners.

Noch ganz wesentlich gehört zu den sprechenden physionomischen Merkmalen das Ziehen der Muskeln, besonders zum Lächeln; das Ziehen des Auges und alle die abändernde Züge, welche den eigentlichen Ausdruck der Mienen ausmachen. Aeussere Umstände wirken nicht so geschwind auf die innere Bewegungen der Seele, als diese, durch die Ressorts der Nerven, wieder auf die Muskeln wirken. Das beseelende Principium im Menschen dirigirt die ganze körperliche Maschine; und hier ist es, wo der Beobachtungsgeist ein erstaunlich weites Feld findet, zu bemerken, wie ganz eigentlich die äussere Bewegungen mit denen, welche in der Seele vorgehen, harmoniren.

Die Fertigkeit in dieser Art Menschen zu beobachten, verschafft ein unendliches Vergnügen. — Ganze Reihen von innern Empfindungen, Gemüthsfassungen, Wirkungsarten des Geistes, lassen sich auf diese Weise, wie in einem offenliegenden Buche, lesen. Mit dieser leichtesten Art physionomischer Kenntnisse ist man am mehrsten bekannt, und ich will mich dabey nicht länger aufhalten.

Einige,

Einige, welche den ganzen Körperbau zu dem Bezirk der Physionomik rechnen, urtheilen meist zu mechanisch, und betrügen sich ausnehmend in ihren Urtheilen. Zum Beyspiel hegen diese fast ein allgemeines Mißtrauen gegen verwahrloſete und verwachsene Personen. Dies kann bisweilen Grund haben. Eine solche heftige Erschütterung, die dem Körper eine Mißgestalt giebt, kann leicht auch des Gehirns Nervensystem in Unordnung bringen, und dadurch selbst den Wirkungen der Seele eine schiefe Richtung geben. Ueberhaupt dürften sich aus der Beschaffenheit des feinen Nervensafts und seiner Cirkulation, die verschiedene Geistesfähigkeiten, gute und böse Neigungen, viel Tugend und Laster erklären lassen, wenn wir die Werkstatt des Geistes und seine Methode, im Gehirn zu operiren, beobachten könnten. Gewiß ist es, daß ein zerrüttetes Gehirn den Geist selbst in Unordnung bringt — durch einen dergleichen körperlichen Mangel kann der Mensch toll und auch bösartig werden. So wie eine Verrenkung der Gliedmassen bis zum entstellenden Auswuchs, auch auf die Gesichtszüge wirkt, und diesen eine Art von Schiefigkeit giebt; so kann sich diese Wirkung auch bis auf den eigentlichen Operationssitz der Seele ausdehnen, und im grössern oder geringern Grade daselbst ein Haufen verderben.

Aber nicht alle Zerbrechung oder Verrückung äusserlicher Gliedmassen geht bis zur Zerrüttung der Gehirnsnerven; die Seele kann auch noch immer in einem estropiirten Körper gesund bleiben, und aus diesem Grunde wenigstens, kann man die Gestalt des ganzen Körpers nicht zur Sphäre der Physionomik rechnen. Nichts aber ist lächerlicher, als wenn selbst die armseligen Silhouetten verschickt werden, um sich physionomisch vom Lavater draus wahrsagen zu lassen.

Im höhern Grade ist es ein Geheimniß der Natur, was man eigentlich unter Sympathie versteht. Das ist begreiflich, daß sich Personen einander leiden können, die eine gleiche Seelenstimmung für gleiche Objekte, für eben und dieselben Lieblingsbeschäftigungen haben. Gleich und gleich gesellt sich zusammen, ist eine bis zum Sprichwort bekannte Wahrheit. Aber was weiß ich, ob dieser oder jener, der meine volle Zuneigung, wie der Magnet das Eisen, an sich zieht, der mich auf den ersten Anblick interessirt, was der für Neigung, Geschmack und Lieblingsbeschäftigungen hat, die den meinigen gleichen? und wer ist wohl nicht in dem Fall gewesen, daß er auf den ersten Anblick Zuneigung für Jemand gefühlt hätte, ohne sich Grund davon angeben zu können? Von Sympathie können wir uns keinen andern Begriff machen, als daß es gegenseitiges Gefühl einer Verwandtschaft

schaft gleicher Seelen sey, die sich durch unbekannte Kräfte einander auffinden und ihre geheime Verbindung so lebhaft fühlen, daß man sich Trennung nicht ohne Schmerz gedenken kann.

Das wunderbare bey der Sache ist das unerklärbare Vermögen, daß Seelen einander kennen, ehe sie sich durch die bekannte Mittel kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. Sympathie gründet sich übrigens, wie ich glaube, auf Physionomie. Wenn Blicke einander begegnen, so giebt das eine Art von Unterredung, wodurch eins dem andern sein Inneres verräth, sich selbst zu verstehen giebt, und so das Gleiche in den Gesinnungen sich einander findet.

Aber Sympathie geht noch weiter. Man hat Beyspiele, daß blos auf Hörensagen einer für den andern Meynung faßt, die man für tausende nicht fassen würde, von denen mit lauterm Lobe gesprochen wird; aber nur eine Person hört man kaum nennen, halb mit Lob halb mit Tadel beschreiben, und man fühlt unwiderstehlichen Trieb sie aufzusuchen, man findet sie in einer Gesellschaft, und das Herz sagt unter zwanzig andern: dies ist sie! und heftet sich so fest, so innig an den gesuchten, gefundenen, täglich mehr geliebten Gegenstand, daß keine Zeit, keine Veränderung und keine Entfernung so eine sympathetisch anziehende Kraft schwächen

oder

oder vernichten kann. Sollten unsere Seelen nicht weiter sehen, als wir es selbst wissen? weiter als unsere Augen reichen? Und ist unser Geist etwa fähig Eindrücke anzunehmen, die ihm nicht durch den gewöhnlichen Weg, gar nicht durch einen von unsern fünf Sinnen mitgetheilt werden?

Erfahrungen geben uns in der That den Beweis, daß unser Geist ein verborgenes Vermögen habe, auch ohne Hülfe der Sinnen, und sozureden unmittelbare Blicke ausser sich selbst auf andere entfernte Gegenstände zu senden — selbst in die Zukunft zu senden, und da Begriffe und Kenntnisse von Dingen zu sammlen, die sich nicht durch uns bekannte Seelenkräfte sammlen lassen.

Wir nennen die Wirkungen dieses unerforschten Seelenvermögens **Ahndungen.** Zuverläßig ist so etwas in der Natur, und wie es immer damit seyn mag, so läßt sich nichts anders davon denken, als daß es theils höherer Grad von Einsicht ist, wozu sich der sonst eingeschränkte Geist erhebet, theils Sprache in einem uns unbekannten Dialekt, mittelst welcher unser Geist auf irgend eine geheime Weise von einem ähnlichen geistigen Wesen, Ideen und Impreßionen empfängt, und wieder mitzutheilen fähig ist.

Dieses Problem ist nicht neu, und es ist unter mancherley Gestalten der Glaube ganzer Völkerschaften gewesen. Die

Die ganze Lehre von der Inspiration gründet sich auf eine doppelte Voraussetzung. Die erste, daß die denkende Kraft und das uns beseelende Principium nicht in der maschinenmässigen Zusammenordnung des Nervensystems und dessen regulirten Bewegung beruhe, sondern daß ein abgesondertes geistiges Wesen in uns wohne, das in der Zirbeldrüse seinen Sitz hat, und so lange auf den Mechanismus unsers Kopfs wirke, als unser Lebensuhrwerk im Gange ist; daß aber dieser besondere Geist, ohne seine Werkstatt, und abgeschieden vom Körper, mithin von und aus sich selbst denken, wollen, beschliessen, und geistig empfinden könne. Die zweyte Voraussetzung besteht darinn, daß andere höhere oder gleiche Geister eine immediate Wirkung auf unsern Geist hervorbringen können. Auf diese vorausangenommene Sätze gründet sich die Lehre von göttlichen Eingebungen, von Eingebungen guter und böser Engel, von der Gemeinschaft der Seele mit andern Seelen und mit dem Mittelwesen, was man den sokratischen Genius zu nennen pflegt.

Es giebt eine Mannigfaltigkeit von intellektualischen und physikalischen Beziehungen der Dinge auf und gegen einander, daß die Möglichkeit der Wirkung des einen Geistes auf den andern, analogisch zu urtheilen, nicht zu bestreiten ist. In der sichtbaren Körperwelt sind die Beziehungen und Wirkungen der Dinge auf

einander

einander eben so unleugbar, als zum Theil in Absicht der Art, wie sie geschehen, durch welche anziehende und zuneigende Kraft sie hervorgebracht werden, solche noch ausser der Sphäre unserer Begriffe liegen. Ich will hier nicht auf die Lehre der Atomen zurückgehen, aus welcher die alten Weltweisen die Komposition des ganzen Weltsystems, und aller darin befindlichen Wirkungen zu Stande brachten, und noch weniger will ich die Monaden der neuern Philosophen zu Hülfe rufen, um mein Problem genießbar zu machen. Nur angenommen, daß verwandte Theile einander anziehen, sich einander entgegen neigen, und daß durch diese Berührung und Vereinigung derjenige Effekt hervorgebracht wird, der ausserdem nicht erreicht werden kann. Unter den Vegetabilien ist keine Befruchtung möglich, wenn der Staub des einen Geschlechts nicht die Blüthen des andern von gleicher Gattung besaamet. Der blosse Zufall dürfte diese Vereinigung wohl nicht allein effektuiren, wenn dergleichen verwandte Dinge einerseits nicht eine anziehende, und andererseits nicht eine zuneigende Kraft hätten, um diese Gemeinschaft zu befördern.

Wenn wir auch den Materialismus in dem, was wir geistige Wirkungen nennen, annehmen, so würde es nur ein analogischer Fall seyn, wenn die feinen Ausflüsse der belebenden Materie unsers Gehirnnervensystems, mittelst einer ähnlichen

genden Kraft, den Nervenbau in dem Gehirn eines andern berührten, und darin Begriffe, Ideen und Gedanken hervorbrächten, so gut wie in seiner eigenen Fabrike. Es wäre in diesem Fall die Mittheilung der Gedanken durch einen verborgenen Weg, und alles was man Eingebung, Ahndung, u. s. w. nennt, nichts anders, als im Reich der Vegetabilien die Befruchtung. Die eigentliche Verfahrungsart der Natur ist bey dem einen ein Geheimniß wie bey dem andern; die Wirkung ist indessen da, auf welche Weise sie auch immer hervorgebracht werden mag.

Aber wir wollen diesen Materialismus, der doch, beyläufig gesagt, hohe Begriffe von dem Urheber eines solchen Meisterstücks in sich faßt, und für sich selbst nichts weniger als nachtheilige Folgen gegen die Fortdauer des in grösserer Vollkommenheit wieder herzustellenden Menschen nach sich zieht, diesen Materialismus wollen wir beyseite setzen, und uns lieber einen abgesonderten Geist statuiren, der uns belebet, auf uns wirkt, und auf welchen unsere Organen eine gegenseitige Wirkung hervorbringen.

Wir sehen, wir hören, wir empfinden durch sinnliche Werkzeuge, und alle diese Objekte repräsentiren sich durch die Wirkungen unserer Organen in der Seele, bringen Vorstellungen, Ideen und Ueberlegungen hervor; die Seele beschließt und will, und dieser Wille wirkt zurück

rück auf unsern organisirten Körper, und setzt die Nerven und alle Gliedmassen in Bewegung. Ihre Kraft, Bewegungen im Körper, Empfindungen auf die Theile der Sinnlichkeit hervorzubringen, ist also unleugbar. Was wissen wir, wie weit die Kraft unsers Geistes reicht, auch ausser dem ihm angewiesenen Körper Sensationen zu machen, und in wiefern die Seele auch auf andere Seelen, vermittelst geheimer Ausflüsse, wirken, und Vorstellungen ganz unmittelbar erregen kann.

Der Einwand, daß ein Geist auf keinen Körper wirken könne, streitet gegen alle Erfahrung. Unser Geist wirkt auf unsern Körper, warum nicht auch auf Dinge, die ausser demselben liegen? und warum nicht auf ein ihm gleiches Wesen?

Die Lehre von den Engeln, von abgeschiedenen Seelen angenommen, lassen sich diese durchaus geistige Wesen nicht so ungesellig denken, daß sie nicht mit einander Umgang haben, sich nicht ihre Ideen, ihre Gedanken unter einander sollten mittheilen können. Ist das aber, so muß bey Leibesleben der Geist des Menschen schon in sich selbst den blos noch nicht entwickelten Keim jener Kraft in sich schliessen, auch ohne die Organen des Körpers sich mitzutheilen, wie er es thun kann, wenn er vom Körper abgeschieden ist, falls er nicht bis zur Wiedervereinigung mit seinem alten, oder bis zu Erlangung

eines neuen Leibes, sich in einem sehr müßigen, einsamen und langweiligen Zustande befinden soll.

Vielleicht ist es ein besonderer Effekt, eine stärkere, blos nicht gewöhnliche Anspannung der zum Theil noch in seinem Keim verschlossenen Geisteskraft, wenn die Seele einmal eine Excursion macht, um eine verschwisterte Seele zu besuchen, und so eine unmittelbare Empfindung in ihr zu erwecken, welche wir Ahndung nennen.

Ueberhaupt gesprochen, muß die ganze favorisirte Lehre von Eingebungen wegfallen, oder wir müssen zugestehen, daß Geister auch ohne organisirten Körper, nach Belieben zu Zeiten eine kleine Konversation halten können. Die Möglichkeit ist nicht zu bestreiten, und was die Wirklichkeit anbetrift, so wird solche durch tausend unleugbare Erfahrungen bestätigt.

Zugegeben, daß bey der Geisterseherey eines Schwedenborg, z. E. eine ganze Last Schwärmerey war. — Immer ist viel Wahres in dem, was auf unmittelbare Kommunikation der Geister unter einander Bezug nimmt. Ganz zuverläßige Männer leisten einstimmig die Garantie, daß Schwedenborg ein ehrlicher und auch ein unbestritten vernünftiger Mann gewesen sey; und daß er wirklich Dinge entdeckt habe, die er durch gewöhnliche Wege nicht hatte entdecken können. Nur folgende aufs glaubwürdigste bestätigte Beweise. — Als in Stockholm

holm 1754 die bekannte grosse Feuersbrunst war, befand sich Schwedenborg in Gothenburg, und in der stärksten Wuth des Feuers in einer Gesellschaft, die innerliche Angst und Unruhe in ihm bemerkte; auf wiederholtes Befragen eines vertrauten Freundes, was ihm sey, antwortete er: in Stockholm ist eine schreckliche Feuersbrunst, und zwey Tage nachher ward seine Ahndung durch öffentliche Nachrichten bestätigt. — Die verwittwete Königin von Schweden, die seiner wunderbaren Gabe keinen Glauben beymessen wollte, verlangte von ihm einen Beweis, der sie zu seiner Proselytin machen könnte, und sie ward es sehr eifrig, als er ihr nach einiger Zeit ein Faktum angab, von dem, ausser sie selbst und ein längstverstorbener, keine lebendige Seele das geringste wußte, noch wissen konnte. — Ein gewisser angesehener Mann starb plötzlich; nach seinem Tode meldete sich ein Kreditor mit einer überaus beträchtlichen Forderung, die die Wittwe längst berichtigt zu seyn glaubte, aus Mangel der gehörigen Bescheinigung aber Gefahr lief, zum zweytenmal zahlen zu müssen, und dadurch dem Verlust ihres ganzen Vermögens entgegen zu sehen. Sie wandte sich an Schwedenborg, nachdem die genaueste Nachsuchung um Auffindung dieses wichtigen Dokuments fruchtlos gewesen war; er ließ sich auf allen Gütern des Verstorbenen herumführen, und kam auf ein entlegenes Landgütchen, wo sich

der Verstorbene nur sehr selten und höchstens einige Stunden der Jagd wegen aufgehalten hatte; gleich beym ersten Eintritte ins Haus klärte sich sein ganzes Gesicht auf, wie ein Eingebohrner gieng er auf das eine Zimmer, und in demselben auf einen in der Mauer befestigten Schrank zu, ließ ihn aufschlagen und fand das vermißte wichtige Papier. — Seine Versicherung in dem Punkt der sich angemaßten Gabe eines besondern Umganges mit Geistern verdient also Glauben an sich selbst, so übertrieben viel von der Schwärmerey einer wilden Imagination auch mit untergelaufen seyn mag.

Ich widerstehe der Versuchung, mehrere specielle Fälle beyzubringen, die das Gepräge der historischen Glaubwürdigkeit haben, und die untrüglichsten Proben von dem unentwickelten Seelenvermögen zu ahnden, enthalten. Dergleichen Beyspiele sind in Menge bekannt, und die Thatsache wird wirklich von den wenigsten geläugnet. Entfernte Personen erwecken auf diese ausserordentliche Weise in ihren Freunden zu Zeiten Empfindungen; geben und empfangen geheime Winke von Gefahren, von merkwürdigen Unfällen, und von dem Moment des Sterbens — wie denn in diesem Moment die Seele des Sterbenden, in ihrer letzten angespannten Kraft, oft gar besonderer Wirkungen und hellerer Begriffe fähig ist. Immer aber gehört eine seltnere gar feine Organisation dazu, um solche räthsel-

räthselhafte und verborgene Seelenkräfte bis zu so einem Effekt in Bewegung zu setzen — oder als der paßive Theil dergleichen Wirkungen zu empfinden.

Indessen möchte es nicht rathsam seyn, es darauf anlegen zu wollen, seine Seele zu solchen Efforts einzuhetzen, und wie im Treibebeete den Keim ihrer unentwickelten Kräfte früher zur Reife zu ängstigen; es dürfte immer Erhitzung der Imagination und Träumerey daraus herkommen, und am Ende würde so einer Gespenster am hellen Mittag sehen, und anstatt seine Geisteskräfte zu enthüllen, solche dergestalt stumpfen, daß er in jener Welt wieder würde zurückdienen müssen, um seine Phantastereyen erst wieder los zu werden, anstatt bey seiner Ueberkunft ins Land der Vollkommenheit, zu höhern Graden hellerer Einsichten eingeweiht zu werden. — Es würde nicht gut seyn, wenn die Geisterseherey so eine allgemeine Epidemie werden sollte, wie das physionomische Studium wirklich Epidemie geworden ist. — Nur schade, daß es so gar ökonomisch durch Silhouetten — oder Portraitversendungen getrieben wird, anstatt daß sich die Leute dem Seher in Natura präsentiren sollten, um sich so selbst in die Seele schauen zu lassen, die sich noch nicht par enveloppe will verschicken lassen.

Meine Leser und Leserinnen werden hoffentlich über diese metaphysische Spekulation

nicht unzufrieden seyn, da sie zum Modeton gehört, und manchem doch daran gelegen seyn kann, mitsprechen zu wollen, wenn Göttin **Langeweile** es bisweilen für gut findet, bey einem schläfrigen Soupe, eine philosophische Unterredung präsidiren zu lassen.

III.

Der verbrannte Federbusch.

(Ein Heldengedicht in Prosa und dreyen Gesängen, von einer Liefländischen Dame.)

Vom schönsten Federbusch, o Muse, will ich singen,
Den je ein sterblich' Aug erblickt,
Der Männer einst entzückt, nach dem die Schönen ringen,
Der aber nur die holdeste geschmückt.

Ja, himmlische Muse, stimme du selbst meine Leyer zum sanftesten melancholischen Tone herab! Traurig wie Philomele über den Verlust ihres Gatten klagt, klage sie über das schwarze Verhängniß, welches die schönste der Federn zu Grunde richtete. **Aglae**, der Liebling der Grazien, erhielt diesen Schatz aus der Hauptstadt Galiens; er war ihr Stolz, ihre Freude

Freude — nie mangelte es ihr an Bewunderern, wann du königliche Feder ihre Scheitel umflattertest. Wenigstens komme deine traurige Geschichte auf unsere künftige Enkel, damit auch sie sehen, wie verheerend Neid und Abgunst in unsern Tagen sind. — Du bist nun dahin; der Neid schwung seine Fackel dich zu zerstören. — Schon hatte unsere Erde dreyßigmal ihre Laufbahn um die wirkende Sonne vollendet, seitdem Felder und Wiesen und Wälder in verjüngten Farben den Frühling feyerten; die Saaten naheten ihrer Reife, die Blühten waren in angehende Früchte übergegangen; alles hauchte Heiterkeit und Freude. — Nur der Busen Aglaens, wurde von Foltern der Unruhe gemartert; bange Ahndungen preßten ihr schönes Herz. Ach! der Schutzgeist ihrer Feder, der wachsame Bubu, lispelte ihrem Geiste das Unglück zu, welches ein schwarzes unerbittliches Verhängniß über sie beschloßen hatte. Umsonst wollte sie ihr Herz der Freude öffnen; nicht ein Kreis von Anbetern, nicht ihr Liebling Alcindor, nicht einmal die Liebkosungen des kleinen Jolis konnten sie aus dieser Art von banger Betäubung reißen, die gemeiniglich der Vorbote großer Unglücksfälle zu seyn pflegt. Unter dem Schwarme ihrer Verehrer war ein junger Held; tapfer wie der Kriegsgott, schön wie Apoll, jung wie Ganimed, reizend und sanft zu den Füßen der Schönen wie Adon — dieser seufzete un-

ter der Last ihrer Fesseln; aber umsonst! — Nur für Alcindorn hatte sie Augen, nur für ihn schlug ihr sanftes Herz; nichts konnte ihre Aufmerksamkeit von diesem geliebten Gegenstande abziehen, selbst der junge Feldherr nicht, der durch seine blendende Eigenschaften die Bewunderung aller Schönen besaß.

Lucinde, eine heimliche Feindin Aglaens, hatte schon lange aufgehört den liebenswürdigen Phanor, (dies war der Name des jungen Kriegers) mit Gleichgültigkeit zu betrachten. Ihr Zorn entflammte sich aufs neue, da sie die Gewalt sah, welche die Schönheit Aglaens über das Herz des reizenden Jünglings hatte. Ein feindlicher Genius Aglaens führte Phanorn eines Tages zu Lucinden. Sie unterhielt ihn, in einem Kabinet ihres Gartenhauses, mit allem Reize, mit aller Lebhaftigkeit der Ideen, die den Schönen eigen sind, wenn sie ein Herz zu ihrer Beute machen wollen. Aber umsonst! Phanor saß dem reizendsten Geschöpfe fühllos gegenüber; seine Gedanken schwärmten mit der feurigsten Sehnsucht um seine Aglae. — Vergebens hatte Lucinde die größte Hälfte des Tages mit der Erhöhung ihrer Reize zugebracht; vergebens vor dem Spiegel alle Kunst erschöpft, die natürlichsten Stellungen anzunehmen seinen Augen immer neue Schönheiten darzustellen. — Nichts störte ihn in seinen Betrachtungen; nur was sich auf

seine

seine Gebieterin bezog, konnte ihn ermuntern. Nun bemächtigte sich der Unwille Lucindens, schon längst hatt' er in ihrem Herzen gebrütet, jetzt ward ihr Zorn unaufhaltbar. Sie beschloß ihre Feindin zu verderben, der Erfolg möchte auch für sie seyn, wie er wollte. Doppelt strafbar erschien Aglae ihrer Einbildungskraft —— sie war reizender, sie hatte die ganze Neigung Phanors und so viel anderer, die Lucinde zwar gleichgültig ansah', aber zugleich als so viele Sklaven betrachtete, die ihrem Siegswagen entgangen waren; und was das ärgste war, Aglae besaß die Feder, welche aller Schönen Neid erregte. Ihr ganzes Vermögen hätte sie dahin gegeben, durch eine ähnliche ihrer Feindin die Wage zu halten. — Alle Wünsche waren vergebens; kein Sterblicher konnte ihr in dieser Gegend eine schaffen. — Welche Demüthigung für Lucinden! Noch hatte sie die Gewalt über sich, ihren Groll zu verbergen; sie suchte die Schwäche Phanors zu nutzen, und lenkte das Gespräch unvermerkt auf Aglaen. Sie sprach von ihren Reizen, ihren Anbetern, von Alcindor, mit angenommener Sanftmuth. Alcindor, sprach sie, ist der glückliche, der ihr Herz besitzt: die Feder, mit der sie uns alle verdunkelt, kommt aus seinen Händen, und sie lohnt ihm den Triumph über ihre Gespielinnen mit ihrer ganzen Zärtlichkeit. — Alcindor? rief der unglückliche Phanor, fast athemlos:

dieser

dieser Sybarithe? der nämliche, erwiederte die schlaue **Lucinde**, welche die Wirkung ihrer Erzählung mit unaussprechlichem Vergnügen bemerkte. Bey dem letztern Worte, trat **Aglae** an dem Arme **Alcindors** ins Zimmer; die unglückliche Feder war das erste, was dem verzweiflungsvollen **Phanor** in die Augen fiel. Die Furien der Eifersucht umwanden sein Herz; sein Haar sträubte sich vor Wuth. Mit einem Blick hätt' er **Alcindorn** vernichtet, aber die unerbittlichen Götter versagten ihm diese Macht; er konnte seinen Anblick nun nicht länger ertragen; in einigen unzusammenhängenden Worten empfahl er sich der Gesellschaft, und floh mit dem letzten tödtenden Blick auf die Feder und **Alcindorn** aus dem Kabinet. Welche Imagination ist mächtig genug die Wuth des jungen Helden zu beschreiben? Gleich einem feurigen Rosse, das seinen Reuter abgeworfen hat, und nun unter seinen verheerenden Füssen Felder und Wiesen und Sträuche zerrissen zurückläßt, über Gräben und Zäune fliegt, und alles umstürzt, was ihn in seinem Lauf aufhalten will — — so fliegt **Phanor** auf seinem muthigen Araber durch die ödesten Gegenden, nichts hört, nichts sieht er, die Welt ist ihm ein Grab, die Stralen der Sonne eine Last, er haucht nur Verzweiflung und Tod. Schon hatte er eine gute Stunde umhergeirret, sein Blut wallete sanfter, die Ueberlegung hieß ihre Stimme hören:

ren: und nun berathschlagte er mit sich selbst, wie er sich an der Feder und Alcindorn rächen wollte. Endlich gelang es ihm einen Plan zu machen — mit der Freude eines Partisans über einen gelungenen Coup eilte er nach seinem Lager, veranstaltete auf den andern Tag ein glänzendes Fest in demselben, und schickte einen fliegenden Bothen ins Haus Lucindens, sie und ihre liebenswürdige Gesellschafterin einzuladen. Ruhig sassen jene, nachdem sie sich von dem Erstaunen über das seltsame Betragen Phanors erholt hatten, und sprachen von Promenaden, Intriguen, Stadtanmerkungen und was sonst den Zirkel der sogenannten schönen Welt am besten und mehrsten zu beschäftigen pflegt. Der liebenswürdige Alcindor saß, gleich dem jungen Herkules zwischen den Spinnemädchen, in ihrer Mitte, und half wechselsweise an dem feinen Filet Aglaens, oder an der maleriſchen Arbeit Lucindens im Tambour. Gestiefelt und gespornt trat der Bote Phanors ins Zimmer; unter seinem männlichen Fusse bebte das bunte Parquet — mit der Miene des kriegerischen Trotzes überreichte er Lucinden die bunten Kartenblätter der Einladung. Alcindor erblaßte: vermuthlich hielt er es für ein an ihn gerichtetes Kartell, und das um desto eher, da ihm Phanors letzter Blick nicht entfallen war. — Wie ein fürchterliches Gewölk im Sommer, das sich in einen sanften fruchtbaren Regen auflöst,

und

und leise auf dürre Wiesen und Felder herabtröpfelt — klärte sich Alcinders finstres Auge auf, als er den Antheil sah, den er an dem morgenden Vergnügen nehmen sollte. Mit einer freundlichen Zusage wurde der bärtigste Bote entlassen. Und nun überlegten die Schönen, in welchem Anputze sie sich den Augen der neugierigen Zuschauer darstellen wollten. Als Amazone, sagte die listige Aglae, überzeugt daß Lucinde diese Gelegenheit ergreifen würde, sich ihr gleich zu stellen, und eben so fest entschlossen einen andern Anzug zu wählen, um ihre Freundin abermals zu demüthigen. Noch einige Zeit unterredeten sie sich über diese wichtige Materie. Aglae eilte frühzeitig nach Hause; wichtige Ueberlegungen mit ihrer pariſischen Zofe warteten ihrer. Sie überließ also Lucinden sich und dem ganzen ungestörten Gefühl der Freude, ihre Feindin in den Augen Phanors herabgesetzt zu haben.

Zweyter Gesang.

Kaum meldeten die ersten Stralen der annähernden Sonne den jungen Tag, noch kämpften Schatten und Licht am Azurfarbenen Horizont, der Thau rauchte gleich einer Wolke auf Seen und Feldern; als schon Phanor von seinem rastlosen Lager aufsprang. Die schrecklichste Nacht folgte bey ihm auf einen verzweiflungsvollen Tag. Gemartert von schauerlichen Ideen, stand er, ermüdet vom Kampfe mit seinen brausenden

Leiden-

Leidenschaften, auf. Gleich einem Liebhaber, der von seiner Schönen gerißen zum Kampfe soll, dann auf sie, dann auf die Lorbeern blickt, die ihm der Ruhm darreicht — zweifelhaft, welche er wählen soll, alle Mächte des Himmels anfleht, so kämpfen in Phanorn Liebe und Rache. Endlich überwand die letztere, und er überließ sich ihrer ganzen Raserey. "Ich verachtet! schrie er, "einem solchen unmännlichen Sterblichen aufge"opfert! ihm nachgesetzt! ihr höllischen Mächte "erfüllet mich mit eurem Einfluße! Phanor! du "verachtet, und willst ungerächt leben?" so sprach er, und floh aus dem öden Zelt. Mit donnernder Stimme weckt er nun seine Mannschaft. Schrecken und Furcht durchbebt sie. Sie springen auf, und wissen nicht welcher Dämon ihren Befehlshaber peinigt. Alte Graubärte fluchen der Sonne entgegen, die den jungen Krieger so früh geweckt hat. Wie ein Blitzstral durch die Eiche, fahren sie in ihre Kleidung; der muthige Grenadier wickst seinen fürchterlichen Schnurbart. Jetzt greifen sie zu den Waffen, und die Musterung geht an. Furchtbare Stimmen der Befehlshaber erschallen ringsumher, entblößte Fuchteln rasseln auf gestählten Schultern, Flüche jagen Flüche, und die ganze Atmosphäre wiederhallt von bösen Geistern, die zusammen geschrien wurden = — erschrocken floh meine scheue Muse zum dämmernden Schlafkabinet Aglaens.

Feyer-

Feyerliche Stille herrschte in demselben. Sie lag hingegossen auf Pflaumfedern. Ein leichter Vorhang von grüner rauschender Seide, ruhete auf vergoldeten Stäben. Ein loser Zephyr, der durch ein Seitenfenster hereingeschlupft war, hatte ihn verschoben; gleich der jugendlichen Flora schien Aglae sich auf Blumen zu wiegen. Süße Träume belustigten ihre Einbildungskraft, und wiegten sie in sanften Schlummer. Schon raßelten Karossen der Klienten durch die engen Gaßen. Der niedere Theil der Menschen in Gewerben, drängte sich durch dieselben. Alte Betschwestern schlichen mit andachtsvollen Gesichtern zur Betstunde, und nickten sich ein memento mori zu. Nun trat die geschäftige Lisette an ihrer Herrschaft Bett. Der Levantische Trank dustet in der Meißner Kanne, sprach sie, auch la Fleur wartet auf Hochderoselben Befehl, ob er à la Diane oder à la Tisbe, à la Phrygine oder à la Korse, Höchstderoselben Haare, in wallende Locken aufthürmen, oder à la Cirkaßienne oder à la Sultane aufschlagen soll. Die holde Schöne erwachte, dehnte ihre schlanken Glieder, und sprach gähnend "à la Diane. Glänzend wie die Mutter der Grazien aus dem Meere stieg, trat Aglae von ihrem Lager. Ein Schlafrock von weißer Seide erwartete sie; ein kleiner niedlicher Toffel von Rosa und Silber deckte den runden Fuß. Jetzt schritt sie zu ihrem wichtigen

Tagewerke.

Tagewerke. Nicht daß sie wie ein schlechtes Bürgermädchen den ersten Gedanken zu ihrem Schöpfer erhoben hätte; dazu hatten ihr die Götter zu edles Blut verliehn. — — sie setzte sich einem Spiegel gegenüber, und schlurfte mit aller Behaglichkeit eine Taße rauchenden Kaffe, den ihr ihre treue Lisette reichte und sie indeß mit allen möglichen Stadtneuigkeiten unterhielt. Auch der kleine Joli sprang von seinem Kissen, zupfte an dem Schlafrocke seiner Gebieterin einen guten Morgen hinauf, und wurde mit einem Stückchen Zucker belohnt. Nun kam die Reihe an den erhabnen Künstler der Mode. Mit aller Grazie setzte sie sich an dem Throne der Schönheit, von dem die Pompadours und Barris den Staat Galliens beherrschten, Minister stürzten, andere machten, und aus liebenswürdigen Kleinmeistern und Abbees Feldherren schufen — — Toilette ist ihr Name. Welche von unsern französirten Damen verkennt wohl ihren Werth? welche kennt nicht die unumschränkte Macht, mit der sie in lieblicher Nachläßigkeit in ihrem Lehnsessel durch einen Blick ihre Sklaven zu Götter erheben, und sie von ihrer erstiegenen Höhe herabstürzen und in ihr voriges Nichts verwandeln kann? Alcindor kannte die Welt zu sehr, als daß er diese Stunde versäumt hätte. Frisch, wie eine halbgeöffnete Rose, wenn sie noch vom Thau tröpfelt, trat er ins Zimmer. Sein fliegendes vom pou-

dre à le Marechale düftendes Haar war nur mit einem leichten Kamme, zu dem eine Schildkröte ihr Schild hatte geben müssen, nachläßig aufgesteckt; der übrige Theil flatterte in nachläßigen Locken um seinen weißen Nacken. Muthwillige Zephyre schaukelten sich auf denselben, und trugen auf ihren Flügeln die Wohlgerüche durch die Atmosphäre des Zimmers. Ein eleganter Frack von Pfirsichblüthe mit einem meergrünen Kragen, umfloß seine schlanken Glieder. Mit edlem Bewustseyn seiner Reize, flog er auf sie zu, und küßte ihr singend die Hand. Getheilt zwischen der Aufmerksamkeit auf die Schöne und den weissen seidenhaarigten Joli, saß er nun und schüttelte die Bonmots aus, die er, während der kurzen Abwesenheit von seiner Gebieterin, nur hatte gedruckt erhaschen und auswendig lernen können. Mit unnachahmlicher Gefälligkeit hörte **Aglae** auf alles was er sagte; seine Stimme war in ihren Ohren Harmonie der Sphären. Die Bekannten aus ihrem weitläuftigen Zirkel wurden durchgenommen; **Phanor** ward nicht vergessen. Jemehr **Alcindor** sich ihm untergeordnet fühlte, je stärker schwung er seine satyrische Geissel. Die Reize **Aglaens** wurden gegen die ihrer Zeitgenoßinnen analysirt; ob sie dabey gewann, kann sich ein jeder denken. Jetzt rückte die Stunde heran, da die Kapaunen und Fasanen am Spiesse rauchten; die Köche wischten schon den Schweiß von ihren Gesichtern, und füllten

die

die dampfenden Schüsseln. Alle Rathsversammlungen und Gerichte waren schon geschlossen. Hungrige Poeten liefen zu ihrer Mäcenen Freytische, oder auf ihre Dachstübchen, bey Wasser und Brod vom Nektar und Ambrosia zu singen. Die gemästeten Domherren sassen nun bey leckerhaften Schüßeln, und predigten in rührenden Worten den Vortheil der Mäßigkeit beym edlen Acht und Vierziger. — Alcindor verließ jetzt zufriedner als jemals das Zimmer seiner Geliebten, und überließ sie den geschäftigen Händen ihrer treuen Gehülfin und ihren eigenen Ideen.

Dritter Gesang.

Schon kühlten sanfte Lüfte den arbeitsamen schwitzenden Landmann, der Tag machte dem annähernden schönen Abend Platz. Die Atmosphäre der Stadt dampfte von Kaffegerüchen. Das Geklingel der Tassen erfüllte jedes Haus. Diese Stunde versammlete die Nachbarinnen in einem bunten Kreise. Runde Perucken und zierliche Fracks mischten die Gesellschaft ehrbarer Frauen und steifer Jungfern. Politik wechselte bey dem edlen schwarzen Naß mit kleinen Spöttereyen über die Miteinwohner dieser volkreichen Stadt, auf eine kontrastirende Art. — Kaufleute überlegten jetzt bey einer Pfeife Toback die gestiegenen Preise, überdachten den Kours und die Vortheile die ihrer mit dem mor-

genden Tage an der Börse warten. **Aglaens** Anputz war nun endlich zu seiner völligen Reife gediehen. Ein Muschelwagen mit sechs muthigen Hengsten erwartete sie. Der bärtige Kutscher schwung seine Peitsche zum Signal des Aufbruchs. Mit dem letzten gefälligen Blick den sie im Spiegel auf sich heftete, flog sie am Arm **Alcindors** die Treppe hinunter, stieg in den Wagen — und die raschen Pferde flogen mit ihrer liebenswürdigen Bürde davon. **Alcindor** folgte ihr in einem buntfarbigten Kabriolet. Auf den Flügeln der Winde erreichten sie das Lager. Am Eingange des Zeltes, welches mit Guirlanden von Blumen verzieret war, kam ihr **Phanor** mit seinen Untergebenen bis an den Wagen entgegen. Er hob sie hinaus; und nun trat sie, leicht wie eine Nymphe, die im Gehen kaum die Spitzen des Grases berührt, an seinem Arm ins Zelt, in welchem sich ein bunter Zirkel von Schönen, Männern und Jünglingen befand. Mit einer unnachahmlichen Grazie, ganz des edlen Bewustseyns ihrer überwiegenden Reize würdig, grüßte sie die versammlete Gesellschaft. Ihre Gespielinnen erblaßten und schlugen die Augen nieder, und die Augen der Männer starrten auf **Aglaen**. **Lucinde**, die in einem grünen von Golde schimmernden männlichen Kleide geeilet hatte, ihrer Feindin zuvorzukommen, entzog sich dem Auge der Sterblichen, in einen Winkel des Zeltes, wie Luna

für

für den ersten Stral der mächtigen Sonne. Aber umsonst! Aglaens durchdringendes Auge entdeckte sie, sie gieng mit einer Umarmung auf sie zu. — Mit der Würde tritt ein junger feuriger Fähndrich mit einer einem sterbenden Feinde aus der Hand gerungenen Fahne zu seinem Generale, durch eine Reihe von neidischen Gesichtern, die kein solches Siegszeichen aufzuweisen haben, und empfängt die Glückwünschungskomplimente einer Schaar von Martissöhnen, die sich in demselben Fall zu seyn wünschten — so über ihre Schwestern erhaben durch ihre Feder drängt sich Aglae zu der beschämten Lucinde. — Ihr Amazonenkleid wäre nicht fertig geworden, wähnte sie, und das habe sie bewogen in dieser Kleidung zu erscheinen. Schön war sie wie Cynthia, wenn sie mit ihrem Scheine ganze Gegenden versilbert. Der Busch von Federn ragte aus einem Walde von kunstlosscheinenden Locken hervor. — Schwarz stralte sie wie die Nacht, wenn in siebenfache Schleyer gehüllt sie sich den Augen der Sterblichen darstellt, und war mit einem halben Monde von Diamanten, in einem Zirkel von hellblinkenden Sternen von derselben Gattung bevestigt. Ein Azurfarbener Schleyer, durchwebt mit Silber, floß sanft über ihre Schultern auf ein weisses mit kleinen Blümchen durchwebtes Kleid herab. Agraffen von Sapphir und Brillanten schürzten die eine Seite des Rockes

griechisch auf und verriethen den neugierigen Augen den niedlichsten Fuß; Phanor stand wie versteinert in dem Anblicke ihrer Reitze — Nur das Flattern der Feder fachte das lodernde Feuer der Eifersucht wieder an —— Heimlich flehete er die Mächte des Himmels an, ihm die Rache, die er feyerlichst geschworen hatte, gelingen zu lassen. Endlich entriß er sich dem Anschauen dieses anziehenden Gegenstandes. Das Signal der kriegerischen Uebung wurde gegeben, er schwang sich auf sein feuriges Roß und floh zu seinem Heere, das mit muthvoller Ungeduld seiner wartete. Trommeln und Pfeifen verkündigten den Zuschauern den Aufbruch. Nun fieng das Heer Phanors unter seiner Anführung an zu defiliren. Mit kriegrischer Musik gieng es über Berg und Thal; eine Wolke von Staub, durch die nur das Blinken der Gewehre in der Sonne sichtbar war, umzog sie. Das brüllende Geschütz aus einer kleinen Vestung, in der ein Theil seiner Mannschaft sich vertheidigen mußte, erschütterte die Gegend, die feinen Nerven der Damen und der süssen jungen Herren.— Schon hatte Phanor einige Batterien eingenommen, aus denen sich die Besatzung kaum für der Sieger Pfropfen retten konnte. Mit dem Muthe eines Löwen verfolgte er sie bis an die Vestung; hier wurde sie durch ein detaschirtes Korps abgeschnitten und zu Kriegsgefangenen gemacht. Nun beschoß Phanor die Stadt;

eine

eine angelegte Mine flog auf, und nun gieng es über den Schutt durch die Gräben. Mit Leitern erstiegen sie den Wall und vertrieben den Feind aus der Stadt. In der größten Unordnung sah man die Ueberwundenen auf der andern Seite der Vestung aus derselben fliehn. Nun ließ Phanor seine Fahne zum Zeichen des Sieges aufstecken. Bedeckt mit Lorbeern und martialischem Staube, kehrte er mit den Vornehmsten seiner Untergebenen zurück und überreichte Aglaen, als seiner Ueberwinderin, die Schlüssel der eroberten Stadt auf einem Karmesin Atlaßnen Kissen. Schon fieng das Herz Aglaens an zu wanken, und Phanor hielt dem liebenswürdigen Alcindor die Wage. Der letztern Galanterie war kaum zu widerstehn. Welch ein Triumph im Angesichte der ganzen schönen Versammlung! Welche Schöne würde diesen schmeichelhaften Vorzug nicht empfinden? Armer Alcindor! Nun vertheilte sich die Gesellschaft in Gruppen; Paar und Paar sah man sie in den Lustwäldern wallen. Nur die Kriegssöhne hielten sich zusammen, und verachteten die Promenade am Arm sanfter Schönen. Um einen runden Tisch labten sie sich mit dampfenden Punsch, und unterhielten sich mit den in diesem kurzen Feldzuge ausgestandenen Fatalitäten. Andere saßen und verspielten auf einer Karte, unter fürchterlichen Flüchen, ihr Packpferd, ihr Zelt, und ihre Wirthschafterin.

Die untergehende Sonne röthete den Horizont; ein Schwarm von Mücken spielte in den letzten Stralen derselben. Philomele füllte mit Gesängen die von balsamischen Kräutern duftende Luft. Die spatzierende Gesellschaft lagerte sich an verschiedenen Stellen ins Gras. Jetzt ließ sich eine liebliche Sinfonie hören, Nach dieser folgte eine Menuet, wozu Phanor die reizende Aglae aufforderte. Mit aller Grazie einer Huldgöttin tanzte sie selbige. Schon wurde die Freude lauter. Die Schönen wälzten sich in deutschen Tänzen im Arme ihrer Liebhaber durch's weite Zelt. Der Staub flog Himmel an. Ermüdet saßen sie nun und erholten sich bey kühlenden Getränken, und beym artigen Nichts der unterhaltenden Stutzer. Jetzt wurden sie zu einem andern Zelt geführt. Ein rauchendes Soupee erwartete sie. Alle Theile der Welt mußten hier ihren Tribut abtragen; dampfende Schüsseln drängten sich. Welsche Hüner und Karpen; ton de Marseille und perdrix rouge schwammen hier in köstlichen Brühen. Früchte in Körben lasteten den Tisch. Der edle Saft der Trauben verbreitete Freude und lautes Gelächter. Hier floß Volnai und Tokayer; springende Pfropfen des schäumenden Champagners setzten die Damen in Schrecken, und beluſtigten die jungen witzigen Herren, bis endlich das Signal zum Feuerwerk gegeben wurde. Zehn Kanonenschüsse riefen die Gesellschaft

vom

vom Tische. Phanor führte sie in einen Wald den sie noch nicht gesehen hatte. Alte mit Moos bewachsene Eichen hoben ihre Häupter mit königlichem Stolz zum Himmel. Ein Kranz derselben umschloß eine Anhöhe. Neben derselben wies er Aglaen, die an Alcindors Arm gieng, ihren Platz an. Die Gesellschaft folgte ihnen und stellte sich in einen halben Zirkel. Die Nacht war dunkel; Luna schimmerte nur sanft durch ein Gewölk; einzelne Sterne glänzten am Horizont. Zwölf Hoboisten stießen in ihre Hörner — auf einmal brannte der ganze Wald. Aglaens Name schimmerte in gezogenen Chiffern in buntfarbigtem Feuer — Liebesgötter kränzten ihn mit Rosen. Pyramiden und Sterne, feuersprühende Fontainen und Blumentöpfe, umgestürzte Urnen, an denen sich Flußgötter lehnten, belustigten die Zuschauer. Pfauenschwänze flogen hoch zum Himmel, senkten ihre Schwanenhälse, und zerplatzten in unzähligen Feuerkugeln in der Luft. Dampf von Schwefel und Pulver schwärzte den Horizont, der durch Luftkugeln, die durch die belaubten Aeste der Eichen flogen, aufgehellt wurde. Alcindor war von den Dünsten fast ohnmächtig. Blaß wie die Sonne nach Regengüßen, griff er nach seinem Flakon, aus dem der stärkste Cedro düftete. In dem Augenblicke steigt die unglückliche Rakete, die Phanor zu seiner Rache bestimmt hatte, in die Höhe. Sie hatte kaum den dritten

Theil ihrer Laufbahn vollendet — matt kam sie herunter und zerplatzte über dem schönen Aufsatz Aglaens. Schon fieng der Federbusch Flammen — der unglückliche Alcindor, der es zuerst sah, griff mit der Geschwindigkeit eines Raubvogels nach der nothleidenden Feder — die Hand bebte — das geöffnete Flakon war in derselben — unvorsichtig stürzte er das feuerfangende Naß, welches nun über Aglaens Haar und Gesicht ströhmte, auf die lodernde Feder — und nun loderte sie völlig in blauen verzehrenden Flammen empor — wie ein Blitzstral schoß Phanor hinzu, und riß sie mit männlichem Arm von der schönen Scheitel Aglaens. Kaum wurde das Haar gerettet. Die Schöne lag vor Schrecken der Gefahr, in der ihre Reize schwebten, in einer tiefen Ohnmacht. Das beißende Naß hatte einen Theil der Lilien und Rosen ihrer Wangen aufgezehrt. Welch ein freudiger Anblick für Lucinden! Endlich erhohlte sich Aglae, das erste was ihr in die Augen fiel, war der reuige verzweiflungsvolle Alcindor — für Schrecken halb todt lag er zu ihren Füßen. Der Abscheu, den Urheber dieses unersetzlichen Unglücks zu sehn, verursachte ihr eine zweyte Ohnmacht, aus der sie nur wieder zu sich kam, um den unglücklichen Jüngling auf ewig aus ihren Augen zu verbannen. Er mußte gehorchen, nicht Bitten, nicht Thränen konnten sie erweichen. Phanor besaß nun ihre

re ganze Dankbarkeit — und welcher Sterbliche kennt nicht die Macht derselben in dem Herzen einer Schönen. Lucinde hatte alle Mühe ihre Freude über die Demüthigung Aglaens zu verbergen. Der Neid jauchzete laut und floh zu seinem finstern Aufenthalt. Aglae eilte nach Hause, den Schmerz über ihr verlornes Kleinod in ungestörten Thränen auszuhauchen.

IV.

Rosalie,

oder

Die neue Sappho.

(Ein Warnungsstück für zärtliche Herzen.)

Rosaliens Kindheit floß, wie ein sanfter Bach, zwischen blumigten Ufern ohne Geräusch und einsam hin. Sie hatte nicht andere Kinder neben sich, die ihre Gespielinnen hätten seyn können, um kleine Freundschaften zu stiften, und gemeinschaftlich frohe Spiele zu machen, oder Leidenschaften, die das Vergnügen stören, in sich zu erwecken. Die Lasterpflanzen des Neides, des Streits, des Zankes, wachsen nur auf gesellschaftlichem Boden. Rosalie hatte niemand ihres Gleichen, mit dem sie sich hätte zanken können, und keinen Theilnehmer ihrer kindischen

kindischen Beschäftigungen; ihr fehlte das ihr unbekannte Vergnügen der Geselligkeit, und auch die Quelle des Verdrußes und des Lasters, welches die ersten Keime der Feindseligkeit in sich schließt.

Ihr Vater hatte von Widerwärtigkeiten ermüdet, sich der Welt entzogen, und auf einem abgelegenen kleinen Landgute, in einer anmuthigen Einöde, seinen Wohnsitz genommen. Hier bauete er das Land und seinen Garten. Menschengesichter hatte er so viel von sich entfernt, als er missen konnte, hielt nur die allernothwendigsten Arbeiter, um seinen Acker zu bestellen, keine Bedienten für seine Person; seine ganze Lebensart war zu einfach, um eines andern Menschen Bedienung zu bedürfen. Rosaliens Mutter hatte dieselben Grundsätze in der grossen Welt gesammlet, und übte sie in der Einsamkeit aus. Aller Verdruß, den beyde Eheleute in der Welt gehabt, war ihnen nicht durch Unglücksfälle überkommen, sondern von Menschen, ihren Blutsfreunden — von solchen, denen sie guts gethan hatten — von Domestiken, die sie nicht wie eine niedrigere Menschensorte, sondern wie aufgenommene arme Kinder gehalten hatten. Beyde waren zu gute, zu empfindliche Menschen, um alle die Unannehmlichkeiten, die so oft das Glück der menschlichen Gesellschaft verbittern, nicht doppelt, und in weit höhern Graden zu empfinden, als die meisten es zu empfinden

den pflegen. Von ihren Mitgeschöpfen, auf die grausamste Weise verfolgt, flohen sie die Menschen, und realisirten einen Gedanken, den der sanftfühlende Kleist gesagt hat:

Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn.

Nur die gröbere häusliche Arbeit ließ Rosaliens Mutter von einer alten Magd verrichten; alles übrige that sie selbst, bereitete mit eignen Händen die Speisen und das ländliche Mahl — und ihr einziges Kind, ihre Rosalie, hatte den glücklichen Vorzug, nicht in Domestiken Hände zu kommen, und frühes Sittenverderbniß einzusaugen; sie hatte blos die Pflege ihrer Mutter, ihr Umgang war nur mit ihren Eltern, das übrige war der Natur und ihrer eigenen Entwickelung überlassen.

Nach dem Beyspiel ihrer Mutter, die bey allen selbst übernommenen häuslichen Verrichtungen, ein Muster der Reinlichkeit war, mehr als oft Personen vom Stande, für deren Putz zwanzig Hände nicht zureichen, die mit nichts beschäftigt sind, und die man bey alle dem, nur nicht im unerwarteten Morgenneglige sehen muß, um sie appetitlich zu finden, gewöhnte sich das spielende, alles nachahmende Kind früh, eben so nett und reinlich zu seyn. Der kleinen Rosalie braunes Haar hing in natürlichen Locken um ihren Hals, und war um schön zu seyn, nicht von Pomade und Puder durchknetet.

knettet. Ihr leichtes Flügelkleid war simpel, und bedurfte, wie ihre natürliche Schönheit, nur Wasser, um ohne weitere Kunst zu blenden. Sie begleitete ihren Vater im Garten, sah wie er die bearbeitete Beete mit Gewächsen und Blumen bepflanzte, reichte ihm die Zwiebeln zu, die er in die Erde senkte, und freute sich um ihn herhüpfend, der herrlichen Frühlingsflur. So ward sie selbst eine kleine Gärtnerin. Ihr Vater gab ihr ein besonders eingehegtes kleines Parterre; in der Mitte legte er ihr eine Jasminlaube an, — mahlerisch schön blüheten da vor ihr Hyazinten, und die süßduftende niedre blaue Viole, zwischen der Einfassung von Rosenhecken; und Rosalie als Blumengöttin, die mit fleißigen Händen pflanzte, und die schmachtende Frühlingskinder nach einem heißen Tage tränkte, saß dann in ihrer Laube, und sah mit freudigem Entzücken auf die mannigfaltigen Schönheiten, unter welchen sie selbst mit sich unbewußter Annehmlichkeit, als das herrlichste Meisterstück, glänzte. Auf ihrer Stirn blühte unumwölkte Heiterkeit, in ihren blauen Augen die Freude, auf ihren Wangen glühete mildere Farbe, als auf der frühen Rose — ihr Hals glich der weißen Lilie, und das ganze Mädchen wandelte im Glanz einer himmlischen Engelsgestalt zwischen den Blumen. So ward sie von ihren Eltern besucht, die Hand in Hand sich selbst genug, eins glücklich durchs andere, und

unaus-

unaussprechliche Belohnung ihrer Liebe in Rosaliens Blüte empfindend, herbeyschlichen, um das Glück der Kindheit in seinem reizensten Bilde zu sehen. Da sprang ihnen dann Rosalie freudig entgegen, und nannte ihnen jede Blume und pries ihre Farben; aber die liebende Eltern sahen nur die fröhliche Unschuld, diese erste Zierde der Natur, in ihrer Rosalie.

Mit jedem wiederkehrenden Frühlinge regten sich in Rosaliens kleinem Herzen neue Freuden, ihre Empfindungen erweiterten sich. Als eine aufmerksame Schülerin der Natur, horchte sie auf die mannigfaltigen Stimmen, welche harmonisch in unzähligen Abänderungen durch die Lüfte bebten, sie horchte auf das leise Lispeln der Abendwinde, die zwischen den Blättern spielten, und mit schauerlichem Gefühl auf das ernste Rauschen im Tannenhain, auf die mannigfaltige zärtlichächzende Lieder der Waldsänger hörte sie mit einem ihr selbst noch unerklärbaren Entzücken; sie sog Wohlgeruch duftender Blumen nach einem warmen Mayregen, ohne wie künstlich formirte Schönen von Gefühlen zu schwatzen. Mit einem Wort, die kleine Rosalie ward in der Schule der Natur lauter Gefühl — ohne drüber zu philosophiren, genoß sie, und ohne Spekulation empfand sie, daß ihr wohl war.

Die süßen Empfindungen aller sie umschwebenden Annehmlichkeiten der Natur, die alle

Sinne

Sinne ergötzt, wurden mit den Jahren, wo das Kind zum Mädchen reifet, immer mehr erweitert. In Rosaliens Brust erhob sich ein schmachtendes, lebhaftes Verlangen — das der Anblick der Blumen nicht befriedigte, und welches nach unbekannten Seeligkeiten dürstete. Der vierzehnte Winter war die für Rosalien merkwürdige Epoche, wo ihr Geist und ihr Nachdenken sich nicht auf ihre bisherige kleine Beschäftigungen, und auf die weibliche Arbeiten beschränkte, in welchen sie von ihrer Mutter unterwiesen wurde. Bisher hatte ihr das Zeichnen der Blumen im Winter den Ersatz für die hingestorbenen Frühlingsschönheiten verschaft; jetzt fieng sie an die Malereyen der Dichter zu studieren und die Bilder der Liebenden zu betrachten, die in der Vereinigung der Herzen das höchste Glück des Lebens suchen. Ihr Vater hatte eine ausgewählte Büchersammlung, und sich bisher vergeblich bemüht, ihr einen Geschmack zum Lesen einzuflößen. In einer tiefsinnigen Stunde fiel ihr Petrarch in die Hände; sie las die Leiden der Liebe, und wiegte sich unvermerkt in süße Träume, in die hinreißende Schwärmerey, die den gebornen Dichter hervorbringt — dachte sich als Laura und fühlte wie Petrarch. Reizende Bilder einer neuen Welt drängten sich in ihre fühlbare Seele, standen überall vor ihr — das Blut rollte heftiger in ihren Adern, ihre Phantasie formte sich romantische

tische Freuden, und jeder Pulsschlag war empörendes Ungestüm eines noch unbekannten Verlangens. Rosalie ahmte ihrem Dichter nach, und machte selbst Versuche, die schmelzende Sehnsucht nach einem geliebten Gegenstand in Liedern auszudrücken. Der Versuch ward ihr nicht schwer. Die Kunst hatte weniger Theil an ihren kleinen Aufsätzen, als das lebhafte Gefühl, das in ihrem Herzen kochte. Ausdruck der Seele in freyer Unordnung, wie die Imagination malt, und wie die Natur ihre Schönheiten auf bunten Wiesen hinstreut, bezeichnete ihre erste Gedichte.

In dieser Krisis verfiel ihre Mutter in eine Krankheit, die bald alle Hoffnung des Wiederaufkommens auslöschte. Sie raffte die letztern Kräfte in den feyerlichen Augenblicken des Hinscheidens von einer Tochter, die sie zärtlich liebte, zusammen — rief sie vor's Bette, weinte über sie, mischte brünstige Gebete in ihre Thränen, und gab dem Liebling ihres mütterlichen Herzens die letzten Lehren und ihren Seegen.

"Dich hinter mir zurück zu lassen, sagte die "sterbende Mutter, macht mir den Tod bitter, "der mir sonst Ausspannung und Erfüllung mei"ner Hoffnungen seyn würde. Mein Leben hat "mannigfaltige Beschwerden für mich gehabt; "aber ich fand in Deinem Vater einen treuen "Gefährten; in seiner Rechtschaffenheit fand ich "Trost bey allen Widerwärtigkeiten, die uns beyde

"verfolgten und aus der großen Welt trieben.
"Von ihm begleitet, gieng ich in diese einsame
"Gegend; seine Liebe war mir die ganze Welt,
"und hier genoß ich die Ruhe und Heiterkeit des
"Feyerabends nach einem sehr mühsamen Tage.
"Bisher, mein armes Kind, hast Du mir Freu-
"de gemacht, denn ich sah Dich glücklich, und
"jugendlich froh und unschuldig. Jetzt empfin-
"de ich Deinetwegen den ersten Kummer. Hier
"in diesem einsamen Orte kannst Du nicht bleiben
"— nicht allein hier bleiben, wenn Dein Va-
"ter auch dahin seyn, und mir in eine beßere
"Welt nachfolgen wird. Du mußt zurück unter
"Menschen, die nur daran arbeiten, einander
"zu verderben, unter deren Lächeln tödtende
"Schlangen sich verbergen. Ein Mädchen ist
"zwiefach diesen Gefahren ausgesetzt. — Daß
"ich Dich vor meinem Tode nicht noch mit einem
"würdigen Manne verbunden sehen kann, von
"dessen Hand geleitet, Du mit mehr Sicherheit
"die gefahrvolle Reise durch dieses Leben endigen
"könntest! — Bisher hat Dir die Natur und
"alles um Dich her, so sehr zugelächelt —
"auch in der Welt werden Dir Freuden winken;
"aber sie winken nur, geben sich selten zu genies-
"sen — und schwimmen nur auf der Oberflä-
"che. Wer es wagt, den Becher der Freuden
"bis auf den Boden auszuleeren, der findet
"Hefen im Genuß — die frohe Trunkenheit hin-
"dert sie gleich zu schmecken, aber sie erwecken

"Schmer-

"Schmerzen — und denn ist in dem Zeitpunkte
"des Nüchternwerdens von dem bißchen genoße-
"ner Freuden, oft eine Hölle voll quälender
"Reue, die selbst das Leben unerträglich macht.

"Wenn Du nach meinem Abschiede, in der
"Welt erscheinen wirst, so sey weise und vorsich-
"tig — folge nicht jedem vor Dir herflatternden
"glänzenden Irrlicht; wenn Du aber einen klu-
"gen und getreuen Gefährten findest, von dessen
"Hand geleitet, Du durch alle labyrinthische Gän-
"ge mit mehr Sicherheit hindurch gehen kannst,
"so sey ganz sein, und liebe ihn wie ich Deinen
"Vater geliebt habe. Ueber alles Widerwärti-
"ge, was Dir alsdenn begegnen kann, wirst
"Du in den Armen eines guten Gatten, der
"Dein Freund ist, Trost finden.

"Und nunmehr **Rosalie**, sinne meinen
"Lehren nach, die ich Dir als einen Schatz zu-
"rücklasse, der nie aus Deinem Herzen kommen
"muß — — ich habe Dir von der grossen
"Welt nie gesprochen, habe sie Dir nie im ge-
"häßigen Licht vorstellen wollen, denn Du mußt
"einst drinn Leben, und auch von ihrer blendenden
"Aussenseite habe ich geschwiegen, um Dir kein
"Verlangen nach fremden Dingen einzuflössen,
"um Deine Freuden, die Dir die Natur und
"Dein Garten gab, nicht zu stören — —
"aber all die einzelne Grundsätze, die ich von
"Kindheit an Dir beybrachte, die Du auswen-
"dig weißt, haben Bezug auf die Welt, die Du

"nicht kennst; wende sie an, wenn Du dort "seyn wirst wo sie Dir nützlich werden können — "wo Grundsätze unsere einzige Wegweiser seyn "müßen, um sich nicht selbst, und auf immer "die Ruhe seines Lebens zu verlieren."

"Jetzt verlaß mich Rosalie — denke nach "— und ich will versuchen zu ruhen."

Rosaliens Mutter hatte eine Schwester, die an dem kleinen Hofe der Prinzeßin von N. lebte, und die Stelle der Oberhofmeisterin bekleidete. Diese kam auf die erste Nachricht von der Krankheit ihrer Schwester, um sie noch vor ihrem Ende zu sehen. Rosaliens Vater, so sehr er für sich selbst in sein Einsiedlerleben verliebt war, und doch nur aus Verdruß die Welt, in welcher er sonst ansehnliche Rollen spielte, verlassen hatte, war darum nicht willens, aus seiner Tochter eine Einsiedlerin zu machen. Es wurde beschlossen, daß die Oberhofmeisterin Rosalien mit sich nehmen sollte — und noch vor dem Tode der Mutter — denn sagte der Vater, ich will meinem Kinde so viel Thränen ersparen, wie immer möglich — sie wird deren doch noch genug zu vergießen Ursach finden — auch mich soll Rosalie nicht weinen sehn, wenn mir der Tod die Hälfte meines Lebens entreißt.

Mit Wehmuth im Herzen, entfernte man von allen Seiten den Anblick innerer Leiden. Rosaliens Zärtlichkeit wurde so viel möglich geschont; man vermied die Feyerlichkeit des Abschiedes

schiedes. Rosalie bedurfte keiner langen Vorbereitung, keiner weitläuftigen Anstalten — ihr wurde kurz gesagt, daß sie ihre Tante zurückbegleiten sollte, weil jetzt ihr Vater nicht von der Patientin abkommen könnte, — und so ohne ihrem Nachdenken und Empfindungen Raum zu geben, wurde sie mit der Tante in die Karosse geführt und nun in eine andere Sphäre versetzt.

Ihre Tante war sorgfältig, alle die trüben Wolken der Betrübniß von Rosaliens Stirn zu zerstreuen, die diese denn doch bey dem Anblick ihrer leidenden Mutter aus ihrer letzten Rede, und bey der ersten Entfernung von ihren Eltern aufgefaßt hatte; aber natürlich war's auch, daß alle die neuen Gegenstände auf der Reise und bey der Ankunft an den Hof der Prinzeßin — die kleine Melancholie welche das erste mal von Rosaliens Herzen Besitz genommen hatte, bald und völlig vertreiben mußten — wie der leichte Nebel an einem Frühlingstage vor der aufgehenden Sonne verschwindet.

In dieser veränderten Lage, die der bisherigen einfachen Lebensart auf dem Lande so ganz entgegengesetzt war, mußte sich Rosalie den Anordnungen ihrer Tante überlassen; ihr simpler Anzug veränderte sich in die Gallatracht des Hofes. Ihre Geduld ward sehr auf die Probe gestellt, wenn sie stundenlang ihre schönen Haare mußte bearbeiten, und so ein koloßisches Gebäude auf ihren Kopf aufführen lassen, wodurch sie sich

gar nicht verschönert, wohl aber verstellt fand; ihr mißfiel alles was ihr Zwang auflegte. Sie mußte den Gebrauch der Spielkarten lernen; aber dieser Zeitverteib schien ihr sehr traurig, und von Gewinnsucht hatte sie so wenig in ihrem Karakter, daß sie darin keinen Grund antraf, eine Spielparthie interessant zu finden.

Sie lernte tanzen, und tanzte wie eine Grazie mit Affekt, und mit dem vollen Ausdruck des lebhaftesten Vergnügens — nur parée mußte sie nicht seyn, wenn sie zum Ball gieng; der ungewohnte Zwang des Reifrocks und die ganze Robentracht war ihr zur Last, sie athmete nur Vergnügen und haßte was dem zuwider war.

Rosalie besaß Witz und Erfindungskraft genug, um die allerzierlichste Toilette zu machen, die dem herrschenden Geschmack nicht entgegen, aber doch nur Morgentracht seyn konnte. Im allerreizendsten Negligee von milchweißen oder äpfelgrünen Satin, mit leicht aufgeschlagenem Haar, hatte sie das Ansehn einer griechischen Huldgöttin. Ihre Tante war oft kränklich, und das gab Rosalien Freyheit im Zimmer zu bleiben, die Staatserscheinungen im Appartement der Fürstin zu vermeiden, und ohne Zwang nach ihrem eigenen Gefallen zu leben.

Gewöhnt auf dem Lande, mit der Sonne aufzustehen, hatte Rosalie frühe Stunden, die ganz ihr gehörten; diese Stunden waren der Dichtkunst — ihren dichterischen Schwärme-

reyen

reyen und dem Gesange der Liebe gewidmet. Sie las wenig, aber sie überdachte was sie las, und ihre Gedanken wurden Empfindungen, die sich alle in den letzten Wunsch eines zärtlichen Herzens auflösten, ein gleich stark empfindendes Wesen anzutreffen, mit welchem sie die lautersten Freuden der Natur theilen könnte. — Einer Rosalie konnte es an Verehrern nicht fehlen. Sie war eine ganz regelmäßige Schönheit, die Farbe der Jugend und der blühenden Gesundheit erhob den blendenden Reiz der feinsten Gesichtsbildung. Der feine gedankenlose Hofschwätzer staunte diese seltene Schönheit an, und sprach zwiefach Unsinn, um sich selbst in den Komplimenten zu bewundern, die er ihren Reizen machte — und der alte Hofmarschall gieng die lange Liste seiner genossenen Eroberungen durch, und gestand sich, daß so ein Bissen nie vor seinen Mund gekommen sey — der kriegerische General, der ohne Empfindung über ein leichenbesäetes Schlachtfeld als Sieger gezogen war, zerschmolz wie Wachs bey Rosaliens Anblick; — und der narbigte Husaren Obriste strich seinen Knebelbart, und schwur bey allen Teufeln, daß er mit kälterm Blute seine Eskadron lieber gegen eine Batterie anführen wollte, wo er mit Kartetschen empfangen würde, als daß er gegen die siegenden Blicke stand halten könnte, die jeden Blutstropfen in ihm rege machten. Der Hof hatte auch seinen Philoso-

phen, wie in den vorigen rauhern Zeiten kein Fürst ohne Hofnarren fertig werden konnte. Dieser Philosoph — zu besserm Verständniß sey's gesagt — war ein Teutscher; denn ein französischer Markis würde sich anders genommen haben. Die Prinzeßin war zu Zeiten mit metaphysischen Anfällen behaftet, und hatte diesen akademischen Weltweisen verschrieben, um sich mit den Grundursachen der Dinge bekannt zu machen — aber er war ein Philosoph von der Sekte des **Hippias**, und lehrte eine ganz genießbare Philosophie des Hofes, die den Ergötzlichkeiten und dem Genuß der feinsten Sinnlichkeit keinen Eintrag that. Auch dieser sah **Rosalien** nicht mit Gleichgültigkeit an, und hielt sie für eine gar anständige philosophische Eroberung. Erst ihren Verstand zu überzeugen — die Vorurtheile früheingesogener Moralität zu besiegen, und die wahre Weisheit auf dem Grundsatz des menschlichen Lebens zu befestigen — daß man sich keiner Gelegenheit berauben müßte, in jedem Verstande glücklich zu seyn und die schönen Gaben der Natur zu seinem Vergnügen anzuwenden — **Rosalien** so eine bequeme Theorie einzuflössen, ehe er praktisch mit ihr zu Werke gehen wollte, dies war der Plan des Hofphilosophen. Seine Rede war ganz einnehmend, und in allem was er nur vorbringen mochte, schien er immer ohne weitere Einschränkung Recht zu haben. **Rosalie** war

mit

mit dem Laster unbekannt — Ausschweifungen hatte sie nie gesehen, und die Distinktion, seinen Neigungen nur unter gewissen Einschränkungen zu folgen, und nach Regeln zu lieben, verstand sie nicht. Die allgemeine Theorie des Hofphilosophen war ihr also auch nicht zuwider; was unrechts konnte sie nicht drinn finden, und sie hört's gern, wenn er das Glück der Liebe pries, die so fähig wäre, Freuden des Paradieses auf dieser Unterwelt zu schaffen.

Die Theorie dieses Sittenlehrers ward indessen durch den Unterricht des Beichtvaters einigermassen unstimmend gemacht, und ihre Begriffe in dem Punkt der weiblichen Tugend wurden näher aufgeklärt. Das lehrreiche und treffende Gemählde von dem Sittenverderbniß der Zeit, und von der Galanterie, in deren reizendem Gewande sich das Laster einhüllte, und die pathetische Deklamation gegen die Verführung der üppigen Weltmenschen, belehrte Rosalie von der eigentlichen Etikette der wohlgeordneten Liebe, und daß sie nur nach vorschriftsmäßigen Einschränkungen, mit der Tugend verträglich wäre.

Rosalie war zu sehr unverdorbne Tochter der Natur, um bey allem sich immer mehr entwickelnden Talent, sich einen Himmel in den Umarmungen der Zärtlichkeit zu träumen, nicht dennoch ihren eigenen Werth zu fühlen. Es stimmte weder mit ihren sich selbst geformten

Begriffen, noch mit den zarten Gefühlen ihres in Liebe lebenden Herzens, so ohne Unterschied jedem Wollüstling sich in die Arme zu werfen. Immer dachte sie sich nur den einzigen Geliebten, den sie nicht kannte, das Ideal, welches ihre Neigung ganz an sich ziehen, und die Fülle ihrer Wünsche in sich fassen würde.

Alle die schönen Sachen, die ihr täglich von Leuten gesagt wurden, zu welchen sie in sich selbst keinen Zug fühlte, hörte sie mit Gleichgültigkeit, selbst oft mit Widerwillen an. Mit dem Begriff, den sie von ihrer Bestimmung hatte, und mit dem dichterisch schön genährten zärtlichen Verlangen, das so sanft in ihrem Busen schlug, und nur seinen Gegenstand suchte, um sich ihm ganz mitzutheilen — mit dem nur zur Liebe geschaffnen Herzen war ihr jedes Opfer der Eitelkeit, was die übrige weibliche Welt so ausnehmend schmeichelt, die allerentbehrlichste Sache.

Ein junger Fremdling erschien am Hofe, machte der Oberhofmeisterin die Visite, deren Unpäßlichkeit sie im Zimmer hielt, und sah Rosalien. Sternberg war sein Name, er war ein Teutscher von Geburt, aber seine Reisen durch England, Frankreich und Italien, hatten seinen Geist mit fremden Kenntnissen, und mit den Extrakt der Sitten dieser Nationen genährt. Er hatte das treuherzige, runde und ungekünstelte des Teutschen in seiner Miene, die nachläßige Freyheit des Engländers, die ungezwun-

zwungene Anmuth des wahren Franzosen, und das dichterische Feuer das in Europens Garten auf Italienischen Boden eine wollüstige Wärme um sich her verbreitet, — das alles hatte er in seinem Karakter so glücklich vermischt, daß die Komposition all des national Eigenthümlichen, ihr als ein sich angenehm auszeichnendes Original darstellte.

Sein Geist war reich an Kenntnissen, er sprach von allem mit Annehmlichkeit ohne die mindeste Pedanterie; ohne die steife Miene des Gelehrten besaß er Schätze wissenschaftlicher Reichthümer, und theilte sie mit ganz in dem unterhaltenden Ton des feinen Weltmanns. Seine Rede hatte etwas bezauberndes — alles was er sagte, gieng blos dahin, das Vergnügen der Gesellschaft allgemein zu machen, und sein Verstand schimmerte, ohne den absichtsvollen Schein zu zeigen, daß er blenden wollte. Er war voll gefälliger Aufmerksamkeit gegen alles was von andern geiprochen wurde, und den Stummen in der Gesellschaft gab er die Sprache, indem er sie in ihr Fach unvermerkt hineinführte, wo sie sich mit Vortheil zeigen konnten. Gerade durch seine ungezwungene Achtung gegen einen jeden, war er der größte hinreissende Schmeichler, ohne jemand etwas scheinbar schmeichelhaftes zu sagen, und dadurch entfernte er selbst den Verdacht der Schmeicheley. Alle Vorurtheile und die einmal angenommene

Regeln,

Regeln, wornach man den Werth menschlicher Handlungen abzumessen pflegt, verschwanden wie Nebel vor seinen Reden; und auch in Rosaliens Seele entwichen die leichten unbefestigten Begriffe von Tugend, in dem Grade, als Sternbergs schönfarbigte freye Grundsätze sich einschlichen, und seine Person ihre Brust erfüllte.

(Die Fortsetzung nächstens.)

V.

Erklärung einiger altteutschen Sprichwörter.

(Von einem berühmten Rechtskundigen in B.)

Die Teutschfranzosen oder die französirende Teutschen, die sich ihres vaterländischen Herkommens schämen, und die, blos um nach der Mode zu seyn, nichts schön finden, als was ausländisch ist, das sind gerade die allerschmähsüchtigsten Tadler ihrer angebornen Muttersprache. Ausländer, welche sich teutsche Sprachkenntniß eigen gemacht haben, um teutsche Schriften zu lesen und zu verstehen, lassen dieser Sprache mehr Gerechtigkeit wiederfahren; aber diejenigen, welche weder zu Hause noch in der Fremde recht bekannt sind, die keine Sprache

che recht gelernt haben, und im Schreiben wie im Sprechen, ganz fehlerhaft französisch schnattern, die sind's, welche sich einen erzwungenen Ekel gegen alles, was Teutsch ist, anmaaßen, und ihre Sprache platt finden, wenn sie nicht wenigstens mit französischen Brocken, wie der Haase mit Speck, durchgespickt ist. — — Wenn diese Sprache auch nicht so geschmeidig zum Gesange seyn sollte, als die Wälsche, und nicht so zierlich tändelnd als die Französische, so ist sie doch voll Kraft, und stark im Ausdruck, wie der ehemalige Teutsche, von altem Schroot und Korn, zwar nicht auf äussern Flitterstaat hielt, aber brav war, und in allen seinen Thaten voll körnigten Ausdrucks, als welches die nachdrucksvolle Trachten Schläge, welche sich mehrmals die Römer in der Gegend des Rheinstroms hohlten, hinreichend beweisen können.

Die kurzen bildlichen Redensarten, welche Lehrsätze, Erfahrungen, und ächten Reichthum von Weltkenntnissen in sich fassen, geben von dem kraftvollen im Ausdrucke der eigentlich alten Nationalsprache auffallende Beweise. In der Redensart: "Ein blöder Hund wird selten fett" in diesen wenigen Worten, die aber ein reichhaltiges Bild darstellen, ist eines der wichtigsten Kapitel aus der wahren Staatskunst im Großen und im Kleinen enthalten.

Den treffenden Zug der Aehnlichkeit, welcher uns die ungeschickten, nachläßigen, unbedacht-

dachtsamen Sachverderber vorstellt, giebt der Teutsche in dem allessagenden Ausdrucke: **er hat den Karren in den Koth geschoben;** und das Bild des starken und klugen Kopfs, der verdorbene Dinge wieder gut macht, liegt in der Redensart: **den Karren aus dem Kothe wieder herausziehen.**

Sich einen großen Jungen halten, ist der Inbegriff der geheimen Wissenschaft, mittelst welcher man den wichtigsten Aemtern vorstehen kann, ohne etwas gelernt zu haben.

Eine Bratwurst nach der Speckseite werfen, ist der Schlüßel zur Erwerbungskunst, womit der Bauer durch große Gönner es so einzuleiten sucht, daß ihm landesherrliche Gefälle erlaßen, der Verlust von Hagelschlag, Viehsterben und Feuersbrunst hoch taxirt, und mehr gut gethan wird, als er verlohren hat.

NB. Diese Regel ist auch in mehrern Fällen sehr nützlich zu gebrauchen.

Jemandem das Maul schmieren, macht eigentlich die Kunst der Großen aus, um den geringern Supplikanten mit guter Art los zu werden, item, liegt darin die wahre Manier der Vornehmen, wenn sie auf die Hypothek der Gönnerschaft eine Summe Geldes aufnehmen wollen.

Den Leuten das Fell über die Ohren ziehen, begreift die Geschicklichkeit solcher gewissenhaften Freunde des Reichthums in sich, die

aus

aus Furcht für den Galgen nicht stehlen wollen, und um deßwillen nur nach Gesetzen und Vorschriften instruktionsmäßig zu Werke gehen, um anderer Leute Vermögen an sich zu bringen.

Als eine wahre politische Hieroglyphe aber ist kaum eine mehr umfassende Redensart, als die in den Worten steckt: **nach der Pfeife tanzen**, oder, **jemanden nach seiner Pfeife tanzen lassen.**

In diesem vielbedeutenden Bilde liegt ein ganz System von brauchbarer Welt- und Staatsklugheit, und es verdient eine sehr ordentliche Zergliederung.

Um es desto besser zu verstehen, thut man wohl, sich erst einen richtigen Begriff von der Pfeife zu machen. Jeder Mensch hat seine eigene Pfeife — eine gewisse Kraft, eine angeborne oder ausgebildete Gabe, andern Leuten einen angenehmen Kitzel zu erwecken. — Jeder Mensch hat auch sein Leibstückchen, das er sich gern vorpfeifen läßt. Dies Leibstückchen ist eigentlich sein kitzlicher Fleck. Wer nun die Kunst versteht, diesen kitzlichen Fleck zu finden, des andern sein Leibstückchen zu treffen, und es ihm so nach seinem Sinne zu spielen, daß er dem Pfeifer nach seinem Sinne tanzt, der versteht den rechten **Pfiff**, und dieser Pfiff ist die große Triebfeder aller Geschäfte. Die ganze Welt ist voll Pfeifer und voll Tänzer, und das geht meist wechselsweise; wer aber der **Pfiffigste** ist, der

kommt

kommt nie an die Reihe zu tanzen, wenn andere pfeifen.

Es trifft sich meist, daß mehrere Pfeifer einem vorspielen, und ihn zum Tanzen zu bewegen suchen, aber nur der erreicht seinen Zweck, der am besten spielt, nicht nach den Regeln der guten Musik das Beste, sondern was der am liebsten hört, der tanzen soll.

Ein Landedelmann und Kirchenpatron hatte eine Küster- und Schulmeisterstelle zu besetzen; es meldeten sich zwey Kandidaten, die vor seinen Ohren die Probe singen sollten. Der eine glaubte recht pfiffig zu seyn, indem er den kitzlichen Fleck des Edelmanns im Mitleid und in der Barmherzigkeit suchte, um ohne viele Kosten zu diesem Stück Brodt zu gelangen. Er sang mit einer um Erbarmung flehenden Stimme:

Ich kann dir nicht viel geben
In diesem armen Leben — —

Aber das war nicht das Leibstückchen des Herrn Mäcens — er fiel dem Kandidaten ins Wort, und versicherte ihm, daß er diesen Ton ganz und gar nicht ausstehen könne, und nimmermehr nach dem Schall einer so jämmerlichen Pfeife tanzen würde. Der andere Kanditat hingegen war pfiffiger als sein Kollege, er suchte den kitzlichen Fleck seines hohen Gönners im Geiz, und sang mit heller Stimme:

Du willst ein Opfer haben,
Hier bring ich meine Gaben — —

Er

Er accompagnirte diesen Gesang in Ermangelung eines andern Instruments mit dem klingenden Metall im Geldbeutel, welchen er dem Edelmann hinreichte. — Das ist mein Leibstückchen, rief dieser, tanzte nach dem Schreibtisch, und schrieb dem pfiffigsten Schulmeister die Bestallung, in welcher er ihm volle Gewalt über die Rücken der Schulknaben, und über die Würste, Eyer und Hühner der Bauren ertheilte, mit beygefügter mündlichen Versicherung, daß er bey fernerm Wohlverhalten und fleißiger Wiederholung des Leibstückchens nicht nöthig haben sollte, nach der Pfeife seines Pastors zu tanzen.

Beyde Geschlechter üben wechselsweise besonders diese Kunst aus, eins das andere nach seiner Pfeife tanzen zu machen.

Ausser der Ehe spielen die Mädchen den jungen Herren das Leibstückchen der Anlockung zur Zärtlichkeit und Liebe. Sie setzen ihre Reize ins vortheilhafteste Licht, schießen erobernde Blicke in die Herzen der Jünglinge, sprechen von Tugend und Empfindsamkeit in einer so glaubhaften Sprache, mit so sanften Gebehrden, daß die Zaubergewalt dieser Musik, endlich die jungen Herren in Bewegung setzt, und sie bis zum Tanzen ins Ehebette hinein spielt.

Auf gleiche Weise machen die junge Herren die Mädchen tanzen, indem sie durch hundert Galanterien, durch die allerherzbrechendste Liebeserklärungen, durch Geduld mit Launen, Eigensinn und Sprödigkeit, durch kleine Geschenke und

größere Versprechungen, die sie nie zu halten Willens sind, die jungen Dames zum Tanze auffordern, durch Zugreiffen — welches das sicherste Mittel zu seyn pflegt — den kleinen verstellten Zwang des nöthigen Wohlstandes besiegen und schließlich ihre Pfeife so geschickt behandeln, bis sie das Leibstückchen der schönen Dame treffen — worauf denn ohne weitere Umstände der Ball anhebt, und so die ganze Nacht durchdauret, daß der Musikant eher müde wird, als seine in Athem gesetzte Tänzerinn.

In der Ehe selbst sieht man seine Herzenslust, wie sich da jedes bestrebt, das andere nach seiner Pfeife tanzen zu lassen. Der Mann glaubt meistentheils, daß es sein eheherrliches Vorrecht sey, sich im Besitz der Pfeife zu erhalten, welches ihm aber immer nur so lange glückt, als er seiner theuren Hälfte ihr Leibstückchen spielt; kaum aber bläst er die schnarrende gebieterische Pfeife des Befehlshabers, so tanzt seine liebe Gattin zwar auch, aber dem lieben Herrn Ehegemahl auf der Nase, oder sie zieht ihre Pfeife auch hervor, und dann spielen beyde gegen einander, und keiner will tanzen. Der Ton des Mannes geht aus Dur, der Ton der Frau aus Moll, welches denn meistens wenig Harmonie im Hause zu hören giebt. Stimmen aber einmal beyde Pfeifen mit einander, dergestalt, daß der Mann die erste Stimme, und die Frau die zweyte bläst, so muß der Dritte und wenigstens das Gesinde tanzen. Aber auch unter diesen giebt es bisweilen solche Kunstpfeifer,

die

die selbst ihre Herrschaft tanzen machen, so wie man wohl eher Exempel hat, daß ein pfiffiger Kammerdiener in Ermangelung einer bessern Pfeife selbst seinem Herrn auf der Nase spielte, daß sich dieser nicht entbrechen konnte, mit aller möglichen Gefälligkeit darnach zu tanzen.

Wenn wir alle Stände der Menschen durchgehen, so finden wir überall die sorgfältige Mühwaltung der Menschen, welche sich mit Pfeifenschneiden abgeben, und auf mannigfaltige Weise Versuche machen, wie Orpheus, alles um sich her zum Tanzen zu bringen, und wir werden gewahr, daß der Leibstückchen ohne Zahl sind. Fast jeder hat sein eigenes, und das muß man ausfindig machen, wenn man zu seinem Zweck kommen will. — —

Einem etwas husten; Es kann seyn, daß der Vorwurf des Platten in diesem Sprichwort nicht ganz zu heben steht, aber mit mehr Nachdruck kann die Sache, welche darunter verstanden wird, nicht bezeichnet werden. Auch muß man nicht glauben, daß es blos Sprache des Pöbels sey. Wenn es genau untersucht wird, und recht beym Licht besehen; so ist es eigentlicher wahrer Hofton, und ein Kompliment, das bey großen Herren und bey vornehmen Gönnern am meisten im Gebrauch ist.

Freylich hört man diesen Ausdruck oft bey Fischweibern und bey dem übrigen Pöbel, der seine Beredsamkeit auf dem Fischmarkt lernt, wo wirklich die ächte hohe Schule alter kräftiger teut-

scher Nationalausdrücke anzutreffen ist. — Was aber die Sache selbst anbetrift, die dadurch bezeichnet wird, die findet man besonders bey großen Herren, bey vornehmen Gönnern und bey eigentlichen Hofleuten. Bey diesen ist es zwar nicht ein Ausdruck ihres Mundes, aber es ist in vielen Gelegenheiten die Sprache ihres Herzens.

Aus dieser Ursach ist es der Mühe werth, den Verstand und die wahre Bedeutung dieses Ausdrucks ins gehörige Licht zu setzen, und wenn gleich unsern Lesern die Sprache des gemeinen Volks gleichgültig seyn sollte, welche doch in vielen Stücken einen großen Reichthum von Gedanken in sich faßt, und zur bestimmten Festsetzung des eigentlichen Nationalkarakters gar viel beyträgt: so kann ihnen doch die Sprache des Herzens bey solchen hohen Personen nicht unwichtig seyn, von welchen manche Glück und Stern für ihr ganzes Leben erwarten.

Im Grunde erwogen, ist der Ausdruck: **Einem etwas husten**, wahres ehrwürdiges Gepräge altteutscher Ehrlichkeit. Unsere Vorfahren sprachen immer wie sie dachten, waren Freund oder Feind von ganzem Herzen, und wie sie es meynten, so sagten sie es.

Wenn ein ehrlicher alter Teutscher von dem andern einen Dienst forderte, so wußte er aus der Antwort gleich, wie er dran war. Es wurde entweder versprochen mit einem trocknen Ja, und mit einem derben Handschlag, und dann hieß es: ein Wort ein Wort, ein Mann

ein

ein Mann; oder man hatte nicht die freundschaftlichen Gesinnungen, einem andern den verlangten Gefallen zu thun, und da sagte man es rund heraus, und ohne Komplimente hieß es denn: ich will dir was husten. Die Sprache hat sich gewissermassen und in sofern geändert, daß dieser Ausdruck nur noch bey dem gemeinen Manne als ein theurer Ueberrest altteutscher Ehrlichkeit im Schwange geblieben ist — und auch bey diesem hat er in sofern etwas von seinem alten abgegriffenen Gepräge verloren, daß er mehr gebraucht wird, jemanden etwas beissendes in einem wizigen Volkston zu sagen, als rund abzuschlagen, was der andere wünscht. Er verdient aber darum nicht weniger Achtung und Aufmerksamkeit.

Die herrlichen kraftvollen Volkslieder jener treuherzigen Jahrhunderte, die bey unserer reicher gewordenen Sprache, und aufs äusserste verfeinerten Sitten, uns an das verflossene goldene Zeitalter erinnern, und die so verewigt sind, als einstweilen die ungeschwächte Arme unserer treflichen Vorfahren, diese Volkslieder sind auch heutigen teutschen Patrioten als theure Ueberbleibsel, schäzbar — werden aus ihren Ruinen als ehrwürdige Denkmäler des Alterthums in der verdienstlichen Absicht wieder geltend gemacht, um den Geist unserer Vorfahren in uns von neuem zu erwecken — warum sollten die körnigten Volkssprüche der Alten nicht eben die Achtung verdienen?

Dies beyläufig gesagt, als Schutzschrift gegen diejenigen, deren zärtliche Ohren sich mit dergleichen Redensarten nicht gut vertragen können. Die jetzige Absicht geht vornehmlich dahin, die Redensart: **Einem etwas husten**, mehr da zu erklären, wo sie gedacht, als da, wo sie gesagt wird.

Wie bereits angeführt worden, der Sinn dieses Volksspruchs ist bey der Gönnergattung unter den Menschen ausnehmend im Gange, und ist der gewöhnliche Gedanke des Herzens, welcher den innern Gehalt der meisten Willfährigkeitsversicherungen ausmacht.

Wenn durch eine Menge von Bittschriften oder mündlichen Vorstellungen ein hoher Patron überlaufen wird, diesen zu versorgen und jenen zu helfen; so kömmt der zur Höflichkeit gewöhnte Gönner natürlicherweise in Verlegenheit, wie er sich demüthig bittende oder vorbittende Geschöpfe vom Halse schaffen soll. Er fühlt, daß er unfähig ist den Bittenden zu helfen — sein Ansehen würde leiden, wenn er dies offenherzig gestände — oder der Gönner könnte wohl helfen, aber er will nicht — mehrere bitten dieselbe Sache, eine Menge Kandidaten betteln um dieselbe Stelle, jeder bittet um den Vorzug vor den übrigen, nur einer kann sie haben — — der gnädige Herr weiß sich nicht besser aus der Verlegenheit zu ziehen, um den Schein der Willfährigkeit zu erhalten, als daß er einem jeden die tröstliche Versicherung giebt: ich will sehen, was ich thun kann;

ich

ich werde mein möglichstes thun: ich werde gewiß an Sie denken: ich gebe Ihnen mein Wort von Ehre, bey der ersten Gelegenheit für Sie zu sorgen.

Dies ist neuere Hofsprache. Wenn man sie in altes Platteutsch übersetzt, so heißt es: **ich will dir was husten**; und wenn die Supplikanten klug wären, so würden sie die Sprache ihrer Vorfahren lernen, um die Sprache der heutigen großen Welt richtiger zu verstehen, und sich nicht mit leerer Hofnung schmeicheln, wo wirklich nichts zu hoffen ist.

Wenn ein vornehmer Mann schuldig ist, und sein Haus von Rechnungen der Kaufleute, Handwerker und Juden bestürmt wird; so giebt er auf die belebteste gnädigste Manier von der Welt einem jeden die heiligste theureste Versicherung einer baldigen Zahlung. — Er setzt Termine, und mehrerer Gewißheit wegen bestellt er einen neuen Termin, wenn der alte abgelaufen ist. Wenn der vornehme Schuldner platteutsch spräche, so würde er jedem seiner rennenden Gläubiger die Antwort geben: **ich will dir was husten**, anstatt dir deine Forderung zu bezahlen. Nach dem heutigen Sprachgebrauch aber, würde das unschicklich seyn, eines solchen altväterischen Ausdrucks sich zu bedienen. — Die wahre Herzensmeynung wird also höflicher gesagt, und es ist die Schuld dessen, der ein Kompliment nicht besser zu verstehen gelernt hat, wenn er seinen wahren Sinn nicht begreifen kann.

Die

Die Moden der Vornehmen steigen zu den übrigen Standen herab, und ein jeder lernt ihre Art, sich auszudrücken. Daher kömmt es, daß größere von geringern mit gleicher Münze bezahlt werden. Die schuldige Ehrerbietung würde es aber nicht erlauben, wenn ein Mensch von niedriger Geburt einem großen Herrn mit ausdrücklichen Worten **etwas husten** wollte — thun kann er es, denn das ist einmal altteutsche Manier, aber nach den Verhältnissen unsers mehr gesitteten Jahrhunderts würde es ehrenrührig seyn, es zu sagen. Es trift sich zuweilen, daß auch Leute von Stande Geld brauchen, und die huldreiche Herablassung haben, solches beym Kaufmann, beym Bürger, beym Juden zu nehmen. Das sind aber oft Leute, die kein Gefühl von Ehre haben, und den ihnen darunter erwiesenen Vorzug nicht zu begreifen, oder zu empfinden im Stande sind. Sie bedauren alsdenn herzlich, daß der gnädige Herr nur nicht vor ein paar Tage gekommen ist; daß man so eben eine solche Summe anderweitig untergebracht hätte, und sich jetzt ausser Stande befände, den Herrn zu verbinden, mit der beygefügten Versicherung, sich es zur andern Zeit zur Gnade anzurechnen, mit dem verlangten Anlehn aufzuwarten. In der Grundsprache heißt die ganze ehrerbietigkeitsvolle Entschuldigung doch nichts anders, als — **einem etwas husten**, um nicht sein Geld so geradezu zum Fenster herauszuwerfen.

Der

Der wahre Sinn dieses Ausdrucks ist selbst in der Kirche üblich, und selten wird am Altar ein verlobtes Paar die Ringe wechseln, ohne das Braut und Bräutigam eins dem andern das Gelübde ablegten, sich gelegentlich im heiligen Ehestande **was zu husten.**

Einem was husten, ist übrigens die Seele vieler Gesellschaften, in welcher sich Herren und Damen ein Haufen schöner Sachen sagen, sich die wärmsten Freundschaftsversicherungen geben, bey welchen genau erwogen, nichts weiter herauskömmt, als daß **einer dem andern was hustet,** sobald die heiligsten Freundschaften auf die Probe gesetzt werden.

Es geht dies leider meistentheils so durch alle Klassen und Verhältnisse der Menschen. Man schmeichelt einander durch Worte, und hustet einander durch die That, und rühmt sich seines verfeinerten Jahrhunderts, wo man sich nicht sagt, was man thut.

Doch muß man auch zugestehn, daß es bisweilen Pflicht ist, jemanden was zu husten, anstatt nach seiner Pfeife zu tanzen.

Wenn der T** einem ehrlichen Mann oder einer ehrlichen Frau Fallen stellt: so ist es Pflicht, nicht in sein Netz der Versuchungen zu gehen — sondern ihm **was zu husten.** Dasselbe, sagt Salomo, muß man thun, wenn einen die bösen Buben locken, und es ist Pflicht, in allen Fällen, wo die Wollust winkt, wo die Verführung lächelt, wo der Geiz lockt, und jedes Laster

in einem reizenden Gewande uns an sich zu ziehen sucht.

In allen diesen Gelegenheiten, sollte man nach altteutscher Art, sich mit diesem Volksspruch verwahren, der das Gepräge eines gegen alle Verleitungen zum Bösen bevestigten Herzens an sich hat. Wenn das nicht gleich höflich und artig läßt, auf die Weise die Einladungen der süßlächelnden Schlangensöhne von sich zu weisen: so ist es doch weise und ersprießlich, — und glücklich waren die Zeiten, wo man noch in solchen ungefälligen Komplimenten redete, so bald man von andern zu Lieblingssünden auf die angenehmste Weise von der Welt eingeladen wurde.

Freylich sind jene rauhe Zeiten durch ein feineres Jahrhundert verdrängt. Aber zu der Zeit, da der Ausdruck noch so im Gebrauch war, als jetzt in schönern Worten die Sache — da wuste man noch, wie man mit den Leuten daran war, und es wurde keinem was gehustet, dem man es nicht gerade ins Gesicht sagte.

Wurst wider Wurst; dieser männliche Geist der Teutschen ist, in seiner Quelle erwogen, das lauterste Naturgesetz, und ist gleichlautend mit dem nicht minder kräftigen Volksspruch: **wie du mir, so ich dir.**

Recht und Gerechtigkeit auszuüben, und mit richtiger Wage einem jeden seinen Antheil von dem, was ihm gebühret, zuzumessen, unsere Schulden zu bezahlen, und die Zinsen oben drein; darinn bestehen die Pflichten, welche uns

das

das Naturgesetz auflegt. Der Maaßstab des Wiedergebens ist eben derselbe, nach welchem wir empfangen haben, und — etwas mehr. Mit dem Maaß, womit uns gemessen wird, müssen wir wieder messen; aber wenn das Maaß, welches wir empfiengen, Streichmaaß war; so muß das, was wir erstatten, voll gerüttelt und geschüttelt seyn.

Alles, was ein Mensch dem andern thut, ist und kann nur als Vorschuß angesehen werden, und die Erhaltung des Gleichgewichts des Ganzen macht es nothwendig, daß nichts unvergolten bleibe. — Der Größte muß dem Kleinsten nichts schuldig bleiben, und der Kleinste dem Größten auch nicht. Zwar scheint nicht jeder Kleine die Vergeltungskraft in Händen zu haben, um Größere zu bezahlen, allein diesem scheinbaren Mangel ist abzuhelfen.

Die Natur hat jedes Geschöpf, vom Elephanten an, bis zur Käsemilbe, jedes mit eigenen Kräften versehen, dergestalt daß sich jedes für sich selbst und auch im Verhältniß gegen andere genugsam seyn kann, wenn es seine Kraft nur gehörig, und mit Klugheit anwendet. Der Löwe, sagt die Weisheit durch den Mund der lehrreichen Fabel, verschonte einstweilen die Maus, als er es in seiner Gewalt hatte, ihr das Leben zu nehmen; die gerechte Maus mit mindern Kräften war stark genug, bey Gelegenheit ihre Schuld zu bezahlen, und da, wie es den Großen bisweilen zu gehen pflegt, der Löwe in ein Netz

gefallen

gefallen war, das ihm der noch größere Jäger gestellt hatte: so kam die kleine schwache Maus, und zernagte die Knoten, und verschafte dem Löwen Freyheit.

Auch von der Bremse wird so etwas ähnliches erzählt, daß sie vom muthigen Rosse durch gar verächtliche Reden sey beleidigt worden; zur Vergeltung aber dem Pferde einen so empfindlichen Stich in der Nase beygebracht hätte, daß es toll geworden, entsetzliche Sprünge gemacht, und — ein Bein gebrochen hätte.

Der Absicht der Natur zufolge, hängt es also von jedem Geschöpfe ab, nach Maaßgabe der ihm verliehenen Kräfte, seine Schulden zu bezahlen, und die Regel der Gerechtigkeit: Wurst wider Wurst, in Ausübung zu bringen.

Es ist Pflicht für jeden Billigkeit liebenden Menschen, auf diese Art mit jedem richtige Rechnung und Abrechnung zu halten; im Fall aber daß jemand sich schlechterdings außer Stand befindet, einem jeden das Empfangene richtig wieder zu geben, alsdann muß ein mächtiger Vergelter diesem Mangel abhelfen, und es steht dem ohnmächtigen Schuldner frey, zu dem seine Zuflucht zu nehmen, und zu bitten, den Mangel eigner Kraft zu ersetzen.

Im Stande der Natur that jeder was er konnte, und der hieß damals ein braver Mann, der einen jeden mit vollem Maaß und Gewichte bezahlte. Wo die Parthie gleich ist, geht das auch recht gut an. Ein braver Mann herbergte und bewirthete den andern nach den Regeln der Gastfreyheit, und ward von diesem bey Gelegenheit auf gleiche Weise wieder bewirthet. Einer beleidigte den andern, und ward dafür von diesem ausgeprügelt. Zu den Zeiten des Faustrechts that zwar ein jeder sein möglichstes im Austheilen, wieder abfordern und im Wiederbezahlen;

len; dies alles gieng geschwind von der Faust weg, ohne langwierige, umständliche, kostbare Prozesse; aber das rechte Maaß ward nicht immer beobachtet, und man war mit den Prozenten gar nicht verschwenderisch, wenn man was im Vermögen hatte.

Dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, wurden Gerechtigkeits- und Gerichtshöfe bestellt, welche nach der Elle der Gesetze die Bezahlung gegen die Auslagen abmessen sollten; aber, wie es nun so mit der Elle geht, sie wurde länger als der Kram, und das Meßgeld wurde auch abgezogen, dergestalt, daß unter allen Waaren keine so kostbar wurde, als das Abwägen, Messen, Berechnen, und das bestimmte Festsetzen der eigentlichen Schulden und deren Vergütung.

Die Gerichtshöfe wurden im Grunde rechtliche Diskontokomtoirs, wo ein jeder das Kapital seiner Ehre, seines Leibes und Lebens, und seines Vermögens niederlegen, und ins Buch eintragen laßen mußte, damit gegenseitige Abschreibung geschehen, und Schuld und Zahlung gegen einander berechnet werden könnte.

Aber einestheils wurde dies Geschäfte weitläuftig durch die Methode, anderntheils unsicher durch die Verschiedenheit der Ellen, die von Wachs waren, und länger oder kürzer, gerade oder krumm gemacht wurden, und sich immer nach der Sache, die gemessen werden sollte, richten mußten; und endlich liefen die Spesen und Kosten immer so hoch an, daß, wer die nicht bestreiten konnte, es gar nicht darauf anlegen durfte, mit seinem Nächsten Abrechnung zu halten; und wenn sie wirklich für die ungeheure Gebühren zu Stande gebracht wurde, so hatte mancher für sein gutes Geld nur errores in calculo (Rechnungsfehler) erhalten.

Der Unterschied zwischen dem ehemaligen Faustrecht

recht und dem nachherigen Recht der öffentlich bestellten Diskontkomtoirs, war indessen sehr merklich. Nach dem ersten schickte einer dem andern oft nur eine kleine Wurst, und bekam eine große zurück; oder er hatte seinem Nächsten eine lange Wurst vorgeschossen, und dieser konnte nur eine sehr kurze wiedererstatten. Nach dem Verfahren des andern ist niemand mehr seiner Wurst Meister, sie wird durch viele Hände vertheilet, und wenn eine gute Mahlzeit davon gehalten ist; so bekommen die Eigenthümer die Ueberbleibsel, nach einer nicht viel richtigern Vertheilung, als wenn darüber gewürfelt worden wäre.

Ausserdem, daß bey der Vertheilung dessen, was einem jeden zukommt, oft noch viel unvollkommenes vorfält, was nachgeholfen und ersetzt werden muß; so sind auch noch eine Menge Dinge übrig, welche ganz und gar nicht für die Diskontokomtoirs gezogen werden; als z. B. unerwiesene Lügen und böse Nachreden, über welche man keine Zeugen aufstellen kann; heimliche Nachstellungen, derentwegen man nur Gewißheit, aber keine geltende Beweißgründe hat; Undank für geleistete Dienste u. d. m. In solchen Fällen nun läuft alles zur eigenen Bezahlung, so weit die Kräfte der Natur reichen, zurück; aber für empfangenen geneigten Willen und dessen thätlichen Bezeigung, muß niemand dem andern in Rest bleiben; auch des Gleichgewichts wegen für bösen Willen nicht, denn eine gerechte Biederseele muß niemals den Wahlspruch vergessen: Wurst wider Wurst.

Leider wird von Menschen in dieser Welt diese Regel vielfältig aus den Augen gesetzt — aus Ungerechtigkeit, aus Eigennutz, aus Mangel an Mannheit, und aus Furcht. Dies nun würde erstaunliche Verwirrungen anrichten, und alle Verhältniße

würden

würden aus ihrem Gleichgewichte herausfallen, wenn nicht höhere Mächte darüber wachten, und durch oft späte, aber richtige Austheilung der Wurst alles wieder ins Geschick brächten. Mancher giebt da eine Wurst weg, und der welcher sie empfieng, ist zu unvermögend, oder zu unwillig, oder zu furchtsam, sie zu ersetzen; aber irgend eine höhere Macht vergilt zu seiner Zeit, was oft lange unvergolten geblieben war. Wer es nur abwartet, wird immer die Erfahrung machen, daß keines Menschen That unbezahlt bleibt, sie mag gut oder böse seyn.

Zur Zeit als Könige noch nicht nöthig hatten, Könige zu seyn, und oft blos nur gute fromme Männer waren, weil ihre Beichtväter so gut waren, das Regiment in ihrem Namen zu führen, nun damals war einmal ein König, der es herzlich gut meynte, und nichts that, als alles weggeben, was er hatte, er wurde so arm, daß er am Ende selbst nichts mehr hatte; und deswegen sagte die bereicherte Priesterschaft auch von ihm zum ewigen und unsterblichen Ruhm, daß er ein gottseliger Herr gewesen sey. Freylich that er nicht mehr gutes, als seine Seelenkräfte ihm verstatteten, und das war nun weiter nichts, als daß er reichlich Almosen gab; aber auch dies Gute, das für einen König blutwenig war, wurde zu seiner Zeit vergolten. Im frommen Wahn ein gutes Werk zu stiften, ließ er einst einen Stein aufheben, in welchem das Bild eines Heiligen gehauen war, um ihn an eine ehrenvollere Stelle hinsetzen zu lassen; und da fand er unter dem Stein einen großen mächtigen Schatz, daß er reicher wurde, als er vorher gewesen war. Ob nun wohl dies Geschichtchen in der frommen Absicht von guten Kirchenvätern erzählt ist, um die Bewahrer der Schätze des Staats zu ermuntern, reichlich zu geben, und diejenigen zu bedenken, welche für das Leben

eines so frommen Regenten beten; so lehrt es uns doch den Glauben jener Zeiten, daß der reichliche Geber zu seiner Zeit, wenn es ihm Noth thut, wieder empfängt — nnd der dankbare Wunsch aller faulen Leute, die nicht geben, sondern erschaffen zu seyn glauben, nur immer von andern zu nehmen — der fromme Waidspruch dieser Leute: daß Gott vergelten soll, was man ihnen zufließen läßt, beweist immer, daß sie an Vergeltung glauben, wenn sie gleich ihre eigene Vergeltungskraft vernachläßigen, und für alle empfangene und genossene Würste, auch nicht eine einzige selbst wiedergeben.

So vielem Mißbrauch es auch unterworfen seyn mag, in der Ueberzeugung, daß jede in guter Absicht erwiesene That Lohn verdient, alles was man andern schuldig ist, auf Gott verweisen zu wollen: so gewiß ist es doch, daß kein Trunk kalten Wassers unvergolten bleibt — es wird selbst aus der höchsten Belohnungskasse dem Gutthäter für Undankbare bezahlt; aber dem Undankbaren, der es selbst hätte bezahlen sollen, wird es wieder abgezogen. In gleichem Verhältniß wird Böses, das wir unbeleidigt andern zufügen, auch wieder bezahlt; auch alsdenn, wenn der, so Böses empfangen hat, selbst nicht an billige Bezahlung denkt. V. R. W.

Inhalt.

I. Ueber die modische Empfindsamkeit. S. 353.
II. Fragmente über die Sympathie, Physionomie und Ahndungen. S. 364.
III. Der verbrannte Federbusch. S. 390.
IV. Rosalie, oder die neue Sappho. S. 409.
V. Erklärung einiger altteutscher Sprichwörter. S. 426.

Druckfehler im vierten Heft.

S. 282 Zeile 5 lies statt die das.
— 312 Zeile 2 lies statt beliebte belebte.

Für

Leser und Leserinnen.

Sechstes Heft.

November 1780.

Mitau,

gedruckt bey Johann Friedrich Steffenhagen,

Hochfürstl. Curl. Hofbuchdrucker.



I.

Gut seyn ist Glück.

Das unpartheyische Selbstgefühl seines eigenen Werths, Güte des Karakters und Rechtschaffenheit in Handlungen, gehören so sehr zur Menschenglückseligkeit, daß in deren Ermangelung wahre probehaltige Selbstzufriedenheit nie statt findet. Es ist auch leichter, im edelsten Verstande gut zu seyn, als mit Verleugnung seiner Pflichten von der Bahn der Rechtschaffenheit sich zu entfernen. Dies sind zwar öfters gesagte Wahrheiten; aber man glaubt, daß dergleichen Betrachtungen nie zu oft und nie zur Unzeit nach den mannichfaltigen Gesichtspunkten, aus welchen jeder Gegenstand in Erwägung zu ziehen ist, können angestellt werden.

Wenig Sterbliche werden die Behauptung wagen, daß es ihnen immer nach Wunsch gegangen sey, und wer mit dem Lauf der Dinge

bekannt ist, wird es kaum fordern, daß sein ganzes Leben frey von Stürmen und gegen alle unangenehme Vorfälle gesichert, vorüber fliessen solle. Es ist einmal nicht anders; in dieser Welt vertrocknen nur gar zu oft alle die Quellen um einen her, aus welchen wir Freude, Lebensanmuth, Vergnügen und Beruhigung schöpfen. Reichthümer, die selbst der Weise nicht verachtet, sondern sie nur auf eine bessere Art nutzet, als der Thor, der sie entweder gar nicht geniesset, oder verschwendet — diese verschaffen uns manche Beyträge zum vergnügten Lebensgenuß, aber die Glückseligkeit, welche sich blos auf Reichthum gründet, ist eben so unzuverläßig, wie der Reichthum selbst. Ein saatenreicher Acker ist die Freude des Landmanns, welche der verwüstende Hagel in wenigen Stunden zerstören und zernichten kann. Eine auf gewisse Weise billige Selbstbefriedigung, welche verdiente Erhebung zu den ersten Würden des Staats gewähret, hat oft mit alle dem daran haftenden äussern Glanz, nur die Dauer einer Seifenblase, sie zerspringt, und fällt in einem unbedeutenden Tropfen zu Boden. Alles übrige, was die Sinne ergötzet, giebt nur periodischen Genuß, verblüht vor unsern Augen, wie der lachende Frühling vergeht, oder unsere Sinne werden stumpf, wir verlieren die Kraft zu geniessen, aber nicht den Geschmack, nicht das Verlangen und den Durst nach dem, was wir nicht mehr geniessen können — von

dieser

dieser Seite genommen, vertrocknet die Quelle des Vergnügens, und wird Quelle zwiefacher Bitterkeit.

Der Schluß, den wir aus diesen alltäglichen Beobachtungen und Erfahrungen ziehen, ist der, daß alles Glück, was ausser uns ist, nicht unser bestes Glück ist, weil es ihm an Zuverlässigkeit und an Dauer fehlt.

Wir sind weit entfernt, aus diesem Grunde aller weltlichen Herrlichkeit und allem irdischen Vergnügen den Abschied zu geben, und dem Genuß alles dessen, was vergänglich ist, zu entsagen. Die Thorheit einer solchen überspannten Verläugnung würde derjenigen gleichen, mit welcher man sich keines schönen Sommertags erfreuen wollte, weil man wüßte, daß seine Dauer nur auf wenig Stunden eingeschränkt sey, und noch vor dessen gewöhnlichen Ablauf durch Wolken könne getrübt werden; wir halten es vielmehr für ganz weise, zu genieſſen, wie es kommt, was Natur und Welt Gutes giebt, in so fern der Genuß des schlechtern, oder gar nur des scheinbaren, nicht dem Genuß eines bessern Glücks entgegen stehet, oder das geringere Vergnügen sich mit dem von einer edlern Natur vereinigen läßt.

Es würde gewiß ein nicht unbedeutendes Geschenk für die Welt seyn, eine wahre und vollständige Theorie des vergnügten Lebensgenusses auch in Rücksicht solcher Dinge zu schrei-

ben, die nur flüchtige Freuden gewähren. In der ganzen Natur ist nichts zu verwerfen, und die Altväter unter den dichterisch-historisch-philosophischen Schriftstellern legten es der schaffenden Macht, als einem personificirten Wesen im Munde, von jedem einzelnen Theile des ganzen Weltsystems zu sagen: daß alles sehr gut sey. Die Absicht alles des geschaffenen Guten ist unstreitig, daß jedes in seiner Art genossen werde. Das schöne Tageslicht und die durch dasselbe erleuchtete Welt in ihren mannichfaltigen einladenden Gestalten, ist süsse Nahrung für das um sich herschauende Auge. Die Schönheit kann und muß nicht umsonst so schön in die Augen leuchten, wo wir sie immer antreffen mögen. Es wäre Sünde, seine Augen für die Sonne zu verschliessen, und wie weise Thoren, oder wie thörigte Weisen, Maulwürfen gleich, sich in Höhlen zu begraben, um blos mit dem Auge des Geistes nach tiefsinnigen Wahrheiten zu forschen, in entfernten Sphären umherzuschweifen, und nicht das kennen zu wollen, was in den nächsten Sphären uns umgiebt. So ein Thor war der Weise, welcher die Sterne zählte, und die vor ihm liegende Grube nicht sah, in welcher er ein Bein brach. Nicht umsonst duftet uns die Rose, und nicht vergeblich wallen uns Frühlingsgerüche entgegen, und alles was unsern Sinnen ein unaufhörlich abwechselndes Vergnügen darbietet, ist es werth, unsere

Aufmerk-

Aufmerksamkeit an sich zu ziehen, und seiner Bestimmung gemäß angewandt zu werden.

Die Verläugnung der Sinnlichkeit zu predigen, ist Sprache der Schwärmerey, die dahin abzweckt, einen Theil unseres Wesens zu zerstören. Alles kömmt blos auf den Unterschied zwischen **Gebrauch** und **Mißbrauch** an. Blos sich in sinnlichen Genuß verlieren, heißt, sich eine Stufe unter der Menschengattung hinabwürdigen. Gegentheils blos zur innern Beschaulichkeit übergehen und ganz geistlich seyn wollen, wie die Väter von **Trappe** ihr Leben in ein langsames Sterben und zu Grabegehen verkehren, heißt, mit Ertödtung eines Theils der Schöpfung sich zur Unzeit verengeln zu wollen.

Bey alle dem aber, daß Schönheit, Herrlichkeit und jede reizende Weltglückseligkeit bestimmter Gegenstand des vergnügten Lebensgenusses ist, dessen sich selbst der geistigste Philosoph nicht zu schämen Ursache hat; so ist doch blosse Befriedigung der Sinne nur immer noch unvollständige Befriedigung, die nur mitzunehmen ist, wo sie uns aufstößt, wie der Wanderer die winkende Frucht am Wege pflückt, und als einen Trunk für den Durst mitnimmt, ohne eben um deswillen, und weil die Frucht ihm gutschmeckt, seine bleibende Wohnung unter dem Baum, welcher sie ihm darbot, aufzuschlagen. Wahre Befriedigung hat der Wanderer, wenn

er sich täglich Rechenschaft geben kann, auf seiner Reise nach dem Ort seiner letzten Bestimmung weiter gekommen zu seyn, sich gerade nicht mehr aufgehalten zu haben, als nöthig war, um das Angenehme des Weges und der durchreisten Gegend nicht verloren zu haben, stuffenweise die steigende Grade der immer anwachsenden Menschenglückseligkeit von einer höhern und vollkommenern Natur zu bemerken, Schlüsse von den geringern, von den Annehmlichkeiten, die er in dem Lande der Unvollkommenheit antraf, auf die höhere Seligkeit zu machen, die in einer noch bessern Welt seiner wartet, und in den angenehmsten Wirthshäusern, die er unterwegens antraf, nicht mehr Zeit verloren zu haben, als er bedurfte, um neue Kräfte zur Fortsetzung seiner Reise zu sammlen. In gleichem Verhältniß mit einer angenehmen Reise, stehet des menschlichen Lebens Genuß von der sinnlichen Seite genommen. Es ist immer unschätzbarer Verlust, ein Vergnügen einzubüssen, das man ohne grössere Verluste in einer Welt geniessen kann, wo der Freuden so wenig sind, nur wie einzelne Blumen umhergestreuet dastehen, die nicht verachtet, sondern mit so viel grösserer Oekonomie und Sorgfalt zu Rathe gehalten werden müssen.

Immer nur kömmt es darauf an, das Bessere dem Schlechtern, das Edlere dem Unedlern, das Dauerhafte dem, worauf weniger zu

rechnen

rechnen ist, und das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen.

Wenn man nicht alles Gute zugleich haben kann, so muß man von dem, was man haben kann, das Beste wählen. Wenn aber gerade das Beste nicht zu erreichen steht, so nimmt man das Gewisse. Eins hat der Mensch immer in seiner Gewalt, kein widrig Schicksal kanns ihm rauben, kein Fürst hat drüber zu gebieten, keine menschliche Macht kanns zerstören. — Auch giebts Zufriedenheit, wenn alles um ihn her und die ganze ihm widrige Welt unsäglicher Quell von Mißvergnügen wird. Dies einzige unzerstörbare Gut, das den Menschen über alles erhebt, ist sein eigner Werth, und dessen Gefühl — das Bewußtseyn würdevoller Absichten, die Bewahrung seines Karakters und göttlich wohlwollender Thätigkeit — der große schätzbare unwandelbare Freund, den der Mensch an seinem eigenen Herzen hat. Dies Gut kann die Welt nicht rauben, und keine Göttergewalt — der Mensch selbst kanns nur verlieren, und wehe dem, der's verloren, und sein edelstes Eigenthum verschleudert hat.

Alle übrige Glücksgüter sind ungenießbar, in den Stunden, wo das schuldbeladene Herz von Vorwürfen genagt wird, dann giebt das schwanengefiederte Bette nicht mehr Ruhe als ein Lager von Nesseln; dann ist Wermuth und Gift im edeln Weine, er macht den Kopf düster

den er aufheitern sollte, und gießt schwere ängstlichahnende Wallungen ins Blut, anstatt das leichte reuelose Herz bey dem Becher der Frölichkeit noch leichter wird; dann lachen die prächtigen Paläste ihrem angstbeklommenen Besitzer so wenig als die spielende Natur im Frühling. Der arme unglückliche Bösewicht! er braucht keinen Rächer, keine Hölle, keine Furien; er ist sich selbst alles in allem, in sich selbst ein furchtbarer Richter, trägt verzehrendes Feuer in seinem Busen, sein Herz, das den Karakter des Guten verlohren hat, peitscht unerbittlich seine fliehende gejagte Seele, die sich selbst nicht entfliehen kann.

Friede dagegen wohnt unter dem Strohdach der Unschuld, schläft sanft auf hartem Lager, und bewährte Rechtschaffenheit wohnt glücklich in Hütten. Der schuldlose Hirt wandelt mit leichtem Herzen wie mit leichten Füssen seiner Heerde nach. Ein verbrechenfreyes unverwundetes Herz, macht sein mäßiges Glück so hinreichend — ihm ist wohl, weil er gut und in seiner kleinen Sphäre rechtschaffen ist. Ohne mühsames Nachdenken über den weiten systematischzergliederten Umfang der sittlichen Vollkommenheit, lebt er seinen Pflichten getreu, und ist tugendhaft, weil er die Laster nicht kennt, die bey dem glänzendsten Glück den Keim der Zufriedenheit, der nur in einem schuldlosen Herzen ruhet, zerstören.

Gut,

Gut, und bey mäßigem Glück zufrieden seyn, ist so leicht — gegen die schöne Naturanlage lasterhaft zu werden, und sich Mißvergnügen und lebenvergiftende Qualen zu erarbeiten, ist so schwer — der erste Schritt so abschreckend — und doch opfert der Mensch sein leicht zu bewahrendes Gut auf, und ringt nach schwer und mühsam gesammleter Lebenslast, welche am Ende menschlichen Schultern unerträglich wird.

Der Dichter **Milton** besang das verlorne und das wiedereroberte Paradies. Den verlornen guten Karakter der Natur in jeglichem einzelnen Menschen sollte man in dem rührenden Ton der Elegie klagen, und dessen Wiedereroberung mit dem höchstgestimmtesten Triumphliede singen, um für das erste zu warnen, und das andere mit Heldenwärme zu empfehlen.

II.

Der Arzt des Herzens.

(Ein Fragment.)

— — Nicht Deinen Puls gieb mir zu fühlen, liebes krankes Mädchen, sage mir nichts von den Beklemmungen der Brust, die Dich quälen, nichts von dem ermattenden Kopfweh, daß dir schlaflose Nächte verursacht. Deine fieberhaften Anfälle kommen nicht aus dem Magen,

gen, nicht aus dem Blut, oder aus verdorbenen Säften. Freylich ist Dein Ansehen abgezehrt, die Bläße Deines lieben guten Gesichts gleicht der Bläße des Fiebers. Deine sonst runde volle Rosenarme sind abgefallen und hingewelkt ist Deine Jugend, wie die junge Blüthe, die der Mehlthau in ihrem Frühlinge traf. Aber keine Kräuter, noch ausgepreßte Säfte aus heilsamen Blumen können Dir helfen. Der langsam nagende Wurm sitzt Dir am Herzen. Traue mir's zu, das Geheimniß, welches innerlich wühlet: sage mir Deinen stillen Kummer, der wie Sonnenhitze Deine verschmachtende Seele senget. Nicht Dein gesunder Körper, so krank er aussieht, bedarf lindernde Arzeneyen. Glaube mir, ich bin ein guter Herzensarzt, bin es werth, daß Du mir Deine Leiden ganz vertraueſt. Härme Dich nicht länger in schweigendem Kummer ab, sprich, rede, öffne mir Dein Herz; schon, wenn seine drängende Fülle einen Ausgang gewinnt, wird es Erleichterung fühlen, mehr noch, wenn ich Dir eine helfende Hand biete — in Herzensangelegenheiten ist ein Freund ein Geschenk des Himmels, das man nicht wegwerfen muß.

Rosalinde, die sanfte blauäugigte **Rosalinde** seufzte tief, schmiegte sich mit erröthendem Gesicht auf die Schulter ihres Arztes. Ein klagendes Ach! war alles, was sie sagte; ihr Herz wollte zerspringen, aber sich nicht entschütten.

ten. Holde jungfräuliche Schaam hielt ihr Geheimniß im Innersten ihrer Seele verschlossen, sie seufzte laut ein wiederholtes Ach! aber mit dem vollen Gefühl des Danks für die sorgsame Freundschaft ihres Arztes, erwiederte sie beredter wie in Worten, den Druck seiner ihr dargebotenen Hand.

— — Sammle Dir Kräfte, holdes Mädchen, sagte der freundliche Arzt; nimm Dir Zeit, Dich mit Deinem Herzen darüber zu besprechen, ob ich Deines Zutrauens werth bin. Laß Dir unterdessen eine Geschichte erzählen. Aerzte erzählen gern von glücklich vollendeten Kuren, wie der alte Krieger gern von erfochtenen Siegen erzählt. Deine Krankheit scheint derjenigen zu gleichen, die ich schon eher geheilt habe, dem Fall, den ich Dir erzählen will; vielleicht, daß meine Erzählung Dir die Sprache erleichtert und Dein Vertrauen erweckt.

Ich hatte einen Freund, der einer der ansehnlichsten und reichsten Kaufleute in Westmünster war. Er hatte eine einzige liebe Tochter; sie war die Freude ihres Vaters, und das Vergnügen ihrer Mutter. Ihre Schönheit, und mehr noch die Erziehung, welche ihr von ihren Eltern gegeben war, machte sie zur Krone der weiblichen Jugend. Sie war angenehm durch ihren Verstand und einnehmend liebenswürdig durch das beste empfindlichste Herz, was je in einer Mädchenbrust geschlagen hatte. Ich kannte sie von

ihrer

ihrer zarten Kindheit an, sah ihr Blühen, das wie die junge Rose mit unaussprechlicher Anmuth über die mindere Frühlingsschönheiten jeder Blicke an sich zog. Die süßeste Lebhaftigkeit erhöhete den Purpur ihrer Wangen, und das schmelzende Feuer in ihren Augen lächelte wie der Himmel auf alles um sie hernieder. Sie war es werth, von allen die sie kannten, geliebt zu werden; so oft ich hinkam, hatte ich an ihr eine grössere Freude, als wenn sich meine umherirrende Blicke in den blumichten Ebenen der Natur verloren. Ich liebte sie unaussprechlich, mehr, als wenn sie mein eigen Kind gewesen wäre, und sie hieng mit ihrer spielenden Fröhlichkeit sich an mir, quälte mich so angenehm, daß ich ihr kleine Geschichtchen und Märchens von Gespenstern und Unholden erzählen sollte. In scherzender Anmuth wuchs sie so unter meinen Augen auf, blühete immer frischer, und ihr Ansehen wurde immer völliger, als wenn der silberfarbene volle Mond sich mit Auroren vereinigt. Vor einiger Zeit aber, da ich sie lange nicht gesehen hatte, ließen eilig Karolinens Eltern mich rufen. Der Vater rang ängstlich die Hände, die Mutter weinte — bange und im trostlosen still verzweifelnden Ton sprachen sie; unsere Tochter, Ihr Liebling scheint verloren zu seyn. Ihr Verstand ist hin, ihr offener munterer Geist hat sich in traurenden Nebel verhüllt; es ist das schmerzlichste, was

sich

sich für Eltern denken läßt, den Kopf und das Gemüth eines geliebten Kindes verstört zu sehen. Gehen sie zu **Karolinen**, wir wissen nicht, was ihr fehlt, ihr Anblick wird Ihnen alles sagen — helfen, retten Sie, wenn es in Ihrer Macht steht, den Verstand unsers Kindes zu retten. Ich eilte und sah **Karolinen**; o denken Sie sich's, liebe **Rosalinde**, wie ich meinen Liebling so ganz verändert, in Schwermuth versenkt vor mir stehen fand. Es war immer eine sichtbare Engelsgestalt. Ganz in phantasiereiches Weiß gekleidet, mit herabhangenden blonden Haaren, mit leichenblassen Gesicht, der Tod auf bleichen Lippen, stand sie da, so einfach, so ohne allen verschönernden Schmuck, ohne Band und Blumen, gerade als wenn sie sich eben aus dem Sarge erhoben hätte. In ihren matten halbgebrochenen Augen saß eine so beredte, feste Schwermuth und ein Lächeln, das mir Thränen auspreßte. Auf ihrem Tisch lagen Zeichnungen, die sie gemacht hatte; Todtengebeine, dunkele Grabstätte, auf Gräbern sitzende traurende Figuren, nichts als Zeichen des Todes und schauerlicher Einsamkeit, hatte sie mit der ihr eigenen Geschicklichkeit entworfen. In einer nachläßigen Stellung, mit der einen Hand auf den Tisch gelehnt, schien sie diese melancholische Bilder anzustarren. In der andern Hand hielt sie eine Flöte. Sie näherte sich mir mit langsam feyerlichen Schritten, als sie

mich

mich gewahr wurde; ihr Aug und ihre Hand hießen mich willkommen, sie schien sich ihres alten Freundes zu erinnern, aber der stumme Schmerz hielt ihre Lippen verschlossen. Ich komme meinen Liebling zu besuchen, sagte ich, und redete freundlich mit ihr; sie horchte mit gefälligem Blick, der Versuch eines halb sich hebenden Seufzers war ihre Antwort. Sie folgte meiner Einladung, sich neben mir zu setzen, denn ihr ganzes Wesen war lauter Ergebung, aber in ihrem Blicke las' ich die Rede ihres Herzens, und wie mit deutlichen Worten schwebte in ihren ganzen Mienen die Rede: mit mir ists aus.

Ich fuhr fort ihr zuzusprechen; statt der Antwort erhob sie die Flöte zu ihren Lippen, mit einem süßen trauernden Lächeln schien sie mich einzuladen, ihr zuzuhören, und nun spielte sie eine so sanfte, trauernde, hinsterbende Melodie, daß die himmlischen Töne meine Seele in Jammer hinschmolzen. Ihre Flöte sagte alles, verrieth mir ihr ganzes Herz; ich las Liebe, unbefriedigte Zärtlichkeit und trostlose Ergebung; und den Verlust ihres Herzens, welches nur jenseits des Grabes seinen Ersatz suchte. Karoline war immer tugendhaft gewesen, es konnte nur ein würdiger Gegenstand seyn, der ihre Empfindlichkeit rege gemacht hatte; ich suchte ihn zu erforschen, aber wie, um ihre Zärtlichkeit nicht zu beleidigen? Auf dem Tisch, wo ihre Zeichnungen lagen, ward ich eines Grabmals gewahr,

wahr, an dessen Fußgestell eine hingesunkene Jünglingsgestalt ruhete, über ihn war der Buchstab E. gezeichnet, und dann die Inschrift: ich beweine deinen Tod und mein Leben. Ich entsann mich eines jungen liebenswürdigen Menschen, Namens **Eduard**, der bey ihrem Vater die Handlung gelernt hatte; er war hoffnungsvoll und arm. Ich erinnerte mich, wie geliebt er von allen im Hause war, und daß er gemeiniglich dem Unterricht in der Musik beywohnte, oder **Karolinen** akkompagnirte, wenn sie ihr Lieblingsinstrument, ihre Flöte spielte. Ich nannte seinen Namen, und erkundigte mich nach seinem Befinden, wie nach dem Befinden meines Freundes. Dies öffnete ihr den Mund; er ist todt, sagte sie, und eine Thräne quoll aus ihren schönen halbgeöffneten Augen. Die Krankheit habe ich gefunden, dachte ich, und eilte meine Arzeney zu suchen Bald sehe ich Sie wieder, sprach ich zu **Karolinen**, und gieng zu ihren Eltern, nach **Eduard** zu fragen. Man sagte mir, daß, um das Glück dieses guten, aber armen jungen Menschen zu machen, man ihn einem andern Handlungshause überlassen hätte, wo er Gelegenheit haben würde, nach Westindien zu gehen, und dort den Mangel seiner Glücksumstände zu verbessern. Und warum haben Sie ihn von sich gelassen, sagte ich, hatten Sie kein Mittel, ihn selbst glücklich zu machen? Er schien mir es werth zu seyn, und vielleicht

leicht stünde alsdann Ihre Karoline jetzt nicht am Rande des Grabes. Die Eltern sahen einander an; jetzt bemerkte jedes, was es sonst nicht bemerkt hatte, daß Eduard immer viel Achtsamkeit für Karolinen gehabt, und daß diese viel auf ihn gehalten hatte.

Eine besondere Neigung des Einen für das Andere hatte man nicht wahrgenommen. Eduard konnte es nicht gewagt haben, zu Karolinen, der einzigen Erbin eines großen Vermögens, hinauf zu sehen, und Karolinens Erziehung durfte nicht gestatten, eine Liebe gegen den Diener ihres Vaters blicken zu lassen. Ich schlug vor, Eduard rufen zu lassen, und einen Versuch zu machen, ein Geheimniß zu entdecken, welches mir wie der blasse Morgen entgegen zu schimmern schien. Man verstand mich, und war bereit, jedes Vorurtheil der Erhaltung eines Kindes aufzuopfern. Welches Mittel ist auch zu kostbar, um das, was man liebt, von der Grenze des Reichs der Schatten zurückzukaufen, wenn man es zurückkaufen kann. Aber, sagte die Mutter, wenn alles so ist, wie Sie vermuthen, wird Eduard, der sonst zu unserm Kinde nicht aufzusehen wagte, jetzt ihr blos übergebliebenes Schattenbild lieben? daraus, erwiederte ich, werden wir sehen, ob Eduard ihrer werth ist, wenn er noch Karolinen in ihrem Schatten verehrt.

Eduard kam. Karoline ist krank, sagte ich ihm, sie wird sterben, und will noch von allen ihren Freunden Abschied nehmen, auch von Ihnen; hat nach Sie gefragt — — Eduard erblaßte. Wir durften nicht länger zweifeln, wie werth sie ihm war. Ich begleitete ihn zu Karolinen; hier bring ich Ihnen einen Freund, den Sie todt glaubten, Ihre Eltern wünschen ihn bey sich zu behalten, er ist gut, und geschickt ihrem Handlungshause vorzustehen, und es selbst nach dem Ableben Ihres Vaters fortzusetzen; es kommt auf Sie an, ob Sie ihm Ihr Vermögen, denn alles ist Ihre, anvertrauen wollen? Eduard näherte sich ihr, mit schmerzlichem Gefühl bey dem Anblick ihrer Veränderung, mit zärtlicher Theilnehmung, mit dem unzurückgehaltenen Ausdruck der Liebe — — da entwickelten sich gegenseitige Geheimnisse bis dahin verborgener innigster Zuneigung. Eine süßgemilderte Röthe brach auf Karolinens Wangen hervor, und verkündigte das wiederauflebende Gefühl in einem schier abgestorbenen Herzen. Da floßen Seelen, eine in die andere. Ein Auftritt wie dieser, läßt sich nicht malen. Ich zerfloß in freudiger Wehmuth. Karoline war eine Aufgestandene von den Todten. Mit dem vollen Ausdruck der Dankbarkeit reichte sie mir die Hand — bin ich ein guter Arzt? fragte ich sie, und die Freundschaft für Karolinen mußte aus dem Ton meiner Stimme und aus mei-

nen Mienen sprechen, wenn beyde irgend etwas zu sagen fähig waren. Nein, sagte sie lächelnd, Sie waren der Arzt gar nicht, Sie begleiteten ihn nur, aber auch der Begleiter verdienet Dank.

Und nun, meine angenehme Patientinn, gestehen Sie mir immer, ich kann Ihnen kein Arzt seyn, aber sollte ich Ihnen den Arzt, den Sie gebrauchen, nicht auch herbegleiten können? Gestehen Sie mir immer, daß Sie gesund seyn würden, wenn Ihr Herz nicht litte, und der geheime Wurm des Grams oder einer unbefriedigten Liebe nicht an dem Keim Ihres Lebens nagte. Wo ist Ihr Eduard: sagen Sie mir es, ich will ihn holen, will ihn zu Ihnen führen, und ich verspreche Ihnen in dem Augenblick die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit, und die Heilung Ihres kranken Herzens.

Rosalinde mit einem schüchternen Blick, den sie auf ihren gutherzig plaudernden Arzt warf, fühlte ihr Geheimniß aus ihrem Herzen sich loswickeln, zu ihren Lippen hinauf steigen — nur noch eine kleine Ueberwindung kostete es, um es sich entreißen zu lassen. Ich bin, sprach sie endlich, eine Verbrecherin gegen den besten Menschen, gegen mich selbst; habe beyder Glück zerstört und beyde elend gemacht. Wie soll ich es Ihnen sagen, was meinen Kummer nähren wird, so lange Athem in mir ist, ohne auch in Ihren Augen als eine Verbrecherin zu erscheinen. Wissen Sie es indessen, ach! Sie können

nicht

nicht helfen, weil Sie den Arzt nicht herbegleiten können — wo ist er jetzt, der arme Leidende! in welchem entfernten Himmelsstrich haucht er sein Leben aus, das ihm durch mich verbittert wurde, wenn er nicht schon die Welt verlassen, und wie die vom herbstlichen Reif angegriffene Frucht nieder ins Grab gefallen ist. Wissen Sie es indessen, was es ist, was mich quält, mich quälen wird, so lange Leben in mir ist. **Wilson** war es, **Wilson**, den Sie kennen, der es werth war, von jedem guten Menschen gekannt zu werden; er besuchte unser Haus, verstand die Kunst sich beliebt zu machen bey meinen Eltern, bey allen die ihn sahen. Er war unterhaltend, seine ausgebreitete Kenntnisse, sein Talent, sich auf die angenehmste Weise mitzutheilen, sein richtiges Urtheil, und die Anmuth, mit der er sich ausdrückte, verschaften ihm allgemeine Achtung; aber sein gutes, sein sanftes, sein liebevolles Herz, machte ihn mir werth. O wie willkommen waren mir die sichtlichen Merkmale seiner Zuneigung; ich liebte ihn, ehe ich daran dachte daß ich ihn lieben wollte, und war mit mir selbst zufrieden, indem ich mehr Liebe für ihn fühlte. Aber wie wir eitle thörigte Mädchen nun bisweilen sind — ich glaubte es ihm verbergen zu müssen, machte die Spröde gegen ihn, aber die spottende Spröde, die mit seiner Zärtlichkeit einen Scherz trieb; und doch empfand ich's, wie nothwendig er mir

zu meiner Glückseligkeit, wie unentbehrlich er mir zur Befriedigung eines Herzens war, das ihn liebte und qualte. Ich begegnete ihm mit einem Leichtsinn, den er als Verachtung auslegte; ich sah es, wie meine angenommene Flatterhaftigkeit ihn kränkte, und ich fuhr fort, sein Herz zu zerreissen.

Freundschaft und Achtung für sein Verdienst gestand ich ihm zu, und ich verbarg ihm das Vergnügen nicht, welches ich aus seinem Umgang schöpfte — kaum aber zog er aus meiner Aufmerksamkeit für ihn Hoffnung oder Kühnheit, Liebe von mir zu erwarten, kaum blickte Liebe aus seinen Augen, indem sie die meinigen suchten; so wandte ich um, machte einen Scherz aus seiner Zärtlichkeit, und wich ihr aus, oder spottete sie lachend zurück, und es glückte mir, ihm meine Liebe zu ihm nie merken zu lassen. Wirklich glaubte ich, ihn nicht lieben zu dürfen, eben so wenig als seine Liebe zu begünstigen. Ich war reich, und Wilson hatte nichts, als sein Verdienst. Auch hieng es nicht von mir ab, seine Wünsche zu befriedigen, wenn ich gleich gewollt hätte. — Meine Eltern hielten ihn zwar für einen guten Menschen, für einen angenehmen unterhaltenden Gesellschafter, aber für keine gute Parthie, da er kein Vermögen dem meinigen entgegen zu setzen hatte. Das war ein Grund mehr, warum ich ihn von seiner Leidenschaft heilen wollte — so wenig ich es hätte aus-

stehen

stehen können, wenn's mir geglückt wäre, seine Gleichgültigkeit zu ertragen, und mich mit seiner blossen Freundschaft zu begnügen. Aber mein Betragen hatte eine ganz andere Wirkung. **Wilson** verfiel in Melancholie, seine Liebe ward Wuth, er drang in mich, stürmte auf mein Herz, wollte meine geheimste Gesinnungen, meinen Entschluß, und sein Urtheil wissen. Ich sahe, was das nach sich ziehen würde, ich verschob ihm zu antworten — zu schweigen ward mir so schwer als zu reden — er ward dringender, machte mich ernsthaft — ich schlug alle seine Wünsche zu Boden, mit einem Wort schlug ich sie nieder, und das Mitleid, das unaussprechliche Mitleid, das ich ihm bezeigte, vermochte die Wunde nicht zu heilen, die ich ihm geschlagen hatte.

Jetzt entfloh **Wilson**, mit innerlich blutendem Herzen, und vor den Augen der Welt mit einem lachenden Gesicht. Er war nicht der sanfte, der gutartige **Wilson** mehr. Menschenhaß bemeisterte sich seines Herzens, er hörte auf, den Grundsätzen seines sonst allgemeinen Wohlwollens zu entsprechen — er floh meine Gegenwart, floh weit in die Welt hinein — sucht und baut sein Unglück. Wer weiß, in welcher entfernten Einöde jetzt seine Leidenschaft braust, wo sein Herz sich still verblutet, oder wüthet, immer aber sich selbst zu Grunde richtet. Vielleicht ist er nicht mehr. — Meine Seele er-

liegt unter dem Gedanken, daß Wilson elend, meinetwegen elend geworden ist. Er war mir werth, und sein Andenken ist es mir noch, wird es mir ewig seyn. Hier, mein Freund, schloß Rosalinde, Sie wollten alles wissen, hier liegt mein Kummer, er ist nicht zu heilen. Wilson ist nicht glücklich, meinetwegen kann er es nie seyn. — Sagen Sie selbst, bester theilnehmender Mann, können Sie hier Arzt seyn, da Sie nie den Arzt begleiten können?

Vielleicht! sagte der Arzt; Sie und Wilson sprechen hier aus einem Munde. Es ist so glücklich, so belohnend, verwundete Herzen zu heilen. — Meist sind Mißverstand und Zurückhaltung die Ursache, daß Seelen, die sich so nahe sind, in einer schmerzhaften Entfernung leben. Würde Ihr Wilson nicht glücklich seyn, wenn er den Antheil kennte, den Sie an seinem Schicksal nehmen? — — ich sagte Ihnen, daß Sie beyde aus einem Munde redeten — — Wissen Sie, daß er an mich geschrieben hat? — — Er ist nicht so weit von hier, als Sie vielleicht glauben. Er kennt mich, und weiß daß ich gern das Herz in seinem Kummer ausfindige, und den Balsam des Trostes darinn träufle. Wenn das Herz wohl und das Gemüth heiter ist, denn erst kommen andere Arzeneyen auch der leiblichen Gesundheit zu statten. Hier, meine Beste, lesen Sie selbst seinen Brief, und sagen Sie mir, was ich antworten soll. Dies ist der Brief, lesen Sie selbst. Ro-

Rosalinde glaubte den armen Wilson weit entfernt, vielleicht schon mit seinem Kummer im Grabe, glaubte es unmöglich, ihn jemals wieder ausforschen zu können. Sie war erstaunt, und innig erfreut, einen Brief von seiner Hand zu sehen — aber wie unbeschreiblich rührte sie der Inhalt — hier ist er:

"Arzt des Herzens,

"Wenigstens verdienen Sie diesen Namen, "weil Sie die Krankheiten des Herzens kennen "— — Aber Karoline hatte Recht, Sie be"gleiteten den Arzt nur, selbst brachten Sie ihn "nicht, und ohne den begünstigten Eduard "würden Sie das arme Herz der zärtlichen Flö"tenspielerin nie geheilt haben. O die armselige "Kunst des größten Kenners von Herzenskrank"heiten! was wollen Sie durch sie ausrichten, "wenn das Gemüth unheilbar leidet? aber dar"um hab' ich nicht minder Hochachtung für Sie. "Sie besitzen Fühlbarkeit, und haben ein theil"nehmendes Herz — und hier will ich Ihnen ei"nen Fall vorlegen, bey welchem Ihre ganze "Kunst scheitern soll — — wo Ihnen, guter "Arzt, nur ein mitleidiges Bedauern übrig blei"ben wird, weil Sie nicht helfen können.

"Irgend in einer einsamen Gegend — wel"che? das ist gleichviel — blühete, wie in einer "einzigen Blume die vereinigte Schönheit des "Lenzes, ein Mädchen, aber, daß sie schön war, "war ihr mindester Vorzug, der Himmel wohn-

'te in ihren Blicken. So seelenvoll war nie ein "weiblich Auge, und es war die schönste Men- "schenseele, die aus ihr sprach, sie mochte re- "den oder schweigen. Die Ruhe der Seligen 'deckte ihre freye unumwölkte Stirn, unauszu- "drückende sanfte Leutseeligkeit floß von ihren "Lippen, und doch war es nicht der irdische "Reiz, der das Herz des fühlenden Jünglings "in Liebe auflöste. Die Anmuth, die jede Mie- "ne und jede Bewegung beseelte, floß unwider- "stehlich, wie ein feiner Zauber in die Seele des "Mannes, der sich in die Gefahr wagte, sie "anzusehen, und dessen geistige Organe, das "unsterblich Schöne in ihr zu empfinden, fähig "waren. Geist und Geschmack, und das zar- "teste sittliche Gefühl, dieses wesentliche Eigen- 'thum der himmlischen Tugend, deren sichtbare 'Erscheinung unter den Sterblichen eine Sel- "tenheit ist, und jede Vortreflichkeit, welche die "veredelte Menschheit dicht bis zur Stufe des "Engels erhebt, gab ihr die Hoheit und die lie- "benswürdige Grazie, wodurch ihr Blick zugleich 'anziehend und entfernend würde. — — Wel- "che Beschreibung! Sie glauben vielleicht nicht, "guter Arzt, daß so ein Mädchen in der Natur "ist. Es kann seyn, daß ihr dieses Gemälde "nicht gleicht — weil kein Pinsel sie treffen kann, "denn über allen Ausdruck ist ihre Vortreflich- "keit. Zu seinem Unglück sah sie mit unterschei- "denden Augen Wilson. Er hatte in Plato's

"Schule

"Schule das wahre des geistig Schönen ge-
"sammlet, und die feine Sinnlichkeit von der
"epikurischen Ueppigkeit abgesondert, und sich
"ein System von Glückseligkeit zusammenge-
"träumt — welches für diese Welt beynahe zu
"schön war, und nur in das Reich der Möglich-
"keit zu gehören schien. **Wilson** selbst hatte
"sich wohl nie vorgestellt, sein entworfenes Bild
"von Glückseligkeit in dieser Welt jemals zu fin-
"den — er gedachte es sich mit wahrem Entzü-
"cken, aber nie mit dem unruhigen Verlangen,
"es zu finden und zu besitzen, welches man nur
"dann erst empfindet, wenn man nicht im
"Traum, sondern wachend das Wesen entdeckt,
"welches die Seele bezaubert, indem sein Da-
"seyn ausser Zweifel gesetzt wird.

"Zu seinem Verderben sahe unser Schwär-
"mer das holde Geschöpf, das nicht mehr das
"Geschöpf seiner Phantasie war. Sie lebte, vor
"seinen beobachtenden Augen entwickelte sich ihr
"Geist, und Gesinnungen der besten Menschen-
"seele zogen unwiderstehlich die seinige an. Zu-
"erst betrachtete er sie blos mit dem sanften
"heitern Vergnügen, mit dem man den Früh-
"lingsmorgen ansieht, wenn er im milden Glanz
"den Himmel mit leichtem Purpur röthet. Aber
"nach und nach drang die verrätherische Liebe in
"sein empfindliches Herz, und sein ganzes We-
"sen löste sich in Liebe auf. Sie begegnete ihm
"mit der gefälligen Güte ihres eigenthümlichen
"Karakters,

"Karakters, und mit demselben leutseligen We-
"sen, womit sie jeden bezauberte, der für die
"Grazie Augen hatte, und auch mit derselben
"Würde. Es war ein gewisses unnennbar wun-
"derbares in ihrem Betragen — — es läßt sich
"nicht beschreiben, aber die Wirkung davon war
"schmelzende Sehnsucht und heilige Furcht, sich
"unaufhörlich in tiefer Entfernung zu halten.

"Wilson zitterte voll trunkenem Vergnü-
"gen, wenn er sie sah, und dann vor Furcht sie
"zu beleidigen. Wenn sie deine geheime Nei-
"gung siehet, dachte er, so bist du verloren; und
"er verwahrte seine Brust vor ihren scharfsichti-
"gen Blicken. Eines Tages aber, da ihm ver-
"gönnet war, mit ihr zu reden, entfloh sein Ge-
"heimniß. Ihre ihm verderbliche Güte öffnete
"sein unvorsichtiges Herz; scherzend und spottend
"erst suchte sie die Liebe zu verscheuchen, mitlei-
"dig endlich sah sie, wie tief die Liebe blutende
"Wunden gemacht hatte, und mit heilender gü-
"tiger Hand suchte sie allmählig durch den Bal-
"sam der Freundschaft den Schmerz seiner See-
"le zu lindern, den sie durch Gegenliebe nicht zu
"heben vermochte.

"Langsam trieb sie die vergebliche Kur;
"Wilson aber ungeduldig, wie der Kranke,
"dem der Arzt nicht helfen kann, und nur am
"Rande des Grabes ihn ungewiß wanken läßt,
"und kein halbes Leben verlangt, wollte seines
"Schicksals gewiß seyn — und entriß mit Unge-
"stüm

"gestüm das Urtheil der Verwerfung aus ihrem "Munde. Jetzt geht er wie ein Verworfener "umher. Vergeblich rief er den männlichen "Muth, sein traurig Geschick zu ertragen, und "denn die Zerstreuungen, sich zu betäuben, und "blieb elend. — Hoffnungslos liebt er, guter "Arzt, und nun sagen Sie mir, ob Ihre Kunst "heilen kann? Ha! Sie werden nie Trost für "den Wilson bringen, weil Sie von ihm nie "begleitet werden können.

Rosalinde war schon geheilt, ehe sie diesen Brief bis ans Ende gelesen hatte — Wilson lebte noch, liebte sie noch, war noch fähig ihre Gegenliebe zu empfinden, wenn sein Urtheil der Verwerfung noch jetzt widerrufen würde — mehr bedurfte es nicht. — — Wie nach einer trüben schwermüthigen Nacht der anbrechende Tag mit der alles erleuchtenden Sonne Dunkelheit und Schrecken zerstreut, so stieg der Glanz der Freude in dem Gemüthe der in Gram gehüllten Rosalinde hervor, ein leichter Purpur röthete ihre Wangen, das Vergnügen sah ihr aus feuchten Augen, und im Ausdruck des Entzückens pries sie den Arzt ihres Herzens, der ihr das verborgene Geheimniß des Kummers abgeplaudert und sie überzeugt hatte, daß die Arzeney für ihre Krankheit noch aufzufinden sey. Mich, rief sie, haben Sie überwunden, und eines andern Heilungsmittels für mein armes Herz bedarf es nicht mehr. Jetzt, guter Arzt, eilen Sie zu

Ihrem

Ihrem kranken Wilson, benehmen Sie auch dem seinen Irrthum, in welchen ich ihn gestürzt habe. Sagen Sie ihm, daß Rosalinde noch Rosalinde ist, um es ewig für ihn, für keinen andern zu seyn. — Wenn das Trost für Wilson ist, es seyn kann; so bringen sie ihn, und — zu meiner völligen Genesung kommen Sie nicht unbegleitet von dem Manne meines Herzens zurück, um auch seine Heilung zu vollenden,

Auf die Art kann ein Arzt in einen grossen Ruf und in Achtung kommen, wenn er so richtig den wahren Sitz und die Natur der Krankheit trift, und auch die einzigen Mittel, welche fähig sind, den Schaden aus dem Grunde zu heben. Aber dennoch, und besonders mit Herzenskrankheiten, ist es so eine mißliche Sache. Eduard war da für Karolinen, und Wilson war abzulangen, und Rosalinde kam ihm auf halbem Wege entgegen. — Wenn das nun aber alles anders gewesen wäre, was konnte denn der Arzt ausrichten? O gewiß bleibt auch hier der Satz wahr: daß die Natur alles thut, und die armselige Kunst sehr wenig; unbegünstigt aber von der Natur thut die ganze gepriesene Kunst — gar nichts.

III.

Rosalie,

oder

Die neue Sappho.

(Fortsetzung des im vorigen Heft abgebrochenen Warnungsstücks für zärtliche Herzen.)

Der Herr von Sternberg verstand die feinste Kunst, ein weibliches Herz zu fesseln. Ohne Liebeserklärung nahm er ein, und erweckte erst den Durst in Rosaliens Seele, daß er eine Liebeserklärung thun möchte. Das holde Mädchen liebte mit all dem ungestillten Verlangen, was das Stillschweigen eines geliebten Objekts noch mehr erregt. Sie wünschte geliebt zu seyn, und dieser Wunsch blühete in dem höher erröthenden Purpur ihrer Wangen, sprach aus ihren schmachtenden Blicken, aus welchen das innere verzehrende Feuer, in glänzender Mattigkeit hervorschien. Die Liebe hob in hervorbrechenden halb unterdrückten Seufzern, die schönste Brust — und der ganze Ton ihrer melodischen Stimme war Liebe.

Auf alle diese unzweydeutige Merkmale eines zärtlichen liebesiechen Herzens verstand sich Sternberg, dieser Kenner weiblicher Schwächen, und las seinen Sieg in Rosaliens verstellungsloser

Seele

Seele — Aber er wollte dieses Glück nach seiner eigenen Art genießen. Er schilderte so reizend die ungezwungenen freywilligen Verbindungen derer, die nicht den Tod der Liebe, durch lästige Gelübde am Altar, sich holten. Ich lasse, sagte er, mir nie einen Freund antrauen, und doch liebe ich meinen Freund darum nicht minder, wenn gleich der Priester bey der Verbindung, die unsere Herzen eins ans andere fesselt, nichts zu thun hatte — Ich würde meinen Karakter entehren, wenn ich an mir selbst zweifelte, ob ich nicht ohne Gesetze meinem Freunde mit treuen Gesinnungen verbunden seyn könnte. Jede Tugend muß freywillig geübt werden, oder sie verliert ihr Verdienst: gewohnt, fuhr er fort, nur meinem Herzen zu folgen, werde ich die Liebenswürdigkeit lieben, wie meinen Freund, ohne mich durch Schwüre verdächtig zu machen, als ob meine Gesinnungen erst Schwüre bedürften, um Glauben zu finden. Ich werde nie heyrathen, um nie Ehemann zu seyn, und immer der gleichfeurige Liebhaber zu bleiben, und nie will ich in dem Fall seyn, die kalte Gegenliebe aus Pflicht zu fodern, die mir nur als freywillige Gunst, aber in diesem Karakter auch unendlich schätzbar seyn muß.

Rosalie hörte dies alles, wie von einem Manne, von dessen Lippen ihr alles willkommen war. Ihre Wünsche, so von diesem angenehmen Fremdling geliebt zu werden, wie er die

Liebe

Liebe in ihrer reizendsten Gestalt machte — wie sie es fühlte, daß Wahrheit in seinem Gemälde sey — wuchsen mit jedem Tage; aber **Sternberg**, mit aller Aufmerksamkeit für das holde sich innerlich verzehrende Mädchen, mit der achtungsvollsten Freundschaft, sagte kein Wort, woraus sie schließen konnte, daß seine Achtung Liebe sey.

Seinem Umgang mit ihr gab dies eine gewisse Freyheit, und eine Fahrläßigkeit, ohne welche die Eröffnung der Zärtlichkeit würde verscheucht worden seyn.

Die Liebe des Mädchens ist zuvorkommend, wie die Schnecke ihre Hörner vor sich hinstrecket; aber in dem Moment des Anrührens, ziehn sich diese empfindliche Hörner zurück, und das Mädchen der Natur, der Unschuld und der Offenheit, erschrickt vor sich selbst, sobald sie den Gedanken faßt, daß ihr Geheimniß nicht mehr in ihrem Herzen allein ist. — Eine zu frühzeitige Liebeserklärung macht schüchtern, zurückhaltend und besorgt, und **Sternberg**, der ein eben so gescheiter als lieber Junge war, beobachtete die Regel, daß der Durst erst zu einem gewissen Grade erregt werden müßte, bevor man verlangen könnte, daß der Labetrunk der männlichen Liebe, mit zwey Händen angenommen, und mit vollen Zügen ausgenossen werden könnte.

Auf diesen Punkt war das reizende Mädchen schon geführt, schon war ihr alle Gesellschaft

zuwider, wo **Sternberg** nicht war; sie suchte die Einsamkeit und zerschmolz in eignem ungelöschtem Feuer, schrieb ihre Sehnsucht nach ihrem Geliebten auf jedes Blatt, was ihr in die Hände fiel. — **Sternberg**, der mit unbedeutendscheinender Freyheit mehrmals in ihr Zimmer gedrungen und ihr allezeit willkommen war, überraschte sie bey der einsamen Beschäftigung — **Kleists** Gedichte lagen vor ihr, sie war gewohnt die Stellen auszuschreiben, die sie am meisten rührten. — Eben hatte sie eine Strophe ausgeschrieben, und statt Damon, den Namen des Abgotts ihres Herzens eingerückt. **Rosalie** hatte nicht die Macht, es seinen geschwinden Händen zu entreissen, als er mit dem Ausruf: hier sehe ich meinen Namen! es wegnahm. — Sie glühete und zitterte, indem mit einem verschlingenden Blick **Sternberg** diese Zeilen übersah, sie küßte, dann hinwarf, und beyde Hände **Rosaliens** mit ausbrechendem Affekt ergriff, mit funkelnden Augen, die das volle Entzücken der Liebe aussprachen, mit der Stimme des Wohlklangs, meine **Rosalie**! ausrief. Seine Blicke schossen mit zärtlicher Heftigkeit wie Pfeile in **Rosaliens** überwundenes Herz, und die ihrigen stralten durch hervorquellende zärtliche Thränen voll Liebe auf ihn zurück, wie die Morgensonne durch die leichte Thauwolke auf lechzende Blumen hernieder lächelt.

Wir wollen glücklich seyn, theureste **Rosa-**

lie,

lie, rief voll Entzücken Sternberg — wollen eins ins andere unaussprechlich glücklich seyn — und Rosalie — sie konnte nicht sprechen; Reihen von überfliessenden Empfindungen sprachen aus ihrer arbeitenden Physionomie, sie sank im süssen Taumel des seligsten Genusses nie empfundener Gegenliebe auf Sternbergs Schulter, wie das sinkende Haupt der Lilie, auf den sie unterstützenden Stab.

Einige frohe Tage giengen so hin. — Der Prinz von N. erschien am Hofe, unternehmend bey den Damen, und nicht gewohnt, umsonst Angriffe auf ein weibliches Herz zu thun. Er war so unartig, daß er einer Hofdame nie Widerstand zutraute, und blos Rosalien aus diesem Titel für seine Beute ansah. Diskretion war seine Sache nicht — er machte ihr so frey, so sichtbar die Kour, daß es der ganze Hof sehen konnte, was für eine Eroberung Rosalie gemacht hatte. Er überhäufte sie mit öffentlichen Vorzügen, und wollte durch Freygebigkeit und brillante Geschenke, die nun freylich oft ganz brauchbare Batteriestücke sind, die Bresche auf Rosaliens Herz eröffnen. Sie wurden zurückgewiesen, mit der Verachtung, die Haß und Widerwillen anzeigten, denn allezeit haßt ein verliebtes weibliches Geschöpf alles, was ihm von Liebe schwatzt, wenn's nicht der Geliebte ihrer Wahl ist.

Sternberg sah's, wußte es zu gut, daß

der Prinz ihm keinen Eintrag thun konnte; aber er affektirte eine Niedergeschlagenheit, um Rosalien glaubend zu machen, daß er einen zerstörenden Sturm für seine Liebe befürchtete.

Rosalie sah, daß Trübsinn ihres Geliebten Stirn deckte; mit liebenswürdiger Freundlichkeit suchte sie ihn zu verscheuchen. Sternberg lächelte ihrer holden Lippe entgegen, drückte sanft ihre warme Hand, erhob sie mit Inbrunst an seine Lippen; aber sein Lächeln schien durch eine Wolke, die innern Kummer verrieth. Meine Rosalie, sprach er endlich, ist unfähig, mir ihre Liebe zu entreissen, ihr Herz ist mir Bürge für die Festigkeit und Dauer ihrer Gesinnungen, ich kann ohne Eifersucht die Absichten des sich vergeblich bemühenden Prinzen mit ansehen. — Aber, o meine Liebe! wenn Sie die Welt kennten, wie ich sie kenne; so würden Sie alle die Verdrießlichkeiten ahnden, die uns beyden bevorstehen, wenn der Prinz sieht, daß er Sie umsonst liebt, daß ein glücklicherer Mann ihr Herz hat — er wird, er muß es entdecken, wenn's länger währt. Die Augen eines Verliebten sind scharfsichtig — Mir würde mein Abschied von hier empfohlen werden — und ach Rosalie! ich müßte Sie zurücklassen!

Das liebe Mädchen bebte bey dieser Idee. Liebende sind raffinirt, geschwind entschlossen, und Entwurf und Ausführung sind eins.

Rosalie war nicht dem Hofe eigentlich attaschirt,

taschirt, war nur zum Besuch bey ihrer Tante. Die Lage schien ihr so dringend. — Ein Vorwand, daß sie zu ihren Eltern zurückgefordert werden, daß ihre Mutter wieder besser sey, mußte ihre schleunige Abreise von ihrer Tante entschuldigen. **Sternberg** empfahl sich fast zu gleicher Zeit, und beyde gaben sich ein Rendezvous, wo sie wieder zusammen kamen — nicht nach dem Landgute von **Rosaliens** Eltern, sondern gerade nach Frankreich giengen, wo **Sternberg**, nahe bey Paris, ein angenehmes Landhaus gemiethet hatte, welches der Liebe geheiligt, und die allerreizendste Einsiedeley war.

Die angenehme Verwirrung und das Süßbetäubende, was Entführungen zu einer Art von Beschäftigung macht, wobey man sich zu besinnen nicht viel Zeit hat, machte **Rosalien** alle Bedenklichkeiten wegen ihrer Eltern vergessen — sie vergaß wohl mehr; im Wagen, zur Seite dessen, der jeden Wunsch ihres Herzens ausfüllte, vergaß sie Himmel und Erde — die Welt verschwand vor ihren Augen — ihre ganze Imagination war nur von Liebe, und ihre Seele von Bildern des Paradieses erfüllt. So kamen sie an, in einer Jahrszeit, wo der junge Frühling die Natur mit neuem Leben beseelte, — in einem artigen Hause, dessen Aussicht die schönste, fruchtbarste und lachendste Gegend vor sich hatte. Ein Garten voll schattiger Alleen, duftende Lauben und Nachtigallengesang, bot den

Sinnen den Reichthum der verschönerten Natur dar. Hier flohen Rosaliens Tage in der angenehmsten Verbindung mit dem Geliebten ihres Herzens, wie der vorbeyeilende Frühling, und der schönste Sommer im heitern Sonnenschein vor uns übergehet, in dessen Genuß, wie im Genuß unserer Jugend, wir nur die Unannehmlichkeit fühlen, daß dies alles so kurz ist. Melancholisch fühlt sich's, wenn uns der Herbst der eilenden Jahrszeit und des kraftlosen Alters erinnert, daß unsere Freuden hinter uns zurückbleiben; aber wenn furchtbare Wetter und alles verwüstende Schlossen mitten im Frühling die besten Blüthen zerstören und die Früchte niederschlagen, ehe sie reif sind, denn stürzt in die Seele dessen, der da all seine Freude dran hefte-te, niederschlagende Verzweiflung. Auch die Liebe hat ihren Herbst, stirbt in dem Winter unsers Lebens, dennoch läßt sie edle Früchte der Freundschaft zurück; aber auch mitten in ihrer Blüthe können Unfälle über sie herstürmen und ihre zarteste Keime zerstören.

Eine zeitlang daurete Rosaliens Glück, als mitten in ihrem süssen Taumel Sternberg ihr Feuer und ihre unaussprechliche Zärtlichkeit weniger erwiederte. Täglich sah sie deutlicher den erkältenden Geliebten; er sehnte sich nach Vergnügungen, die nicht Rosalie waren — führte sie nach Paris, verlor sich da in Schauspielen, in Assembleen, und — in den kleinen Parthien,

die

die durch Koketterie und Künste ihn so enfilirten, daß die lautere Liebe seiner Rosalie, dieser unverdorbenen Tochter der Natur, ihm immer gleichgültiger, und endlich überlästig wurde.

Dieses süsse Mädchen voll wahrer Liebe, kannte indeß kein höher Gut als das, was sie in dem heftigen ungeänderten Attaschement für Sternberg fühlte, der ihrer Liebe nicht werth war. Unerträglich war ihr die sichtbar zunehmende Kälte in dem einzigen Manne, an welchen ihre ganze unbeschränkte Leidenschaft gefesselt war. Es konnte ihr nicht verborgen bleiben, daß Sternberg in den frivolen Schwärmereyen feiler Mädchen mehr Vergnügen fand. Aus Ton gieng er den kleinen Soupees nach, deren Anmuth in der ausgelassenen Lustigkeit bestand, welche die Grazie der Kunst und des Raffinements verschönerte, und wo der überspannte wollüstige Genuß nach den Regeln der Ueppigkeit Metiermäßig kultiviret wurde. Diese Scenen waren für Sternberg neu geworden, denn Rosalie liebte ihn nicht kunstmäßig — ihr Affekt war lauter, ungeschminkt, wie ihre natürliche Schönheit — ihre schöne Leidenschaft gieng von Herzen — Wärme bis zur Heftigkeit war das charakteristische Gepräge ihrer Zärtlichkeit — sie war, was die Phrynen von Paris durch künstliche Maskeraden an Leib und Seel zu scheinen affektiren.

Unbesonnene Männer! ihr seyd's nicht werth,

von einem guten wahrempfindlichen weiblichen Herzen geliebt zu werden, weil ihr nur von Komödiantinnen der Zärtlichkeit wollt hintergangen seyn! diese wissen sich so leicht durch einen andern Thoren zu trösten, wenn ihr sie verlaßt, oder von ihnen den Abschied erhaltet, so bald ihr, oder eure Börse nicht weiter brauchbar seyd — und sie beweisen damit, das eure Person nie Eindruck auf ihre Herzen gemacht hatte; aber jene, die treu und unverstellt liebende weibliche Seelen, werden vom Kummer zerrissen, wenn sie an den eurigen den einzigen Schatz verlieren, auf den sie mit oder ohne Grund einen so hohen Werth legten.

Rosaliens Zustand war über alle Beschreibung. Sie hatte lange Stunden in ihrem einsamen Zimmer, um so recht langsam und tropfenweis die Bitterkeit ihrer getäuschten Zärtlichkeit in tausend Gestalten zu schmecken. Markverzehrendes Feuer der gekränkten Liebe wühlte in ihrer Brust; die Schlangenfurie der Eifersucht zerriß mit unsichtbaren tiefschmerzenden Streichen ihr Herz, der Zeuge der Schuld von unzustillenden Vorwürfen begleitet, nagte an dem Keim ihres Lebens, wie der Wurm in der blühenden Knospe die Reife zum Tode befördert. Jetzt erst dachte sie sich die zärtlich gekränkte Herzen ihrer Eltern, zählte die väterliche und mütterliche Thränen, die um ihr einziges verlornes Kind geweint wurden — und dieser Gedanke

war

war eine neue tiefere Hölle, in welche Rosalie aus dem süßbetäubenden sinnlichen Himmel der Freuden eines in Liebe schwimmenden Herzens, sich versunken fühlte.

Ihr bethränter, bleicher und abgehärmter Anblick, entfernte vollends den treulosen Sternberg. Er verließ sie ohne Abschied, ohne daß sie erfuhr, wo er geblieben war, ohne Mittel, sich zu unterhalten. Das fehlte noch! auch der Mangel in seiner drohenden Gestalt trat zu den übrigen Schreckbildern, die um sie herstanden, und ihre Seele jagten, wie ein armes Wild gejagt wird, das umher fliehet, Sicherheit und Ruhe zu suchen, und überall dem Tode begegnet.

Sie mußte das angenehme Landhaus verlassen, und in einer Hütte bey einem armen Landmann eine traurige Zuflucht suchen. Ueberwältigt vom innern unaussprechlichen Kummer verfiel sie in eine Krankheit.

Hülflos und verlassen entbehrte sie den Beystand eines Arztes. Reines Quellwasser, und die allergeringste Nahrungsmittel, waren alles, was der mitleidige Landmann ihr reichen konnte. Dasmal mochten diese einfache Speisen, und das Regime des Mangels ihre beste Arzeney seyn. Ihre Gesundheit fand sich langsam wieder ein, so wie die Leiden ihrer Seele immer tiefere Wurzel faßten, und unzerstörbar über alle Gründe des Trostes, und ihrer innern auf ewig verlornen Beruhigung siegten.

Ein alter übelaussehender, aber reicher Finanzpachter hatte die angenehme Wohnung erkauft, welche Rosalie bewohnt hatte. Er sah sie, als er vor der Hütte des Landmanns am Abend nach einem schwülen Tage vorbeygieng; ward von ihrer Schönheit gerührt: und ihr blasses abgezehrtes Gesicht — der Gram, der aus ihren Augen sprach, gab ihr einen neuen Reiz — alles übrige, und ihr Aufenthalt in einen so armseligen Hause, zeugte von den dürftigen Umständen — welches den reichen Debausche immer eine Beute zu versprechen scheint.

Der Finanzpachter unterrichtete sich von der Geschichte, soweit der Landmann ihn unterrichten konnte. Es war ihm genug, daß sie eine verlassene hülfsbedürftige junge Schönheit war, um ihr mit der Miene der Uneigennützigkeit seine Dienste und seine Wohnung anzubieten. Die unerfahrene Rosalie träumte sich nicht einmal eine unedle Absicht von einem Manne, den seine Jahre und Mißgestalt selbst über den Verdacht eines Konquerants beym schönen Geschlecht hinaussetzten. Der Reichthum gab ihm Ansehn, sein Alter und Gestalt Zutrauen, und sein Anerbieten, sich Rosaliens annehmen zu wollen, erweckte eine Art von dankbarer Annehmung seiner Großmuth, um so eher, da sie der armen Familie des Landmanns, die ihr Dach und ihren Bissen mit ihr theilte, zur Last war, ohne sie belohnen zu können.

Aber

Aber auch mit der Gleichgültigkeit eines durch Gram starr gewordenen Herzens, wie in einer tauben Fühlosigkeit gegen alles äußere Elend, oder eines bequemern mangelfreyen Lebens, folgte sie dem Reichen in seine Wohnung. Sie erwachte wie aus einem Traum, da der Anblick des Landhauses, in welchem sie sich so glücklich geglaubt hatte, ihr alle die Ideen von dem Glück der Liebe, und dessen Verlust wieder darstellte. Jetzt entstürzten Thränen ihren Augen, sie rang die Hände; und die ganze Gewalt des Jammers fiel mit Felsengewichten über sie. Fühle es, wer es fühlen kann! — Getäuschte, verlassene, elendgewordene Zärtlichkeit, war alles was jetzt der armen Rosalien Herz bestürmte. Noch waren ihr neue noch unbekannte Qualen und Demüthigungen, welche das gesunkene Glück begleiten, aufbehalten. Der Finanzpachter sah' ihre Thränen, und er wollte sie auf seine Manier — durch die allerwiderwärtigste Liebesbezeigung abtrocknen.

Rosalie war fähig gewesen, der Heftigkeit eines zärtlichen Affekts gegen einen Gegenstand, der ihr liebenswürdig schien, zu unterliegen, und ganz dem Genuß der Liebe sich zu überlassen, bey welchem ihr Herz intreßirt war; aber weder Eitelkeit noch Eigennutz, noch geistlose blos sinnliche Leidenschaft konnte sie erniedrigen.

Ihr ganzes Wesen empörte sich bey der gehäßigen Zudringlichkeit dieses reichen Bösewichts;

sie verachtete seine verschwenderische blos scheinbare Wohlthätigkeit, und verachtete sich selbst, sich so einer unerträglichen Demüthigung ausgesetzt zu fühlen.

Dergleichen Scenen sind nicht neu. Das ekelhafte Verliebtthun so eines alten lächerlich-schmutzigen Sünders, verdient nicht gezeichnet zu werden, es würde den mittelmäßigsten Pinsel entweihen; und die Empörungen einer edlen weiblichen Seele, die das Unglück hat, am Rande so eines Sumpfes geführt und genöthigt zu werden, sich hinein zu stürzen, geben sich von selbst zu fühlen. Rosalie gewann neue Stärke, all ihren Jammer in seinen höchstgespanntesten Graden zu empfinden — Stärke sich der gräßlichen Atmosphäre des häßlichsten Lasters zu entreißen, und in die Arme des Mangels und der Dürftigkeit freywillig zu werfen — zurückzukehren in die Wohnung der Trostlosigkeit und des unkräftigen Edelmuths ihres armen Landmanns.

Ihr Herz war gebrochen — sie flehete um einen stillen Winkel in der Hütte der Dürftigkeit, um ungestört den Becher ihrer Leiden auszuleeren und das süße Gift des Todes aus sich selbst zu saugen. Bis zum letzten Athemzuge loderte Liebe in ihrer Brust, Liebe gegen den Ungetreuen, dessen Handlungen sie verabscheuete und wechselsweise bedauerte. Allmählich welkte die Blume ihres Geschlechts

dem

dem erseufzten zu langsam herbeyschleichenden Tode entgegen.

Da lag nun wie eine geknickte Lilie auf armen reinlichem Stroh die sterbende Schönheit, in ihrer zerstörten Jugendblüthe. Die holde Wange war blaß, im sanften Auge saß die stumme fürchterliche Verzweiflung, und sah noch sanft mitleidflehend und sehnsuchtsvoll nach dem Moment des Ausspannens. Ihre Lippen für den Kuß der Liebe gebildet, waren von der innern Hitze gesengt, und dürre wie die Rinde, die durch keine zufließende Säfte genährt wird — Todtenfarbe bezeichnete die entflohene Lebenswärme; aber der innere wüthende Tumult der süßen Leidenschaft, die in ihrer Brust mit zunehmender Kraft kochte und die höher gespannte Stärke des Sterbens anwandte, um dem sich verblutenden Herzen den letzten Todesstoß zu geben — — Dieses fürchterliche Wüthen der letzten bangen Kämpfe überstieg die Kräfte der lebhaftesten Phantasie, wenn sie tragische Scenen bis zu gräßlichschauderhaften Graden zeichnen will.

Vor dieser grauenvollen Scene eines untergehenden edlen Geschöpfs standen mit herabgefalteten Händen der Landmann und sein Weib, Leute zur Duldung und harter Arbeit geboren, und abgehärtet unter drückenden Bürden des Lebens, und staunten mit starrer Angst in Gottes Verwüstung herab.

Tiefe

Tiefe Schauer des theilnehmenden Menschengefühls trieben kalte Schweißtropfen durch die gebrannte Haut ihrer festen Stirn. O Gott! rief im Ausbruch des dringenden Mitleids und mit naßen Augen der Landmann, der Trübsal gewohnte Bauer, der nie geweint, und unter Lasten viel Schweiß vergoßen hatte — O Gott! rief er, was ist der Mensch, wenn er so seiner erharrten Auflösung entgegen arbeitet, und seine herrliche Gestalt Staub wird — die arme Dame!

Wo ist sie? rief **Sternberg**, der vom Gift der Ausschweifungen bittere Früchte geerndtet hatte, die nur einen Augenblick den Gaumen kitzeln, und dann Schmerzen machen — der von seinem unsinnigen Taumel nüchtern geworden, eben in die niedrige Hütte geflohen war, **Rosalien**, die er elend gemacht und deren Elend er in dem Augenblicke ausgeforscht hatte, aufzusuchen. Wo ist sie? rief er — und schauderte wie von Gottes Donner erschreckt zurück — und sah sein Werk in **Rosaliens** Verwüstung. Die Reue hatte ihn zurückgeführt. Zu spät! er kam ihren letzten Athemzug aufzufassen, und von dem Blick des Engels — Verzeihung. Seine plötzliche Erscheinung half ihrem ringenden Herzen, das der Tod niederkämpfte. Jetzt brach es, und ließ **Sternbergen** das schreckliche Gefühl, das zärtlichste liebevollste Herz gebrochen zu haben. Denkt ihn

Euch,

Euch, leichtsinnige Männer! die ihr mit der schönen weiblichen Leidenschaft euer Spiel treibt — denkt ihn Euch gräßlich hinstürzend in Untiefen nie zu ergründender Verzweiflung — gejagt in grauenvolles Dunkel von Rosaliens Todtenbild — — und wenn Ihr's fühlt, so schont zärtliche Herzen!

IV.

Das Intelligenzblatt.

(Eine Erzählung.)

Schon sieben Uhr, sagte Minna, indem im Kloster zur Messe geläutet wurde, schon sieben Uhr, und noch nicht.

Sie wußte sich nicht mehr zu helfen; der Saal und der Kaffeetisch waren in Ordnung; die Filetnadel wollte nicht mehr fort; sie hatte schon Sophiens Reisen genommen aber die waren jetzt nur Buchstaben, die höchstens in ihrem Auge Platz fanden, tiefer eindringen konnten sie nicht; ihr Herz war für fremde Gefühle zu voll.

Sie erwartete ihren Durbach. Er pflegte hier des Morgens mit ihr und ihrer Mutter seinen Kaffee zu trinken, und indeß diese dann aus der Kirche kam, schlug den Liebenden vorher wohl so ein heimliches vertrauliches Schäfer-

ferstündchen zum Morgenkuß, das der Liebe so süß ist, auch, wenn sie über keinen Zwang zu klagen hat.

Jetzt hatte Minna ihn vollends in einigen Wochen nicht gesehen; er war verreiset gewesen, und erst heut nach Mitternacht zurückgekommen.

Manches andere Mädchen hätte in dieser Lage wohl Zeitvertreib genug vor ihrem Spiegel gefunden; sie hätte tausend Kleinigkeiten an ihrem Anzuge zu mustern gehabt: hätte wohl gar Blick und Miene und Stellung ausstudiert, mit denen sie ihn empfangen wollte; aber dazu war Minna zu schlechtweg erzogen. Durbach hatte sie größtentheils selbst gebildet, und von all den allerliebsten Empfindungen des weiblichen Genies wußte der gute Junge entweder selbst nichts, oder wußte sie nicht genug zu schätzen. Er war früh zu der Selbsterkenntniß gekommen, daß er für die schöne große Welt nicht gemacht war, und hatte seitdem in sich selbst oder nur bey Büchern gelebt.

Für Minna war alles erschöpft, ihre Erwartung zu unterhalten. Sie mußte in sich selbst aufsuchen, und da fand sie noch den Trost, daß wohl eine äusserste Ermüdung an Durbachs Verzögerung Schuld seyn könnte. Es war eine weite Reise, und er hatte sich wohl nicht geschont — es gieng zu seiner Minna — sie fühlte, wie sie selbst an seiner Stelle würde geeilt haben.

Nun

Nun kam's von der Treppe herunter! — huy, da ist er! — nicht er, er würde fliegen — der schwerfällige **Philipp**, sein Bedienter! — Aber auch gut! — nur herein! ist **Durbach** noch nicht auf?

"Noch nicht zu Bette gewesen!"

"Wie? —

"Er hat die ganze Nacht — was weiß ich's, wie er's getrieben hat! — geseufzt, geweint, geschrieben, zerrissen, Fenster aufgeschlagen, zugeschlagen, die Hände gerungen, umhergegangen, auf den Stühlen herumgerutscht, und so wieder von vorn an, bis es Tag ward; da befahl er mir, ihrer Mutter zu sagen, daß er sie allein zu sprechen verlange; ich habe sie verfehlt, und komme zu sehen, ob sie aus der Kirche zurück ist."

"**Philipp**, um Gottes willen!"

"Ja, und das dauert nun schon so in die zweyte Woche!" —

Ein Blitz aus heiterm Himmel für die arme **Minna**! Das der Ausgang einer Reise, von der sie alle so viel erwartet hatten — das ganze Glück ihrer Liebe!

Durbach war arm. Der Wille seiner Eltern und die Noth hatten ihm zu Geschäften gezwungen, die seiner Neigung gerade widersprachen. Er hatte die Rechte studirt, und so lange seine Eltern lebten, schmiegte er sich, und trieb Advokatur: sobald aber diese starben, fand er gerade so viel Vermögen, daß er wohl auf

dem Lande für sich davon leben zu können glaubte. Er riß sich also von den verdrießlichen Geschäften seines Amtes los, verließ die Stadt, wo tausend erkünstelte Bedürfnisse ihm diese wieder hätten nothwendig machen können, und suchte sich auf dem Lande eine Freystatt aus, wo er sich selbst und seiner Neigung leben könnte.

So war er in das Haus der Frau **Schierweg** gekommen, die sich im Krieg in einem Landstädtchen niedergelassen hatte, als eine fremde Offizierswittwe, deren Mann in einem Treffen erschossen war.

Durbach hatte schon geliebt; aber betrogen und aufgeopfert, hatt' er sich selbst versprochen, nie wieder das Spiel des Eigennutzes, oder einer kleinen Eitelkeit zu werden. Die Erste und Einzige, die sein Herz gefesselt hatte, stellte ihm die Liebe, als die beste, die vortrefflichste ihres Geschlechts dar; natürlich also, daß mit ihr das Ganze seine Achtung verlor; und wenn er auch die Leichtfertigkeit, die ihm soviel gekostet hatte, sich nicht aus Gründen zu erklären wußte, so schien doch, was er auch sonst in der Welt noch wohl sah und hörte, seinen Haß, seine Verachtung täglich zu rechtfertigen.

Er brachte also ein Herz voll Bitterkeit mit aufs Land, ein Herz, das sich selbst fühlte, fühlte, wie es würde geliebt haben, und daß es nun ewig einer Empfindung würde entsagen müssen, für die es so ganz geschaffen war. Als er aber in

seiner

seiner Einsamkeit allein war, die vortrefliche Frau, mit der er lebte, näher kennen lernte, in ihr fand, was er in einem weiblichen Herzen nicht mehr vermuthete, ihre Tochter sah, die Grazie in ihrem zwölften Jahre, noch so ganz unverdorbene Natur, so voll innigen Lebens und Fühlens, wie bald siegte nun die Vermuthung, die er, verschlossen in seinem Gram, so heftig bestritten hatte, daß die Schuld all seiner Leiden wohl blos auf Erziehung und städtisches Verderbniß zurückfallen möchte.

Er gehörte bald zu der Familie, wie Sohn und Bruder. Er arbeitete an **Minna** mit Sorgfalt und Liebe, und ihre Mutter sah das gern. So blühte das Mädchen in seinem Schooß auf; ihre schöne Seele entwickelte sich, und jeder neue Reiz war ein neues Band für die seinige. Er fühlte das anfangs nicht; oder ihr Alter, ihre Unschuld und sein Vertraun auf sich selbst machten ihn sorglos; aber **Minna** — sie selbst war es, die ihn zuerst aus seinem Traume riß. So wie sich ihr Gefühl mehr und mehr entfaltete, ward ihre Anhänglichkeit an **Durbach** täglich inniger und wärmer; bald kam sie ihm in ihrer ganzen Unschuld entgegen, und brachte ihm ihr Herz so ganz, daß er über ihre Liebe nicht mehr wegsehen konnte, wie er über die seinige wegsophistisirt hatte.

Dann wollte er entfliehen, wenn er sie ein Paar Stunden lang nicht gesehen hatte, und

fühlte sich in dem Gedanken so groß, sie und sich, auch auf Unkosten seines Herzens, zu retten; aber wenn er dann zurückkam, das Mädchen ihm entgegenflog, und in den Bewillkommungskuß all ihre Liebe so unbefangen ausgoß, ward seine Strenge so geschmeidig, daß er sich selbst beschuldigte, geschwärmt zu haben, und nun wahr fand, was er so kurz vorher klein genannt hatte.

Diese letzte Art zu denken siegte bald; die Liebe nahm seine ganze Phantasie ein, mischte sich selbst in seine erhabenste Schwärmerey, und stimmte sie auf diese Art herunter, ohne daß er es selbst gewahr ward. Bald war die Andacht seines einsamen Wandels nicht so reiner Gedanke des Unerschaffenen mehr; in der Leiter der Schöpfung, durch die er heraufstieg, war Minna immer die letzte Stuffe; sie blieb in seinem feurigsten Gebet, daß es bald nur Dank für sie ward, und in seinen Gedanken an Zukunft stand sie da, wie ein Engel, zu seiner Gefährtin im Leben der Ewigkeit.

Ein Glück, das er nicht erwartet hatte, kam nun vollends der Liebe zu Hülfe. Eine alte Tante that eine Erbschaft von einem weitläuftigen Anverwandten, dem sie in seiner verlassenen Jugend Mutter gewesen war. Der Mann hatte sich dessen erinnert, als ihm das, was er ihrer Erziehung zu danken hatte, Mittel ward, sich zu bereichern; nach seinem Tode hinterließ er ihr alles.

Die

Die Tante selbst konnte keinen Erben haben, als **Durbach**. Zwar so lange sie lebte, erlaubte ihr Geiz ihm nicht, sich für seine liebe Aussichten zu machen; aber er hatte doch nun eine Hoffnung, und was brauchte er mehr, seiner Vernunft für sein leidendes Herz die Erlaubniß abzuphilosophiren, sich seinem Triebe zu überlassen?

Diese Tante nun war vor einigen Wochen gestorben, und die Reise, von der **Durbach** diese Nacht zurückgekommen war, hatte die Absicht, diese Erbschaft abzuholen. **Minna** hatte dieses Glück fast nur in der Freude ihres **Durbachs** empfunden. In seiner Abwesenheit war es fast ihre einzige Beschäftigung, sich die ganze Scene seines Zurückkommens auszumahlen; nun war er da — und so ganz anders.

Sie drang in **Philipp**, und was sie erfuhr, alles ein marterndes Räthsel ohne Aufschluß. Die ersten Tage, als **Durbach** in W** angekommen war, wo seine Tante gelebt hatte, war alles gut gegangen. Er hatte immer von seiner **Minna** gesprochen, alle Juwelen und Kostbarkeiten eingepackt, bey jedem Stücke angemerkt, wie ihr das stehen, wie ihr jenes gefallen würde; aber als er sich schon zur Abreise anschickte — **Philipp** war auf ein Paar Tage verschickt gewesen: bey seiner Zurückkunft hatt' er seinen Herrn eingeschlossen gefunden, der ihn nicht zu sich ließ, bis den andern Morgen, und ihm dann seinen

Abschied gab, weil er ihn nicht mehr würde ernähren können.

Das fiel der armen **Minna** aufs Herz, daß sie nicht länger ausdauern konnte; **Philipp** mußte zu **Durbach** herauf, ihn zu ihr herunter zu bitten.

Philipp zurück: **Durbach** könne nicht, sie möcht' ihm verzeihen. —

Dann ihre Mutter herein; **Minna** ihr um den Hals, lautschluchzend: er kann nicht, ich soll ihm verzeihen, er kann nicht!

Die gute Frau erschrack, riß ihre Tochter an ihre Brust; mir **Minna**! in einem Tone voll ausbrausenden Jammers, mir verzeihen, mir! mir!

Ein neuer Schlag für das arme Mädchen! Ihr Geliebter, und nun auch ihre Mutter!

Tochter, indem sie ihre Hand nahm, das hab' ich voraus gesehn, und gezittert, wenn ich an diese Reise dachte. W** ist meine Vaterstadt, das weißt Du; aber, Kind, Du weißt nicht, welch eine traurige erniedrigende Rolle Deine Mutter da gespielt hat. Verführt, ihrem Vater entlaufen, in der Stille an den Verführer verbunden, und bald darauf um erwiesene — ja, Kind, die Hölle schmiedete der Bosheit auch für ihre schändlichste Erdichtungen Beweise — um erwiesene Verbrechen öffentlich getrennt, der Schande Preis gegeben, von ihrem Vater verstoßen, enterbt, und endlich

unter

unter einem angenommenen Namen hieher geflüchtet.

Das war in der That die traurige Geschichte ihrer Jugend, von der **Minna** nur einen kleinen Theil wußte. Ihr Vater, ein reicher Kaufmann, drang ihr einen Mann auf, der sich bey ihm durch tausend niedrige Kunstgriffe eingeschmeichelt hatte. In der äussersten Noth rettete sie sich durch die Flucht, und warf sich in die Arme eines Offiziers der feindlichen Armee, die in W** damals ihre Winterquartiere hatte. Es war diesem gelungen, ihr seine Hoffnung auf ein ansehnliches Vermögen für Liebe zu verkaufen, und durch das Ansehn seiner Vorgesetzten hoffte er die Versöhnung seines Schwiegervaters leicht zu erzwingen: aber vergebens! Nun ward ihm seine Frau zur Last, und bald war ihm kein Laster zu schrecklich, das seine Ketten zerreissen könnte; er erkaufte Verläumder, und verließ das arme Weib in der äussersten Erniedrigung; nun war ihr Vater vollends rasend, gab ihr seinen Fluch und warf ihr das wenige zu, was ihre Mutter ihm zugebracht hatte. Er starb bald, und setzte seinen Liebling in alle Rechte, die der Gehorsam seiner Tochter ihr würde gegeben haben.

Diese traurige Geschichte, die **Durbach** nun in W** und vielleicht aus dem Munde der Verläumdung wer weiß, wie sehr noch entstellt? konnte erfahren haben, sah Frau **Schierweg**

als den Grund seines sonderbaren Betragens an. Minna unterlag. Verlust des Einzigen, dem sie sich so ganz hingegeben hatte, der ihr so ganz Alles war, war ihrer Seele, in ihrer ersten Erschütterung, wie eine plötzliche Nacht! Die Möglichkeit dieses Verlustes war ein Gedanke, den sie zu wenig gedacht hatte, als daß sie von ihm rückwärts zu Gründen, oder vorwärts zu dem Bilde einer Zukunft ohne Durbach hätte fortgehen können; sie stand da in wahrer Betäubung.

Durbach trat herein. Er sah seine Minna, und was aus ihr geworden war, und die Liebe riß ihn zu ihren Füssen. Er lag da, seine zitternde Hände um die ihrigen, sein Herz tobte in seinem Busen. Minna sah ihn, zwar anfangs ohne Wirkung; aber der Eindruck des starren Blicks auf all sein Elend riß doch endlich aus der Finsterniß, in der all ihre Gefühle, wie ein Meer im Sturm, umherbrausten, den Gedanken seiner Liebe einzeln los, daß es allmählich in ihrer Seele heller ward. Dann folgte das Unglück ihrer Mutter; aber als sie nun beyde zusammenhielt — — hätte Durbach, auch wenn alles, was er hatte erfahren können, wahr wäre, sie deswegen weniger lieben sollen? was hatt' er an ihr geliebt, das er nicht noch lieben konnte? — das beantwortete ihr Herz mit dem Zeugniß, daß Bosheit und Zufall gegen ihn verschworen, nichts über ihre Liebe würden

den vermocht haben — und das alles in einem Blick voll Wehmuth und Bitterkeit zusammengedrängt, riß sie sich von ihm los, ohne daß er widerstanden hätte.

Durbach und Frau **Schierweg**! eine stumme Scene! die arme Frau stand da in der schrecklichen Erwartung seiner Vorwürfe — — sie hatte bitter gelitten unter den Folgen des Unglücks ihrer Jugend; aber nie, wie in diesem Augenblicke. Die Furcht schloß in ihrem Herzen weniger richtig, als die Liebe in dem Herzen ihrer Tochter.

Wie ward ihr also, als **Durbach**, sobald er sich erholte, mit der ganzen kindlichen Liebe, die sie an ihm gewohnt war, zu ihr eilte, und an ihrem Busen ausweinte, was sein Herz ersticken wollte! Als sie nun alles erfuhr, alles so ganz anders, als was sie gefürchtet hatte.

Durbach hatte die letzten Tage zu W** als er schon reisefertig war, und nur noch die Papiere der Verstorbenen musterte, das gefunden, was auf ein mal seine Hoffnungen vernichtete — einen Brief von jenem Anverwandten, von dem die Erbschaft herrührte, an seine Tante, die ihn nie gelesen hatte, oder nie hatte lesen wollen. Der Inhalt war, daß er sie bat, nach seinem Tode sich nach einer gewissen Familie zu erkundigen, die er um dieses Vermögen gebracht hätte, sie sollte dieser unter der Hand Gutes thun, und nach ihrem Tode sie versorgen.

Durbach, was es ihm auch kosten mochte, hatte sogleich diese Familie in öffentlichen Blättern vorladen lassen, um ein Vermögen zurück zu nehmen, auf das er nun keine Ansprüche mehr hätte.

Freude, oder doch Erleichterung, da nun die Angst verschwand, die auch ihrem Herzen gelegen hatte, wie ein strafendes Gewissen — Liebe und Bewunderung eines Jünglings, der auch in so einer kritischen Lage keinen Augenblick an seiner Pflicht gezweifelt hatte — Furcht ihn zu verlieren, den sie wie ihren Sohn liebte, der es seyn sollte und mußte, wenn sie nicht auch eine Tochter zu verlieren fürchten sollte — diese und wie viele andere verwandte Empfindungen, liessen in ihrem Herzen in den ersten Augenblicken keine Neugierde aufsteigen, die in seiner Geschichte mehrere oder nähere Umstände hätten verlangen können. Ihre ganze Kraft wandte sich gegen den Entschluß, den er gefaßt hatte, mit dem Reste seines Vermögens zu entfliehen, und auswärtige Kriegsdienste zu suchen; aber was konnte sie ihm sagen, daß ihm nicht schon die Liebe gesagt, und die Vernunft beantwortet hätte. Er hatte seit der Hoffnung auf diese Erbschaft sein eigenes Vermögen weniger geschont; ihn drückten Schulden, und bey seiner langen Entfernung von seinen vormaligen Geschäften, bey dem Widerwillen gegen sie, vielleicht selbst bey dem Gefühl seiner Unfähigkeit, oder

oder seines Mangels an Verdiensten, glaubte er auf eine bürgerliche Bedienung in seinem Vaterlande, die ihm den Verlust jener Aussichten ersetzen könnte, keinen Anspruch machen zu dürfen.

Minna erfuhr das alles von ihrer Mutter. Sie hatte nicht geglaubt, was sie jetzt so schmerzlich fühlte, daß sie ihren **Durbach** noch mehr würde lieben können; aber ach! sie fühlte sich zugleich auch zu unglücklich an Rettung zu glauben. Sie kannte **Durbach**, und wußte was sie zu erwarten hatte; auch wollte sie ihn nicht sehen, und weinte ihr Leiden einsam auf ihrer Hand aus.

Als aber **Durbach** nun fertig war, und die Stunde des Abschiedes schlug — Er drang zu ihr herein — die beyden Liebenden lagen da, inniger liebend als jemals, stumm, und in einander verschlungen, wie in einem Augenblicke ihre Mutter herein stürzte, ein Intelligenzblatt und einen Brief von dem einzigen Freunde, der in W** um ihren Aufenthalt, und um ihre Geschichte wußte, in der Hand.

Standet ihr je an einem Ufer neben einer Mutter, der man ihr Kind wieder in die Arme brachte, das sie in der Flut schon verloren herumzappeln sah? So denkt Euch Frau **Schierweg**!

"**Durbach**! was ist das?" indem sie ihm das Intelligenzblatt hingab.

"Die

"Die Vorladung jener Familie, von der "ich Ihnen sagte."

"Und ich — **Durbach**! — **Minna**! — "Kinder! — Gott, Gott! — wir diese "**Erben**!"

Lebt wohl, Ihr, die Ihr diese Scene fühlen könnt, und vollenden! — Ihr würdet ohnehin nicht weiter lesen.

V.

Wer ist glücklich?

(Antwort: Ein gesunder, witziger, geschmackvoller Mann mit einem Generalpächtervermögen.)

(S. Helvetius. Poeme sur le bonheur.)

Der reiche, sorgfältig erzogne Lord W. der den Geist aller Wissenschaften abgezogeu hatte, und dessen Herz jedem Eindruck der Freude offen stand, trat, nach dem Tode seines Vaters, im fünf und zwanzigsten Jahre mit dem Vorsatz in die Welt, ihre Freuden mit epikurischer Weisheit zu genießen. Lang reiste er in fremden Ländern herum, glänzte an Höfen, bey Weibern und unter witzigen Köpfen, trieb manche spröde Tugend zu Paaren, schrieb Bücher, ward von Kennern gerühmt, von **Frerons** gelästert, und

sein

sein Verdienst beleidigte selten, weil es durch den Schleyer seiner sanften Bescheidenheit stralte. Er widmete sich hierauf einem thätigen Leben, verfocht die gesetzliche Freyheit der Nation, diente dem König, und ward von allen Partheyen geschätzt. Doch gelangen ihm nicht alle seine Entwürfe; Freunde verliessen ihn oft, wenn er ihrer bedurfte; seine Vaterlandsliebe ward nicht immer erkannt, oft zum Verbrechen gedeutet. Thörigte Anschläge wurden durch eigennützige Haufen zur Patriotenklugheit emporposaunt; Höflinge raubten den Lohn seiner Tugend; Feinde sammleten sich, und zwar der unversöhnlichsten viele, solche nämlich, die ihn ohne gegebene Anlaß beleidigt hatten. Das alles marterte anfangs und durchkältete sein Herz; seine Empfindung erschlaffte und glitt nun zuweilen über Erscheinungen hin, die ihn sonst innigst erschüttert hatten. Er stieg von der feurigsten Menschenliebe zur Gleichgültigkeit herab und bis zur Menschenverachtung. In dieser Verfassung legte er seine Ehrenämter nieder, und philosophirte in der Stille über Wahrheit und Glück und Tugend und den Werth der menschlichen Dinge. Jedes Vergnügen wurde nun mit Scharfsinn bis aufs Gerippe von Eitelkeit und Tand analysirt, jeder Gegenstand mit dem Mikroskop so lang verfolgt, bis sich irgend ein ekelhafter Bestandtheil entdeckte. Endlich erschien ihm die Welt wie ein optisches Theater, wenn die Kerzen

gen verlöschen und ein Stral des Tages den papiernen Zauber erleuchtet. Ha! rief er, und dich konnte dies Possenspiel reizen? — Freyheit war ihm nun nichts mehr, als ein leeres Huzzageschrey, das aus Sklavenhälsen erschallt, Tugend — eine Dame für den Ball en Maske, (denn er hatte sich selbst bey mancher guten Handlung das Geständniß eines schlechten Beweggrundes abgetrotzt) Begierde nach Ruhm — das Symptom einer Krankheit. Was, sagte er, sind alle die großen wichtigen Revolutionen der Staaten — der Menschheit — wenn man hinter dem Vorhange den Drat in der Hand des Gauklers erblickt hat, der die Sultane leitet — und all das Auf- und Abrollen der Scenen, diese Saisons der Geschichte und der Natur, welche immer und immer einerley aufziehn, als wenn sie sich auf einer Uhrscheibe drehten! — Es ist Zeit rief er an einem trüben Novembertag aus, daß der übergesättigte Gast aufstehe vom langweiligen Schmaus! Aber, murmelte er bey sich selbst, meine Abreise aus der Welt soll nicht der That eines Wahnsinnigen ähnlich sehn; erst will ich mein Haus bestellen. Mit diesem Vorsatz reiste er auf eines seiner einsamsten Güter, wo er in seinem Leben einmal und nur wenige Tage gewesen war, damit ihn, wie er sich's ausdachte, keine Erinnerung an die Freuden seiner Jugend, nicht irgend eine Theilnehmung an's Leben fesseln möge.

In

In den ersten Tagen seiner Ankunft wurde zufällig in seiner Gegenwart der vergnügte Williams genannt. Vergnügt? — Wiederholte der Lord (das Beywort traf auf die Stimmung seiner Seele) — giebt's irgendwo ein solches Wundergeschöpf? "Auf diesem Gute, Gnädiger Herr; Williams wohnt nur eine Viertelstunde von hier" — Ein Spaßvogel vermuthlich, fragte der Lord, der die Bauern in der Schenke belustigt?" — Halten zu Gnaden, erwiederte der Geistliche. Williams ist ein heiterer vernünftiger Mann, und wollte Gott, daß Hochdieselben keine schlimmere Unterthanen hätten. Er bleibt nicht einen Tag mit den Priestergebühren, auch nicht mit den Pachtgeldern zurück, und ist ein geachteter Mann im Kirchspiel. Er hat manchen Streit unter Familien geschlichtet, manchen Nachbarn mit Rath und That unterstützt, obgleich seine Stelle nur klein ist. Aber sein Acker ist besser bestellt, als einer. Er hat wüste Plätze urbar gemacht, und sein Haus ist ordentlich und reinlich; ich möchte wohl selbst darinn wohnen. Ihm entfährt nie ein mürrisches Wort, und darum nennen sie ihn auch den vergnügten Williams in der Gemeinde.

Den Mann, sagte der Lord, will ich noch heut besuchen.

Es war schon Abend, als der Lord bey Williams Wohnung ankam, und er fand den Alten vor seiner Thüre unter einem Baume sitzend.

Zwey

Zwey von seinen Enkeln spielten um seine Kniee, und ein drittes Kind tändelte auf seinem Schooße mit seinem weißen Haar, das über seine braunrothen Wangen herabhieng.

Guten Abend, Williams!

Großen Dank! sagte Williams, ward das Band gewahr, und erinnerte sich des Lords — stand auf: Ey! — wenn ich recht sehe — Willkommen, Gnädiger Herr! sind wir auf einmal so glücklich —

Lord W. Wie geht's Euch, guter Alter? denn dem Ansehn nach seyd Ihr eben nicht jung mehr? — In welchen Jahren, Williams?

Williams. Acht und sechzig, Gnädiger Herr — aber ich denke noch mein Endchen zu leben, wenn es Gottes Wille ist.

Lord W. Und Ihr seyd mit der Welt zufrieden, wie es scheint.

Williams. Warum nicht, Gnädiger Herr? Reich bin ich eben nicht, aber doch fehlt's an keinem Guten — und weil Euer Gnaden eben bey uns einsprechen — mein Pachtkontrakt geht auf Michaelis zu Ende. Wenn es Ihre Gelegenheit wäre, den Kontrakt noch auf dreyßig Jahre zu erneuern — desto besser! Ich und mein Vater haben uns lang auf der Stelle ernährt, und ich hoffe, sie ist nicht schlimmer geworden — Wenn Sie mit mir zufrieden sind, gut! — Ich bin mit meiner Herrschaft zufrieden.

Lord W. Gebt her, mein ehrlicher **Williams**, Euren Kontrakt und Feder und Dinte — Ich will ihn auf der Stelle erneuern.

Williams. **Robert**! — Gott! Gnädiger Herr — Feder und Dinte ist nicht im Hause — Lauf **Robert**, und hol des Schulmeisters Dinte — und zieh dort dem Ganser ein Paar gute Spulen aus — Ich kann weder lesen noch schreiben, Gnädiger Herr. — Mein Vater war ärmer als ich, und konnte das nicht an uns wenden. Unsre Kinder schreiben zur Nothdurft, aber nur in der Schule. Zu Hause giebt's immer was bessers zu thun.

Lord W. Nicht lesen? — das ist Schade! denn ein so vernünftiger Landmann sollte doch unsre Schriften vom Ackerbau lesen.

Williams. Ey ja, Gnädiger Herr — und das Pflügen drüber versäumen. Ich denke, nach meinem geringen Verstand, daß man die Feldarbeit ohne Bücher lernen kann, weil mancherley Handgriffe dazu gehören. — Unser seliger Pastor **Gibbons** bestellte seinen Acker nach Büchern und schnitt nur selten die Einsaat wieder ab.

Lord W. Aber sagt mir, **Williams**, Ihr seyd, wie es heißt, immer zufrieden — Wo habt ihr die Kunst vergnügt zu seyn gelernt?

Williams. Sie scherzen wohl, Gnädiger Herr — Bey der Arbeit ist keine Zeit zu Grillen übrig. Denn, wer Honig essen will,

muß auch mit Honig machen helfen — das hab ich dort von meinen Bienen gelernt. Wenn ich erst meine Mahlzeit verdient habe so schmeckt sie mir noch einmal so gut — (Hier kam ein Hund und bellte den Lord an)

Lord W. (trat zurück:) Der Hund wird doch nicht beissen?

Williams. Was wollt' er? armes Thier! Er hat keine Zähne mehr; so lang hat er meine Kleider auf dem Felde und mein Haus getreulich bewacht Komm, ehrlicher Spitz! So lang ich Brod habe, sollst du's in Milch geweicht kriegen. — Wir müssen alle mit einander leben, Mylord, und wer uns Wohlthaten erzeigt, dem sollen wir wieder wohl thun. Ein undankbarer Mensch ist kein Mensch nicht. Wer seinen Nächsten nicht dienen mag, hat auf der Welt nichts zu schaffen.

Lord W. Aber hat Euch denn niemals ein Nächster betrogen, verleumdet, verrathen? Giebt's denn hier die einzigen Menschen, die man nicht verachtet, eh man sie recht kennt, nicht verabscheut, wenn man sie durchgeforscht hat? Habt ihr lauter gute Freunde, lauter verträgliche Nachbarn, lauter offene, ehrliche Leute in Eurem langen Leben gefunden?

Williams. Ey, gnädiger Herr, so glatt und schier geht's in diesem Leben nicht ab, denn der Schurken giebt's auf Gottes Erdboden nicht wenig. Mein Nachbar **Stefenson**, Gott hab

ihn

ihn selig! hat mir oft den Kopf warm genug gemacht. Er wollte mir durch mancherley Händel durchaus die Stelle verleiden — doch bin ich noch drauf, und habs noch erlebt, seinen Kindern Guts zu thun. Wenn mir so etwas wurmte, Gnädiger Herr, so griff ich mich doppelt bey der Arbeit an, und sah nicht rechts noch links, und wenn ich denn am Abend jenen Weg herauf die Kinder anspringen sah, und meine Frau mich in der Thüre mit einem freundlichen Gesicht empfing — dann war alles vergessen. Die Freude hat keiner von meinen Feinden erlebt, mir nur einen Trunk Bier zu verderben.

Lord W. Alles recht gut, **Williams** — das läßt sich begreifen — aber das begreif' ich nicht, wie ein Mann mit so viel Vernunft ein so langweiliges, einförmiges Leben nicht endlich müde wird. Immer den nämlichen Acker zu pflügen und zu säen, durch einerley Wege und Stege immer vorwärts und rückwärts zu gehen, und das sechzig Jahre lang —

Williams. Das ist wohl Ihr Ernst nicht, Gnädiger Herr?

Lord W. Meine aufrichtige Meynung, **Williams.** Denn ich kenne Leute, die mehr von der Welt genossen haben, als Ihr, und die sie doch endlich langweilig, ekelhaft und äusserst einförmig finden. Wenn wir noch hundert Jahre lebten, **Williams**, so kann die Natur we-

der für Dich noch für mich etwas neues mehr auftischen.

Williams. Und mir, in meiner Einfalt, Gnädiger Herr, kömmt die Welt jeden Tag verändert vor. Wenn ich nur vierzig Jahre zurück denke, wie sich alles hier im Kirchspiel verändert hat — diesen Baum hier konnt' ich wie eine Weidenruthe beugen — jeden Busch hab ich pflanzen gesehn — das Weizenfeld drüben war eine Heide — bey meinem Hause stand nicht ein Obstbaum — hier rechter Hand heißt's noch im Moor, wo jetzt meine besten Milchkühe weiden. Wenn ich alles das so um mich her wachsen und gedeyhen sehe, wie Gott meiner Hände Arbeit gesegnet hat — o Gnädiger Herr, dann geht mir das Herz auf. — Wie herrlich die Frucht nicht dieses Jahr steht! — der Junge hier war heut mit mir im Felde — das Kind freute sich über die vollen Aehren, und ich sollte mich nicht freun? —

Lord W. (nach einer kleinen Pause) Holt mir Euren Kontrakt, **Williams**! ich will ihn zerreissen.

Williams. Zerreissen? — Hab ich irgend etwas Unrechts gesprochen, so verzeihn Euer Gnaden — Soll ich denn ihr Pächter nicht mehr seyn?

Lord W. Nein, **Williams**! — aber Herr sollst Du seyn von Deiner Stelle — Ich schenke sie Dir und Deinen Kindern.

Williams.

Williams. Gott im Himmel segne meinen wohlthatigen guten Herrn! (Er nahm die Mütze feyerlich ab und faltete die Hände) Frau — Jungen — Kinder herbey! dankt Gott auf den Knien, und küßt dem Gnädigen Herrn die Hände! — Wie hab ich das verdient noch so reich zu werden!

Lord W. Du warst es, ehrlicher Williams! und reicher als ich und alle Fürsten der Erde. Besuch mich oft. Ich will unter Euch leben, und von Dir und Deinen Knaben Weisheit lernen.

Der Lord gieng und rief mit innigster Rührung: Glücklich ist, wer genießt und nicht grübelt, keine Blume auf dem Pfade des Lebens zertritt, alle pflückt, die er abreichen kann! Ich wollte Freude kaufen auf dem Jahrmarkte der Welt, und verschmähte sie aus der Hand Gottes. — O Natur, Natur! ich kehre zu dir zurück, und trenne mich nie wieder von dir.

VI.

Die Schöpfung der Liebe.

Venus schuf das Glück der Liebe, und wies ihr vollendetes Werk dem Prometheus. — "Sieh einmal, (sprach sie) die Kettenreihe von Taumel, Entzücken und Seligkeit! Werden meine

künftige Unterthanen nicht unaussprechlich glücklich seyn?"

"Allerdings, Göttin! — Doch erfordert dies ein weitläuftigeres Gespräch, und zu dem gebricht es mir jetzt an Zeit. — Wolltest Du wohl meine morgende Tafel Deiner Gegenwart würdigen? Da könnten wir mehr schwatzen."

Venus erschien. Man trug eine Menge Speisen auf; alle waren reichlich gewürzt; alle so süß wie Hybla's Honig.

Die Göttin lobte die erste ungemein, genoß viel von der zweyten, einige Bissen von der dritten, und ließ die vierte stehen.

"Warum das, Aphrodite? — Ist's nicht süß, nicht gut genug?"

"Zuviel des Guten und des Süßen! Mir ekelt schier davor."

'So wie gewiß bald dem Menschen vor Deiner jetzigen Liebe. — Ich kenne sie, die seltsamen Geschöpfe meiner Hand. Sie wollen nicht immer ergötzt seyn."

Venus fühlte die Wahrheit dieses Satzes und befolgte ihn. — Seitdem unterbrechen den Taumel ihrer Freuden oft Stürme des Ungemachs.

VII.
Anekdoten.

Der verstorbene Herzog von Montagû war ein menschenfreundlicher Mann, der den Genuß der Wohlthätigkeit innigst empfand, und nach guten Handlungen, wie nach Abentheuern, jagte. Es gelang ihm, ein unverdorbenes Gefühl im Kreis der grossen Welt zu erhalten, und doch blieb er allen angenehm, weil er keinen Preis auf eigne Verdienste setzte, keine Tugend überspannte, und durch seine freudige gefällige Laune alle Herzen an sich zog.

Kurz nach dem letzten Aachner Frieden ward er im Park eines mitteljährigen Mannes von edler Miene gewahr, der eine zwar reinliche aber veraltete Uniform trug, immer im einsamsten Gange längst dem Wasser hinschlich, zuweilen stille stand, und seine Augen mit einer traurigen Würde gen Himmel erhob. Der Herzog fand bald jemand, der ihm die Geschichte des Unbekannten erzählte Sein Name, hieß es, ist **Randall**; er ist brav wie sein Degen, und erndtete im letzten Kriege Wunden und Ehre genug; aber er hat sein Kompagnie, die ihm sein ganzes Erbtheil kostete, durch die Reduktion verloren, und nun ist er freylich zu beklagen, wenn er anders beklagt seyn will. Er lebt in London von der Hälfte seiner halben Gage, um ein besseres Glück in der Nähe abzuwarten, und

seine Frau hungert mit zwey Kindern bey der andern Hälfte in Yorkshire. Man sagt, daß er das arme Weib schwärmerisch liebt, und vielleicht macht ihn ihre Abwesenheit schwermüthig? — Hat der Mann keine Freunde? — Allerdings, war die Antwort, aber er meidet sie, und begegnet ihnen zurückhaltend und kalt. Er nennt es eine gefährliche Prüfung, Hülfe zu fordern, und will, wie er sich gegen jemand heraus ließ, keinen alten Freund verachten lernen. Nun wissen Sie, Mylord, fuhr der Erzähler fort, daß man Niemand seine Wolthaten aufdringt, und daß es eine schiefe Art zu denken verräth, wenn uns das Unglück stolz macht. — Dem Herzog klopfte das Herz geschwinder, und er entwarf sich auf der Stelle seinen Plan. Einige Zeit nachher, als eben **Randall** in tiefen Gedanken auf einer Bank des Parks saß, näherte sich ein Kammerdiener des Herzogs, und bat ihn im Namen seines Herrn auf den folgenden Tag zu Gaste. **Randall** stand mit einiger Bestürzung und wie vom Traum erwachend auf, maß den Fremden mit den Augen, und antwortete kalt, daß er sich in der Person irren müße, weil er den Herzog nicht kenne. Wenn Sie, erwiederte der Andere, Kapitain **Randall** vom 18ten Regiment sind, so gilt mein Auftrag Sie. Gut, sagte **Randall**; ich begreife das nicht, aber ich werde die Ehre haben aufzuwarten.

Der Herzog empfieng ihn allein, und indem

dem er ihn vertraulich bey der Hand ergriff, sprach er leise mit einer geheimnißvollen Miene: Sie errathen die Ursache meiner Einladung nicht, und ich bin ungewiß, wie Sie meine Freyheit aufnehmen werden. Ich habe durch einen Zufall erfahren, daß eine junge Dame von meiner Bekanntschaft nichts weniger als gleichgültig gegen Sie ist, daß ihr Herz und ihre Ruhe daran hängt, Sie zu sprechen, und weil es in dem Hause der Lady nicht seyn kann, so habe ich mir die unschuldige Freude gemacht, Sie beyde hier zusammen zu bringen; ich hoffe, daß Sie darum nicht geringer von mir denken. Bey jedem Worte des Herzogs erweiterten sich die Augen des ehrlichen Kapitains, der endlich mit starrem Blick und zitternder Unterlippe zum Worte kam: Mylord, sagte er feyerlich, entweder hat man Sie oder mich zum Besten — und wir sind, wie ich hoffe, bey Gott nicht die Leute darnach. Der Herzog antwortete eben so ernsthaft: ich bin ein Mann von Ehre, Kapitain, und was ich Ihnen sage, ist die reine Wahrheit. Hier flog die Seitenthüre auf, und Randall erblickte seine Frau, die an den Hals ihres halbversteinerten Mannes flog, und seine Kinder, die sich fest um seine Knie klammerten, an ihm hinaufsahn und laut weinten, weil die Unschuldigen die Freudenthränen im Aug ihres Vaters mißdeuteten. Hundert Fragen durchkreuzten sich: "Weißt Du denn auch" — rief die

die Frau, — "wie kommt ihr nach London?" der Mann," — "daß der Herzog" — fuhr die Frau fort, das Werkzeug unsers Glücks ist? — daß er mir schrieb eiligst nach London zu kommen, weil mein Onkel, der mit unsrer Heyrath unzufrieden war, ihm auf seinem Todbette — hier ist das Papier" — (Es war eine Anweisung auf 100 Pf. jährlich) — Der ehrsüchtige empfindliche Randall errieth und verschlang das Geheimniß. "Ach Mylord!" rief er aus — "lassen Sie es gut seyn, sagte der Herzog; wir wollen auf des Onkels Angedenken eins trinken."

Der Onkel war wirklich tod, aber das Vermächtniß eine Fabel.

Ein gewisser Lord war gewohnt, oft Fremde bey sich zu sehen, und die Mahlzeit bey einem Koch zu verdingen. Eine war er ihm noch schuldig, und bestellte eine zweyte für 50 Personen, die er zum Abendessen hatte einladen lassen. Des Abends vorher verlor er in einer Wette alles baare Geld und seinen Kredit, weil allgemein gesagt wurde, daß er zu Grunde gerichtet wäre. Seine Gäste kamen zusammen, und die Zeit des Abendessens rückte heran; der Lord ward herausgeruffen, und der Koch war da, um ihm zu sagen, daß er kein Essen liefern würde, wo er ihm nicht zum wenigsten die noch schuldige 30

Guineen

Guineen bezahlen würde. Der Lord befand sich in einer artigen Verlegenheit, hatte nur noch 2 Guineen in der Tasche, und sollte dem Koch 30 bezahlen, oder seine eingeladene Gäste ohne Abendessen zurückschicken. Mit aller Gegenwart des Geistes nahm er in dieser Noth seine Zuflucht zu einem verstörten Gesicht, und mit der Miene der größten innerlichen Unruhe, welche ihn in diesen Umständen am allernatürlichsten kleidete, kehrte er zu seiner Gesellschaft zurück. Jedermann sah seine Bestürzung, man fragte, ob ihm ein Unglück begegnet sey? Leider, antwortete er, eine Begebenheit die mich ungemein rührt. Ein ehrlicher Mann, den ich kenne, hat sein ganzes Vermögen auf der See verloren, sein Unglück ist ruchbar geworden, und seine Schuldleute sind aufgewacht, und haben wegen ihrer Befriedigung in ihn gestürmt. Er hat alles hingegeben, was er zusammenbringen konnte, um seine Gläubiger zu befriedigen; bis auf einen sind alle bezahlt, dieser aber ist so unbarmherzig, daß er nicht die mindeste Nachsicht haben will, und hat schon einen Befehl ausgewirkt, ihn ins Gefängniß werfen zu lassen; der Mann dauert mir in der Seele, er hat das rechtschaffenste beste Herz, eben liegt seine Frau in Geburtsschmerzen, ein liebes gutes Weib, und das ist seine größte Sorge, daß die den Tod davon haben könnte. Man könnte dem armen Mann mit leichter Mühe helfen; was

meynen

meynen Sie, meine Herren, wenn wir zusammen legten? und damit ergriff er einen Hut, warf seine letzte beyde Guineen hinein. Die ganze Gesellschaft durch seinen rührenden Vortrag bewegt, war bereit, seinem Beyspiel zu folgen, und ein jeder gab 2 Guineen dazu. Der Lord dankte ihnen für ihre milde Beysteuer zur Rettung der Ehre eines braven Mannes und seiner in Geburtsschmerzen liegenden Frau. Der ehrliche Mann war er selbst, der Koch, die in Geburtsschmerzen liegende Frau, die eben mit dem Abendessen niederkommen sollte. Eilig gieng er hinaus, bezahlte den Koch; man speiste mit noch einmal so viel Appetit, weil man sich eben einer guten Handlung bewußt war, und der Lord war der froheste von allen, weil er noch eine gute Börse erübriget hatte. — Aus wahrer Menschenliebe ließ er diese Anekdote öffentlich bekannt machen, in der Voraussetzung, daß auch anderer Orten mancher Lord in gleichen Bedrängnissen sich befinden könnte, wenn er mit Todesängsten ein Traktement zur Welt bringen will.

Die kayserlichen Werber kamen bey Frankfurt am Mayn in ein Wirthshaus, wo sie einen schönen wohlgemachten und großen preußischen Soldaten hinter dem Tische sitzen sahen. Beym ersten Anblick bekamen sie Anfälle von dem

dem gewöhnlichen Werbefieber, machten Anschläge auf den Preußen, und luden ihn ein, mit ihnen zu trinken. Der Preusse hatte nicht das mindeste Geld, war überaus durstig, und konnte viel vertragen. Er ließ es sich überaus gutschmecken; es ward darauf angelegt, ihn betrunken zu machen, und er weigerte sich nie, Bescheid zu thun. Der Werbeoffizier fragte ihn, ob er nicht Lust hätte, dem Kayser zu dienen? von Herzen gern, sagte der Preusse, lieber dem Kayser, als dem König von Preussen; ich war es lange müde, länger bey meinem Regiment zu dienen, und wenn Ihr mir ein gutes Handgeld gebt, so bin ich mit Leib und Seel, wie Ihr mich hier seht, des Kayſers. Aber, setzte er hinzu, das muß ich Euch zum voraus sagen, laufen kann ich nicht, bey den Preussen ist das nicht Mode, aber stehen will ich meinem Mann, so gut wie einer, und wenn mich so der Kayser haben will, so bin ich es zufrieden. Bravo Kammerad! riefen die Werber, solche Leute haben wir just nöthig. Man gab ihm Handgeld, und schwelgte bis tief in die Nacht hinein. Nunmehro ward aufgebrochen, um den neuen Rekruten ins Werbehaus zu führen; er richtete sich auf hinter dem Tisch. Der Kerl hatte nach dem Augenmaaß wenigstens 10 Zoll; aber als er hervortrat, wurden die Werber gewahr, daß er nur ein Bein hatte, und anstatt des andern eine hölzerne Stelze. Wo Henker,

rief

rief der Werbeoffizier, wo hast Du Dein ander Bein? Das ist schon im Kayserlichen Gewahrsam, sagte der Preusse. Ihr habt es mir in Böhmen abgeschossen, und ich habe es gleich da gelassen, weil ich mir vorgenommen hatte, bey der ersten Gelegenheit nachzukommen und mich von dem Kayser todtfüttern zu lassen, da ich glaube, daß es doch auf seine Ordre geschehen ist. Die kayserlichen Werber fluchten, und wollten ihr Handgeld wieder haben; der Preusse aber sagte, Handel ist Handel, **es lebe der Kayser!** da kriegt Er einmal einen Kerl, auf den Er schwören kann, daß er nicht davon läuft.

Zwey Reisende trafen in **Charlottenburg** zusammen, und wollten beyde in einem dort anzunehmenden Miethswagen weiter nach **Berlin** reisen. Der eine war ein junger lebhafter Mensch, der eigentlich Profeßion davon machte, sich so viel als möglich auf anderer Leute Kosten was zu gute zu thun; sein Reisegeld war ihm all geworden, und nur so viel hatte er noch übrig, um etwa den Miethswagen zur Hälfte zu bezahlen. Aus dieser Ursach rühmte er seine Liebe zur Geselligkeit, und fragte den andern Reisenden, der ein wohlgenährter Amtmann war, ob er nicht mit ihm Gesellschaft machen wollte. Es wurde beliebet und beschlossen, den Miethswagen zusammen anzunehmen. Der junge Herr

legte

legte die Hälfte des verdungenen Geldes gleich hin, der Amtmann seine Hälfte dazu, und der Lohnkutscher wurde sogleich im voraus befriedigt. Sie stiegen in den Wagen, und der junge Herr fand es sehr unbequem, sich von dem überaus dicken Amtmann in die Ecke gedrängt zu fühlen. Wo werden wir logiren? fragte der junge Herr. Im König von England in der Brüderstraße bey Blume, antwortete sein Reisegefährte. Während des Gesprächs fuhr der junge Mensch zusammen, schauderte gräßlich, und machte eine fürchterliche Gebährde. Der Amtmann erschrack; was ist Ihnen? fragte er, sind Sie nicht wohl? — — Was geht's Ihnen an? Nichts, sagte der junge Mensch, es ist schon vorbey, und damit fuhr er fort von gleichgültigen Dingen zu sprechen. Sie waren nicht funfzig Schritt weiter; so schauderte der junge Mensch wieder gräßlicher als vorher, machte convulsivische Bewegungen, biß die Zähne zusammen, knirschte und sah wüthend aus, wie ein Löwe. Diese Bewegung dauerte kaum eine Minute, und er ward wieder ruhig, und fuhr fort ganz ordentlich zu reden. Der dicke Amtmann wußte nicht, was er draus machen sollte; mein Gott, sagte er ganz bestürzt, was machen Sie denn da? sind Sie nicht recht wohl? was fehlt Ihnen? — — Nichts, gar nichts, antwortete der junge Herr, es hat nichts zu bedeuten; ich bin im

vorigen Jahr von einem tollen Hunde gebissen worden, man hat mich kurirt, aber alle drey Monathe tritt mich der Zufall wieder etwas an; mir ist gerathen worden, eine Reise zur Veränderung zu machen, und deswegen reise ich jetzt nach Berlin, um mir bey meinen Vormündern zu dieser Gesundheitsreise das nöthige Geld auszuwirken. Erlauben Sie doch, unterbrach ihn der Amtmann, ich glaube, ich bekomme die Kolick, und muß einen Augenblick aussteigen. Halt Kutscher! — Aber der Weg, wie ich sehe, ist gut, fuhr er fort als er ausgestiegen war; fahren Sie nur fort, ich gehe gerne zu Fuß. Der junge Herr hatte Platz im Wagen genommen und genoß seine Bequemlichkeit mit inniglicher Freude über seine schöne Erfindung, und erzählte den Vorfall mit vielem Lachen der ganzen Gesellschaft im König von England. Man setzte sich zu Tische; eine halbe Stunde nachher trat der dicke Amtmann keuchend ins Zimmer, ganz mit Schweiß bedeckt, und fand die Gesellschaft vorbereitet, ihn mit vieler Aufgeräumtheit und Fröhlichkeit zu bewillkommen.

Als in England im Jahr 1775 die Straussedern allen andern Kopfputz der Damen verdrängten, und Versammlungen von 4 bis 500 derselben, einer Saat nicht unähnlich sahen, mit welcher der West an einem Sommerabend spielt;

erschien

erschien einmal auf einer Maskerade ein niedlicher Vogel-Straus. Er schien um den Verlust seiner Federn äusserst bekümmert, und lief von einem befiederten Damenkopf nach dem andern, und forderte sie mit sanftem Nicken wieder. Hingegen hatte er über den Theil seines Leibes, dem man die Federn geraubt hatte, vielleicht aus einer diesem Thier eigenen Schamhaftigkeit, oder auch aus einer kleinen Rache, ein modernes Kopfzeug von 1774 gesetzt.

VIII.

Etwas von Maltha.

(Aus der Handschrift eines Reisenden.)

Die Insel Maltha ist nichts weiter, als ein weißlichter Felsen, der sich sehr leicht hauen läßt, der aber wenn die Sonne darauf scheint, das Gesicht so erstaunlich angreift, daß man Conservirbrillen von blauem oder grünem Glas tragen muß. Deswegen findet man auch mehr Blinde zu Maltha, als anderswo, unerachtet man hier Personen antrift, die das schärfste Auge haben, das man sich nur denken kann, so daß sie das Wild sehen, ehe sie noch von ihm gesehen werden, und weil der Haase oder das Kaninchen, indem es sich entdeckt findet, in seinem Lager bleibt,

aus Furcht sich durch die Flucht noch kenntlicher zu machen, so bezaubern sie es gleichsam, und greifen es oft lebendig mit Händen Die Kinder fangen auch zu Maltha eine Art wilder Tauben, die in den Klippen am Strande des Meeres nisten. Diese Jagd ist so gefährlich, daß sie durch die Gesetze verboten ist. Denn da diese Klippen eine Art von Wölbung bilden, und sich mit der Spitze herüberbeugen, so haben die jungen Leute die Verwegenheit, sich an ein Seil zu hängen, und so lange daran hin und her zu schwenken, bis sie den Ort erreicht haben, wo ihr Nest ist. Es steht der Kirchenbann und Leibesstrafe darauf, allein dies hindert nicht, daß nicht täglich von diesen Tauben, die eine sehr gesuchte Speise sind, auf den Markt gebracht werden sollte Die Früchte, welche die Insel hervorbringt, werden alle consummirt, ausgenommen die Granatäpfel und Pommeranzen, die das beste Obst dieser Art sind, das man hat. Man erkennt die letzten an der Feinheit ihrer Haut. Es giebt welche, die einwendig ganz roth sind. Der Pommeranzenbaum, der auf Maltha am besten fortkömmt, verschaft mit seinen Blüthen der Insel noch einen andern sehr einträglichen Handlungszweig. Die Einwohner brennen allerhand Wasser daraus, die sie um einen Spottpreis verkaufen. Die Abrikosen, die man **Alexandrini** nennt, und die Maltha eigen sind, geben ein vortrefliches Eingemachtes. Sie können

allent-

allenthalben verführt werden, Die Zugemüse der Insel lassen sich nicht so gut transportiren, ausgenommen die Wintermelonen. Die kleinen Maltheſische Hunde (die größere Art ist ausgegangen) bringen ebenfalls den Einwohnern, sonderlich den Armen, die sich mit ihrer Erziehung abgeben, ein Beträchtliches ein. Ihr Verstand gleicht ihrer Schönheit, welche hauptsächlich in der Länge ihrer seidenen Haare, ihrer Kleinheit, und ihrer Stumpfnase besteht, die ihnen gleich bey der Geburt eingedrückt wird. Man handelt hier auch mit Menschen; nämlich mit den Sklaven, die auf den Kreuzzügen des Ordens gefangen werden. Für die Ausfuhr aus der Insel wird dem Orden eine gewisse Summe vom Kopf bezahlt. Dieser Menschenmarkt, der für die Menschlichkeit ein so trauriger Anblick ist, hat seine Gesetze und Gebräuche. — Mit den kleinen Maltheserkreutzen, die in den Seehäfen, sonderlich zu Marseille, von Manns- und Weibspersonen stark getragen werden, wird auch ein ansehnlicher Handel getrieben. So verfertigt man auch hier kleine Lustkähne auf eine und mehr Personen, sehr sauber gearbeitet, und die Hauptstücke davon in Leinöhl gekocht, um damit auf der See spatzieren zu fahren.

Die beste Beschreibung von Maltha ist die vom **Abola**, mit den Noten des Grafen **Ciantar**.

IX.

Und;

Ein Gedichtchen.

Ein weicher Wagen, von sechs raschen
Pferden dahingerollt — Ich drinn, und zehnmal zehn
Nicht kleine Wechsel in der Taschen.
O Freund! wie schön!
Weißt Du noch was hinzuzusetzen? Und —
Ey freylich — und dabey gesund!

Ein prächt'ges Haus, von Gärten und von Teichen
Umringt; ein Wald- und Hufenreiches Gut,
Bezahlt und freybewohnt — Glück, ohne seines gleichen!
Wie schlägt mein Blut!
Weißt Du noch was hinzuzusetzen? Und —
Ey freylich — und dabey gesund!

Ein englisch Weib, aus Lilien und Rosen
Für mich gebaut — vernünftig, zärtlich, treu.

In

In Ihren Armen, Freund — O Freund! kein
Glück der Großen
Kommt diesem bey.
Weißt Du noch was hinzuzusetzen? Und —
Ey freylich — und dabey gesund!

Thron! Wollust! Ehre! Glück und Güter!
Ein einzges Und — folgt dieses nicht auf Euch,
Schlägt Euren Werth zusammen nieder.
Kein Mensch ist reich;
Ist froh; ist glücklich; — folgt nicht Und —
O, großes Und! dabey gesund!

X.

Sinngedichte.

(Gleichniß für manche Dichter.)

Man sagt, ein jedes Gleichniß hinke,
und willig räum ich's ein;
doch, sollte hinken ausschlußweise
dem Gleichniß eigen seyn,
dann müssen mancher Dichter Verse
ein immerwährend Gleichniß seyn.

Aus

Aus Voltairs Leben.

Die Kränklichkeit des Knäbchens nicht zu mehren,
gab man die Taufe spät Voltairen,
und hätte man gekannt, was schon in ihm gewohnt,
man hätt' ihn gar damit verschont.

Der Herr auf den Tod seines Küpers.

Bachull ist todt! ich wein um seine treue Seele,
die jetzt, wer weiß, auf welchem vollem Weinfaß schwimmt?
doch — Thräne weg! Scharrt nur den Leib in seine Höhle;
weiß ich nicht, daß der Geist nie von mir Abschied nimmt? —

Auf den Tod eines Advokaten.

Hier liegt ein Mann von gutem Schroot,
wie manchen riß er aus der Noth!
Ihm war die ganze Welt willkommen;
Nur — arm und ehrlich — ausgenommen.

Auf den Tod eines Wucherers.

Gottlob! Herr Nummius ist todt.
Nun frißt er nicht mehr Waysenbrodt,
nun schluckt er nicht mehr Wittwen — Bra-
ten. —
Wär ihm so wohl, wie uns gerathen!

Die Herren ohne Nasen.

Bey Roßbach hieb ein Preußischer Husar
mit seinem breiten Säbel (der Barbar!)
fünf schönen Galliern nach advenant,
die Nasen weg, en badinant.
Verfluchter Spaß! — Die Zierden wegzupu-
tzen!
wie werden nun die hübschen Mädchen stutzen!
Sie werden den geraubten Schmuck beklagen,
die Augen schüchtern auf und niederschlagen;
sich räuspern, kehren, drehn, und doch nicht
wagen,
was Euch und Ihnen fehlet, laut zu sagen. —
doch, wollt Ihr, daß sie wieder aufwärts
sehn;
so gehet hin, und laßt Euch Nasen drehn.

Inhalt.

I. Gut seyn ist Glück. S. 449.

II. Der Arzt des Herzens. Ein Fragment. S. 457.

III. Rosalie, oder die neue Sappho. Fortsetzung. S. 477.

IV. Das Intelligenzblatt. Eine Erzählung. S. 493.

V. Wer ist glücklich? S. 506.

VI. Die Schöpfung der Liebe. S. 515.

VII. Anekdoten. S. 517.

VIII. Etwas von Maltha. S. 527.

IX. Und; Ein Gedichtchen. S. 530.

X. Sinngedichte. S. 531.

Inhalt

aller sechs Hefte.

Erstes Heft.

1) Der Goldmacher, oder die glückliche List. Eine wahrhafte Erzählung — Seite 5
2) Erster Beytrag zur neuesten Edukationsgeschichte — — — 29
3) Von den Karnevalslustbarkeiten in Neapel, aus Briefen der Frau G. an den Grafen A. O. in St. P. — 47
4) Bemerkungen über England, aus der Brieftasche eines Reisenden von Stande — — — 58
5) Schreiben des verstorbenen Garrik's an einen Freund in Deutschland, über das französische Theaterwesen — 80
6) Morgenlied eines christlichen Todtengräbers — — — 83

Zwey-

Zweytes Heft.

1) Genf nach D. Moores Schilderung 89
2) Schreiben einer Mutter an ihre Tochter. Keine Erdichtung — — 111
3) Fortsetzung der Bemerkungen über England ꝛc. — — — 116
4) Ein Unglück kömmt selten allein — 136
5) Das hölzerne Bein, oder Dübois und Fanchon. Aus dem Englischen — 149
6) Brief aus Frankreich — — 158
7) Der französische Liebhaber — 164
8) Anekdoten — — — 167

Drittes Heft.

1) Ueber Schottland — — 177
2) Bella, die Frau lauter Liebe — 188
3) Der Patriot — — — 209
4) Hat das Klima oder die Regierungsform einen größern Einfluß in den verschiedenen Karakter der Völker? — 215
5) Die Haselnußschale. Eine Skizze — 240
6) Anekdoten — — — 260

Viertes Heft.

1) Kinderzucht und Erziehung. Ein philosophisches Bruchstück — 265
2) Der glücklich erkannte Irrthum. Aus dem Englischen — — 276
3) Je höher man steigt, je tiefer man fallen kann. Eine Erzählung, so wie's in der Welt herzugehen pflegt — 261
4) Zeuxis — — 306
5) Die Haselnußschale. Fortsetzung der im vorigen Heft abgebrochenen Skizze 308
6) Rousseaus Biographie — — 328
7) Etwas aus Paris — 337
8) Sardinien — — 339
9) Ueber die feinsten Freuden des Lebens 342

Fünftes Heft.

1) Ueber die modische Empfindsamkeit 353
2) Fragmente über Sympathie, Physiognomie und Ahndungen — 364
3) Der verbrannte Federbusch — 390
4) Rosalie, oder die neue Sappho — 409
5) Erklärung einiger altteutscher Sprichwörter — — 426

Sechstes Heft.

1) Gut seyn ist Glück — 449
2) Der Arzt des Herzens, ein Fragment 457
3) Rosalie, oder die neue Sappho. Fortsetzung — — 477
4) Das Intelligenzblatt. Eine Erzählung 493
5) Wer ist glücklich — 506
6) Die Schöpfung der Liebe — 515
7) Anekdoten — — 517
8) Etwas von Maltha — — 527
9) Und; Ein Gedichtchen — 530
10) Sinngedichte — — 531

Schluß des Ersten Bandes.

